universität wien

DISSERTATION

Die Geschichte der Wiener Grünflächen im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel ihrer BenützerInnen

Verfasserin
Mag. Getraud KOSZTECZKY

Angestrebter akademischer Grad
Doktorin der Philsophie

Wien, im Dezember 2007

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 092 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:	Geschichte
Betreuer:	Univ.-Doz. Dr. Siegfried Mattl Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer

Vorwort 5
Einleitung 7
A Gartenkultur und Stadtgeschichte 9
1. Die Entwicklung der Gartenkultur im mitteleuropäischen Raum 9
1.1. Gartenkultur und Stadtgeschichte 10
1.2. Politischer Zusammenhang von Baustilen und Gartenkultur 17
1.2.1. Von der Renaissance zum Barock 17
1.2.2. Merkmale barocker Gartenkunst 18
1.3. Philosophie und Gartengestaltung - der englische Landschaftsgarten 24
1.4. Die Öffnung herrschaftlicher Gärten und die Entstehung von „Volksparks“ 27
2. Historische Gärten in den Wiener Gegenden 30
2.1. Vom Nutzgarten zum Schlossgarten 30
2.2. Kaiserliche Sommerschlösser im 17.und 18. Jahrhundert 35
2.3. Adelige Sommerschlösser vor der Stadt 37
2.4. Erste Landschaftsgärten in den Wiener Gegenden 40
2.5. Öffentlicher und privater Erholungsraum bürgerlicher Kreise im 19. Jahrhundert 43
3. Erste öffentlich zugängliche Grünanlagen im Wiener Stadtgebiet an einigen Beispielen 44
3.1. Öffnung kaiserlicher Gärten und Jagdgebiete 44
3.2. Zutritt zu den Gärten des Adels 55
3.3. Die Parkanlagen der Ringstraßenzone als Demonstration bürgerlicher Selbstdarstellung 56
3.4. Cottageidee, private Initiativen und kommunale Interessen 64
4. Erhaltung und Gestaltung von kommunalem und privatem Grünraum im Rahmen der Stadterweiterung 69
4.1. Gestaltung eines möglichst begrünten, ökologisch wertvollen Stadtbildes 69
4.2. Öffentliche Parkanlagen am Ende der Monarchie 72
4.3. Parkanlagen zur Zeit der Ersten Republik 73
4.3.1. Neuanlage kommunaler Grünanlagen 73
4.3.2. Parkanlagen über aufgelassenen Friedhöfen 74
4.3.3.Grünflächen in den Wohnhausanlagen des „Roten Wien“ 76
4.3.4. Volks- und Kinderfreibäder in öffentlichen Parkanlagen 77
4.4. Kommunale und genossenschaftliche Siedlungen 82
5. Schrebergärten und Kleingartenbewegung 83
6. Kriegsjahre und Zerstörung 91
7. Hungersnot, Schleichhandel und Wiederaufbau 99
8. Parks der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts 103
8.1. Internationale Gartenausstellungen 104
8.2. Hochwasserschutz und Freizeitparadies Donauinsel 108
8.3. Naturnahe Landschaftsgestaltung in Zusammenarbeit mehrerer Magistratsabteilungen 109
8.4. Innovationen des Stadtgartenamtes im innerstädtischen Bereich 110
8.4.1. Kinderfreundliche Parkanlagen 112
8.4.2. Gärtnerische Sonderformen 113
8.4.3. Behindertenfreundliche Parkanlagen 115

9. Neue Parks im dicht verbauten Stadtgebiet 115
9.1. Stadtplanung und Erschließung von Erholungsräumen 116
9.2. Naturnahe Erlebnisspielplätze und Waldkinderspielplätze 118
10. Veränderungen und Hintergründe der Innovationen in der öffentlichen Grünflächenpolitik 119
10.1. Grünflächen und Stadtklima 119
10.2. Demokratisierung und Grünflächenplanung 120
B Menschen als Gestalter und Erhalter von Gärten und Parkanlagen 127
1. Gartengestaltung und Gärtner im Wandel der Zeit 127
1.1. Historische Gartengestalter 127
1.2. Schwerpunkte historischer Gartenarbeit 131
1.2.1. Planung im Bezug auf Nutzung und Pflege im 17. und 18. Jahrhundert an einigen Beispielen 131
1.2.2. Technischer Aufwand und historische Bildquellen 132
2. Aktuelle Aspekte für die Gartengestaltung und -pflege 135
2.1. Gartenpflege und Denkmalschutz 135
2.2. Gärtnerische Betreuung kommunaler Parkanlagen 138
2.4. Sonderprojekt der MA 42 zur Integration geistig Behinderter in den Arbeitsprozess gärtnerischer Tätigkeiten 140
C Der Garten als Lebensraum 142
1. Höfisches Leben im barocken Garten 142
1.1. Der Garten als Bühne 142
1.2. Höfische Gartenfeste und Feiern als Ausdruck des Zeitgeistes 143
1.3. Theater- und Opernaufführungen 145
1.4. Kaiserliches Incognito ohne barockes Zeremoniell im Garten 148
2. Die innerstädtischen Gärten und Parks der Gegenwart als öffentlicher Erholungsraum 149
2.1. Kinderspiele und „Verlorenes Kulturgut“ 150
2.2. Zeitzeugengeschichten 155
2.3. Nutzung und BenutzerInnen urbaner Parkanlagen der Gegenwart 158
2.3.1. NutzerInnen und Absichten 159
2.3.2 Hygiene und Sozialkontakte mit Tieren 160
2.3.3. Der Park als Ort zwischenmenschlicher Kontakte 161
3. Aspekte und Aufgaben der außerschulischen Kinder- und Jugend-betreuung in Wiener Parks, Wohnhausanlagen und Wohnstraßen 164
3.1. Das Wiener Ferienspiel 164
3.2. Lokale Aktionen in verschiedenen Bezirken - „Wien*spielt*“ 166
3.3. Differenzierte Angebote für spezielle Zielgruppen 168
3.4. Entwicklungsgeschichte und Institutionen der Parkbetreuung 171
3.5. Ziele und Schwerpunkte der Parkbetreuung 175
3.6. Aktionsorte und Akteure der Parkbetreuung 177
3.7. Aspekte zur Auswahl der Einsatzorte - zwei Parks im Vergleich 180
3.8. „Mit-betreute“ Freiräume 183
3.9. Nutzung im Grätzel 192
3.10. Parkbetreuung, SeniorInnen und Erinnerungen 197

4. Ordnungsrahmen im Park einst und heute 199
5. Freizeit und die Veränderungen der Freizeitgestaltung der Wiener 205
5.1. Freizeit und Lebensqualität 205
5.2. Gesellschaftlicher Wandel von der Tradition zur individuellen Freizeitgestaltung 208
6. Sport in Wiener Grünanlagen 211
7. Freizeitgestaltung und Freiräume junger Menschen einst und jetzt 216
7.1. Von der Gstätten zum „Käfigghetto“ 216
7.2. Freizeit von MigrantInnenkindern 218
7.3. Problematik arbeitsloser Jugendlicher 221
7.4. Freizeiteinrichtungen für Behinderte 222
8. Die Wiener Parkanlagen als Freiraum für Akteure und Randgruppen 223
8.1. Grünraum als Demonstrationsort sozialer Schichten mit wirtschaftlichem und kulturellem Background 223
8.2. Gärtnerische Events und Aspekte weiterer Nutzung 225
8.2.1. Vermarktung von öffentlichem Grünraum 226
8.2.2 Gartentourismus 229
8.2.3. Private Aktivitäten 231
8.2.4 Freilichtaufführungen 233
8.3. Vorschreibungen für anmeldepflichtige Veranstaltungen und Feste im öffentlichen Raum 234
8.4. Beispiel: Das Projekt AFRIKA-KULTURDORF 2003 im Stadtpark 234
8.5. Randgruppen im öffentlichen Raum 237
9. Zusammenfassung 245
Quellen 248
Literatur 253
Beilagen (Abbildungen in chronologischer Reihenfolge) 263
Abstract 276
Abstract English Version 279
Anhang: Oral History 282
Lebenslauf 287

Vorwort

Am Beginn dieser Arbeit standen meine Beobachtungen über die Verluste von Freiräumen für die Stadtkinder. Dieses Problem bewog mich, den Veränderungen vor allem im Spiel- und Freizeitbereich der Jugend nachzugehen. In dem Zusammenhang hat sich allerdings gezeigt, dass in den letzten fünfzig Jahren auch der Lebensraum der Erwachsenen durch eine Aufwertung des Freizeitbereichs und Dank einem verstärkten ökologischen Verständnis der Bevölkerung einen anderen Stellenwert bekommen hat.

Meine Recherchen fanden in Archiven, Bibliotheken, im Wiener Gartenbaumuseum - hier möchte ich besonders Hans Dieter Eisterer Dank sagen - in den betreffenden Magistratsabteilungen, in Gesprächen mit BeamtInnen der Stadt und der Bundesgartenverwaltung, sowie in zahlreichen Interviews mit ZeitzeugInnen statt. Die wesentlichen Eindrücke entstanden vor Ort in Wiener Parks, die sich im Laufe der Jahrhunderte in ihrer gärtnerischen Gestaltungsform ebenso verändert haben wie die Ansprüche der NutzerInnen.

Mein persönlicher Zugang zur Natur fand in einem Wiener Schrebergarten statt. Auch dort lässt sich der Bedeutungswandel eines Gartens für den Menschen nachzeichnen. Was in Kriegsjahren und Notzeiten dem Überleben diente, erweist sich in der Gegenwart als gepflegtes Kleinod und Erholungsraum naturliebender Gartenbesitzer.

Gerade in einer Stadt wie Wien, wo eine quantitative Vermehrung von Grünraum innerhalb der Stadtgrenzen nur bedingt möglich ist, setzte sich eine qualitative Nutzung von Grünflächen durch, die verstärkt dem Anwachsen der Freizeitkultur der Erwachsenen ebenso Rechnung trägt wie dem Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen.

Im Rahmen meiner Forschungstätigkeit habe ich versucht, aus möglichst authentischen Quellen den Spuren der Menschen, die sich über Jahrhunderte in den Gärten Wiens bzw. der nahen Umgebung der Stadt aufgehalten haben - und sich noch heute gerne in die grünen Oasen im Stadtgebiet zurückziehen - nachzuspüren und mit Hilfe von Zeitzeugenberichten die Atmosphäre in Gärten und Parks der Stadt zu dokumentieren.

Beim Besuch zahlreicher Parks der Stadt fiel neben der gärtnerischen Gestaltung vor allem die unterschiedliche Sozialstruktur der NutzerInnen auf.

Die Menschen, die sich dort aufhalten, kommen mit den verschiedensten Absichten dorthin. Erwachsene suchen den Kontakt zur Natur in einer hektischen Umgebung, Kinder und Jugendliche finden den notwendigen Bewegungsraum, Touristen

bewundern wertvolles Kulturgut, und für alle sollte der Aufenthalt im Freien zu einem besonderen Erlebnis werden.

Einleitung

Die Gliederung dieser Arbeit in drei Teile zeigt zunächst die Schwerpunkte der Gartengeschichte allgemein bzw. an ausgewählten Beispielen aus dem Wiener Raum im Zusammenhang mit der Stadtentwicklung. Im zweiten Abschnitt stehen die Gestaltung der Grünanlagen und die Beziehung von Grundbesitzern und Nutzern von Gärten und Parks in den letzten fünfhundert Jahren auf Grund schriftlicher, bildlicher und narrativer Quellen im Mittelpunkt. Der dritte Teil gibt einen Überblick über die wechselnde Nutzung städtischer Naherholungsräume durch die BewohnerInnen der Stadt und behandelt den potentiellen Einsatz der Stadtverwaltung im Bezug auf soziale, ökologische und ökonomische Aspekte der Freizeitgestaltung.

Zwei Faktoren bildeten den Tenor für den historischen Wandel in der Nutzung der Gärten durch die BürgerInnen. Da war einerseits die Nahrungsgewinnung im privaten Kräuter- und Küchengarten und anderseits der wertvolle Erholungsraum, der in den vergangenen Jahrhunderten nachweislich nicht nur seine gartengestalterische Form sondern auch seine sozialpolitische Bedeutung verändert.
Zwar hat die Stadtgeschichte viele Spuren früher Gärten verwischt, doch beweisen die letzten Jahrzehnte kommunaler Initiativen, welche Bedeutung in der Gegenwart dem städtischen Grünraum als Teil und Ergänzung des Lebensraumes der BewohnerInnen beigemessen wird.

Die sprachlichen Wurzeln für das Wort „Garten“ leiten sich vom indogermanischen Wort „ghorto-s“ oder „ghordho-s“ ab, was soviel wie Flechtwerk, Zaun, Umzäunung, Eingehegtes bedeutet.[1]
Über Jahrtausende wurde der Garten von den Menschen mit dem Wort „Paradies“ in Verbindung gebracht. Bei Xenophon (430-355 v. Chr.) findet man erstmals das Wort „paradeisos“, das sich aus dem altpersischen *pairi-daeza* herleitet, wo es die Parkanlagen bzw. umzäunten Lust- und Jagdgärten der persischen Großkönige bezeichnete.[2]

[1] Ursula Storch, Bilder von Garten und Parks. Ein Motiv in Variationen. In Ursula Storch/ Elke Doppler, Gartenkunst. Ausstellungskatalog der 284. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2002, S. 34.
[2] Alexander Wied, Der Garten als Paradiesmetapher. Das Paradies als Garten, der Garten als Paradies. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 74.

Dass der Garten ein Ort der Muße ebenso wie ein Ort der Arbeit, ein Ort der Einsamkeit oder der Geselligkeit ist, beweist seine unterschiedliche Funktion und misst der Rolle des Besitzers ebenso wie der des Gartengestalters besondere Bedeutung bei.

Aus historischer Sicht bildete der Nutzgarten die ursprüngliche Gartenform. Nationale Trends und Ideologien gaben im Laufe der Jahrhunderte so manchem Garten oder Park seinen Namen. Vor allem die französische und englische Gartenkultur repräsentierten unterschiedliche Gestaltungsformen als Ausdruck des Zeitgeistes in diesen Ländern mit Vorbildwirkung für ganz Europa.

Es entspricht den Intentionen der Autorin, nicht nur die Geschichte der Wiener Gärten nachzuzeichnen, sondern vor allem den Spuren der Menschen im Garten und ihren unterschiedlichen Einstellungen zu ihrem Garten oder Park zu folgen.

Die Geschichte der Wiener Gärten und Parks wurde deswegen so ausführlich behandelt, weil die Motivationen von GrundbesitzerInnen oder Kommune zur Errichtung und Gestaltung eines Gartens/ Parks ebenso als Quelle zeitgeschichtlicher Forschung herangezogen werden können, wie die Angebote in öffentlich zugänglichen Grünflächen zur Freizeitgestaltung der Bevölkerung.

Die Atmosphäre in den verschiedenen Wiener Grünanlagen soll als Zeitdokument in Text und Bild die gesellschaftstypishen Veränderungen an einigen Beispielen belegt werden.

A Gartenkultur und Stadtgeschichte

1. Die Entwicklung der Gartenkultur im mitteleuropäischen Raum

Die Entwicklung der Gartengestaltung steht unmittelbar im Zusammenhang mit der jeweiligen Gesellschaftsform, der Philosophie, Kunst und Kultur einer Nation. Die Bezugnahme auf die führende Hand des Menschen gab damit auch dem Garten zu jeder Zeit einen philosophischen, bisweilen mythischen Inhalt.

Die Wurzeln europäischer Gartenkultur reichen nachweislich bis ins erste Jahrhundert n. Chr. zurück. Schon Tacitus erwähnte um 98 n. Chr. die Gärten der Germanen, schilderte sie als Orte von Nahrungsgewinnung und Erbauung.[3]

Christian Cay Laurenz Hirschfeld meinte in seiner „Theorie der Gartenkunst", dass „*die ersten Gärten oder vielmehr Plätze, die man zu Gärten zu bebauen anfieng, blos dem Nützlichen gewidmet (waren). Der Mensch sammelte Bäume und Pflanzen, bey welchen er Nahrung und einen angenehmen Geschmack fand, um seine Wohnung her. ... Tausendfältige Beobachtungen, die er einsammelte, vermehrten seine Kenntniß und reizten seinen Geschmack.*"[4]

Kunstvolle Gartengestaltung lässt sich in Europa bis in die Zeit Ottos des Großen (912-973 n. Chr.) zurückverfolgen. Um 937 ist die Forcierung von Gartenbau durch Benediktinermönche im Moritzkloster in Magdeburg bekannt. Die Mönche legten innerhalb des Kreuzganges rechteckig geformte Beete an. Im Umfeld der Gebäude entstanden besondere Flächen für Heilpflanzen. Von den mittelalterlichen Klostergärten mit ihren Heilkräutern führen die Spuren direkt zu den Arzneigärten von Gelehrten und in der Folge zu den Botanischen Gärten der Neuzeit.

Neben Heilpflanzen wurden auch Blütenpflanzen gezogen. Ihre Farben und Formen waren Symbolträger für christliche Figuren und deren Eigenschaften. Auf mittelalterlichen Altarbildern und Miniaturen werden häufig Heilige, von bestimmten Blumen umgeben, dargestellt.

Große Bedeutung für kunstvoll ausgestaltete Gärten kam höfischen Mäzenen zu. Von Friedrich II. (1194-1250) wird angenommen, dass er in seinen Gärten in Sizilien nicht

[3] Dieter Hennebo, Geschichte der deutschen Gartenkunst. Bd. I. Die Gärten des Mittelalters. Hamburg 1962, S. 16.

[4] Christian Cay Laurenz Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst. Untersuchung des alten und des neuen Geschmacks in den Gärten. Leipzig 1779. Bd. I, S. 4.

nur exotische Tiere und Pflanzen hielt, sondern dass er auch seine Nürnberger Burggärten den legendären Gärten der Semiramis nachempfunden anlegen ließ.[5]
Wichtige Impulse erhielt die Gartenkunst Europas ab dem 15. Jahrhundert aus Italien. Die Wiederbelebung der Antike und die architektonische Einheit von Villa und Garten als Kunstobjekt wurden zum Vorbild für viele fürstliche Anlagen der Renaissance. Vermehrte Kontakte mit dem Orient veränderten in Mitteleuropa die Gartengestaltung. Neben dem Nutzgarten legte man Beete mit geometrischen Formen an. Kanäle, Schalenbrunnen und Alleen mit Baumverschnitt kamen in Mode.
Die Ideen von persischem und arabischem Gedankengut erreichten über die Türkei und Spanien die europäische Gartenkultur. Politische Kontakte, der Austausch von Gesandten, sowie Reisen des Hofes verstärkten diese Tendenzen.[6]
Während besonders kunstvoll gestaltete Gärten bis ins 19. Jahrhundert hauptsächlich ein Privileg der Oberschicht waren, konnten sich in der Folge auch Vertreter bürgerlicher Kreise private Liegenschaften mit Gärten im Stil der Zeit leisten.
Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des Stadtbildes war die Errichtung öffentlich zugänglicher Parks.

1.1. Gartenkultur und Stadtgeschichte

Gartenkultur im Zusammenhang mit dem Baukörper einer Stadt scheint zunächst ein Paradoxon zu sein, doch sicherte die Pflege der Gärten innerhalb und außerhalb der Siedlung zu jeder Zeit das Überleben der Bürger. Die Gartengeschichte hat gezeigt, dass sie sich wie die Architektur im Laufe der Zeit verändert und den Bedürfnissen der Gesellschaft angepasst hat. In den letzten zwei Jahrhunderten, als der Mangel an Freiraum immer auffälliger wurde, und schlechte hygienische Verhältnisse das Leben für die StadtbewohnerInnen problematisch machten, stieg der Bedarf an gezielt geplantem öffentlichen Grünraum.
Erste Bildquellen zum Vorhandensein von Gärten im Wiener Raum finden sich in Veduten und Stadtplänen. Sie zeugen vom Aussehen und der Lage der Grünflächen. Erst im 17. Jahrhundert finden sich Protagonisten in den Wiener Gartendarstellungen.
Schriftliche Zeugnisse wie Testamente, Reisebeschreibungen, Rechnungen oder Gartenmusterbücher geben nicht nur Auskunft über Baulichkeiten und Grünflächen, sie

[5] Erika Neubauer, Barocke Lustgärten. Wien 1986, S. 19.
[6] Brigitte Rigele/ Herbert Tschulk, Gartenkultur in Wien. Vom Mittelalter bis zum Barock. Katalog zur Kleinausstellung des Wiener Stadt- und Landesarchivs. In Wiener Geschichtsblätter Nr. 46/ 1991. Beiheft 2, S. 6.

belegen auch zum Teil ein Stück Alltagsgeschichte im Zusammenhang mit dem Vorhandensein bestimmter Gartenformen und ihrer Nutzung, denn die kunstvolle Gartengestaltung wurde gleichzeitig zum Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse einer Zeit.

Die historischen Lust- und Ziergärten verdankten ihre prächtige Ausgestaltung zunächst einem Mäzenatentum auf höfischen, adeligen oder klösterlichen Besitzungen. Herrscher und Adel ließen sich in den unverbauten Gebieten außerhalb der Stadt Sommerschlösser mit kunstvollen Gärten anlegen. In dem neu erschlossenen Gelände der Vorstädte kam es zu einer Segration nach Herkunft, Stand und Vermögen.

Im September 1716 schilderte die Botschaftergattin Lady Mary Worthley Montague (1689-1762) ihre Eindrücke von der Wiener Vorstadt, die sie anlässlich einer Einladung in das Palais des Grafen Schönborn durchfuhr: *„Gestern war ich im Park des Vizekanzlers Graf Schönborn, bei dem ich zum Dinner eingeladen war, und muß gestehen, dass ich noch niemals etwas so Entzückendes gesehen habe, wie die Vorstädte Wiens.“*[7]

In weiser Voraussicht meinte die Lady in dem Zusammenhang, würde der Kaiser die „Stadttore“ schleifen, und die Stadt mit den Vorstädten vereinen, hätte er eine der größten und schönsten Städte Europas.

Der soziale Wandel brachte es an der Wende zum 19. Jahrhundert mit sich, dass nicht nur der Adel dem aufwendigen Lebensstil des Hofes folgte, sondern auch erfolgreiche Militärs und potentielle Geschäftsleute aus dem Finanz- und Manufakturwesen Liegenschaften in den Gegenden um Wien erwarben und sich repräsentative Gebäude mit Gärten im Stil der Zeit anlegen ließen.

Europaweit nahm im Zuge der Industrialisierung das Städtewachstum zu, denn der Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat führte große Teile der ländlichen Bevölkerung in die Stadt. Klein- und Mittelstädte wurden zu Großstädten in bis dato nicht gekannten Konzentrationen. Die Verantwortlichen der Kommunen waren sich der wachsenden Bedeutung öffentlicher Grünflächen für die Stadtbewohner durchaus bewusst, allerdings lagen die Politiker meist im Konflikt mit den Interessen von Bodenspekulanten.

Europäische Vorbilder verstärkten den Druck auf die Gemeindepolitiker und bewirkten erste Intentionen einer gezielten Stadtplanung. 1840 erklärte z. B. ein Sonderausschuss

[7] Zitat nach Lady Mary Worthley Montague, in Maria Breunlich, Lady Mary Worthley Montague. Briefe aus Wien. Wien 1985, S. 15f.

des britischen Parlaments zur Förderung der Gesundheit der Bürger in den Städten, dass Parkanlagen ein Mittel zur Förderung des sozialen Wohlbefindens seien und *„Orte, an denen die Menschen Ruhe finden könnten; Menschen, die einen Zugang zu einem Park hätten, neigten weniger zu Krankheiten, Kriminalität und sozialer Unzufriedenheit.“*[8]

Die rasante Verbauung auf den Vorstadtgründen veranlasste die Stadtplaner neben Wohn- auch Erholungsraum für die Bürger zu schaffen.

In vielen Städten Europas nahmen sich unter Einfluss eines erstarkenden Bürgertums Architekten der Planung von - ihrer Meinung nach - ideal angelegten Städte an. Wohnungsbau, verkehrstechnische Infrastruktur und die Ansiedlung von Industriebetrieben waren zwar vorrangig, doch wurde zunehmend der Anlage von Grünflächen auch als Beitrag zur Verschönerung der Städte vermehrt Raum gegeben. In so mancher europäischen Großstadt zeichnete sich eine gezielte bauliche Neustrukturierung ab.

In England machten Architekten das Wohnen im Grünen, in Villen mit kleinen Gärten für die Londoner Geschäftswelt publik. So enthielt z. B. Richard Elsams „Essay on Rural Architecture“ schon 1803 Entwürfe für *„kleine, komfortable, elegante cottages … für den Herrn von Vermögen … Ohne Zweifel bietet ein angemessenen komfortabler Erholungsplatz in der Nähe einer Stadt beträchtliche Befriedigung.“*[9]

Der Engländer Ebenezer Howard war zum Initiator der Idee einer Gartenstadt geworden. Er meinte, dass sich Grund und Boden im Eigentum der Stadt befinden müssten, um Bodenspekulation zu verhindern, und um die Entwicklung einer Stadt besser steuern zu können. Sein Plan zur Errichtung einer „Neuen Stadt“ wurde in Letchworth, nördlich von London in einer 1903 entstandenen Gartenstadt umgesetzt.[10]

Verbesserte Infrastruktur sowie der Ausbau von Verkehrswegen und -mitteln bewog schließlich so manchen gut situierten Londoner Geschäftsmann aus der City in die „Cottage“ - wie man später in Wien zu sagen pflegte - zu ziehen, wo unter Einbeziehung ganzer Landschaftsteile neue Siedlungsgebiete entstanden. Die Erschließung von Grund und Boden für Hausbauten ging im Londoner Raum oft Hand in Hand mit der Errichtung von Grünanlagen, allerdings waren diese oft nur den Hausbesitzern rund um die Anlage zugänglich.

Aus Howards Idee einer Gartenstadt entwickelte sich in Deutschland eine Art „Gartenvorstadt“. Die Siedlung „Margarethenhöhe“ in Essen wurde 1909 unter der

[8] Herbert Girardet, Das Zeitalter der Städte. Darmstadt 1996, S. 136.
[9] Mark Girouard, Die Stadt, Menschen, Häuser, Plätze. Eine Kulurgeschichte. Frankfurt/ New York, 1987, S. 271.
[10] Elisabeth Lichtenberger, Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis. Darmstadt 2002, S. 45.

Leitung des Architekten Georg Metzendorf erbaut. Hinter jedem Haus gab es einen Garten. Die Margarethe Krupp-Stiftung hatte den Arbeitern, die in schlechten Wohnverhältnissen lebten, den Grund zur Verfügung gestellt.[11]

Für Paris kam der bedeutende Impuls zur Stadtgestaltung mit der Regierungszeit von Napoleon III. (1803-1873), der mit Hilfe des Präfekten des „Departements Seine“ Baron Georges Eugène Haussmann (1809-1891) die dicht verbaute Altstadt abtragen und völlig neu gestalten ließ. Breite Straßenzüge und weite Plätze gaben der Stadt ein neues Bild. Man legte öffentliche Parks wie den Parc des Buttes Chaumont oder den Parc Monceaux an. Der Bois de Boulogne und der Bois de Vincennes wurden öffentlich zugänglich gemacht.

Zum Unterschied von den Londoner Parks - dort hatte der Einfluss der Lobbies von Nonkonformisten oder Evangelikalen dies untersagt - gehörten zu den Pariser Parkanlagen Restaurants, Cafes und sogar - wie im Bois de Boulogne - eine Rennbahn.

Entscheidende Veränderungen für das Wiener Stadtbild brachte die Schleifung der Stadtmauern 1857 mit sich. Diese Tatsache, die Entwicklung der Industrie, die Donauregulierung, der Ausbau des Straßennetzes, von Bahnlinien und Bahnhöfen, sowie die Errichtung einer zeitgemäßen Infrastruktur, führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in Wien zu einem Boom in der Bauwirtschaft und in der Folge zu verstärkter Migration aus allen Teilen der Monarchie. Das rasche Anwachsen der Bevölkerung erforderte ein neues Raumplanungskonzept. In das Korsett der vorhandenen Verkehrswege legten die Planer ein Rastersystem für Wohnhausblocks an, in das auch kleine, viereckige Parks eingebunden wurden. (Diese „Beserlparks“ erhielten ihre spöttische Bezeichnung nach der zunächst dürftigen Bepflanzung.)[12]

Camillo Sitte schrieb entsetzt über diese Form der Stadtplanung: „*In Wien ist ein ... Baublockrastrum für den zehnten Bezirk herunterliniert worden ... und gegenwärtig steht noch ein ebensolches am Papier in Kraft für die sogenannnte neue Donaustadt, das man nicht armseliger und ungeschickter mehr machen könnte ...*“[13]

Im späten 19. Jahrhundert legte man in Wien auch kleine Grünflächen im privaten urbanen Bereich an. Die Architekten Ferdinand Fellner und Hermann Helmer errichteten z. B. in Margareten einen Wohnblock mit begrünten Flächen.

Der Cottagegedanke wurde vorwiegend in Währing, Döbling oder Hietzing durch den Bau von ein- bis zweistöckigen Villen mit Gärten für wohlhabende Bürger realisiert.

[11] Girardet, Das Zeitalter der Städte. Darmstadt 1995, S. 54.
[12] Maria Auböck/ Gisa Ruland, Paradies(T)räume. Wien 1998, S. 19.
[13] Camillo Sitte, Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 1889, S. 136.

Wertvolle Impulse für das Stadtbild setzten Architekten wie Ludwig Förster, Heinrich Ferstel, Carl Hasenauer, Theophil Hansen, August Sicard von Siccardsburg, Rudolf Mayreder, Friedrich Schmidt, Wilhelm Stiaßny u. a. - wobei Heinrich Ferstel schon 1877 meinte, dass sich die Stadtverwaltung zu wenig mit einer Grünraumplanung beschäftigt hätte.[14]

Im Jahr 1894 schrieb der Wiener Gemeinderat einen internationalen Wettbewerb für einen „General-Regulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien“ aus. Dabei sollten Vorschläge zur funktionellen Grobgliederung des Stadtgebietes unter Berücksichtigung sanitärer und ästhetischer Gesichtspunkte vor allem bei der Neugestaltung städtischer Bereiche eingebracht werden. Die Experten hatten sehr unterschiedliche Vorstellungen. Ein Projekt der Architekten Eduard van der Nüll und August Sicard von Siccardsburg sah z. B. im Bereich des Wasserglacis einen Vergnügungsort nach Vorbildern von Berlin und Paris inmitten einer Gartenanlage vor.

Camillo Sitte konnte den linearen Formen so mancher Stadtplaner wenig abgewinnen. Ihm zeigten sie zu wenig künstlerische Wirkung. Er meinte: *„Sobald ... das geometrische Muster und der Häuserblock ... dominiert, hat die Kunst zu schweigen.“*[15]

Für den Baumeister waren Grünflächen von besonderer Wichtigkeit im Stadtbild. *„Ebenso unbestritten ist der Reiz landschaftlicher Schönheiten inmitten einer grossen Stadt und die unter Umständen vortreffliche Contrastwirkung von Baumgruppen und Architekturen. ... Je mehr Grünes, desto besser, damit ist alles gesagt.“*

Camillo Sitte hätte die *„glücklichste Anwendung“* in eigenen Villenvierteln gesehen. Nach seinen Vorstellungen fand z. B. der intime „Hofgarten“ großen Respekt, weil er die Wohnqualität seiner Anwohner begünstigte. Wenig hielt er von Bäumen im Stadtgebiet, welche die Sicht auf monumentale Gebäude verhinderten. Zudem gab er ihnen wegen der schlechten Luft wenige Überlebenschancen.

Als Stadtplaner konnte Camillo Sitte den Verantwortlichen den Vorwurf nicht ersparen, lokale Gegebenheiten zu wenig zu beachteten.

„Die Projektanten hätten die Aufgabe, zunächst die geforderten Bauten, Gärten etc. in die geeignetste Verbindung untereinander und an die passendste Stelle zu bringen. Hiebei wären z. B. ein oder mehrere öffentliche Gärten möglichst gleichweit auseinander zu halten. Jede dieser größeren Gartenflächen wäre nicht frei an die

[14] Peter Csendes/ Andreas Sipos, Budapest und Wien. Stadt und Technik. Wissenschaftlicher Fortschritt und urbane Entwicklung. Budapest/Wien 2003, S. 9.
[15] Camillo Sitte, Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. S. 106 f.

Strassen zu stellen, sondern rings mit Häusern zu umgeben.“[16] Hier nahm Sitte offensichtlich Bezug auf die neu gestalteten Grünflächen in London.

Wie auch in Budapest verwirklichten die Wiener Stadtplaner den Bau von begrünten Ringstraßen um die Altstadt. Drei grüne Ringe sollten das Zentrum und die Vorstädte umfassen: Ringstraße, Lastenstraße und Gürtel. Mit der Sicherung des Wienerwaldes im Jahr 1905 hatte die Stadt gute Voraussetzungen für ein gutes ökologisches Klima und einen wichtigen Grünraum im Westen.

Ganz andere Vorstellungen als Camillo Sitte verfolgte Otto Wagner für den Städtebau. Er kritisierte mit Bezug auf die weitläufigen Pariser Straßen und Plätze den Gartenstil *„aus Beeten und Schlängelwegen“*und schrieb im Jahr 1914 über den Rathauspark:

„In Wien ist es gelungen, einen der größten Plätze ... durch eine alberne Gartenanlage jeder künstlerischen Wirkung zu berauben und mit einer monströsen, jedem praktischen Bedürfnisse Hohn sprechenden Wegführung zu schänden. ...“[17]

(Otto Wagners Entwurf für den Rathauspark zeigte straffe geometrische Linienführungen.)

Seine städtebaulichen Vorstellungen für eine begrünte Stadt mit geradem Straßenverlauf und weiten, von großen Häuserblöcken umbauten Plätzen präsentierte Otto Wagner im Entwurf für den 22. Bezirk in „Die Großstadt“ (Wien 1910/11).

Die Architekten aus der Wiener Schule Otto Wagners setzten auch neue Akzente in der Gartenkunst. Sie waren dem Zeitgeist der Moderne verpflichtet und lehnten historistische Ornamente und verschachtelte Grundrisse ab.

Franz Lebisch (1881-1965) z. B. wurde besonders durch grafische Gartendarstellungen bekannt. Ludwig Hevesi, der renomierte Kunstkritiker seiner Zeit, meinte im Jahr 1907 zur Arbeit von Franz Lebisch: *„Herr Lebisch, ein gründlicher Hoffmannschüler, scheint sich aus dem Gartenbau eine Spezialität zu machen. Wie er Blumenreihen von Flächen abhebt oder hinter einer Banklehne mit den bunten Häuptern aufragen läßt, so dass der Sitzende ihren Duft spürt. Hier ist in der Tat eine schaffende Gartenphantasie, die sich mit Kraft reckt und sich aus dem Alten Neues holt. Unwillkürlich denkt man daran, dass die Stadt Wien in nächster Zeit ein schönes und dankbares Parkproblem zu lösen hat“*[18]

Großen Einfluss auf internationale Bautätigkeit und Stadtentwicklung hatte der Franzose Le Corbusier (1887-1965). Auch er verwendete den Begriff „Gartenstadt“, doch sein Konzept bestand im Zusammenhang mit großen Wohnblöcken zwischen mit Bäumen bepflanzten Grünflächen. Die Menschen sollten aus ihren Wohnungen nur in

[16] Sitte, Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. S. 140.
[17] Zitat nach Otto Wagner, in Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 29.
[18] Zitat nach Ludwig Hevesi, in Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 31.

eine parkähnliche Landschaft sehen können. Die *„gezähmte natürliche Welt sollte eher visuell und nicht ´zum Anfassen´ sein.“* [19]

Im Vorwort zu ihrem Buch „Grün in der Großstadt“ gehen die Autoren Robert Schediwy und Franz Baltzarek auf die Bedeutung von Großstadtgrün ein. Sie meinen, dass die Menschen des 20. Jahrhunderts den *„gehegten und bedrängten*“ Resten von Natur im urbanisierten Leben eine umfassendere Bedeutung zusprechen. Mehr, *„als wir uns meist eingestehen, denn realistisch betrachtet erscheint ein Park im Sinne rationaler Nützlichkeit ... freilich als ´unproduktiv´: Seine Bäume tragen meist keine Früchte, die mit viel Arbeit angelegten Blumenrabatten haben nur schön zu sein, und in den Teichen schwimmen statt essbarer Karpfen allenfalls Goldfische. Vom ganz und gar überflüssigen Luxus der Statuen, Fontänen, Grotten und dergleichen sei ganz abgesehen.“*[20]

In den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts ließ das „Rote Wien“ in den Gemeindebauten großzügige Grünflächen anlegen. Die begrünten Innenhöfe und neue Parkanlagen sollten der Bevölkerung mehr Licht, Luft und Sonne bieten.

Zwar warfen zwei Weltkriege die zuständigen Stellen zurück, aber nach einer Phase des Wiederaufbaus versuchte man ab den 1960er-Jahren den immer knapper werdenden städtischen Boden durch Gestaltung letzter Bodenreserven diese als naturnahe Erholungsgebiete zu erhalten, sie mit Bauverboten zu belegen und durch Ankauf innerstädtischer Baulücken kleine Parkanlagen zu errichten.

Neue Trends für die Freizeitgestaltung und Gesunderhaltung der Bevölkerung schlugen sich ebenso in der Gestaltung öffentlicher Parkanlagen nieder wie ihre Bedeutung für die Schönheit des Stadtbildes. Kultiviertes Grünland entstand in den Stadtrandgebieten und auf Brachzonen. So wurde z. B. der Donaupark 1964 über einer Mülldeponie angelegt, die Donauinsel 1972 im Zuge eines Hochwasserschutzgebiets gebaut, der Kurpark Oberlaa 1974 auf den Gstätten der Wienerberger Ziegelwerke errichtet. Hinzu kam die landschaftliche Neugestaltung der Donaukanalufer ab 1988, die kultivierten Erholungsraum im dicht verbauten Stadtkern bietet.

Sorgfältige Pflege der historischen Garten- und Parkflächen, der Ausbau und die Erhaltung des Grüngürtels, die Sicherung von Naturschutzgebieten und naturnaher Grünräume werden durch eine Vernetzung von zuständigen Bundesdienststellen, bzw. der beteiligten Magistratsabteilungen (MA 18/ Stadtentwicklung und Stadtplanung, MA 19/ Stadtgestaltung, MA 42/ Stadtgartenamt, MA 49/ Forstamt und

[19] Girardet, Das Zeitalter der Städte. S. 56.
[20] Schediwy/ Baltzarek, Grün in der Großstadt. S. 7.

Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien, MA 51/ Sportangelegenheiten) vorrangig behandelt.

„Der Handlungsbedarf der kommunalen Grünflächenplanung ist groß geworden.“.[21]

1.2. Politischer Zusammenhang von Baustilen und Gartenkultur

1.2.1. Von der Renaissance zum Barock

Reale mittelalterliche Gartenanlagen kennen wir im mitteleuropäischen Raum nicht mehr. Schrift- und Bildquellen zeugen vom ritterlich-höfischen Leben in stilisierten Gartendarstellungen. Dabei wurde besonders der Erholungswert hervorgehoben, der den Aufenthalt einer eher vornehmen Gesellschaft in Baum- oder Blumengärten zeigte.[22]

Im 15. Jahrhundert hatte sich in Italien eine finanzstarke und kulturell interessierte Oberschicht entwickelt, deren Vorbild Auswirkungen für den Lebensstil des Adels in ganz Europa haben sollte.

Es entstand ein Mäzenatentum nach italienischem Vorbild mit weitreichenden künstlerischen Impulsen. Neben einer bedeutsamen Bautätigkeit wurde auch die Gartengestaltung zum Sinnbild einer neuen Denkungsart und herrschaftlicher Lebensweise. Die Gärten sollten Ausgewogenheit und Harmonie widerspiegeln und in ihrer Eigenständigkeit ein Ganzes bilden, obwohl zwischen Gartenanlage und Gebäude keine optische Verbindung, aber eine kunstvoll geplante Einheit entstand.

„Die Freude am vielfältigen Nebeneinander war größer als das Bedürfnis zu ordnen.[23]

Zur Zeit des Humanismus entwickelte sich eine besondere Reihung im Bezug auf die Bepflanzung von Gärten.

„Mit dem Begriff der ´dritten Natur´ wurde ein Phänomen ... der Renaissancezeit angesprochen, das in der Einstellung des Menschen zur Umwelt bis heute weiterlebt (und)... nicht nur Natur, sondern auch Kultur einheitlich zu begreifen und zu schützen“[24] versucht.

Als Inbegriff eines fürstlichen Gartens der Spätrenaissance in Mitteleuropa entstand 1620 in Heidelberg für Kurfürst Friedrich V. eine Anlage mit mechanischen Wunderwerken, Grotten, einem Wasserparterre mit Springbrunnen und ausgeklügelten Wasserspielen.

---

[21] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 20.
[22] Dieter Hennebo, Geschichte der deutschen Gartenkunst. Bd. 1. Hamburg 1962, S. 11 f.
[23] Wilfried Hansmann/ Kerstin Walter/ Florian Monheim, Geschichte der Gartenkunst. Von der Renaissance bis zum Landschaftsgarten. Köln 2006, S. 75.
[24] Géza Hajós, Die „dritte“ Natur. In Storch/ Doppler, Gartenkunst, S. 59.

Die politischen Veränderungen in Europa brachten im 17. und 18. Jahrhundert die Voraussetzungen für das Erstarken fürstlicher Potentaten und führten zum Entstehen bedeutender herrschaftlicher Schloss- und Gartenanlagen. Prächtige Bauwerke wurden ebenso wie die Gartenanlagen von renomierten Architekten entworfen. Das Ensemble des barocken Gartens bildete in der Folge eine Harmonie aus Kunst und Natur, wobei das Gebäude nach französischen Vorbildern in unmittelbarem Einklang mit dem Grünraum stand. Schönheit und Ästhetik der gesamten Anlage repräsentierten die gehobene Bildung und das finanzielle Potential der Hausherren. Bei gesellschaftlichen Ereignissen wurde der Garten durch Wasserspiele oder anderen Inszenierungen zum Zentrum fürstlicher Unterhaltung.

1.2.2. Merkmale barocker Gartenkunst

Während im 17. Jahrhundert aufwendig gestaltete Kirchen und Klöster die tiefe Religiosität des habsburgischen Herrscherhauses repräsentierten, zeugten die herrschaftlichen Schlösser und Gärten verstärkt von Größe und zentraler Macht.
Der Adel suchte es dem Hof gleich zu machen und legte in seinen Liegenschaften großen Wert auf Zurschaustellung von Pracht und Reichtum gegenüber den Untertanen.[25]
Hatte sich der Renaissacegarten vorwiegend der Geländestruktur angepasst, fügte sich der Barockgarten nicht dem Terrain, sondern schuf mit architektonischen Mitteln terrassierte Hänge. Eine gezielte Bepflanzung von Gehölzen und Beeten führte zu einer der Architektur angepassten Kunstform im Gartenbereich. Man dokumentierte mit Hilfe der Architektonisierung der Umwelt durch „grüne“ Elemente, der unbedingten Symmetrie um eine Mittelachse und dem engen Konnex zwischen Bauten und Freiraum das Ansehen des Besitzers.[26]
Der erste, Aufsehen erregende Garten in der neuen französischen Kunstform war für den Finanzminister von Ludwig XIV. Nicolas Fouquet (1615-1680) in Vaux-le-Vicomte entstanden, doch sollte das ab 1662 erbaute königliche Schloss Versailles zum großen Vorbild für weitere Schlossanlagen, der französische Garten mit seiner, vom Menschen gestalteten, Natur zum Sinnbild der absolutistischen Staatsform werden.

[25] Hans Christian Ehalt, Ritus und Rationalität im Herrschaftsstil des 17. und 18. Jahrhunderts. In Beiträge zur histor. Sozialkunde 1-3. Wien 1977, S. 8
[26] Eva Berger, Garten und Park als Repräsentationsorte der höfischen Gesellschaft in der Renaissance und im Barock. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 85.

Wie in Versailles sollte das Gebäude die gesamte Anlage dominieren. Der Garten mit einer breiten Mittelachse und dem Grand Canal, mit strahlenförmig angeordnetem Wegesystem aus offenen und geschlossenen Alleen mit breiten Kreuzungsbereichen hatte sich dem Gesamtkunstwerk unterzuordnen. Diese „Sternplätze“ waren vom Architekten als Visier- und Positionspunkte durchaus beabsichtigt.

„Jeder Point de vue, sei es eine Kapelle, eine Nische, ein Belvedere oder einfach ein Ausblick in die freie Umgebung, jedes trompe l´oeuil, selbst gemalte Scheinperspektiven ... sind Charakteristika des barocken Gartens.“[27]

Das gerade Wegesystem bot dem Spaziergänger nicht nur Ausblicke, es ermöglichte den Ordnungshütern gleichzeitig die Kontrolle über die Personen, die sich im Garten aufhielten. Die beschnittenen Hecken und Figuren aus Buchsbaum symbolisierten in einem derartigen *„Regelgarten“*[28] mit geometrischen Strukturen *„eine für das damalige Verständnis gottgewollte Ordnung.“*[29]

Zur Zeit ihrer Entstehung galten die französischen Gärten als Abbild einer idealen, vom Menschen beherrschten Welt. Diese Art von Luxus löste in zahlreichen Fürstentümern einen enormen Bauboom aus. Die höfische Oberschicht legte Wert auf entsprechende Baulichkeiten, um durch Zeremoniell und Statussymbole im Objektbereich Größe demonstrieren zu können.[30]

Die Gärten bedurften eines genauen architektonischen Grundrisses, der sich dem Gebäude wie ein geschlossener Raum anschloss, dessen Decke der freie Himmel war, wobei Bäume, Sträucher, Blumen und Rasenflächen der Natur entfremdet und dem Gesamtobjekt untergeordnet wurden. Bäume und Hecken wurden zu Wänden umfunktioniert, der Außenraum zum Innenraum, Parterreflächen zum Schau- und Festraum, die Natur vom Menschen zum Untertan gezwungen.

Den Übergang vom Steinbau zum Grünraum bildeten grün gestrichene Lattenkonstruktionen, sogenannte Traillagen. Ihre Scheinarchitektur aus *„Holz, Luft und Himmel“*[31] machte die Konstruktion zu einer Bühnendekoration, die aus Wänden, überdachten Pavillons mit Sockeln, Pilasterschäften, Gebälk und Attikaabschnitten bestand.

Der Lustgarten des Barock bedeutete für seinen Besitzer auch die Möglichkeit, sich vom Alltag zurückzuziehen. Die Namen der Gärten deuten auf das „Retirement“, auf

[27] Neubauer, Barocke Lustgärten. S. 76.
[28] Martin Warnke, Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur. München 1992, S. 95.
[29] Géza Hajós, Die „dritte“ Natur. In Storch/ Dopler, Gartenkunst. S. 15.
[30] Hans Christian Ehalt, Ritus und Rationalität im Herrschaftsstil des 17. und 18. Jahrhunderts. In Beiträge zur histor Sozialkunde Bd. 1-3. S. 191 f.
[31] Neubauer, Barocke Lustgärten. S. 45.

den Ort der Muße hin, die man dort finden wollte: „Favorita“, „Sanssouci“, „Solitude“ oder „Monplaisier“. In ländlicher Idylle außerhalb der Städte sollte auch für den reichen und gebildeten Adeligen des 17. und 18. Jahrhunderts das sagenhafte Arkadien wiedererstehen. Technische Inovationen und gesteigertes Kunstverständnis bestimmter Kreise machten die fürstlichen Gärten immer attraktiver.

„*Man überhäufte die Gärten der Fürsten mit einer größern Menge von Wasserkünsten, von Statuen, Büsten, Vasen, Triumphbögen, Obelisken und anderen Prachtwerken der Kunst. Man vergaß aber, dass Pracht und Größe auch in der Natur und vor allen in ihr zu suchen sind.“*[32]

Welcher Gesellschaftsschicht die kunstvollen Gärten bestimmt waren, bestätigt der französische Gartentheoretiker Jaques Boyceau de la Brauderie, der Intendant der königlichen Gärten unter Ludwig XIII. war:

“*Wir ... wollen Gärten machen, die zugleich Vernügen und Nutzen bringen. Sie sind nicht Leuten niedrigen Standes angemessen, sondern Fürsten, Edelleuten und Geldadeligen. Denn schöne Gärten sind aufwendig herzustellen und zu unterhalten.“*[33]

Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein (1611-1684) beschrieb in seinem Werk „Von der Architektur“ die Beziehung von Schloss und Garten sehr genau. Er gab sorgfältige Anweisungen für die Ausdehnung von Bautlichkeiten, Plätzen, Wegen und Pflanzungen.

„*Vor dem Pallatio, also am Eingang des Gartens, soll ein grosses Spatium sein“*[34]*,* um das Gebäude besser zur Geltung zu bringen.

Im Gartenbereich breitete sich wie ein Teppich das sogenannte Parterre. Die unterteilenden Flächen waren meist mit zugeschnittenem Zwergbuchs gerahmt. Zwar hatte es schon in den mittelalterlichen Klostergärten und den Schlossanlagen der Renaissance Blumenbeete gegeben, doch die barocken Blumenparterres unterlagen ganz speziellen Mustern, die - ebenfalls von Frankreich ausgehend - schon ab dem 16. Jahrhundert in Musterbüchern vorlagen.

Die Blumen wurden nach Jahreszeit, Größe und vor allem nach der Farbe arrangiert. Waren es im Frühjahr vor allem Zwiebelgewächse, Primeln oder Veilchen, wurden im Sommer die Beetmuster von verschiedenen Rosenarten, im Herbst von Lilienarten, Eisenhut und Päonien gebildet.[35]

---

[32] C. C. L. Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst. Bd.V, S. 26.

[33] Zitat nach Jaques Boyceau de la Brauderie, in Rigele Brigitte/ Herbert Tschulk, Gartenkultur in Wien. Wr. Geschichtsblätter 1991. Nr. 46, Beiheft 2, S. 12.

[34] Zitat nach Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein, in Viktor Fleischer, Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein als Bauherr und Kunstsammler. Wien 1910, S. 145.

[35] Neubauer, Barocke Lustgärten. S. 35.

Den stärksten Farbakkord erreichte man durch Verwendung von buntem Sand und Steinen in den Zwischenräumen der Ornamente. Zusätzlich streuten die Gärtner farbigen Kies, bunten Glasstaub, Kohlen, Ziegelstaub, Feilspäne oder Muscheln als Kontrastmittel.

Die komplizierten Rankenmuster des Parterre wurden zuerst auf Pläne gezeichnet, über die ein Raster gezogen wurde, der dann durch Fäden, die über die Beetfläche gespannt, im gewünschten Maßstab auf die Erde übertragen werden konnte. Neben dem Blumenparterre legte man noch Rasenparterres mit zum Teil blühenden Rasenpflanzen an.

In der wärmeren Jahreszeit stellten die Gärtner Orangen- und Zitrusbäumchen, seltene Pflanzen, gestutzte Einzelbäumchen in Kugel- oder Pyramidenform effektvoll ins Freie. Auf vertieften Rasenflächen, den sogenannten Bowling-greens (frz. Boulingrin), wurde ursprünglich ein beliebtes Kugelspiel gespielt.

Im Anschluss an das Parterre gab es in fast allen Gärten kleine Wäldchen, sogenannte „Boskette“, im deutschen Sprachraum als „Lustwäldchen“ bezeichnet, mit versteckten Ruheplätzen im Schatten der Laubwände. Mit den architektonisch beschnittenen Heckenwänden konnten kleine Innenräume im Grünen ausgerichtet werden. Parterre und Boskett bildeten den sogenannten „Petit parc“ - Räume, die in ihrer intimen Sphäre kleineren Vergnügungen der Gesellschaft vorbehalten waren. Hier fand man Grotten, Wasserspiele, Schaukeln und Karussels, Hecken- und Wassertheater, gelegentlich ein Labyrinth, Pavillons und Laubengänge mit streng gestutzten Hecken oder Baumwänden.

Von großer Bedeutung für den barocken Garten war das Wasser. Es nahm den Geländestufen die Härte, reflektierte das Licht, und das Plätschern brachte zusätzlich einen wohltuenden akustischen Effekt. Imposante Brunnen mit Wasserspielen, kleine Springbrunnen, Wasserfälle oder Wassertreppen mit allegorischen Plastiken als Blickpunkte wurden gerne an Kreuzungspunkten von Wegen oder bei Geländestufen eingebaut. Die Wasserflächen der Bassins fungierten als Wasserreservoire und wirkten mit ihren Licht- und Schattenspiegelungen wie ein Hohlspiegel für das Gebäudes, bzw. dessen Umgebung.

Ein besonderes Attribut der Gärten bildeten künstlich angelegte Grotten. Diese sollten *„einwärts reich von Wasserspill sein, von allerlei Regen von unten und von oben, so kreisweis, pogenweis, geradt ... hinauf und hinunter spritzen, auch einen felligen Regen*

representieren können und unzehlbare dergleichen Spilahrt, so von allen Ohrten spritzen.“[36]

Wie schon in der Renaissancezeit war im Barock die Verherrlichung der Antike groß. Im Garten setzte man diese Begeisterung vor allem im Skulpturenprogramm um, denn am Bildprogramm der Außen- und Innenräumen sollte der kundige Besucher Bildung und Interessen des Auftraggebers erkennen.[37]

„Die Werke der Bildhauerkunst tragen viel zur Herrlichkeit und zum Ruhm der Gärten bei. Es sind dies die Figuren und die Gruppen. Die Vasen, Säulen und Obelisken müssen einzeln stehen, an den Enden der Rampen, an den Ecken der Treppen, Bassins oder Broderiefelder und inmitten der Rasenparterres.“[38]

Skulpturen der klassischen Mytholgie und Sagenwelt auf Sockeln, Brunnen oder in Nischen machten die Plastiken von Götterpaaren, Halbgöttern und Musen zu einem wesentlichen Teil der barocken Gartenarchitektur.

Die mythischen Figuren waren von hohem Symbolwert. Darstellungen der Jahreszeiten deuteten auf die Gesetze und Kräfte der Natur hin, bildeten die Interpretation der Beherrschung durch den Menschen. Die kriegerische und wissenschaftliche Eroberung der Welt symbolisierten Figuren durch Darstellungen der Erdteile. Durch sie sollte der Machtanspruch des absolutistischen Herrschers und die damit im Zusammenhang stehende göttliche Ordnung zur Geltung gebracht werden.

Einen ganz entscheidenden Impuls bekam die Gartenkunst durch die Entwicklung des Pflanzenhandels in der frühen Neuzeit. Trotz steigender Zahl von Expeditionen konnte das Interesse an exotischen Pflanzen kaum gedeckt werden, und die beteiligten Händler zahlten Unsummen für Raritäten aus fernen Kontinenten. Tulpenzwiebeln stiegen zum begehrten Objekt an der Amsterdamer Börse auf.

In botanischen Gärten wurden wissenschaftliche Studien durchgeführt. Dies bezeugt auch ein Grundstückskauf der Niederösterreichischen Landstände, die 1665 ein Anwesen *„um ein Wäldl sambt Lusthaus und Garten in der Schottenpoint, neben den P.P. Jesuiten gelegen“* (heute Liechtensteinstraße 43) erwarben, um dort für die „Studenten der Medizin“ einen Garten mit Heilpflanzen anzulegen.[39]

---

[36] Zitat nach Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein, in Fleischer, Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein als Bauherr und Kunstsammler. S. 163.

[37] Eva Berger, Garten und Park als Repräsentationsorte der höfischen Gesellschaft in der Renaissance und im Barock. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S .86.

[38] Zitat nach d´Aviller (1653.1701) in Rigele/ Tschulk, Gartenkultur. Vom Mittelalter bis zum Barock. Wiener Geschichtsblätter Nr. 46, 1991, Beiheft 2, S. 13.

[39] Alfred Wolf, Alsergrund. Wien 1993, S. 29.

Zum Essemble barocker Schloss- und Parkanlagen gehörten auch einige wichtige bauliche Attribute wie Menagerien oder Volieren. In den Glashäusern zog man Blumen und Obst für den Eigenbedarf. Zu diesem Zweck konstruierte man in Italien und Deutschland schon seit dem 16. Jahrhundert abschlagbare und beheizbare Winterhäuser. Die weniger empfindlichen Gewächse brachte man in sogenannten „Kalthäusern" unter. In der kalten Jahreszeit nutzten die Herrschaften die Orangerien und Wintergärten als Orte für Festlichkeiten. So konnte man das ganze Jahr über die kostbaren Zitrusbäumchen und ihre Früchte nicht nur zeigen, sondern ihr Ambiente auch genießen.

„Die Tische waren im Wintergarten gedeckt, unter Orangen- und Zitronenbäumen, von deren Kronen Blumengewinde hingen. Golden und weich strahlte das sanfte Licht der Honigkerzen durch das phantastisch vielformige Gitter des Laubwerks"[40], heißt es vom Wintergarten der Familie Schönborn.

Die Beheizung der Orangerien erfolgte entweder über gusseiserne, zum Teil sogar zerlegbare Öfen oder über Kanäle, die unter dem Fußboden oder in den Wänden lagen. Die warme Luft wurde von einem Heizhaus in die Winterhäuser geleitet.

Obwohl schon aus dem Jahr 1660 von *„welschen Bäumen und Pomeranzenkübeln"* berichtet wurde, konnte man zunächst die exotische Pracht nicht immer über den Winter bringen. So wird z. B. aus dem Jahr 1780 berichtet, dass ein Großteil der von Nicolas von Jacquin aus der Karibik mitgebrachten Pflanzen in Schönbrunn vernichtet wurde, weil sie zuerst unterkühlt und in der Folge im überheizten Gewächshaus zu Grunde gingen.[41]

Manche Orangerien hatten abnehmbare Dachplatten, die den Pflanzen der Jahresezit gemäße Sonneneinstrahlung bzw Schutz vor Kälte gewährleisteten.

„Im Winter werden die Decken wieder über die Glaß-Häuser geschoben, damit solche vor Frost und Schnee sicher sind. Überdies liegen an denen Wurzeln der Bäume unter der Erde eiserne Röhren, welche mit Feuer können geheiztet werden, um das Erdreich zu erwärmen."[42]

Salomon Kleiners Darstellung von den Umbauarbeiten an der Orangerie im Belvederegarten zeigt, wie viele Handwerker und Helfer notwendig waren, um das Gebäude zweimal im Jahr entsprechend zu adjustieren. Zwischen den Statuen an der Vorderfront wurden *„Doppelpfosten aufgerichtet und die Zwischenräume mit Brettern*

[40] Alfred Rössler, Wiener Gärten. 5. Auflage, Wien 1946, S. 82.
[41] Beatrix Hajos, Die Schönbrunner Schlossgärten. Wien 1995, S.69 und 186.
[42] Johann Basilius Küchelbecker, Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserlichen Hofe. Nebst einer ausführlichen Historischen Beschreibung der Kayserlichen Residenzstadt Wien und der umliegenden Oerter. Hannover 1732, S. 832.

und hohen Rechteckfenstern verschalt, damit die Bäume auch im Winter genügend Licht erhielten. Dann schob man die auf Rollen laufenden Trägerbalken vor und setzte sie auf die Pfosten auf. Schließlich zog man die Grabendächer einzeln mittels Seilen vor."[43]

B*[44] *2 Salomon Kleiner, „Prospect des obigen Pomeranzen Hauses, wie es im Herbst zugedecket und im Frühling wiederum abgedecket wird." (Wiennerisches Welttheater. Bd.2, S. 92. Bearbeitet und herausgegeben von Hans Aurenhammer. Wien 1969)

Die exotischen Vögel, die im Sommer in Volieren im Garten gehalten wurden, bereicherten die Atmosphäre der Wintergärten während der kalten Monate.
Mit viel Verständnis und großem Aufwand sorgte Prinz Eugen von Savoyen (1663-1736) für seinen berühmten Tiergarten an der Ostseite des oberen Schlossgebäudes. Südlich des Schlosses wurde ein zwei Stock hohes Gebäude errichtet, in welchem die Tiere während der kalten Jahreszeit untergebracht werden konnten. Dort befand sich auch die Wohnung des Tierwärters.
Zahlreiche Nebengebäude waren in barocken Schlossanlagen nötig: Stallungen für die Pferde, eine Wagenburg, die Unterkünfte für Kutscher und Personal wie Pferdepfleger, Bereiter und Reitlehrer, Gärtner, Handwerker u.a.
Mit der Änderung der Baustile wandelte sich auch die Form der Gärten. Im Übergang vom Barock zum Rokoko gestaltete man zunächst den Garten noch artenreicher, der Baumschnitt wurde etwas zurückgenommen, die Nutzpflanzen kamen in den Ziergarten, im Parterre legte man Spaliere an.[45] Das Skulpturenprogramm zeigte Darstellungen von Faunen, Nymphen, Grazien u.ä.[46]

1.3. Philosophie und Gartengestaltung - der englische Landschaftsgarten

Während auf dem europäischen Kontinent die Gartenanlagen von Kirchen, Klöstern und Schlössern in barockem Prunk erstrahlten, setzte sich um das Jahr 1720 zunächst in England ein neues philosophisches Gedankengut durch, das auch die Gartenkultur entscheidend beeinflusste.

---

[43] Salomon Kleiner, Wiennerisches Welttheater. Bd. 2. Herausgegeben und bearbeitet von Hans Aurenhammer. Wien 1969, S. 92.
[44] B = Beilage
[45] Clemens Alexander Wimmer, Bäume und Sträucher in historischen Gärten. Dresden 2001, S.69.
[46] Dieter Hennebo/ Alfred Hoffmann, Geschichte der deutschen Gartenkunst. Bd.II: Der architektonische Garten. (Renaissance und Barock). S. 318.

Ausgelöst von einer politisch enttäuschten englischen Oberschicht bewirkten die Ideen der Aufklärung ein neues Lebensgefühl intellektueller Kreise, das in der Folge zu naturnahen Gestaltungsformen in den Gärten führte. Die Anlage von Alexander Pope (1688-1744) in Twickenham wurde als der erste „Landschaftsgarten“ seiner Zeit bezeichnet. Der Dichter verglich die Beschneidung der Pflanzen mit den zurechtgestutzten Höflingen der Etikette und sah im frei wachsenden Baum ein Sinnbild des freien Menschen in seiner natürlichen Entfaltung.

Mit solchen Ideen wurde der nach englischen Vorbildern gestaltete Landschaftsgarten zunehmend nicht nur im Heimatland, sondern auch im übrigen Europa zum politischen Symbolträger, der die Natur anstelle der Unnatur des Barockgartens in den Vordergrund rückte und damit die natürliche Freiheit mit der Freiheit der Gesellschaft verglich.[47]

Vor allem Maler wie Nicolas Poussin (1594-1165), Claude Lorrain (1600-1682), Caspar Dughet (1615-1675) oder Salvatore Rosa (1615-1673) erstellten Bildformeln arkadischer Szenarien.

Die Landschaftsmalerei bildete ein ganz wesentliches Element in der neuen Gartenkunst, indem man „Idealbilder der Natur“ anlegen wollte. Sie wurden in den Gärten als ins Dreidimensionale gesetzte, gleichsam begehbare Landschaftsbilder arrangiert, die den Besuchern von unterschiedlichen Standpunkten abwechslungsreiche Ansichten boten. Die Synonyme despotischer Ordnung und die als Vergewaltigung der Natur empfundenen architektonischen, geometrischen Formen wichen im Landschaftsgarten bestenfalls einer korrigierten Natur. Man löste das starre Reglement auf und setzte die Pflanzen nach dem Prinzip der Malerei.

Der englische Landschaftsgarten entwickelte sich nicht zuletzt zu einem Nationalgarten durch sichtbare Verehrung von Nationalhelden und historisierenden Staffagebauten.

Die anscheinende Ungezwungenheit und Individualität der englischen Gartenanlagen basierte sehr wohl auf einer gezielten Planung von Standorten der Gewächse oder dem Lauf von Wegen und Bächen. Es entstand ein gewollt unordentliches Ensemble von Gartenszenerien, das die eigentliche Natur darstellen sollte.

William Kent (1686-1748), der als Maler begonnen hatte, setzte seine Ideen in den Gärten von Stowe und Rosham (England) um. Sie wurden zum bedeutenden Vorbild für weitere Landschaftsgärten. Lancelot Brown (1716-1783) übernahm Kents Stilmittel wie „komponierte“ Baumgruppen oder den „belt-walk“, einen Rundwanderweg im Gelände.

Die neue Strömung in der Gartenkunst hatte auch Rückwirkungen auf andere Kunstgattungen. Die Skulptur löste sich *„aus der Symmetrie des architektonischen*

[47] Vergl. Géza Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung. S. 27f.

Rahmens, wurde Einzelmonument in einer bildhaft arrangierten Gartenszene - nicht mehr allegorische Verkörperung von Göttern, Natur- und Schicksalsmächten, sondern emotional gesteigertes Andenken an große Männer.“[48]

Der Übergang vom Barockgarten zum Landschaftsgarten erfolgte in Mitteleuropa nicht abrupt. So finden sich meist noch barocke Elemente in der Ausstattung von Landschaftsgärten. Architektur und Skulpturen dienten nicht mehr nur der Zierde, sie verkörperten höhere Ideale eines zunehmend nationalen Denkens.

Die Anlage von englischen Gärten bedeutete dennoch in vielen Gegenden einen Eingriff in die vorhandene Umgebung. Wo die natürliche Landschaftsform nicht entsprach, wurde unter großem technischem Aufwand eine neue Landschaft geschaffen. Man leitete Flüsse um, versetzte Felsen, legte Teiche an und formte Hügel aus herbeigeschafften Erdmassen. Die Symmetrieachse der barocken Anlagen wich einem unregelmäßigen Wegesystem. Bäume und Sträucher wurden nicht mehr beschnitten, die Bepflanzung folgte dem malerischen Effekt. Die Pflanzen wurden Arbeitsmaterial wie der Stein für den Bildhauer oder die Kulissen für den Theaterarchitekten. Gehölze, Wiesen, Felsen, Wege, Gewässer und nicht zuletzt die Landschaft selbst spielten die Hauptrolle. Durch Verwendung verschiedener Bäume und Sträucher mit buntem Laubwerk erzielte man eine malerische Tiefenwirkung im Gelände. Pavillons und Lusthäuser wichen einer dekorativen Architektur als Staffage in der Gartenlandschaft, als Komposition im Rahmen von Bepflanzung, als Blickfang, bestenfalls als malerisches Objekt.

Der Landschaftsgarten bildete mit seinem Ideengehalt ein Spiegelbild der Gesellschaft seiner Zeit, war in seiner Ausdrucksform von den Ideen der Aufklärung ebenso wie vom wachsenden Patriotismus der Menschen und ihrem Geschichtsbewusstsein geprägt. Der Rückgriff auf die nationale Geschichte fand sich im Begriff des „Gothic Revival“ wieder und zeigte sich im Garten in neugotischen Ruinen und Denkmälern.

„Man kehrt in Zeiten zurück, die nicht mehr sind. Man lebt auf einige Augenblicke wieder in den Jahrhunderten der Barbarey und der Fehde, aber auch der Stärke und der Tapferkeit; in den Jahrhunderten des Aberglaubens, aber auch der eingezogenen Andacht; in den Jahrhunderten der Wildheit und der Jagdbegierde, aber auch der Gastfreundschaft.“[49]

Die Assoziation der absolutistischen Herrscher mit der antiken Götterwelt wich im Landschaftsgarten einer Identifikation mit der nationalen Vergangenheit, deren Helden

[48] Géza Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung. S. 15.
[49] C. C. L. Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst. Bd. II (1780) S. 111.

Zugang zum Paradies haben sollten. Ihnen widmete man die Denkmäler, setzte sie mit antiken Helden und Philosophen gleich.

Im Zuge der *„Erosion ständischer Kultur“*[50] entstand die Bruderschaft der Freimaurer, deren Ideengut auch in die Gartenkultur einfloss. Der naturnahe Garten wurde zum Ort für *„Freundschaft, Eintracht, Weisheit und Unsterblichkeit“*[51], die Tempelbauten zu einem wichtigen Symbol für göttliche Weisheit, die Pyramidenformen zum sentimentalen Zeichen für Tod und Ewigkeit.

Die Einflussnahme ostasiatischer Gartenkunst steigerte den Hang der Architekten zur Errichtung von Pagoden oder chinesischen Türmen. Der Stil der Gartengestaltung entwickelte sich zu einer Frage des Decorums.

In Frankreich entstand zunächst eine Mischform von geometrischen Rokokoformen, die als *„jardin anglo-chinoise“* bezeichnet wurde.[52] In Deutschland setzte sich die neue Gartenform vorerst an kleineren Fürstenhöfen durch: Wörlitz, Weimar, Hamburg-Altona u. a.

Auch in Amerika fanden die malerisch angelegten Parkflächen bald ihre Anhänger. Wertvolle Impulse setzte Thomas Jefferson (1753-1824), der als amerikanischer Gesandter 1786 englische Landsitze wie Stowe, Hagley oder Leasowes besucht hatte. In der Folge entstanden Landschaftsgärten u. a. beim Landeskapitol in Richmond (Virginia) oder um das Weiße Haus in Washington.

Ab den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts begann sich die englische Gartenform unter Einbeziehung der Landschaft in und um Wien stärker durchzusetzen.

Der nachhaltige Erfolg der Landschaftgärten machte sie zum großen Vorbild für zahlreiche Parkanlagen des 19. und 20. Jahrhunderts, die sowohl von finanzkräftigen Gartenbesitzern im kleinen Rahmen, wie in der Folge auch von Kommunen angelegt wurden.

1.4. Die Öffnung herrschaftlicher Gärten und die Entstehung von „Volksparks“

„Daß das Volk zum Feiern, zum Tanzen oder Schießen einen Platz brauche, hat man in den Städten schon früh erkannt; deshalb sind in den italienischen Städten seit dem 14. Jahrhundert für die Allgemeinheit Rasenstücke bereitgestellt worden: 1290 in Florenz ein ´pratum communis´, 1309 in Siena ein ´prato´, von dem es heißt, er diene ´a deletto

[50] Karl Vocelka, Österreichische Geschichte 1699-1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat.Wien 2001, S. 270.
[51] Géza Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung. S. 50.
[52] Adrian Buttlar, Der Landschaftgarten. S. 110.

et gaudio de li cittadini et de foresti´. In Nürnberg stellte 1434 der Rat die Hallerwiesen zur Verfügung, damit sich die Bürger ´tummeln und lustieren´ konnten.“[53]

Einer der Gründe, warum einige italienische Fürsten schon im 15. Jahrhundert ihre Gärten dem Publikum zugänglich machten, basierte u.a. auf der Tatsache, dass man die Schönheit der Anlagen einer breiten Öffentlichkeit stolz präsentieren wollte.

Die Gärten der Tuilerien in Paris waren schon im 16. Jahrhundert öffentlich zugänglich. Kardinal Scipione Caffarelli Borghese erlaubte Anfang des 17. Jahrhunderts dem Volk freien Zutritt zum Park seiner Villa. Auf einer Inschrift aus dem Jahr 1620 ist die fürstliche Einstellung des geistlichen Würdenträgers nachzulesen:

„Wer du auch bist, nur sei ein Freier, fürchte hier der Gesetze Fesseln nicht! Gehe, wohin du willst, pflücke, was du willst, entferne dich wieder, wann du willst. Mehr als selbst für den Eigentümer ist hier alles für den Fremdling bereit. In dieser goldenen Zeit, die eine allgemeine Sicherheit verheißt, will der Herr des Hauses keine eisernen Gesetze geben. Der anständige freie Wille sei dem Gastfreund hier Gesetz. Derjenige aber, der boshaft und vorsätzlich der Urbanität goldenes Gesetz verletzt, fürchte, dass der erzürnte Aufseher ihm der Gastfreundschaft geheiligte Zeichen verbrenne.“[54]

Der Richmond Park, ein altes Jagdgebiet König Karls I., wurde ebenso wie der Hydepark schon im 17. Jahrhundert der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der König hatte sogar das Holzsammeln gestattet.

Auch andere europäische Herrscher und Fürsten öffneten ihre Gärten dem Volk. August der Starke gab einen Teil seines Sächsischen Gartens in Warschau samt dem Großen Salon für die Bewohner der Stadt frei.

1767 übergab der spanische König Karl III. den Park El Buen Retiro (Madrid) der Öffentlichkeit.

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnten die Anlagen von Schloss Wörlitz ebenso besucht werden wie der Park der Sommerresidenz des Würzburger Fürstbischofs in Veitshöchstheim.

C.C. L. Hirschfeld sieht es als Aufgabe einer „ansehnlichen Stadt“, Plätze zu schaffen, *„wo sich das Volk in gewissen Zeitpunkten der Freude oder der Noth versammeln und sich ausbreiten kann, wo eine freye und gesunde Luft athmet, und die Schönheit des Himmels und der Landschaft sich wieder zum Genuß eröffnet.“*[55]

---

[53] Warnke, Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur. München 1960, S. 91

[54] Zitat nach Ehrenfried Kluckert, Gartenkunst in Europa. Von der Antike bis zur Gegenwart. Köln 2000, S. 148. In Christian Hlavac (Hg.), Zurück in`s Paradies. Gartentourismus in Europa. Institut für Integrativen Tourismus und Freizeitforschung. Wien/ München 2002, S. 16.

[55] C.C.L. Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst. Bd. I. Leipzig 1779, S. 68 f

Zahlreiche herrschaftliche Besitzungen wurden nach und nach dem Volk geöffnet. In Berlin wurde der „Große Tiergarten“ 1740 vom den brandenburgischen Kurfürsten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In Düsseldorf durften Spaziergänger den alten Hofgarten auf kurfürstliche Weisung seit 1776 benützen. Die Münchner konnten ab 1789 den Englischen Garten, der zunächst als „Offiziersgarten“ gegründet worden war, besuchen. 1792 übergab Kurfürst Karl Theodor den Garten des Schlosses Nymphenburg der Öffentlichkeit.

In Wien wurden der Prater 1766, der Augarten 1775, der Belvederegarten 1777/78 und ein Teil von Schönbrunn 1779 auf kaiserliche Anordnung dem Volk geöffnet.

1799 muss auch der kaiserliche Schlosspark von Laxenburg ein beliebtes Ausflugsziel gewesen sein, denn man legte ein Verzeichnis der mit einer Genehmigung ausgestatteten Besucher an und betraute einen Fremdenführer mit Führungen durch den Park.

Die als „Volksparks“ neu errichteten öffentlichen Anlagen entsprachen grundsätzlich den Ideen der Landschaftsgärten. Dort sollte das Volk zwar von der Polizei kontrolliert werden können, doch sei *„Bewegung, Genuß der freien Luft, Erholung von Geschäften, gesellige Unterhaltung ... die Bestimmung solcher Oerter. ... Diese Volksgärten sind … als ein wichtiges Bedürfnis des Stadtbewohners zu betrachten. Denn sie erquicken ihn nicht allein nach der Mühe des Tages mit anmutigen Bildern und Empfindungen; sie ziehen ihn auch, indem sie ihn auf die Schauplätze der Natur locken, unmerklich von den unedlen und kostbaren Arten der städtischen Zeitverkürzungen ab, und gewöhnen ihn allmählich an das wohlfeile Vergnügen, an sanftere Geselligkeit, an ein gesprächiges und umgängliches Wesen.“*[56]

Hirschfeld meinte im Einklang mit den Ideen der Aufklärung zur Bedeutung eines Volksparks, dass es für alle Stände wichtig wäre, einander zu sehen und miteinander *„umherwandeln“* zu können.

Der erste, sogenannte „Volkspark“ Amerikas war schon Ende des 17. Jahrhunderts in Boston (Massachusetts) entstanden.[57]

Einem gebürtigen Österreicher - nämlich Ignaz Pilat (1820 - 1870) - verdanken die Architekten des New Yorker Central Parks Frederick L. Olmsted und Calvert Vaux die Ideen zur Ausgestaltung des Areals inmitten von Manhatten mit seinen künstlichen Felspartien, Wasserläufen, Brücken und Teichen.[58]

---

[56] C.C.L. Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst. Bd. I., S. 68f.

[57] Ernst Schütze, Amerikanische Volksparks. Leipzig 1909, S. 7.

[58] Fritz Weigl, Ignaz Pilat - ein österreichischer Gestalter des Central Parks in New York. In Historische Gärten. Heft 2. Mitteilungen der Österr. Gesellschaft für historische Gärten. Wien 2004, S. 10.

Die Anlage amerikanischer Parks zeichnete sich besonders durch weite Rasenflächen aus, die nicht eingezäunt waren und von jedermann betreten werden durften. In Chicago gab es sogar frei zugängliche Tennisplätze im Park. Diese für die Bevölkerung geschaffenen weiten Landschaftsräume kamen dem neuen Freizeitverhalten der Menschen entgegen.

Die Gründung von Sportvereinen, Wanderbewegungen und das Entstehen des Naturschutzgedankens entsprachen gegen Ende des 19. Jahrhunderts einem besonderen, bewussten Umgang der Stadtbewohner mit der Natur. Es gehörte zu den Besonderheiten der „Volksparks", dass die Wiesen von jedermann genützt werden konnten. Die „Bürgerwiese" diente zum Lagern, die „Schülerwiese" für Sport und Spiel. Dort sollten aktive Erholung und Betätigung im Freien möglich sein.

Diese Intentionen beeinflussten auch die Vorstellungen kommunaler Politiker, die im Park den Wunsch nach Bildung und Beschaulichkeit vorrangig verwirklicht sehen wollten. Landschaftsanimation wich dem Anspruch auf Übersichtlichkeit und Funktionsoffenheit.[59]

Mit dem rasanten Wachstum der Industriestädte wuchs das allgemeine Interesse zur Sicherstellung von Erholungsraum für die Bürger. Die Kommunen investierten zunehmend in öffentliche Grünflächen. Essen kaufte z. B. im Jahr 1895 Wald um 2 Millionen Mark, Düsseldorf, Hannover oder Köln erwarben stattliche Waldflächen, um sie den Einwohnern zur Verfügung zu stellen. In Bremen sorgten reiche Bürger für einen großen Volkspark.

2. Historische Gärten in den Wiener Gegenden

2.1. Vom Nutzgarten zum Schlossgarten

Gartenbau lässt sich im Wiener Raum bis zur Römerzeit zurückverfolgen. Funde in Unterlaa belegen die Anlage eines Bauernhofes aus römischer Zeit, der vermutlich auch das Lager Vindobona mit Nahrung versorgte. Ein ausgegrabenes Rebmesser weist auf den Anbau von Wein hin.

Aus den Jahren um 1280 existieren Beschreibungen von *„blühenden Gärten"* entlang einem Wasserlauf.[60]

[59] Andrea Cejka, Gegen die Disziplinierung des Raumes. In Karl Glotter, Sport in der Stadt. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung. Nr. 57. (Hg. MA 18). Wien 1995, S.50.

[60] Zitat nach Redlich-Schönbach, Translatio s. Delicianae. In Ferdinand Opll, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien (881- 1499). Zeitgenossen berichten. Wien/ Köln/ Weimar 1995, S. 50.

In einigen mittelalterlichen Testamenten ist der Besitz von Gärten nachzuweisen. Im Jahr 1398 vermachte z. B. Giligen der Drumlein *„einen pawngarten, genannt der Wurffel und einen chrawtgarten, des ein hofstat ist, gelegen auf der Karnerwis“* seinem ungeborenen *„eniklein“* (WTB[61] I/ 1398/IX/12).

Einen *„saffrangarten*“ vererbte 1401 Murrat Hans seinem Wirt. (WTB I/1401/II/11).

“*irn tail an dem weichselgarten gelegen ze Ertpurk*” stiftet Kathreyn, Witwe nach Mertten Haymleis im Jahr 1399 für eine ewige Messe *„in Sand Niclas capellen in der Lanntstrazz vor dem Stubentor zu Wienn.“* (WTB I/1399/XI/30).[62]

Mehrfach wird ein Weingarten in den Testamenten vererbt. So vermachte z. B. im Jahr 1403 *„Frau Geysel, die Voslinn, … ihrer Tochter Kathrein der Hasendorferin ... einen Weingarten zu Ottakring und einen ... ze Mewrling ...“* (WTB I/1403/IX/13)“[63]

Von ertragreichen Weinernten schrieb im Jahr 1438 auch der spätere Papst Pius II. Eneas Silvius Piccolomi(nibus), (1405-1464)

„Die Weinlese dauert vierzig Tage, dreihundert mit Weintrauben beladene Wagen fahren täglich zwei-dreimal in die Stadt ein, zwölfhundert Pferde stehen bei der Weinlese in Verwendung.“[64]

Erste Gärtnersiedlungen befanden sich außerhalb der ummauerten Stadt in Nottendorf (heute 3. Bezirk) oder in der Jägerzeile (heute 2. Bezirk).[65]

Die Familie Scala della Brunoro hatte nach ihrer Vertreibung aus Verona im Jahr 1387 Grundbesitz in Erdberg erworben und dort Baum-, Wein- und Safrangärten angelegt. Im Jahr 1445 schenkte die verwitwete Gemahlin des Grafen Pretta, eine Nachfahrin der Familie della Brunoro, die *„Wällischen Gärten“* (wällisch = welsch) den Augustinern. (Die Wällischgasse im 3. Bezirk erinnert heute noch daran.)[66]

In den nach und nach entstandenen Siedlungen vor den Stadttoren ließen sich neben anderen Gewerbetreibenden auch die „Kuchel- und Ziergärtner“ nieder, denn hier konnte man den Beschränkungen der städtischen Zünfte entgehen.[67]

Antonio Bonfini von Ascoli (1427-1502), der Hofhistoriograph von Matthias Corvinus, schilderte im Jahr 1477 die Landschaft um Wien als einen *„mit schönen Bäumen und Weinreben ungeheuer herrlichen Garten mit schönen Rebhügeln und Obstgärten*

[61] Zitat nach WTB I/1398/IX/12 (Wiener Testmentenbücher). In Hermine Lutz, Alltagskultur und Lebensverhältnisse im Spiegel der Wiener Testamentenbücher. Diss. phil. Wien 1983, S. 135 ff.
[62] Zitat nach WTB I I/1399/IX/30, ebda. S.135.
[63] Zitat nach WTB I/1403/IX/13, ebda. S. 135.
[64] Zitat nach Eneas Silvius de Piccolomini(bus), in Opll, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien (881-1499). Zeitgenossen berichten. S. 135.
[65] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 18.
[66] Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. Bd. 5. Wien 2004, S.583.
[67] Masanz Michaela/ Martina Nagl, Ringstraßenallee. Von der Freiheit zur Ordnung vor den Toren Wiens. Wien 1996, S. 43.

bekrönt.“[68] Als genauer Beobachter beschrieb er auch das bürgerliche Anwesen der Familie Eslarn in der Münzgasse. Darin befanden sich neben Wohnräumen ein Brunnen, das Presshaus, Pferdeställe, mehrere Vorratskammern, eine Kohlengrube und ein Verschlag für die Haushühner.

„Rückwärts ging es in den Garten, nach dem aus den hinteren Wohnräumen die Fenster sahen.“[69]

Auch die Habsburger hatten Gärten nahe dem Wohnsitz. Ihre Existenz lässt sich bis ins Mittelalter nachweisen. Neben der ehemaligen Stadtburg befand sich ein „Hofgarten“, der Teile des heutigen Josefs- und Michaelerplatzes umfasste. Zurzeit von Ferdinand I. bestand dort ein terrassenförmig angelegter Lustgarten mit Pavillon.

Im 17. Jahrhundert ließ Ferdinand III. nach italienischen Vorbildern im herrschaftlichen Garten eine Grotte anlegen. Weitere Umbauten führten schließlich zu einer Dreiteilung des Gartens, dessen kleinster Teil „Paradeisgartl“ genannt wurde.

Auf den Grundstücken der Bürger gab es noch bis ins 16. Jahrhundert einige Hausgärten innerhalb der Stadtmauern. Im Stadtplan des Architekten Bonifaz Wolmuet aus dem Jahr 1547 lassen sich 150 davon erkennen - demnach hatte noch jedes achte Haus einen Garten.[70]

Die kaiserliche Herrschaft und der Adel gingen mit Vorliebe auf die Jagd in die Wälder der Umgebung. Zu diesem Zweck ließ Kaiser Maximilian II. (1527-1576) zunächst ein Jagdschloss östlich der Stadt auf den Gründen der Herrschaft Ebersdorf errichten. Italienische Landsitze galten als Vorbilder für eine derartige „villa suburbana“.

Dass der Kaiser ein Verehrer der Gartenkunst war, bezeugt auch der Gräzist und Jurist Georg Tanner, der 1558 auf 58 Blättern von einem Garten auf der Praterinsel und über einen „Lustort“ am Donauarm beim Hirschbrunnen berichtet.

„Diesen Garten, in unmittelbarer Nachbarschaft eines Waldes mit reichem Wildbestand, soll Sebastian Huetstocker ... angelegt haben.“[71]

Der Bau des sogenannten Neugebäudes südöstlich der Herrschaft Ebersdorf wurde vermutlich 1567/68 begonnen und folgte weitgehend den Idealen der Renaissance. Die gesamte Anlage lässt bis heute zwei große Gartenbereiche erkennen, die sich nord- bzw.

---

[68] Maria Auböck/ Gisa Ruland, Grün in Wien. Ein Führer zu den Gärten, Parks und Landschaften der Stadt mit einer ausführlichen Beschreibung 42 ausgewählter Gärten. Wien 1994 S. 22 f.

[69] Zitat nach Antonio Bonfini, in Richard Müller, Wiens höfisches und bürgerliches Leben im ausgehenden Mittelalter. / In Albert Starzer, Geschichte der Stadt Wien. (Herausgegeben vom Alterthumsvereine zu Wien) 1907, Bd. III, 2. Hälfte, S. 699.

[70] Heinrich Kolar/ Karl Müller, Gärten und Parkanlagen in Wien. In Alltag und Heimat. 2. Heft, Wien 1924, S. 5.

[71] Zitat nach Georg Tanner, Der königliche Rat Sebastian Huetstocker. Fol. 14. In Hilda Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. Wien/ München 1987, S. 29.

südseitig vom Gebäude erstreckten. Von dem mehr als 8 m hohen Geländebruch aus hatte man einen weiten Blick über die Donauauen. Die, im Nordosten zur Donau terrassenförmig abfallende Anlage mit ornamentalen Blumenbeeten, soll unter anderem von dem berühmten Botaniker Carolus Clusius betreut worden sein, der in seinem Werk um 1583 *„Rariorium aliquot stirpium per Pannoniam, Austriam et vicinas provincias observatum“* zahlreiche Pflanzen beschrieb, die er entdeckt hatte.[72]

Auf der südwestlichen Seite des Schlosses befand sich ein von Mauern umgebener Jagdgarten, davor ein rechteckiger ummauerter Parterregarten.

Nach neuesten Forschungen gelten als Architekten der aus Rom stammende Giovanni Salustio Peruzzi oder Jacopo de Strada aus Mantua, *„dem der Augsburger Handelsmann Hans Jakob Fugger brieflich zu seinen Plänen eines ´palazzo di natura´ für den Kaiser gratulierte.“*[73]

Über ein mittig gelegenes Rundbogenportal gelangte man in den Unteren Garten, der in achtzehn Kompartimente (Beete) geteilt war. Zu beiden Seiten der Mittelachse gab es je einen Brunnen mit einem Vierpassbecken. In einem von einem Arkadengang umgebenen Geviert befand sich der „Lustgarten“. Der doppelte Mauergürtel trug zur Verbesserung des Kleinklimas bei.

Mit dem Tagebuch von Jacobus Bongarius (auch Jaques Bongars) liegt uns eine genaue Beschreibung der Anlage des Neugebäudes aus dem Jahr 1585, knapp vor Einstellung der Bauarbeiten, vor. Darin schildert der Autor die Gärten mit Sträuchern und Blumenbeeten bewachsen, einem Ballspielplatz und einem Ballhaus, einem schönen Labyrinth sowie einem Stall für fünfzig Pferde.

Die Betonung der Mittelachse und der direkte Bezug von Schlossgebäude und Gartenanlage weisen auf das beginnende Barock hin. Dies bedeutete zur Zeit ihrer Errichtung eine ungewöhnlich fortschrittliche Form nördlich der Alpen.

In osmanischen Schriftquellen, die des Öfteren auf den angeblichen Zeltplatz von Sultan Süleyman im Jahr 1529 Bezug nehmen, finden sich Informationen über die Schönheit von Schloss und Garten. Einen Situationsbericht zum Neugebäude verdanken wir dem osmanischen „Reisenden“ Evliyâ Celebi, der mit einer Gesandtschaft der Hohen Pforte 1665 in Wien weilte.

Der Autor meinte, dass das *„stattliche Schloß“* in der Form *„eines süleymanischen Prunkzeltes*“ als großartiges Triumphmal der *„Giauren*“ an jener Stelle erbaut worden

[72] Auböck/ Ruland, Grün in Wien. S. 24.
[73] Rigele/ Tschulk, Gartenkultur in Wien. Vom Mittelalter bis zum Barock. Wr. Geschichtsblätter Nr 46. Wien 1991, Beiheft 2, S. 8 f.

sei, an der Sultan Süleyman einst seine Zeltburg errichtet hatte.[74] Voll Bewunderung bemerkte der Autor, dass etwa zweitausend Gärtner, die seiner Schilderung nach mit den Parkwächtern in den Turmzimmern hausten, in kostbaren Livreen den *„herrlichsten aller Lustgärten"*[75] gepflegt hätten und für die Betreuung von Gästen bereit gestanden wären. Ironisch registrierte Celebi, dass *„die Giauren diesem Garten so große Ehrerbietung zollen und dort das Schloß mit dem Park angelegt haben, das geht alles nur darauf hinaus, daß sie sich brüsten wollen; ... Um auf solche Weise ihren eigenen Ruhm zu vergrößern, haben sie also unter Aufwendung unermesslicher Schätze ... dieses prächtige Schloss mit dem herrlichen Garten errichtet."*[76]

Nicht nur das Schloss, auch der Garten machten auf den Osmanen sichtlichen Eindruck.

"Auf den Beeten, die wie die Felder eines Schachbrettes angeordnet sind, sprießen Blumen von solchen Arten, die man im Reiche des Haues Osman und in Arabien, in Persien und in Polen, im Land der Tschechen oder in Rußland vergebens suchen würde."

Eine andere osmanische Schriftquelle liefert das Tagebuch des „Zeremonienmeisters der Hohen Pforte", der anlässlich der Belagerung durch Kara Mustafa 1683 in Wien weilte und von Schloss und Garten sehr beeindruckt war.

„Äpfel gibt es dort und Birnen sowie Feigen, Datteln und Apfelsinen, in Fässern und Töpfen eingemachte Früchte, Zitronen, ... schöne Haine mit Palmen und Zypressen und Mauern aus lebendem Laubwerk, die eine Höhe von zwei Lanzenlängen haben, so dass man weder von drinnen hinaus- noch von draußen hineinsehen kann. ... Im Garten lebt eine große Menge von verschiedenem Wild, wie Rehe, Damhirsche, Löwen, Tiger und andere wilde Tiere und Vögel."[77]

Über die Wertschätzung der Anlage wird zudem berichtet, dass, als der Großwesir zum Heerlager zurückkehrte, er eine Anzahl von Leuten zur Bewachung des Gartens zurückließ. Am 19. Juli besichtigte der Schatzmeister Ali Aga den Kaisergarten. Er

[74] Richard Kreutel/ Karl Teply, Im Reich des Goldenen Apfels. Des türkischen Weltenbummlers Evliyâ Celebi denkwürdige Reise ins Giaurenland und in die Stadt und Festung Wien. Graz/ Wien/ Köln 1957, S. 53.

[75] Karl Teply, Die Bausage des Neugebäudes in Wien. Sonderdruck aus der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde Bd. XXIX/ 78. Wien 1975, S.6.

[76] Zitat nach Evliyâ Celebi, in Karl Teply, Die Bausage des Neugebäudes in Wien. Eine Wiener Volkssage türkischen Ursprungs. Sonderdruck Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Bd. XXIX/ 78 (1975), S. 6.

[77] Zitat nach dem osmanischen Zeremonienmeister, in Karl Teply, Kara Mustafa vor Wien aus der Sicht türkischer Quellen. Übersetzt und erläutert von Richard Kreutel. Stark vermehrte Ausgabe besorgt von Karl Teply. Graz/ Wien / Köln 1982, S. 113f.

speiste und ruhte dort, bevor er mit seinem Gefolge zum Zelt des Großwesirs zurückritt.[78]

Nach dem Tod des kaiserlichen Auftraggebers verfiel der Besitz, denn alle späteren Projekte zur Nutzbarmachung bzw. Wiederherstellung der Schlossanlage wurden nie realisiert. Einige Bauteile verwendete man später in Schönbrunn.

Eine andere Gartenanlage aus der Renaissancezeit im Wiener Raum waren die Kielmannseggschen Gärten *„mit schönen Austeilungen, Galerien, Bundwerk, stattlichen Lusthäusern (und) Fontänen"*[79] vor dem Stubentor. Die Gebäude wurden 1683 zerstört, den Garten nutzte in der Folge der Prinz Maximilian von Hannover. Das Areal wurde später in die Anlage des Invalidenhauses integriert und musste 1797 dem Hafen des Wiener Neustädter Kanals weichen.

2.2. Kaiserliche Sommerschlösser im 17.und 18. Jahrhundert

Schon 1614 entstand das erste kaiserliche Jagdschloss von Kaiser Matthias in der Wolfsau, auch „Am Schüttl" oder „Am Tabor" (heute Augarten). Naturliebhaber Ferdinand III. ließ einen Garten mit vier Broderieperterres, Wasserbecken und vier Bosketten sowie einem kleinen Blumengarten anlegen. Das dazugehörende Areal wurde in den folgenden Jahren vergrößert. Der Name des Schlösschens tauchte um 1649/50 als „Favorita" auf.[80]

(Erst nach dem Bau eines Schlosses auf der Wieden durch Leopold I. entstand die Bezeichnung „Alte Favorita" für das Schloss am Tabor.[81])

Obwohl ein Hochwasser im Jahr 1656 Gebäude und Garten schwer in Mitleidenschaft gezogen hatte, kaufte Kaiser Leopold in den Jahren 1663 und 1677 die Trautsonschen Gärten mit dem Palais und baute ein neues Gebäude dazu.

In der Vorstadt Wieden hatte die Gattin Kaiser Matthias, Anna von Tirol, im Jahr 1614 den ehemaligen Jackmayerhof, später Angerfelder-, Schaumburger- und Pöglhof an der nach Laxenburg führenden Straße erworben. Dazu gehörten Wiesen, Weingärten und Äcker. 1623 wird erstmals an dieser Stelle ein Favoritenhof erwähnt, spätestens 1642 ist auch hier der Name „Favorita" gesichert.[82]

---

[78] Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. S. 15.
[79] Hubert Kaut, Wiener Gärten. Vier Jahrhunderte Wiener Gartenkunst. Wien 1964, S. 20.
[80] Ursula Reisinger/ Dieter Schreiber, Geschichte des Augartens. In Augarten-Festschrift. Wien 1985, S. 17.
[81] In dem Zusammenhang wirft Erich Schlöss die Frage auf, welche von den beiden Anlagen zu Recht als „Alte" oder „Neue Favorita" bezeichnet werden kann. (Vergl. Erich Schlöss, Baugeschichte des Theresianums. Wien 1998). S. 31.
[82] Ebda. S. 24 f.

Das im 16. bzw. 17. Jh. durch Zu- und Umbauten bestehende zwanglose Nebeneinander von Gebäude und Garten wurde erst nach und nach zu einem Kontext von Natur und Architektur umgestaltet. In den Jahren 1621 bis 1625 entstanden im Schlosspark ein Teich zum Befahren mit Schiffen, eine Bühne für Ballett- und Opernaufführungen und eine Wasserleitung.

Nachdem beide Schlossanlagen bei den Kämpfen während der zweiten Wiener Türkenbelagerung zerstört worden waren, ließ Kaiser Leopold I. in den Jahren 1687 - 1690 die „Neue Favorita“ (heute Theresianum) wieder aufbauen.

In den späten 40er-Jahren des 18. Jahrhunderts überließ Maria Theresia die schon länger nicht genutzte Anlage auf der Wieden dem Jesuitenorden. Der Park diente in der Folge der Reitausbildung der Zöglinge des Ordens und ihrer Rekreation.

Große Teile des Gartens wurden landwirtschaftlicher Nutzung zugeführt. Die Verwendung des Areals für Zier- und Nutzbereiche war zu allen Zeiten durchaus üblich.

Als dritte bedeutende kaiserliche Schlossanlage entstand ab etwa 1695/1696 das Schloss Schönbrunn. Die schon im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnte „Kattermühle“ gelangte 1569 in kaiserlichen Besitz und wurde zunächst zu einem Jagdschlösschen umgebaut.

Leopold I. wollte nach 1683 vom kaiserlichen Hofarchitekten Johann Bernhard Fischer von Erlach ein repräsentatives Sommerschloss nahe dem Wienfluss errichten lassen.

Der erste Entwurf sah zunächst einen monumentalen Schlossbau auf der Anhöhe oberhalb eines terrassenförmig angelegten Gartens vor. Er sollte den mythisch begründeten Anspruch auf die Weltherrschaft des Hauses Habsburg idealisieren.[83].

Obwohl der erste Plan wegen seiner Überdimensionalität nicht zur Ausführung kam, gibt die Grafik umfangreiche Auskunft über das höfische Leben der Zeit in der Umgebung eines herrschaftlichen Schlosses. Da tummeln sich Reiter auf einem großen Turnierplatz, Karossen und Zuschauer beleben das Bild. Der prunkvolle Bau auf dem Berg hätte zwar beste Aussicht ermöglicht, doch die weitläufige Anlage mit ihren Terrassen überstieg zweifellos die finanziellen Möglichkeiten des Herrscherhauses.

B 1, Johann Bernhard Fischer v. Erlach, Schönbrunn I (1692/93) Stich nach Johann Adam Delsenbach 1719. In Czeike, Historisches Lexikon Wien. Bd.5 S. 125

In den Jahren 1695/96 kam schließlich der zweite Plan des Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach zur Ausführung. Den barocken Garten an der Südseite des Schosses gestaltete Jean Trehet (1654-1740) in den Jahren 1705/06[84].

[83] Beatrix Hajós, Die Schönbrunner Schlossgärten. Wien 1995, S. 22.

Unter Maria Theresia wurden das Schloss von Nicolaus Pacassi und die Gartenanlage umgestaltet, im Schlosspark ein heute noch bestehendes Längs- und Querachsensystem angelegt. Neben dem Hauptgebäude, der östlichen und westlichen Seitenfassade entstanden Kammergärten mit Traillagepavillons, Orangerien und verschiedene Nebengebäude - wie das Schlosstheater, die Wagenburg und 1751 eine auf Initiative von Kaiser Franz Stefan von Lothringen sternförmig angelegte Menagerie mit einem Pavillon in der Mitte der dreizehn Abteilungen. Vorbild für den kaiserlichen Tiergarten war die Menagerie des Prinzen Eugen.

In Zusammenarbeit mit dem Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg erhielt die gesamte Anlage ihre frühklassizistische Form. In dieser Zeit wurden die „Römische Ruine“ 1778, der Obeliskenbrunnen und 1775 die Gloriette mit Spolien aus dem Neugebäude errichtet. Neue Akzente brachten der Neptunbrunnen 1790 und die mit Nymphenstatuen versehenen Wasserbecken im Schlosspark.

Von großer wissenschaftlicher Bedeutung war die Errichtung des Botanischen Gartens, den Kaiserin Maria Theresia auf Anraten ihres Leibarztes Gerhard van Swieten im Jahr 1754 als „Medizinalgarten“ am Rennweg 14 (heute 3. Bezirk) anlegen ließ. Der Botaniker Nikolaus Joseph v. Jacquin (1727-1817) wurde mit der Gestaltung betraut. Er baute Gewächshäuser, erweiterte schon vorhandene Freilandsammlungen und ordnete die Pflanzen nach dem Linnéschen System (Carl von Linné 1707-1778).

Bereits 1756 wurden dort die ersten Lehrkurse veranstaltet.[85]

2.3. Adelige Sommerschlösser vor der Stadt

Nach dem Ende der zweiten Türkenbelagerung wähnte man sich auch außerhalb der Stadtmauern sicher, und eine begüterte und einflussreiche Oberschicht begann Ende des 17. Jahrhunderts mit dem Bau zahlreicher Schloss- und Gartenanlagen rund um die Residenzstadt Wien. Beschleunigt wurde die rege Bautätigkeit auf den durch die Kampfhandlungen devastierten Grundstücken vor der Stadt auch, nachdem die Habsburger Steuerfreiheit *„auf grünem Grund“* gewährt hatten.[86]

In wenigen Jahrzehnten entstanden rund um Wien 150 Gartenpalais.[87] (Viele mussten später der Stadterweiterung weichen.) Ein Beispiel dafür ist das Lustschloss von Daniel Erasmus von Huldenberg, der Anfang des 18. Jahrhunderts mehrere kleine Anwesen im

[84] Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. Bd. 5. Wien 2004, S. 126.
[85] Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. Bd. I. Wien 2004, S. 432.
[86] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 25.
[87] Karl Vocelka, Österr. Geschichte 1699-1815, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien 2001, S. 227.

Bereich der heutigen Mühlbergstraße 9 (heute 14. Bezirk) erworben hatte. Er war außerordentlicher Gesandter Englands in Wien und ließ sich um 1715 von Johann Bernhard Fischer v. Erlach dort eine „Landvilla“ erbauen. Besondere Attraktion der Gartenanlage waren 52 (!) Springbrunnen.[88]

Ein noch erhaltenes zunächst adeliges, später kaiserliches Sommerschloss entstand in Hetzendorf. Es wurde von Sigismund Graf Thun um 1694 als Jagdschloss erbaut, 1712 für Anton Fürst Liechtenstein umgestaltet und 1742 von der Hofkammer erworben. Ein neuerlicher Umbau durch den Hofarchitekten Nikolaus Pacassi machte die Schlossanlage zum Wohnsitz für die verwitwete Mutter Maria Theresias, Kaiserin Elisabeth Christine.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren vor allem Angehörige des Hochadels Auftraggeber und Kunstmäzene. Die meisten ihrer Sommerschlösser in den Vorstädten richteten sich mit den Hauptachsen und Gärten zur Stadt.

Prinz Eugen hatte 1693 einen Weinberg erworben. Um 1700 dürfte mit den Erdarbeiten für die Terrassierung des 150 000 qm großen Grundstücks begonnen worden sein.[89] Die Planung der Doppelschlossanlage mit zwei großen Gartenterrassen, Brunnen und Wasserbecken, einem Kammergarten, einer Orangerie, einem Tier- und Alpengarten stammte von Johann Lucas von Hildebrandt (1668-1745), der als Festungsbaumeister begonnen hatte. Die Technik für die Wasserleitungen lag in den Händen von dem aus Bayern stammenden „Wasserbauingenieur“ Dominique Girard aus der Schule Le Nôtres.[90] Ein Wiener Gärtner namens Anton Zinner wurde mit der gärtnerischen Ausgestaltung beauftragt.

(Das untere Gebäude, in dem der Prinz später auch wohnte, wurde in den Jahren 1714-1716, das obere 1720-1723 erbaut.[91])

Trotz häufiger Abwesenheit forcierte Prinz Eugen die Arbeiten an Schloss und Garten. Der „Dompredigter Peikhart“ bestätigte das große Interesse in seinem Nachruf für den Prinzen:

„Im Pestjahr 1714, als die meisten Bauherrn ihre Taglöhner entließen, hat er ihre Zahl bis 1300 vermehrt.“[92]

---

[88] Eva Berger, Garten und Park als Repräsentationsorte der höfischen Gesellschaft in der Renaissance und im Barock. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 100.

[89] Kaut, Wiener Gärten. S. 29.

[90] Die Bewilligung des Gartenwasserwerkes war von einer kaiserlichen Genehmigung abhängig. Siehe Hans Aurenhammer, Ikonographie und Ikonologie des Wiener Belvederegartens. In Wr. Jahrbuch f. Kunstgeschichte, Bd. XVII, Wien 1956, S. 87.

[91] Auböck/ Ruland, Grün in Wien. S. 101.

[92] Zitat nach dem „Dompredigter Peikhart“, in Salomon Kleiner, Wiennerisches Welttheater. Hans Aurenhammer (Hg.) Wien 1969, Bd.2, S. 4

In das barocke Gartenprogramm des Belvederegartens wurden zahlreiche Plastiken antiker Götterfiguren, aber auch mythische Darstellungen wie Faune, Najaden, Wasser- und Flussgötter integriert, die Natur und Kunst in unmittelbaren Zusammenhang setzten.

Von den Wohnräumen im unteren Schloss konnte der Prinz sein sogenanntes „*Paradieß-Gärtlein*“[93], einen Kammergarten mit einem Gartenpavillon, einem großen und kleinen Glashaus und einer Voliere betreten. In den Glashäusern wurden Obst, Blumen und Gemüse für den herrschaftlichen Haushalt gezogen.

Über das intensive botanische Interesse des Prinzen gibt Johann Basilius Küchelbecker eine anschauliche Beschreibung von der Orangerie und den besonderen Gewächsen, „*welche im Winter in einen curieusen Glaß-Hause verwahret werden. Derer raren Gewächse, welche theils aus Florenz, theils von Genua, von Neapolis, aus Peru, Malabar, Indien und Türkey hieher gebracht worden, werden über zweytausend gezehlet*.“ [94] (Es handelte sich um eine der kostbarsten Sammlungen der Zeit.)

Neben der Schlossanlage mit zahlreichen Nebengebäuden entstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Palais mit Garten für den Fürsten Mansfeld-Fondi. Später übernahm die Familie Schwarzenberg das Anwesen. Architekt der Anlage war der bekannte Baumeister Domenico Martinelli, der die ersten Pläne von Johann Lukas von Hildebrandt überarbeitete.

Auch andere Familien des Hochadels wie Harrach, Auersperg, Trautson oder Schönborn ließen im Nahbereich der Residenzstadt barocke Sommerpalais mit französischen Gärten außerhalb des militärischen Sperrbereichs vor der Stadt, dem Glacis, anlegen.

Im Jahr 1690 baute z. B. Johann Bernhard Fischer von Erlach für Christoph Johann Graf Althan(n) - er war kaiserlicher Obrist-Stallmeister und Landjägermeister - ein „*Lustgebäu*“ mit Garten (heute 9. Bezirk). Sein Sohn verkaufte die Anlage 1713 dem Magistrat der Stadt Wien. (Später wurde der Franz Joseph-Bahnhof auf dem Areal errichtet.)

Ein für Stadtbild und alle NutzerInnen wertvoller noch erhaltener Besitz sind Palais und Park der Familie Liechtenstein im 9. Gemeindebezirk. Die Anlage wurde in den Jahren 1691-1694 in der „Roßau“ begonnen und nach Plänen von Domenico Martinelli ausgebaut. Im Erdgeschoss kann man durch einen großen Rundbogen zu einer Sala terrena, die bis zur Gartenfront durchgeht, schauen. Der kunstinteressierte Fürst Karl

[93] Johann Basilius Küchelbecker, Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserlichen Hofe. Nebst einer ausführlichen Historischen Beschreibung der Kayserlichen Residenzstadt Wien und der umliegenden Oerter. Hannover 1732, S. 829.

[94] J. B. Küchelbecker, Allerhöchste Nachricht vom Römisch-Kayserlichen Hofe. S. 828.

Eusebius von Liechtenstein legte besonderen Wert auf schöne Ausblicke. Er meinte, es sei *„eines von der vornehmsten Wehsenheit eines Gartens, als der Gresse des Parterre, dass das Aug alsobaldt geniesse und habe ein weites Spatium sich auszuwerfen.“*[95]

2.4. Erste Landschaftsgärten in den Wiener Gegenden

Die Umgestaltung herrschaftlicher Gärten zu naturnaher Landschaftsform gelang im Habsburgerreich nur langsam. Der größte kaiserliche Landschaftsgarten entstand 1782 in Laxenburg (Niederösterreich) südlich von Wien, wo sich schon seit dem 12. Jahrhundert ein Jagdschloss mit einem Wildpark *„bei Lachsendorf“* befunden hatte.
Der um 1500 *„auf niederländisch“* angelegte Ziergarten wurde unter Joseph II. umgestaltet. In der Folge entstanden etwa zwischen 1770 und 1830 mehrere „englische“ Gärten auf Anregung von Vertretern und Anhängern der josephinischen Aufklärung, die gleichzeitig auch romantische Naturverehrer waren. Mit zum Teil großem finanziellem Aufwand kam es zur Neugestaltung von „Naturparks“ und „Landschaftsverschönerungen“.
Die ersten Schöpfungen von „englischen Gärten“ im Wiener Raum gehen auf zwei Militärangehörige zurück: Graf Franz Moritz Lacy und Gideon Freiherr von Laudon.
Der Park des Feldmarschalls Graf Franz Moritz Lacy (1725-1801) lag in Neuwaldegg bei Dornbach (heute Schwarzenbergpark, 17. Bezirk). Die Herrschaft von „Schloß Waldeckh“ ist bereits 1309 urkundlich erwähnt und ab 1535 eindeutig belegbar. Nach der Zerstörung durch die Türkenbelagerung von 1683 ließ eine Gräfin Strattmann 1691 von Johann Berhard Fischer v. Erlach den sogenannten Neuwaldeggerhof neu errichten. Zwischen 1766 und 1769 wurde das Schloss umgebaut und der Park mit einem Aufwand von einer halben Million Gulden zu einem englischen Garten *„mit eingestreuten Barockpartien“*[96] umgestaltet. Vorangegangen waren in den Jahren 1765/66 Beratungsgespräche mit Lord Grenville, dem Besitzer des berühmten Stowe Gardens und Lord Blenheim, Besitzer von Blenheim Palace, wo sich eine der berühmtesten englischen Gartenanlagen befand.[97]
Graf Lacy inszenierte seinen Landsitz auf besondere Art und Weise. Er ließ im Dachgeschoss des Schlosses einen Brennspiegel einrichten. Von dort aus konnten die

[95] Zitat nach Karl Eusebius Liechtenstein, in Wolfgang Pircher, Verwüstung und Verschwendung. Adeliges Bauen nach der Zweiten Türkenbelagerung. Wien 1984, S.63.
[96] Kaut, Wiener Gärten. S. 32
[97] Brigitte Rigele/ Herbert Tschulk, Gartenkultur in Wien. Von der Aufklärung bis zur Gründerzeit,. In Wiener Geschichtsblätter Nr. 47, Beiheft 2, Wien 1992, S.5.

Besucher das Panorama Wiens *„einfangen*". Die nach Westen führende Allee reicht wie eine *„imaginäre Achse"* in den Wienerwald.[98]

Der Park wurde vom Landschaftsgärtner Anton Maringer gestaltet. Da gab es seltene Pflanzen, eine Baumgruppe, die als *„Tombeau de J.J. Rousseau*" bezeichnet wurde, Grotten, Wasserfälle, Teiche, Brücken, eine Fasanerie und die für die Landschaftsgärten üblichen Staffagebauten wie Lusthäuschen, einen chinesischen Pavillon, einen Rundtempel, das *„Holländische Dörfel"*. Für den naturliebenden Grafen errichtete man eine Holzhütte mit dem bezeichnenden Namen *„Solitude*".[99]

Der Einfallsreichtum der Architekten kannte kaum Grenzen. So bestand z. B. das Holländerdorf auf dem Hameau aus 17 luxuriös ausgestatteten Häuschen, einer Kapelle, einem Vogelhaus, Laternenbeleuchtung zur Nacht, einem Eiskeller, einer eigenen Küche und einer Bäckerei. Dazu kamen Wohnungen für Bedienstete.[100]

Die Besucher konnten im Gelände Nachbildungen antiker Skulpturen bewundern. Als Ausdrucksform von Melancholie ließ sich Graf Lacy schon zu seinen Lebzeiten in dem weiten Park ein Grabmal für sich aufstellen.

Für General Gideon Freiherr von Laudon (1716-1790), der ab 1775 Besitzer des Areals bei Hadersdorf (heute 14. Bezirk) wurde, entstand nahe einem Schlösschen aus der Renaissancezeit, das 1689 von Andreas Scheller im barocken Stil umgebaut worden war, ein Landschaftsgarten. 1790/91 schuf der Bildhauer Franz Zauner das klassizistische Grabmal für den Feldherrn im Schlosspark nahe der heutigen Straße nach Mauerbach.

Am Rande des Wienerwaldes kam es zum Bau weiterer kleinerer Schlossanlagen mit Landschaftsgärten, die in den Wald hineinragten. Einen bei Besuchern offensichtlich beliebten Park besaß Johann Philipp Graf Cobenzl (1741-1810) auf dem so genannten Reisenberg (heute Cobenzl) rund um sein Schloss (heute 19. Bezirk).

„Der Park war von dem Grafen auch dem Volke geöffnet worden und von diesem stark besucht. ... Allein der Missbrauch, der von der Erlaubnis des Grafen gemacht wurde, nötigte diesen, den Eintritt in den Park nur mehr geladenen Gästen zu gestatten ... Die Anlage, die soviel Geld und Mühe gekostet, wäre sonst in einem Jahr vernichtet gewesen; ihr gefährlichster Feind waren die Pflanzensammler, die den Garten geradezu verwüsteten."[101]

---

[98] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 212.

[99] Rigele/ Tschulk, Gartenkultur in Wien. Von der Aufklärung bis zur Gründerzeit. Wiener Geschichtsblätter Nr. 47/1992, Beiheft 2, S. 6.

[100] Schediwy/ Baltzarek, Grün in der Großstadt. S. 137.

[101] Alois Springl, Grinzing. In Eine Heimatkunde des XIX. Wiener Bezirks. Herausgegeben von Döblinger Lehrern. Wien 1922, 2. Bd. S. 292 f.

(Das Schloss, das im 20. Jahrhundert eine Zeit lang als Hotel genutzt wurde, brannte aus und wurde in den 1960er-Jahren abgerissen.)

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts konnten sich auch reiche Bürger einen Sommersitz außerhalb der Stadt leisten.

Der Pötzleinsdorfer Schlosspark (heute 18. Bezirk) lässt sich auf einen mittelalterlichen Besitz der Herren von Pezilinsdorf zurückführen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gehörte die Liegenschaft den Nonnen des Himmelpfortklosters. Im 18. Jahrhundert entstand ein Vorgängergarten des heutigen Parks beim „Riccischen Freihof", benannt nach seinem Besitzer, einem Tuch- und Seidenfabrikanten namens Fabius Ricci. 1781 kaufte Philippina Gräfin Herberstein das Areal, das schließlich 1797 an den Bankier Johann Heinrich Freiherr von Geymüller überging, der sich das Schloss ausbauen und den Garten von dem berühmten „Kunstgärtner" Konrad A. Rosenthal umgestalten ließ. Im Zuge dieser Arbeiten erhielt der Garten ein Denkmal für den Dichter und Freimaurer Johann Babtist v. Alxinger, Gartenhäuser in Form von Tempelchen und „Schweizerhütten", eine Gloriette, Statuen, einen Teich und eine Reitbahn.[102]

Der Abhang des Pötzleinsdorfer Berges wurde mit dem ursprünglichen Garten verbunden, zudem entstanden große Rasenflächen zwischen Baumgruppen, Gewächshäuser und ein *„Belustigungsplätzchen*" mit einer Kegelbahn.

Der Spaziergänger sollte stets Überraschungen durch verschiedene Blickpunkte erleben, bzw. die herrliche Aussicht auf die Stadt und die Umgebung genießen können.[103]

Die beiden Brüder Geymüller veranstalteten im Schloss und im Park rauschende Feste, aber mit dem Zusammenbruch des Bankhauses 1841 stagnierte auch die weitere Entwicklung des Anwesens.

(1935 vermachte der Industrielle Max Schmidt den Besitz der Gemeinde Wien, die nach dem Zweiten Weltkrieg das Schloss von dem Architekten Roland Rainer zu einem Jugendgästehaus umgestalten ließ. 1982 ging das Areal an den „Rudolf Steiner-Schulverein". Heute befindet sich eine Außenstelle des Museums für Angewandte Kunst in einem Teil des Gebäudes.)

[102] Mario Schwarz/ Manfred Wehdorn, 101 Restaurierungen in Wien. Arbeiten des Wiener Altstadterhaltungsfonds 1990-1999. Wien 2000, S. 221.
[103] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 202.

2.5. Öffentlicher und privater Erholungsraum bürgerlicher Kreise im 19. Jahrhundert

Öffentlicher Erholungsraum im Nahbereich der Stadt war das Glacis. Die „bessere“ Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zeigte sich dort zu Zeiten, wo das gewöhnliche Volk arbeitete, bei Spaziergängen auf und vor den Stadtmauern. Beliebter Treffpunkt höchster Adelskreise und etlicher Bürger war der „Paradeisgarten“ auf der Löwelbastei. Durch Eintrittsgelder zu bestimmten Musikveranstaltungen in Parks wie dem Volks- und Augarten. oder auf dem Wasserglacis wurde eine gewisse Segration betrieben.

„Die ambulante Gesellschaft am Wasserglacis rekrutiert sich aus gemeinen Soldaten, Dienstmädchen, Lehrjungen und Gesellen. Alle zeichnen sich durch die Scheu vor der klappernden Sammelbüchse des Orchesters aus.“[104]

An den Eingängen wurden Wächter postiert, die auf gute Sitten zu achten hatten.

Die bürgerlichen Privatgärten in der ersten Hälftes des 19. Jahrhunderts in den Vorstädten und Vororten waren meist recht kleinräumige Hausgärten, die durch ihre Blumenvielfalt das Lebensgefühl der Menschen im Vormärz und ihrem Bezug zur Naur ausdrückten. Die Gartengestaltung der sogenannten „Biedermeierzeit“ entwickelte sich aus den traditionellen Formen des symmetrischen Hausgartens in drei Formengruppen. Es gab gänzlich unregelmäßige Anlagen (und dennoch kein verkleinertes Abbild eines Landschaftsgartens mit „Brezelwegen“), solche mit unregelmäßigen Detailformen, aber auch symmetrische Formen vor allem in der Nähe des Hauses.[105] Dort fanden sich meist vier rechteckige Beete, wobei die Schnittpunkte der Gartenwege gelegentlich durch kleine Rundbeete betont wurden.

Der Biedermeiergarten bedeutete für seinen Besitzer einen Nutz- und Erholungsraum ebenso wie einen erweiterten Wohnraum für die Familie. Durch seine Intimsphäre galt er auch als Ort für geselliges Leben im engen Freundeskreis.

Besondere Sammelleidenschaft, Blumenliebe, Liebe zum Detail, und botanisches Interesse zeichneten die Gartenbesitzer aus. Wer einen besonders kostbaren Garten besaß, konnte sich durch den Besuch allerhöchster Kreise geehrt fühlen.

Vorbildwirkung hatte der Privatgarten von Joseph Carl Rosenbaum auf der Wieden, der im Jahr 1816 angelegt worden war. Er zeigte die besonderen Attribute eines Biedermeiergartens mit Kettenbrücke, Sonnenuhr, Schaukel, Glashaus und Denkmälern.

[104] Zitat nach B. M. Alland, in Schediwy/ Baltzarek, Grün in der Großstadt. S. 149.
[105] Heinz Althöfer, Der Biedermeiergarten. Diss. phil. Univ. München 1956, S. 37.

Die Gärten der Biedermeierzeit mit ihren zahlreichen Rosenzüchtungen, bunten Glaskugeln und blühenden Sträuchern enthielten dennoch alles, was die Küche des Hauses brauchte.

Zum beliebten Ziel interessierter Kreise wurde der berühmte Garten des Karl Freiherrn von Hügel in Hietzing, der an bestimmten Tagen dem Publikum geöffnet war. Wie sehr der Hausherr die Existenz seines Gartens schätzte, zeigte die Tatsache, dass sein Haus nur Fenster zur Gartenseite besaß.

Wie die meisten Gärten dieser Zeit mussten die Grundstücke der Stadtentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weichen. Die Abgeschiedenheit und Intimität so mancher Biermeiergärten hat sich bis heute noch in einigen Höfen alter Häuser in den inneren Bezirken teilweise erhalten.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu Mischformen in der Gartengestaltung. Um die Jahrhundertwende traten wieder architektonische Elemente in den Vordergrund. Die Gärten zur Zeit des Jugendstils zeigten vermehrt geometrisch geformte Beete, aus Stein gefasste Wasserbecken, Treppenaufgänge und Pergolen, die in enger Beziehung zum Gebäude standen.

3. Erste öffentlich zugängliche Grünanlagen im Wiener Stadtgebiet an einigen Beispielen

3.1. Öffnung kaiserlicher Gärten und Jagdgebiete

Die ehemals kaiserlichen Gärten und Jagdgebiete wie der Prater, der Augarten oder Teile des Schönbrunner Parks wurden im 18. Jahrhundert dem Publikum ganz oder teilweise zugänglich gemacht. Erst nach dem Ende der Monarchie erfolgte die Öffnung des Lainzer Tiergartens.

Der Prater**,** der erstmals 1162 urkundlich nachzuweisen ist, wurde schon in einer Urkunde Albrechts IV. im Jahr 1403 als *„der Prater*“ bezeichnet. 1537/1538 ließ Ferdinand I. die Hauptallee anlegen. Kaiser Maximilian II. richtete um 1560 ein Jagdrevier ein, in dem über 200 Jahre ein striktes Bauverbot galt. Zäune und Planken sollten vor unerlaubtem Betreten schützen, doch die Wiener konnten sich damit nicht abfinden und versuchten immer wieder trotz mehrerer kaiserlicher Verbote in die Auen zu gelangen. Forstknechte sollten für die Einhaltung der Weisungen sorgen.

Nach einer Order aus dem Jahr 1687 durfte der damalige Forstmeister Niklas Schlosser keine *„gemainen und gar handtwerchs Leut in den Pratter hineinfahren und gehen*“

lassen, denn *„Niemandt alß waß Cavall*iers *und Dames, Kayserl. Räth, Secretarien und waß von denen Vornemberen Hoff Cammer Beamten“*[106] durfte das Jagdrevier betreten. Nur bei Treibjagden mussten sich die Bewohner der Vorstädte nach dem Jagdrobotgesetz mit einer bestimmten Anzahl von Pferden einstellen. Kaiserin Maria Thersia erleichterte den Zutritt in den Bereich um die Hauptallee für Adelige, die auch an Hofredouten teilnehmen durften. Es sollten aber weder Kutschen fahren, noch Hunde mitgenommen werden. Erst unter Josph II. wurden alle Zutrittsbeschränkungen aufgehoben.

Fürst Johann Josef Khevenhüller-Metsch notierte am 6. April 1766 in sein Tagebuch, dass *„per patentes“* der Eintritt in den Prater *„jedermänniglich“* gestattet werde, worauf eine *„ungemaine Menge Volcks“* zu Fuß und in Equipagen das Augebiet eroberte, zumal auch der Bau kleiner Hütten zum Ausschank von Limonaden, Kaffe, Wein oder Bier sowie die Errichtung von Kegelbahnen erlaubt wurde.[107]

Am 9. April 1766 berichtete das „Wienerischen Diarium“ von der Öffnung des kaiserlichen Jagdgebietes in den Praterauen zur allgemeinen Nutzung. Dabei waren die Vorgaben schon ziemlich genau formuliert. Da hieß es u. a. *„daß künftighin und von nun an zu allen Zeiten des Jahres, und zu allen Stunden des Tages, ohne Unterschied jedermann in den Bratter sowohl als auch in das Stadtgut frey spatzieren zu gehen, zu reiten und zu fahren, und zwar nicht nur in der Hauptallee, sondern auch in den Seitenalleen, Wiesen und Blätzen (die allzu abgelegenen Orte und dicke Waldungen, wegen sonst etwa zu besorgenden Unfug und Missbrauchs alleinig ausgenommen) erlaubet, auch Niemandem verwehret seyn soll, sich daselbst mit Ballenschlagen, Kegelscheiben und anderen erlaubten Unterhaltungen eigenen Gefallen zu divertieren.“*[108]

Im Nachsatz wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass *„bey solcher mehrerer Ergötzlichkeit des Publici“* auf ordnungsgemäßes Verhalten zu achten wäre, damit kein Anlass *„zu einem allerhöchsten Missfallen“* gegeben sei.

Die Jäger hatten zunächst Protest eingelegt und ihre Vorstellungen über die öffentliche Nutzung geäußert. Man wollte nur dem elitären Publikum die Einfahrt mit *„honneten Equipagen“* gestatten, doch *„allein der Kaiser, welcher ohnedeme kein Liebhaber der Jagd ist, wolte sich selbsten und dem Publico hierdurch ein neues Amusement*

[106] Zitat nach H.H. St. A., Oberstjägermeisteramt Fasz. 113, Fol 261, 1231; Quellen I/ 5, 6220. In Bertrand Michael Buchmann, Der Prater. Die Geschichte des Unteren Werd. Wiener Geschichtsbücher Nr. 23, S. 60.

[107] Hanns Schlitter/ Rudolph Graf Khevenhüller-Metsch (Hg.), Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Joseph Khevenhüller-Metsch. (1764-1767) Wien 1917. Bd. 6/ S. 175.

[108] Wienerisches Diarium Nr. 29, am 9. April 1766. Avertissement vom 7. April 1766.S. 4.

verschaffen; weil es aber nach der Hand verschiedene Unordnung abgesetzt, muste man da und dort patroullieren und endlich auch die Zeiten zu Sperrung des Bratters bestimmen.“[109]

Drei Böllerschüsse kündigten am Abend die Schließung des Praters an. Außerdem wurde das Areal an Sonntagen erst um 10 Uhr Vormittag geöffnet, damit besonders die *„Gemeinen und Dienst Leuthe“* das Spazierengehen nicht dem Gottesdienst vorziehen konnten.[110]

Ein Teil der Praterauen, die Hirschau, blieb aber zunächst noch kaiserliches Jagdrevier und eingeplankt. Den Beginn des Volks- oder Wurstelpraters machte der französische „Sprachmeister“ Johann Damen, der um Zulassung von Hutschen und Ringelspielen bat.[111] Joseph II. genehmigte das Ansuchen mit der Einschränkung, dass keinesfalls Ringelspiele mit „Pöllern“ erlaubt seien, da diese Schüsse die Pferde von Reitern oder Kutschen scheu machen könnten, und *„solches dem zur Ergötzlichkeit in dem Pratter kommenden Publico viele Unannehmlichkeiten verursachen dörffte.“*[112]

Erst, als 1775 alle Umzäunungen entfernt wurden, war der uneingeschränkte Zutritt in das Augebiet zu jeder Tages- und Nachtzeit möglich.

Wie beliebt der Besuch des Wurstelpraters schon bald war, bestätigt ein Lied, das Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791) zugeschrieben wurde.

B 3 W. A. Mozart, „Gehen wir <u>im</u> Prater.“ KV 558, in Gottfried Wolters,Wolfgang Amadeus Mozart, Kanons im Urtext, Wolfenbüttel 1990, S.38/39.

Auch Johann Pezzl beschrieb die Situation im Prater, und wie ihn die WienerInnen eroberten. Er beobachtete eine *„ungeheure Menge Menschen“* an Sonn- und Feiertagen, *„in den Hauptalleen das Rollen einiger hundert ab- und zufahrende(r) Kutschen; unter den Bäumen Tische mit Geflügel und Weinflaschen bedeckt, dazwischen Spiele, Musiken, das Jubeln der Kinder, das Gesause von Scherz und Lachen der Volksmenge, allenthalben (ein)buntes Gewühl einiger tausend Menschen, die teils im Schatten herumwandeln, teils am Zechtisch schmausen, teils sich ins Grüne gelagert haben, teils in größeren Entfernungen, Arm in Arm geschlungen, durch die Gebüsche schweben und*

[109] Zitat nach Fürst Johann Joseph Khevenhüller-Metsch, in Hanns Schlitter/ Rudolf Graf Khevenhüller Metsch. Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Joseph Khevenhüller-Metsch. Bd. 6, S. 175.
[110] Zitat nach einem Hoferlass Maria Theresias, in Siegfried Weyr, Zauber der Vorstadt. S. 83.
[111] Elisabeth Grossegger, Theater, Feste und Feiern zur Zeit Maria Theresias 1742-1776. Anhang, Nr. 1., Wien 1987.
[112] Ebda., Anhang Nr.1.

der Freundschaft oder Liebe opfern ... Dies ist das Bild des Praters an festlichen Tagen. An gewöhnlichen Wochentagen ist er natürlicherweise weniger bevölkert, aber man trifft doch immer früh und spät einige Gesellschaft an.“[113]

Für Belustigungen sorgten die großen Feuerwerke, deren erstes vom Italiener Peter Paul Girandolini im Mai 1771 abgebrannt worden war.[114] Sehr bald entwickelten sich derartige Attraktionen zu einem Publikumsmagneten und weitere Veranstaltungen folgten. Feuerwerksplatz wuurde die Jesuitenwiese, wo am 25. Mai 1774 der „Kunstfeuerwerker“ Johann Georg Stuwer, der von Maria Thersia ein Privileg zur Ausübung seiner Kunst[115] erhalten hatte, ein Großfeuerwerk abbrannte. Johann Pezzl schildert die Anziehungskraft dieses Vergnügens, für das, nach seinen Worten, 20 Kreuzer Eintritt zu bezahlen waren.

Pezzl: *„Gegen fünf Uhr abends fängt der Zug dahin an. Alle Eingänge sind mit Kürassieren besetzt, die mit blankem Säbel Ordnung halten. Man macht erst eine kleine Spazierfahrt im Walde oder bestellt sich nach Wiener Sitte eine Jause unter den Bäumen.“*

Drei Kanonendonner kündigten den Beginn des Schauspiels an. *„Die Damen besteigen das dem Gerüst gegenüberstehende Amphitheater, die Kavaliere stehen ihnen zur Seite. Der größte Haufe (!) von Zusehern stellt sich auf den ebenen Rasen zwischen den Gerüsten. ... Noch ein dritter Donnerschlag und nun fährt eine Raketenreihe pfeifend in die Luft und macht dem Schauspiel den Anfang. Es dauert gewöhnlich dreiviertel Stunden ... alles im abwechselnden vielfältigen Feuer, welches die ganze Gegend herum erleuchtet, dass man dabei lesen könnte. Den Schluß macht allemal eine schreckliche Kanonade.“*[116]

Pezzl erwähnt, dass es ein ganz gutes Geschäft gewesen sein dürfte, denn an guten Tagen soll Herr Stuwer 5 000 bis 6 000 Gulden eingenommen haben.

Um das Jahr 1780 gab es bereits 43 Wirtshäuser und drei Kaffeehäuser im nördlichen Praterbereich, doch der Besuch der Oberschicht galt dem „Nobelprater“ entlang der Hauptallee, wo die Besucher - wie in den Straßen der Stadt - über die von Pferden und Kutschen verursachten Staubwolken klagten.

Pezzl: *„An schönen Sommertagen, vorzüglich aber im Frühling, ehe der Adel Wiens noch auf seine Landgüter gewandert ist, wird dieses Lusthaus sehr häufig besucht; der ganze Weg dahin ist mit Menschen, Pferden und Kutschen bedeckt. ... Wenn es Abend*

---

[113] Zitat nach Johann Pezzl, in Gustav Gugitz / Anton Schlossar, Johann Pezzl. Skizze von Wien. Graz 1923, S. 489 f.

[114] Bertrand Michael Blumauer, Der Prater. Wiener Geschichtsbücher Bd. 23, S. 65.

[115] Isabella Ackerl / Ferdinand Opll/ Karl Vocelka, Die Chronik Wiens. Wien 1988, S. 140.

[116] Zitat nach Johann Pezzl, in Gugitz/ Schlossar, Johann Pezzl. S. 490.

wird, so rückt aus dem Prater gewöhnlich ein Zug von Kutschen an", die sich auf den Heimweg begeben. *„Zweieinhalb Stunden lang fahren oft über zwölfhundert Wagen, einer dicht hinter dem andern."*[117]

Um die Staubbelästigung einzudämmen, legte man Brunnen entlang der Hauptallee an, *„aus welchen die zum Gassenkehren verurteilten Arrestanten Wasser schöpfen und damit den Weg begießen (mussten)."*[118]

Am 21. November 1783 starteten die Brüder Montgolfier erstmals einen mit vier Mann besetzten Heißluftballon. Weitere Versuche folgten. Gemeinsam mit einem angekündigten Feuerwerk Johann Stuwers wurde im Juli 1784 ein mit 134 000 Kubikmetern heißer Luft gefüllter Ballon und einer Gondel aus Holz vor einer staunenden Menschenmenge einige Meter zum Steigen gebracht.

Vor allem am Ende der Hauptallee bot das von Isidor Canevale in den Jahren 1781-1783 errichtete Lusthaus einen Anziehungspunkt für Ausfahrten, Ausritte und Spaziergänge. Die Hauptallee bildete die Verlängerung einer Dammstraße, die vom Augarten aus in Richtung Prater führte, und die Kaiser Josef I. mit 400 jungen Linden hatte bepflanzen lassen.

Nach einer Grafik Salomon Kleiners herrschte auf der Dammstraße reges Leben. Die Darstellung zeigt deutlich die Nutzung der Allee durch die unterschiedlichen sozialen Schichten. In der mittleren Fahrbahn verkehren Kutschen (im Rechtsverkehr!). Berittene und Fackelträger sorgen für die Sicherheit der Fahrgäste. In den Nebenstraßen bewegt sich das einfache Volk, Kinder lassen Drachen steigen, spielen Ball, Spaziergänger und Reiter sind unterwegs. Hier durften sichtlich auch die Fiaker fahren - allerdings ohne Begleitpersonal.

Im Augarten waren Schloss und Park nach der Zweiten Türkenbelagerung renoviert und wiederbelebt worden. So begab sich z. B. 1708 Kaiserin-Witwe nach Leopold I. Eleonore Magdalena zu einer Annenfeier mit ihrer Hofgesellschaft in den Augarten.

Der Park wurde zum Treffpunkt des *„beau monde de Vienne"*, schrieb Johann Basilius Küchelbecker 1732.[119]

1775 machte Joseph II. den Augarten mit seinen Mittel- und Quer- und Seitenachsen im Wegsystem, vier Broderieparterres, Wasserbecken und vier Bosketten zum Großteil den Wienern zugänglich, wobei er sich einen privaten Teil des Gartens einbehielt und diesen im Stil eines englischen Landschaftsgartens umgestalten ließ.

---

[117] Zitat nach Johann Pezzl, In Gugitz/ Schlossar, Johann Pezzl, S. 489.
[118] Ebda. S. 491.
[119] J. B. Küchelbecker, Allerneueste Nachricht vom Römisch Kayserlichen Hofe. Nebst einer ausführlichen Historischen Beschreibung der Kayserlichen Residenzstadt Wien und den umliegenden Oerter. S. 415.

Zur Eröffnung fand ein großes Volksfest statt, dem ein Feuerwerk folgte. Für die Erholungsuchenden ließ der Kaiser 200 Bänke aufstellen und sogar Singvögel bringen.
Am Einganstor, das von Isidor Canevale gestaltet worden war, steht der bezeichnende Spruch *„Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von Ihrem Schaetzer“*.
Am 8. April 1775 verwies ein „Avertissement“ im Wienerischen Diarium auf die näheren Umstände der Nutzung des Augartens und gab dem *„allhiesigen Publikum“* gute Verhaltensratschläge, die da lauteten, dass *„darinn alles dasjenige zu handeln erlaubt seyn würde, was eine vernünftige Polizey gestatten kann, und in allen übrigen Tanzsälen oder Gärten erlaubt ist.“*[120]
Das Wienerische Diarium vom 3. Mai 1775 berichtete: *„Die sogenannte alte Favorite, oder Augarten wurde für das gesammte Publikum zum erstenmale eröffnet. Das häufigst dahin zusammengekommene Volk genoß alle reineren Freuden. Viele ergötzten sich in den prächtigen Säalen bey süß übereinstimmenden Saitenspiel; die andren spatzierten unter weit umschatteten Bäumen. Der von der Natur und Kunst prächtigst gezierte Lustgarten bot nebst seinen düftenden Reichthümern alles an, was von edlen Speisen und Getrank zu einer Erfrischung dienen kann. Die Nacht selbst wurde durch ein prächtiges Feuerwerk vom Herrn Girandolini auf der angränzenden Donauwiese erhellt.“*[121]
Über die Öffnung des Augartens schrieb Fürst J. J. Khevenhüller-Metsch in sein Tagebuch:
„Eodem wurde der Augarten, den der Kaiser seit vorn Jahr ungemain vergrössern, embellieren und mit villen neuen Alléen unter der Direktion des französischen Ingenieurs Canneval (hat) auszieren lassen, zum ersten Mahl zur offentlichen Promenade eröffnet; und hat mann anheut über die 20 000 Specteurs theils von der Noblesse, als welche aus der nemmlichen Curiositet hauffenweis hinausgefahren, daraussen gezehlet ... wie dann eigens ein Traiteur aufgestellet und jedermänniglich erlaubt wurde, zu allen Stunden sich etwas zubereiten zu lassen, und in den zugerichteten zweien Saalen zu danzen; nur musste mann sich, wenn es finster wurde, aus denen Bosquets wegbegeben, darffte aber auf der oberen Terrasse biß 10 Uhr verbleiben.“
Kritisch setzte der Fürst fort: *„Anfangs empressirte sich groß und kleines, des picnics und dergleichen Parties de plaisir daraussen anzustellen; allein da unser Volck zwar zu allem, was neu ist, hauffenweis zulauffet, in die Länge aber bei seinem alten*

[120] Wienerisches Diarium, Nr. 28 vom 8. April 1775, S. 4.
[121] Wienerisches Diarium, Nr. 35, vom 3. Mai 1775. S.4.

Schlendrian verbleibet und sich lieber unter ihresgleichen en petite société zu divertieren pfleget, so scheint wohl, daß es mit disem neu ausgedachten Amusement keinen längeren Bestand als mit der publiquen Promenade im Bratter haben dörffte.“[122]
Die pessimistische Aussage von Fürst J. J. Khevenhüller-Metsch bewahrheitete sich nicht, denn wie im Prater war den Wienern, die aus der Stadt kamen, nicht nur die Erholung von Bedeutung, sondern auch Essen und Trinken.
In einem der Gebäude eröffnete in der Folge der „Hoftraiteur“ (Hofkoch) Ignaz Jahn ein Restaurant, *„bey dem alle möglichen Artikel des Magenluxus, oder der bloßen Leibesnothdurft wohlfeil und theuer zu haben sind. Hier ist meistens des Morgens Gesellschaft, die einen Kaffee oder Chokolade einnimmt“*[123].
1780 erbaute Isidor Canevale für Joseph II, das sogenannte „Josefstöckel“.
Im Mai 1782 begann man Morgenkonzerte zu geben, bei denen auch W.A. Mozart einige Male dirigierte. Das Jahresabonnement kostete zwei Dukaten[124], doch da die Aufführungen zwischen 7 und 8 Uhr früh begannen und ein meist adeliges Publikum ansprachen, waren die Veranstaltungen nicht von langer Dauer.
Zeitzeuge Johann Pezzl war vom Augarten begeistert, obwohl er bemängelte, dass der Park *„weder Wasserkünste, weder Grotten, Statuen noch andere Verzierungen, die man sonst in berühmten öffentlichen oder Privatgärten findet“*[125], habe.
Mit kritischem Blick auf die Gesellschaft, die sich im Augarten vor allem an Sonn- und Feiertagen aufhielt, meinte er: Der *„größte Schmuck des Augartens (ist) in der schönen Jahreszeit ... das ihn besuchende Publikum. Ausgeschlossen wird gesetzmäßig niemand. Da der Pöbel aber neben den unzähligen reich und schön geputzten Weibern und Männern eine gar elende Figur machen würde, so bleibt er von selbst weg. Gesellschaft trifft man alle Tage daselbst an, besonders morgens und abends. Doch ist an Sonntagen und an Feiertagen der Besuch am zahlreichsten, weil eine Menge von Leuten, welche die Woche über in den Kanzleien und Kaufmannsgewölben sitzen, an solchen Tagen freie Muße hat; ... hauptsächlich aber, weil man bei dem größeren Zusammenfluß von schöner Welt an solchen Tagen mehr den allgewünschten Zweck erreicht: zu sehen und gesehen werden. Da rauschen tausend seidene Frauenzimmerschleppen die Alleen auf und ab und neben ihnen her trippeln die Stutzer ... Es ist eine wahre Augenweide für den kaltblütigen Zuschauer, ... wie man rennt, einander jagt, aufsucht, Winke und*

[122] Zitat nach J. J. Khevenhüller-Metsch., in Maria Breunlich/ Hans Wagner, Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten J.J. Khevenhüller-Metsch, Bd. 8. Wien 1972, S. 76.
[123] Zitat nach Ernst Moritz Arndt, in Christian Brandstätter (Hg.), Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern. Wien 1986, S.174.
[124] Czeike, Historisches Lexikon Wien. Bd. I, S. 189.
[125] Zitat nach Pezzl, in Gugitz/ Scholar, Johann Pezzl. S. 485.

Bestellungen gibt, Pläne zu lang gewünschten Schäferstunden macht und was des Minnespiels mehr ist.“[126]

Wie schon bei seiner Schilderung über das Leben im Prater stellte Johann Pezzl fest, dass vor allem die vornehme Welt in den Tagen des Frühlings oder gegen das Ende vom Herbst ein wahres Gedränge im Augarten verursachte.

„Das Gedränge im Augarten (ist dann) so groß, dass man wie auf den volkreichen Straßen der Stadt an und gegeneinander rennt, Stöße und Fußtritte und zerrissene Kleidungsstücke und verdorbene Frisuren davonträgt. Man verliert einander plötzlich durch eine augenblickliche Wendung und findet sich erst nach stundenlangem Suche oder gar nicht wieder.“[127]

Mit Wohlwollen schilderte Johann Pezzl die Besuche von Kaiser Joseph II. im Augarten, wenn sich die Majestät *„unter die Spaziergänger (mischt) und (er) wandelt in Begleitung von Ministern, Generalen oder Damen unter dem Schwall seines Volkes alle Gänge des Gartens durch ... Um sich und den frühen Besuchern des Augartens ein Vergnügen mehr zu verschaffen, lässt er alle Jahre eine Menge Nachtigallen kaufen und in dem Garten ausfliegen.“*

Die Wiener Gesellschaft kam gerne in den Augarten. Man traf sich bei Ignaz Jahn, organisierte Kutschenfahrten und Gartenfeste. An den Eingängen gab es gelegentlich zu „Stoßzeiten“ ein Gedränge.

„Außer vor diesem Eingang“ - gemeint ist der Haupteingang - *„müssen alle nummerierten Wagen - die Fiaker nämlich - halten und nur Herrschaftswagen, oder die als solche gelten, dürfen in den großen Hof einfahren, der mit einer vierfachen Allee besetzt ist und vorne an der Front das Gartengebäude hat, worin zwei große Speise- und Tanzsäle, ein Billardzimmer und noch ein paar Nebenzimmer sind. Man speist hier zu verschiedenen Preisen und wird mit den gewöhnlichen Sommererfrischungen bedient, wovon der Preis an den Wänden geschrieben ist.“*[128]

Dem Augarten wurde nicht nur wegen der guten Luft eine besondere Wirkung auf die Gesundheit der Besucher zugesprochen.

Pezzl: *„Die hochadeligen und halbadeligen, wahren oder eingebildeten Kranken beiderlei Geschlechts*“ konnten dort auch Heilung beim Genuss verschiedener Wasser finden. Der gute Beobachter beschreibt auch die „Kurgäste“:

„Es sind arme Schwächlinge, die an Krämpfungen, Nervenzuständen, Magenkrankheiten, Schwindel, Hypochondrie und allen jenen Übeln leiden, die man im

[126] Zitat nach Johann Pezzl, in Gugitz/ Schlossar, Johann Pezzl, S. 486 f.
[127] Ebda. 486 f .
[128] Ebda. S. 485.

Dienste von Komus, Bacchus, Amor, auch wohl im Dienste des Staates und der Musen sich manchmal erwirbt."

Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten Erweiterungen der Parkanlage und Neu- bzw. Umbauten an bestehenden Gebäuden.

Im Jahr 1793 wurde der Park von Allerheiligen bis zum Ostersonntag geschlossen.

Der Augarten und seine Gebäude lebten mit der Stadt und ihrer Geschichte. Zwischen 1805 und 1809 beherbergte die Anlage ein französisches Militärspital.

Nach dem Tode von Ignaz Jahn 1810 führte sein Sohn Volksfeste ein, bei denen Seilkünstler, Marionetten, Ritterkämpfe und andere Attraktionen geboten wurden.[129] 1812 veranstaltete man als besondere Belustigung für die Wiener eine „Freßlotterie".

Während des Wiener Kongresses gab es am 6. Oktober 1814 unter Anwesenheit der Alliierten ein großes Fest im Augarten.

Der französische Diplomat De La Garde berichtete davon:

„Die österreichischen Veteranen, viertausend an der Zahl, waren zu dem Fest eingeladen worden. Sie gingen beim Klang einer militärischen Musik vor der Tribüne der Souveräne vorüber und nahmen unter den großen Zelten Platz, die man für sie bestimmt hatte ... Im Zirkus unter freiem Himmel führte die Kunstreitergesellschaft de Bachs ... verschiedene Kunststücke zu Fuß und zu Pferde vor. Auf dem Turnplatz beschäftigten junge Leute durch gymnastische Übungen die Blicke der Zuschauer. Links vom Schloß hatte man auf dem Rasen einen Mast von hundert Fuß aufgerichtet, auf dessen Spitze ein hölzerner Vogel von ungeheurer Größe seine Flügel ausbreitete; er diente einer Truppe Tyroler Schützen zum Ziel, welche ihre ausgezeichnete Geschicklichkeit im Armbrustschießen daran bewies. *... Zuletzt erhob sich ein Ballon von ungeheuren Dimensionen in die Lüfte; der Aeronaut, der mit ihm aufstieg, ... nannte sich Kraskowitz; bald sah man ihn majestätisch über der Menge schweben und eine große Anzahl von Fahnen schwenken, welche allen Nationen angehörten, deren Vertreter in Wien anwesend waren ... In einer anderen Partie des Parkes waren vier elegant geschmückte Zelte errichtet, dort führten Böhmen, Ungarn, Österreicher und Tyroler in der malerischen Kleidung ihres Landes beim Klange der Musik, bei Gesang und ihren vaterländischen Instrumenten Nationaltänze auf. ... Die Souveräne gingen indessen ohne Begleitung in der Menge umher, betrachteten alles, plauderten herablassend mit den alten narbenbedeckten Soldaten. ... Als der Abend kam, erleuchteten hunderttausend Lampen den Augarten mit Tageshelle. Darauf wurde vor*

[129] Paul Sekora, Augartenfeste und andere Begebenheiten. (1650-1982) Wr. Geschichtsblätter, Sonderdruck 1960, S. 184.

dem Schloß ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt; ... Das Gedränge war so unerhört gewesen, dass viele der vornehmsten Damen mit zerrissenen Kleidern heimkamen und manches Stück ihres Schmuckes nachher vermissten.“[130]

Eines der letzten großen Hoffeste im Augarten war die Hochzeitsfeier der Erzherzogin Leopoldine mit Don Pedro von Portugal und Brasilien am 14. Oktober 1817. Es war eine Heirat per procuratorem. Der portugiesische Gesandte hatte eigens für diesen Anlass den Augarten von einem Modearchitekten verwandeln lassen.

„Die Karossen fuhren in einen taghell erleuchteten Tempel hinein, der die Vorhalle zu den Speisesälen bildete, die in Blumenhaine verwandelt waren. Die kaiserliche Familie speiste in einem reichgeschmückten Musselinzelt, Riesenspiegel warfen das Bild der Gäste und tausender Kerzenflammen zurück.“[131]

Der Aufwand war groß, der Tanzsaal fasste 1 500 Personen. Der Reinertrag kam den Armen zugute.

In der Biedermeierzeit fanden im Augarten gelegentlich landwirtschaftliche Ausstellungen und Wettbewerbe statt.

János Kárász und Stefan Schmidt nennen ihren Beitrag zum Augarten im Stadtführer „Wien wirklich“ *„Zeitreisen im Vorstadtgrün.“*. Die Autoren stellen fest, dass die historische Gartenanlage wie keine andere unter den Ereignissen der Stadtgeschichte zu leiden hatte.[132]

Immer wieder verwüstete Donauhochwasser Brigittenau und Leopoldau. Im Zuge der Donauregulierung zwischen 1871 und 1875 kam es zu einer Absenkung des Grundwasserspiegels, was den Grünanlagen großen Schaden zufügte. Wegen des Baus der Nordwestbahn wurde der Park um 1870 etwas verkleinert.

Immer wieder versuchten findige Gastronomen die Anlage zu beleben und Besucher anzulocken. Für Geselligkeit sorgte z. B. der Gastwirt Andreas Ossig in den Jahren 1900-1932 mit der Wiederbelebung des Kaffeepavillons Niebauer. Es gab Konzerte u. a. von Bert Silbing und Erich Korngold.[133]

Im 20. Jahrhundert zogen die Wiener Porzellanmanufaktur ins ehemalige Schloss Trautson, die Wiener Sängerknaben mit ihrem Internat ins ehemalige Palais Leeb, eine

[130] Zitat nach De La Garde, in Siegfried Weyr, Zauber der Vorstadt. Wien 1969, S. 31 ff.
[131] Siegfried Weyr, Wien. Eine Stadt erzählt. Wien 1984, S. 258.
[132] János Kárász/ Stefan Schmidt, Zeitreise ins Vorstadtgrün. In Renate Banik-Schweitzer, Wien wirklich. Stadtführer. Wien 1992, S 182.
[133] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 172.

Versuchsanstalt für Pflanzenschutz und das Filmarchiv Austria in die historischen Nebengebäude ein.[134]

Im Ersten Weltkrieg wurde ein Offizierspital, später ein Zentrum für Kriegsopfer, eingerichtet. 1926 erbaute die Gemeinde Wien ein Kinderfreibad im Gelände.

Die im Zweiten Weltkrieg erbauten zwei Flaktürme verunstalten bis heute den Park. 1953 bekam der Bildhauer Augustinus Ambrosi ein Atelier, heute eine Außenstelle der Österreichischen Galerie im Belvedere, man zeigt Ausstellungen zeitgenössischer Skulpturen wie auch das Lebenswerk Ambrosis.

1975 wurde ein SeniorInnenheim an Stelle des 1916 erbauten israelitischen Kinderspitals, das im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört worden war, errichtet.

1999 konnte der Lauder Chabad Campus eröffnet werden.

In einem Teil des Parks befinden sich Sportplätze.

Seit 1997 findet im Sommer das „Kino unter Sternen“ statt.[135]

Der Bund als Eigentümer versucht auch den Flaktürmen eine zeitgemäße Nutzung zukommen zu lassen. Seit 2002 werden dort Büros- und Archivräume vermietet.

Denkmäler und -tafeln zeugen von der wechselhaften Geschichte des Augartens und von besonderen Ereignissen:

Schmidkreuz (1642), eine Gedenktafel am Haupteingang zur Erinnerung an das Hochwasser von 1830, eine Gedenktafel an Laurenz Janscha und seine Bienenzuchtschule, eine Tafel erinnert an das Wirken von W.A. Mozart und Ludwig van Beethoven am Gebäude der Porzellanmanufaktur, zwei Gedenktafeln an die Besuche des russischen Großfürsten und den von Papst Pius VI.[136]

Heute hat der Augarten eine Ausdehnung von 522 000 qm und gehört teilweise zur Leopoldstadt ebenso wie zur Brigittenau. Nicht alle Parkteile sind öffentlich zugänglich. Der bundeseigene Teil der Parkanlage ist in den Monaten April bis Oktober von 6 Uhr bis zur Dämmerung, von November bis März ab 6.30 Uhr bis zum Einbruch der Dämmerung geöffnet.

Der Lainzer Tiergarten**,** das ehemalige kaiserliche Jagdrevier, blieb bis zum Ende der Monarchie in kaiserlichem Privatbesitz.

Der herrschaftliche Wald lässt sich bis in die Zeit der Babenberger zurückverfolgen. Unter Kaiser Ferdinand I. wurde der Auhof im Jahr 1557 Sitz eines Forstmeisters. Durch Schenkungen kamen Teile des heutigen Areals in den Besitz von Klöstern, die sich in Flurnamen noch nachweisen lassen (z. B. Augustiner Wald). Bis 1913 gelangten durch Tausch oder Kauf auch diese Teile in den Besitz des Hofes.

---

[134] János Kárász/ Stefan Schmidt, Zeitreisen im Vorstadtgrün. Der Augarten. In Renate Banik-Schweitzer (Hg.), Wien wirklich. Der Stadtführer. S. 182.
[135] Brigitte Mang, Wiener Gärten einst und jetzt. Wien 2002, S.11.
[136] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 174.

Der Mauerbau des Allander Maurermeisters Philipp Schlucker geht auf eine kaiserliche Ausschreibung von Joseph II. zurück. Der Mann stellte für die 24,2 km lange Mauer ein Angebot, das um 2 Gulden pro Klafter billiger war als das seiner Konkurrenz. (Er konnte sein Offert allerdings nicht selbst aufsetzen, weil er weder lesen noch schreiben konnte.)[137] Die Wiener belächelten den Meister - der „Arme Schlucker“ wurde zum geflügelten Wort in Wien. Der Kaiser erhöhte freiwillig den Baupreis um 30 Kreuzer pro Klafter (ca 1,80m). Die Mauer wurde innerhalb von nur fünf Jahren tatsächlich fertiggestellt. Schlucker bekam nicht nur den Titel eines Waldbaumeisters, er erhielt vom Kaiser ein Grundstück in Alland, wo er ein Bergwirtshaus errichtete, das bis nach dem Zweiten Weltkrieg bestand.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie kam der Lainzer Tiergarten an den Kriegsgeschädigtenfonds. Im Jahr 1919 konnte die Öffentlichkeit gegen Eintrittsgebühr das Areal betreten. Von diesen Einnahmen und den Verkauf von Jagdgenehmigungen wurden Kriegsopfer unterstützt.

1937 erwarb die Bundesregierung den Besitz mit der Auflage Wald und Wiesen als Naturschutzgebiet zu erhalten. Erst im Jahr 1974 konnte jedermann ohne Eintrittsgebühr den Lainzer Tiergarten auf 80 km langen Wanderwegen während der wärmeren Jahreszeit durchwandern. Nur der Teilbereich zwischen Lainzer Tor und der Hermesvilla ist ganzjährig offen. Die sieben Tore werden in der Zeit zwischen 18 Uhr und 8 Uhr Früh geschlossen.

(In den Weihnachtsferien 2005/2006 wurde der Lainzer Tiergarten versuchsweise auch im Winter für Spaziergänger geöffnet.)

3.2. Zutritt zu den Gärten des Adels

Im 19. Jahrhundert kam es bedingt durch die städtebauliche Entwicklung nicht nur zu sozialen Umschichtungen der Hausbesitzer sondern auch zu einem Funktionswechsel einiger Palais,[138] bzw. den dazugehörenden Liegenschaften in den Vorstädten. Die Gärten des Adels und des Großbürgertums aus dem 18. und beginnendem 19. Jahrhundert mussten zum Teil städtischen Bauvorhaben weichen oder blieben den Wienern als öffentlich zugängliche Grünflächen erhalten.

Der Belvederegarten war zum Zeitpunkt seiner Öffnung 1778/79 schon in kaiserlichen Besitz übergegangen, der Liechtensteinpark (noch heute Privatbesitz der Familie) wurde

[137] Christine Klusacek/ Kurt Simmer, Hietzing. Ein Bezirk im Grünen. Wien 1977, S. 93.
[138] Felix Czeike, Geschichte der Stadt Wien. Wien/ München/ Zürich/ New York 1981, S.216.

bedingt zugänglich gemacht. Andere Parks kamen durch Ankauf seitens der Gemeinde Wien in den Besitz der Stadt - wie z. B. der Schönbornpark 1862 (seit 1863 öffentlich zugänglich),[139] oder der Esterhazypark (die letzten Reste des ehemaligen Kaunitzschen Schlossparks) seit 1862 im Besitz der Stadt und ab 1869 öffentlich zugänglich.

Durch Schenkungen gelangten der Arenbergpark (3. Bezirk) im Jahr 1900 und der Wertheimsteinpark (19. Bezirk) 1907 an die Gemeinde Wien.

Die Erhaltung großer historischer Parks überforderte im Laufe der Zeit so manche Besitzer. So wurde z. B. der Neuwaldegger Schlosspark (17. Bezirk) bis Ende des 19. Jahrhunderts vom damaligen Eigentümer nur mehr forstwirtschaftlich genutzt.

1911 schrieb der Botaniker und Sekretär der kaiserlich-königlichen Gesellschaft für Dendrologie Camillo Schneider über das Areal:

„Das Fürstenhaus hat in gewohnter Güte das ganze Terrain dem Publikum freigegeben, und schon aus diesem Grunde ist es unmöglich, einen wohlgepflegten Park daraus zu machen. Wahrscheinlich wäre dies auch nicht zu wünschen. Die Wiener lieben den Schwarzenbergpark, wie er ist, bietet er doch immer noch eine wohltuende Oase mit saftigem Wiesengrün und frischem Baumwuchs an der Stadtgrenze.“[140]

(Die Stadt Wien übernahm den Schlosspark in Neuwaldegg im Jahr 1956.)

Bedingt zugänglich ist der Schwarzenberggarten (3. Bezirk). Dort ist es üblich, Anrainern durch Schlüsselvergabe den Zutritt zu ermöglichen.

1943 hatte die Gemeinde Wien den Pötzleinsdorfer Schlosspark (18. Bezirk) und den Rothschildgarten (19. Bezirk) gekauft und diese Anlagen kurz darauf zugänglich gemacht. Das zunächst eingehobene Eintrittsgeld für den Besuch des Rothschildgartens ging (kriegsbedingt) an das Rote Kreuz.[141]

3.3. Die Parkanlagen der Ringstraßenzone als Demonstration bürgerlicher Selbstdarstellung

Das vor den Stadtmauern gelegene Glacis war schon im 16. Jahrhundert mit einem Bebauungsverbot belegt und zum militärischen Sperrgebiet erklärt worden. Im Jahr 1770 kam es dort zu ersten gezielten Gestaltungsmaßnahmen. Dem Wiener Magistrat wurde ein Nutzungsrecht für die Fläche mit der Auflage übertragen, das Gelände zu planieren und Klee- und Grassamen zu streuen. In der Folge nutzte man die Flächen zur

[139] Hans Dieter Eisterer, Geschichte des Wiener Stadtgartenamtes. Unveröffentliches Skript. Wien 1993, S. 4.
[140] Zitat nach Camillo Schneider, in Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 214.
[141] Hans Dieter Eisterer, Geschichte des Wiener Stadtgartenamtes. Unveröffentlichtes Skript. S. 26.

Heugewinnung. Wegen der zahlreichen SpaziergängerInnen bestand ein Plan, der vom Burgtor bis zum Kärntner Tor eine „Chaussae“ und einen Fußweg vorsah und von Fuhrwerken und Reitern freigehalten werden sollte.

Ab 1776 erleuchteten Laternen mit Öllichtern, später mit Talgzusatz versehen, die Wege. Die in den Jahren 1780/81 angelegten Alleen sollten vor allem die Staubbelästigung eindämmen.

Der Burggarten war die erste Gartenanlage im Bereich der heutigen Ringstraße. Der 1817 als „Kaisergarten“ angelegte Park diente mit seinem großen Glashaus ausschließlich als Refugium des Hofes.[142]

Der erste öffentlich zugängliche Park an der Ringstraße war der im März 1823 eröffnete, vom Hofbaudirektor Ludwig von Remy angelegte Volksgarten. Der Bauherr, Franz I., widmete die Anlage den Wienern als Beweis *„seiner Huld, dem Publikum zur Erholung und zum Vergnügen“*, schrieb K. E. Rainhold. Begeistert notiert er: *„An die Vergnügungsörter in Wien reiht sich seit einem kurzen Zeitraume der k. k. Volksgarten so vorteilhaft an, dass er vorzugsweise zu jenen Erholungsplätzen gerechnet werden kann, welche von der gebildeten Welt besucht werden.“*[143]

Den Mittelpunkt bildet der von Peter von Nobile entworfene Theseustempel, eine Nachbildung des Theseions in Athen. Beliebter Treffpunkt der Wiener war das Cortische Caffeehaus, das nach seinem aus Bergamo stammenden ersten Pächter benannt worden war.

„Das Publikum setzte sich aus dem gehobenen Mittelstand, Beamten, Offizieren, Kaufleuten sowie Mitgliedern des wohlhabenden Großbürgertums zusammen. Vor 1848 verkehrte auch der Hochadel noch im Volksgarten. Er hatte sich in einem nur gegen Eintrittsgebühr betretbaren Bereich, im sogenannten ´Aristokratenwinkel´ eines Kaffeehausgartens aufgehalten. Auch hier gab es eine deutliche Trennung zwischen Geburts- und Geldadel. Erster verlegte jedoch seinen Treffpunkt und Erholungsort nach der Stadterweiterung immer mehr in den Prater.“[144]

Die Bebauung der Ringstraßenzone war erst nach dem kaiserlichen Handschreiben vom 20. Dezember 1857 zur Schleifung der Befestigungsanlagen möglich geworden, wobei zunächst der Plan bestand, auf dem Josephstädter Teil des Glacis einen Paradeplatz für das Militär zu erhalten. Das für die Stadtentwicklung so bedeutsame Bauvorhaben wurde als repräsentatives Zentrum des erstarkenden liberalen Bürgertums von

[142] Harry Kühnel, Die Hofburg. Wiener Geschichtsbücher. Bd. 5: Wien 1975, S. 76.
[143] Zitat nach K. E. Rainhold, Beschreibungen des kaiserl. königl. Volksgartens. Wien 1824, S. 3. In Géza Hajós, Historische Gärten Österreichs. S. 92.
[144] Masanz/ Nagl, Ringstraßenallee. S.95.

entscheidender Bedeutung, denn in das neue *„Gesamtkunstwerk Stadt“* sollten für die Bürger nicht nur dekorative Orte der Erholung eingefügt werden, sie sollten vielmehr auch *„wohltuend auf unser Gemüth wirken.“*[145]

Es entsprach den Vorstellungen des Herrscherhauses ebenso wie der Stadterweiterungskommission, dass die geplanten Parkanlagen im Ringstraßenbereich die Repräsentationsfunktion der Residenzstadt aufwerten sollten.

Im Zuge der Finanzierungsverhandlungen zwischen der Stadterweiterungskommission und der Gemeinde Wien wurde wiederholt im Gemeinderat der Wunsch nach Errichtung öffentlicher Grünanlagen auf den unverbauten Flächen vorgetragen, damit die *„Schönheit der Stadt und deren Luftreinigung erhöht und der seit Jahrhunderten zur Gewohnheit gewordenen freien Bewegung der Einwohner und ihrer Kinder ein angemessener Raum reserviert werde.“*[146]

Zunächst lag der erste von der Gemeinde Wien errichtete Park im Bereich des Kaiser Franz-Joseph-Kais, doch die öffentliche Ausschreibung zur Gestaltung des Stadtparks in Form eines Wettbewerbs war neu, denn üblicher Weise wurde der Stadtgartendirektor mit einem derartigen Bauvorhaben beauftragt.

Ein Vorschlag des deutschen Architekten Peter Joseph Lenné, der eine stark von Grünanlagen aufgelockerte Ringstraßenzone vorschlug, wurde von den Behörden abgelehnt. Die mit relativ zahlreichen Grünflächen ausgestattete Ringstraßenzone kann in dem Zusammenhang eher als Zufallsprodukt angesehen werden, denn die *„Gemeinde Wien, die sich durch das Staatsärar in ihren Besitzrechten am ehemaligen fortifikatorischen Grund hintergangen sah, setzte durch ihre Verhandlungstaktik die Übergabe bestimmter Grünflächen zur Parkwidmung durch.“*[147]

Nach einigem politischen Tauziehen über Lage und Kosten erfolgte die Planung für den Stadtpark**,** dessen Bau auf dem beliebten Wasserglacis von großer politischer Tragweite gewesen ist. Die Entwürfe wurden ausgestellt und von der Presse rege diskutiert. Schließlich galt schon im 18. Jahrhundert der Bereich vor dem Carolinentor als beliebter Aufenthaltsort der Wiener vor der Stadt.

„Hier kam Jung und Alt zusammen, um sich zu erheitern und für die Beschwerden des zukünftigen Tages neue Kräfte zu sammeln. Jedermann suchte mit Vorliebe dieses Erholungsplätzchen auf: der Jüngling, um vielleicht seinem Herzenslieb zu begegnen,

[145] Zitat nach Rudolph Eitelberger v. Edelberg, Ueber Städteanlagen und Stadtbauten. Vortrag. Wien, o. J.. In Hermann Reining, Die Entwicklung öffentlich zugänglicher Grünflächen im Bereich der Wiener Ringstraße. Diss. TU Wien 1976, S. 95.

[146] Zitat nach dem Kommunalkalender von 1863, in Rigele/ Tschulk, Gartenkultur in Wien. Von der Aufklärung bis zur Gründerzeit. Wiener Geschichtsblätter Nr. 47/1992, Beiheft 2, S. 9.

[147] Schediwy/ Baltzarek, Grün in der Großstadt. S. 140.

der Bureaukrat, um sich vor Milz- und Leberverhärtung zu retten, die Kinder, um auf frischem Rasen zu spielen, oder sich im Uebermuthe herumzutummeln, die geputzte elegante Welt, um zu sehen und gesehen zu werden, die Verkäufer von Ziegenmilch und die Hohlhippenweiber mit ihren süssen Vorräthen und grossen weiten Pappendeckelschachteln, an schwarzen Lederriemen getragen, um gute Geschäfte zu machen. Dieses Lärmen und Treiben und dazwischen die Orchestermusik, das Alles zusammen gab ein buntes, anmuthiges Bild von behaglichster Sorglosigkeit, wie es sich kaum mehr auf einem Punkte der Stadt so lustig zusammenfinden dürfte und auch schwerlich je künftig mehr zusammenfinden wird.“[148]

Zunächst musste die Frage der Grundstückseigner geklärt werden. Schon 1859 hatte der Plan bestanden, jene Grundstücke, die für öffentliche Straßen, Plätze und Gärten vorgesehen waren, der Kommune kostenlos zur Verfügung zu stellen, was erst nach zähem Ringen zwischen dem Kaiser, den zuständigen Ministerien und der Gemeinde bzw. dem Stadterweiterungsfonds 1860 möglich wurde.[149]

Durch das umfangreiche Bauvorhaben ging den Wienern das Wasserglacis mit seinen Aussichtsplätzen, einem schon 1788 genannten Kaffeezelt, einer 1817 gegründeten Mineralwassertrinkanstalt, mit Kiosken und einem 1822 errichteten Kaffeehaus zwar verloren, doch auf Grund einer Bestimmung des Stadterweiterungsfonds wurde das Gelände zur Anlegung eines rd. 94 000 qm großen öffentlichen „Stadtparks“ gewidmet.[150]

In der Folge befasste sich zunächst ein Gremium mit den Wettbewerbsentwürfen. Es gab Vorschläge von Josef Selleny, Dr. Rudolf Siebeck, Lothar Abel und Rosenthal´s Erben. Mit reger Unterstützung der Wiener Tagespresse erhielt schließlich der Plan des Landschaftsmalers Josef Selleny (1824-1875) den Zuschlag. (Der Künstler war auch Zeichenlehrer von Kronprinz Rudolf. Er beteiligte sich als offizieller Expeditionsmaler an der „Novara-Reise“ 1857-59 und machte Entwürfe für den Maxing-Park und Schloss Miramare bei Triest.)[151]

Der Stadtgärtner und Gartenbauingenieur Dr. Rudolf Siebeck (1812-1878) setzte mit einigen Abänderungen den Plan um. Er führte in seinem Kostenvoranschlag die Pflanzung von 7057 Gehölzen an. Josef Selleny und Dr. Siebeck konzipierten den

[148] Wilhelm Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wien´s und ihre historisch interessanten Häuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wien´s. Wien 1883, S. 337.
[149] Renate Wagner-Rieger (Hg.), Die Wiener Ringstraße. Bd. 3. Planung und Verwirklichung der Wiener Ringstraße. Wien 1980, S. 295 und 301.
[150] Ebda. S. 285.
[151] Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 60.

Stadtpark als Landschaftsgarten und schufen eine künstliche Landschaft in der Großstadt mit verschlungenen Wegen, Wasserläufen und einem großen Teich.
1861 genehmigte der Kaiser die Übergabe eines 51 000 qm großen Grundstücks an die Gemeinde Wien am gegenüber liegenden rechten Wienufer. Dort wurde ein Kinderpark angelegt, von dem später der Zentralmarkthalle und dem Stadtgartenamt ein Teil abgetreten werden musste.
Während bei der Gestaltung des Parks am linken Ufer vorwiegend der Plan eines Ziergartens verfolgt wurde, wies der Kinderpark mehr Schatten spendende Bepflanzung auf. Dr. Siebeck wählte Gebüsche und Baumgruppen nach dem unterschiedlichen Lichteinfall in den verschiedenen Jahreszeiten aus. Blumen und Sträucher wurden 1866 zur Information aller Besucher mit Porzellantäfelchen, die den Pflanzennamen angaben, versehen.
Der Park erhielt künstliche Bodenerhöhungen wie den sogenannten Zelinka-Hügel und an den Ufern des Teichs.[152]
(Nach Aussage von Hans Dieter Eisterer liegen unter dem Hügel, auf dem das Denkmal von Bürgermeister Dr. Anton Zelinka steht, die Reste eines Ravelins.)
Die Eröffnung des "Spaziergartens" erfolgte am 21.8.1862, im Mai 1863 jene des Kinderparks. Schon bei der Planung des Kinderparks wurde ein Wasserbecken einbezogen, auf dessen Eisfläche die Jugend erstmals im Winter 1867/68 Schlittschuh laufen konnte. Die Einnahmen kamen dem Armenfonds zugute. Da die meisten Eisläufer erst in den Abendstunden eintrafen, erteilte der Gemeinderat die Zustimmung zur Installation einer Beleuchtung.[153]
Wie beliebt das Eislaufen bei den WienerInnen war, geht auch aus der Tatsache hervor, dass auf einem aufgestauten Teil des Wienflusses eine Fläche für diesen Sport vorgesehen war. Von der Milchtrinkhalle konnte man über Stiegen zum Fluss absteigen. Im Obergeschoss des Gebäudes befand sich eine Nische für das Orchester. Im Winter 1903/04 konnte man dort erstmals eislaufen.
Die Lage am Wienfluss machte schon 1857 die Errichtung der Carolinenbrücke (später Stadtparkbrücke) notwendig. Heute verbindet eine Stahlkonstruktion die beiden Parkteile.
Private Sponsoren trugen anfangs zur baulichen Ausgestaltung der Parkanlage bei. Eine Attraktion bildete der auf der Londoner Weltausstellung 1851 gezeigte gusseiserne Pavillon von Hermann Bergmann aus der Salm`schen Eisengießerei in Blasko. Im Jahr

[152] Berger, Parkpflegekonzept Stadtpark. Wien 1986, S. 4.
[153] Wagner-Rieger, Die Wiener Ringstraße. Bd. 3, S. 189.

1862 erwarb die Stadtgemeinde das Objekt. Der Pavillon „wurde 1945 abgetragen und ins städtische Materialdepot verbracht,[154] doch sind nach Auskunft von H. D. Eisterer auch die Reste des Pavillons nicht mehr vorhanden.

1863 schrieb die Gemeinde Wien einen Wettbewerb zur Errichtung eines Kursalons an Stelle des provisorischen hölzernen „Parksalons“ im Stadtpark aus. Obwohl der erste Preis an Otto Wagner ging, kam der Entwurf von Johann Garben zur Ausführung.

Von besonderer kunsthistorischer Bedeutung sind die von 1903-1906 im Jugendstil errichteten Baulichkeiten aus weißem Mannersdorfer Kalkstein am linken Wienflussufer. Nach einem Entwurf von Friedrich Ohmann (1858-1927), der an der Akademie für Bildende Künste Leiter einer Meisterklasse für Architektur war, wurden in Zusammenarbeit mit Josef Hackhofer die Umfassungsmauern, die Pavillonarchitektur mit der Uferpromenade und die Ruheplätze gestaltet. Der Schwerpunkt lag in der Verschmelzung von Architektur und Natur. Gewachsenes und Geschaffenes sollten in Ohmanns Konzept eine unauflösliche Symbiose eingehen.

Die Architekten errichteten ein neues Gebäude für die Meierei, denn wie in anderen Parks der damaligen Zeit, sollten Milchtrinkhallen zur Gesunderhaltung der Bürger beitragen.

Mit dem Bau öffentlicher Parkanlagen verfolgte die Stadtverwaltung mehrere Ziele. Die Wiener sollten in die Natur gelockt werden und dort Orte der Erholung und Geselligkeit vorfinden. Gleichzeitig betrachtete man die Parks als ein gesellschaftliches Bildungsmittel und eine Stätte der Begegnung von Angehörigen verschiedenster Gesellschaftsschichten. Im Areal wurden Denkmäler verdienter Bürger errichtet, und zu Lehrzwecken bekamen die Bäume eine Beschriftung.[155]

Im Laufe der Jahrzehnte fanden mehrere gartenarchitektonische Umbauten und Veränderungen statt. Die 1870 errichtete Markthalle in der Zedlitzgasse wurde ebenso abgetragen wie ein in der Zwischenkriegszeit errichtetes Kinderfreibad, das in den 1980er-Jahren zu einem Wasserspielplatz umgestaltet worden ist.[156]

Im April 1950 eröffnete die Stadtverwaltung im Stadtpark einen Kindergarten. Im Juni 1958 entstand am rechten Wienufer die erste Freilichtausstellung mit Werken moderner Kunst, die sich „Grüne Galerie“ nannte.[157]

Der Stadtpark gilt als der denkmalreichste Park der Stadt, er ist ein Denkmalhain, in dem die Monumente für Künstler aus der Zeit der Entstehung der Anlage überwiegen.

---

[154] Berger, Parkpflegekonzept Stadtpark. S. 6.
[155] Wagner-Rieger, Die Wiener Ringstraße. Bd. 3, S. 288.
[156] Mang, Wiener Gärten einst und jetzt. S. 35.
[157] Czeike, Histor. Lexikon der Stadt Wien. Bd. 5. Wien 1997, S. 296.

Die Plastiken kennzeichnen nicht nur die stilistische Abfolge vom Historismus bis zur Moderne, sie geben durch ihre Themenwahl Einblick in das Kulturleben der Stadt. Bürgerliche Vereinigungen, Firmen und Private zählten zu den Stiftern, bedeutende Künstler beteiligten sich an der Gestaltung. Diese sollte das Kulturverständnis der bürgerlichen Welt in der Zeit der Entstehung repräsentieren und dem Publikum zeitgenössische Kunst der Gegenwart nahe bringen.

1865 schuf der Bildhauer Hans Gasser das erste Denkmal des „Donauweibchens“ oder auch „Quellennymphe“ genannt. (Es wurde 1945 zerstört und als Kopie 1948 wieder aufgestellt.)

1872 errichtete man als Stiftung des Wiener Männergesangvereins das erste Künstlerdenkmal für Franz Schubert. Es war zugleich das erste österreichische, repräsentative, bürgerliche Denkmal seiner Zeit. Figur und Relief aus Marmor entstanden unter Mitarbeit des Malers Moritz von Schwind aus der Werkstatt von Carl Kundmann, den Sockel entwarf Theophil Hansen.

Dem Bürgermeister Dr. Anton Zelinka, setzte 1877 Franz Pönninger auf dem schon erwähnten Hügel eine überlebensgroße Büste. Sie gilt als das erste Denkmal in Österreich, das auf Initiative von Bürgern einem ihrer Vertreter gewidmet wurde.[158]

1895 finanzierte die Wiener Künstlergenossenschaft ein Denkmal für den Landschaftsmaler Jakob Emil Schindler. Es ist das erste naturalistische Denkmal Wiens. Dasselbe Komitee betrieb auch 1898 die Errichtung eines Denkmals für Hans Makart, 1899 das Monument für Anton Bruckner, das 1987 an anderer Stelle und als stark vereinfachte Kopie aufgestellt wurde.

Eine 1901 errichtete Bronzebüste des Malers Remi van Haanen von Viktor Tilgner wurde aus rassistischen Gründen im Zweiten Weltkrieg entfernt und eingeschmolzen.

1902 wurden den Malern Friedrich Amerling (1803-1887) und später Hans Canon (1829-1915) Denkmäler errichtet.

Das Bildwerk mit Wasserbecken "Die Befreiung der Quelle" von Josef Heu und Josef Urban (1903) stellt entwicklungsgeschichtlich ein frühes Beispiel für eine vom Historismus sich lösende Auffassung der Freiplastik dar.

Im Kinderpark am rechten Wienflussufer steht neben der Meierei der 1909 von Karl Lahner errichtete sogenannte „Labetrunk-Brunnen“, die Figur einer Mutter, die ihrem Kind eine Wasserschale reicht. Hier wie beim Kneipp-Denkmal (1912 von Carl Wollek) sollte auf die heilende Wirkung des Wassers hingewiesen werden.[159] (Die ursprüngliche Bronzefigur wurde 1940 eingeschmolzen und 1951 als Kopie wiederhergestellt.)

Eine von Heinrich Drasche gestiftete Terracotta-Vase nahe dem Schubert-Denkmal ist verloren gegangen, denn viele Denkmäler wurden wie die gesamte Anlage des Stadtparks im Zweiten Weltkrieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Erst nach und nach konnten die Plastiken erneuert werden.

Das bekannteste, und von Touristen am meisten fotografierte Denkmal im Stadtpark ist jenes von Johann Strauß Sohn, dessen 1921 von Edmund Hellmer entworfene Bronzeplastik erst vor kurzem wieder vergoldet wurde. Schon bald nach dem Tod von Johann Strauß Sohn 1899 hatte Edmund Hellmer das Denkmal entworfen, doch wegen

[158] Eva Berger, Stadtpark. In Géza Hajós, Historische Gärten. Wien 2004, S. 228.
[159] Nina Nemetschke/ Georg J. Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur. Wien 1990, S. 364.

Geldmangel und wiederholten politisch-antisemitisch bedingten Missstimmigkeiten entstand eine mehr als zwanzigjährige Verzögerung.

Das zwei Meter hohe Eisengitter der Parkanlage wird zurzeit rekonstruiert. Von der ursprünglichen, im Jahr 1863 aufgestellten eisernen Umzäunung existieren noch einige Bruchstücke im Gartenbaumuseum der Stadt Wien.

Die Parkatmosphäre lebt - wie in Landschaftgärten üblich - von den unterschiedlichen Raumformen, welche die Strauchgruppen an den geschwungenen Wegen bilden. Im Mittelpunkt des Parks liegt der von zahlreichen Wasservögeln belebte Teich.

(Der nördliche Park gehört zur Verwaltung des ersten, der Kinderpark im Süden zum dritten Wiener Gemeindebezirk.)

Hitzige Diskussionen verursachte die Planung über die Lage des Rathausparks**,** da lange ein geeigneter Bauplatz für das Rathaus gesucht worden war. Schließlich entschied man sich für das Areal des Paradeplatzes - mit Genehmigung des Kaisers, aber gegen den Willen des Militärs. Den Planungsauftrag erhielt Stadtgärtner Josef Siebeck, doch in der Folge kam es wieder zu heftigen Diskussionen über die Gestaltung von Platz und Park vor dem Rathaus.

Gemeinderat Lechner: *„Auf diesem Platz darf kein englischer Park hingesetzt werden. Wenn Sie einen englischen Park herstellen, so wird die Zeit kommen, die einen besseren Geschmack hat, ... und dieser Nachwuchs wird die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und wird tabula rasa machen.“*[160]

Dennoch entstand ein Landschaftspark, der im März 1872 begonnen und im Juni 1873 fertiggestellt war.

Über seine Kindheit und die Athmosphäre im Rathauspark schrieb Albert Fuchs, Jg. 1905, Sohn eines jüdischen Universitätsprofessors, in seiner autobiographischen Schrift: *„An den Nachmittagen befand ich mich in der Obhut des Fräuleins. Sie ging mit mir, wenn das Wetter es irgend erlaubte, in den Rathauspark. ... Im Park wichen wir dem Kinderspielplatz im Bogen aus - dort waren zu viele Kinder, wir hätten Keuchhusten kriegen können. Das Fräulein ließ sich in der Nähe des Springbrunnens auf einer Bank nieder. Meist warteten schon ein paar Kolleginnen. Uns war leidliche Freiheit gewährt, doch gab es eine Einschränkung: wir sollten nur mit feinen Kindern spielen, nicht mit Gassenbuben.“* [161]

[160] Zitat nach dem Gemeinderat Lechner, in Rigele/ Tschulk, Gartenkultur in Wien. Von der Aufklärung bis zur Gründerzeit. Wiener Geschichtsblätter 47/1992, Beiheft 2, S. 13.

[161] Albert Fuchs, Ein Sohn aus gutem Haus. London 1943, S. 30.

Die „Aufseherinnen“ legten besonderes Augenmerk auf die Gassenbuben. Mit ihnen durften die Kinder aus gehobenen bürgerlichen Verhältnissen keinen Umgang pflegen, denn im Park zeigte sich eine genaue „Klassenscheidung“.

„Die Klassenkämpfe, die aus gelegentlichen Konflikten resultierten, nahmen für die Bürgerlichen einen ungünstigen Verlauf. Zwar fehlte jene zahlenmäßige Überlegenheit, die sonst den Unterschichten zustatten kommt, im Rathausviertel standen nur Herrschaftshäuser, und die proletarische Jugend rekrutierte sich ausschließlich aus den Söhnen der Hausbesorger. Aber diese Burschen waren ungleich stärker und angriffslustiger als die ´feinen´ Kinder. Deren Situation wurde noch dadurch erschwert, dass die Fräuleins, gemäß elterlicher Weisung, größere Gefechte nach Tunlichkeit verhinderten. Das wirkte lähmend auf die Moral. Kein Wunder, dass die Hausmeisterbuben die Oberhand behielten.“[162]

Allen Widrigkeiten zum Trotz liebte Albert Fuchs den Park seiner Kindheit.

„Trotz den Gefahren, die er in sich barg, war uns der Park der liebste Ort in der Stadt. Wir kannten jede Bank, jeden Strauch und Baum. Stunden verflogen wie Minuten. Auf dem Weg nach Hause besprachen wir schon, was wir tun würden, wenn wir morgen oder übermorgen wiederkämen.“

Die Parks der Ringstraßenzone sprachen in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens trotz guter Erreichbarkeit zunächst die „bessere Gesellschaft“ an. Die Vorstellungen Franz Innhausers, dass diese Gartenanlagen *„an den zugänglichsten Punkten gelegen, eine wahre Erquickung nach vollbrachter Arbeit bilden, dem Kranken und Rekonvaleszenten, dem Genuss der Landluft versagt ist, jene Erholung bieten, die ihm bis jetzt versagt war, um so mehr, da sie in und an den neuen der Luft und der Sonne allseitig zugänglichen Stadttheilen gelegen, in kurzer Zeit sowohl vom Innern der Stadt als von den an öffentlichen Gärten so armen Vorstädten zu erreichen sind“,*[163] realisierten sich eher nicht.

3.4. Cottageidee, private Initiativen und kommunale Interessen

Die Entstehung des Türkenschanzparks in Währing geht auf eine Gruppe von gut situierten Wiener Bürgern zurück, die eine gehobene Wohnsituation - Häuser im Grünen - im Westen der Stadt suchten. Dort sollte nicht nur jede Villa von einem

[162] Fuchs, Ein Sohn aus gutem Haus. S. 31.

[163] Zitat nach Franz Innhauser, Über den Einfluß der a.h. angeordneten Erweiterung der Inneren Stadt Wien auf die hygienischen Verhältnisse derselben. In Österreichische Zeitschrift für praktische Heilkunde. Wien 1858. / In Wagner-Rieger (Hg.), Die Wiener Ringstraße. Bd. 3, S. 143

Garten umgeben sein, auch ein allgemein zugänglicher Park war auf Initiative eines in dem Zusammenhang gegründeten Vereins geplant, der sich am 29. April 1883 unter dem Vorsitz des bekannten Architekten Heinrich von Ferstel als ein *„Comite zur Anlage eines öffentlichen Parkes auf der Türkenschanze“*[164] konstituierte.

Unterstützung fand das Vorhaben durch ein Gutachten, das von bekannten Ärzten - darunter Prof. Dr. Theodor Billroth (1829-1894) - verfasst worden war. Die Unterzeichneten wiesen darauf hin, dass die Errichtung eines Parks auf der Türkenschanze für die Stadt von großem Vorteil wäre, da die Windströmung meist aus dieser Richtung über die Stadt streiche. [165]

Die Realisierung des Projekts, an dem sich zahlreiche Prominente beteiligten, sollte Heinrich v. Ferstel nicht mehr erleben. Seine Nachfolge übernahm Carl v. Hasenauer. Das Protektorat hatten Erzherzog Carl Ludwig und Fürstin Pauline Metternich, die sich besonders durch Schenkung von Pflanzen aus ihrer privaten Baumschule hervortat, übernommen.

Das Unternehmen, das privater Initiative entsprang, fand zwar Sympatien bei der Bevölkerung und öffentlichen Institutionen, war aber leider unzureichend finanziert. Trotz großzügiger Zuwendungen von privaten Spendern, Sparkassen, dem niederösterreichischen Landesausschuss, dem Stadterweiterungsfonds, von Vorortegemeinden u. a. hätte man den Plan nicht ohne den Einsatz des Fabrikanten Jacob Gerlach und des Baumeisters Ferdinand Oberwimmer realisieren können. Die beiden kauften mit eigenen Mitteln einen Teil der Sandgrube von Severin und Marie Schreiber.

Nach den Vorschlägen des Stadtgärtners Gustav Sennholz begann die Umgestaltung des Geländes zu einem Landschaftspark. (Ob ein Entwurf von Ferstel miteinbezogen worden ist, ließ sich aus dem Nachlassverzeichnis nicht feststellen.)

Zur gärtnerischen Ausgestaltung hatten die königlichen Schlossgärten von Sanssouci und die großen Baumschulen von Berlin, Frankfurt a. M., Erfurt, Metz und Utrecht durch großzügige Spenden wertvolle Beiträge geleistet.

Der Name des Parks, der mit fast 150 000 qm der größte öffentliche „Volkspark“ seiner Zeit war, geht auf die Zeit der Zweiten Türkenbelagerung Wiens im Jahr 1683 zurück, als das türkische Heer auf der Steilkuppe vor der Stadt seine „Hauptverschanzung“ hatte. Die Verschanzung muss bedeutsam gewesen sein, denn 1698 besichtigte Zar

[164] Karl C. Bostiachich-Braum, Der Türkenschanzpark. In Wiener Fremdenzeitung Nr. 51, 28.9.1901, S. 11.
[165] Ebda., S. 11.

Peter der Große unter der Führung von Graf Rüdiger Starhemberg die Reste der Anlage.[166]

(Im Jahr 1922 fand man zwei Massengräber aus der Zeit der Zweiten Türkenbelagerung.[167])

Auf dem hügeligen Gelände standen ab ca. 1700 drei Pulvertürme der kaiserlichen Militärverwaltung, die bis 1890 bewacht wurden.

Am 30. September 1888 erfolgte die Eröffnung des Parks mit einem Volksfest. Besondere Bedeutung kam diesem Ereignis durch die Anwesenheit des Kaisers zu, der mit seiner Ankündigung aufhorchen ließ:

„Ich wünsche herzlichst, daß mit dem Blühen und Gedeihen dieses jungen Gartens, auch der erfreuliche Aufschwung der Vororte, welche sobald dieß möglich sein wird, auch keine physische Grenze von der alten Mutterstadt scheiden soll, stets zunehme.“[168]

Der Verein, der sich finanziell übernommen hatte, konnte als Folge der Stadterweiterung von 1890 auf die Unterstützung der Gemeinde Wien setzen und dieser weitere Pflege des Parks überantworten. Die tatsächliche Übernahme durch die Stadtgemeinde erfolgte im Jahr 1892. Bald darauf wurde die Teichanlage errichtet und der Park unter der Leitung von Stadtbaudirektor Heinrich Goldemund sowie dem Stadtgartendirektor Wenzel Hybler wesentlich erweitert.

Es war auch dem Bauingenieur Heinrich Goldemund zu danken, dass nach der Eingemeindung von Währing das Bauverbot mit dem Hinweis auf das äußerst unebene Gelände nicht aufgehoben und eine weitere Verbauung angrenzender Grundstücke damit nicht erlaubt wurde. Als der Antrag auf Straßenprojekte und Widmung in Bauland abgelehnt worden war, konnte die Gemeinde Wien in zähen Verhandlungen im Jahr 1908 rd. 96 605 qm dazukaufen und den Park entsprechend vergrößern. Die zuständigen Beamten hatten in Anlehnung an den 1869 eröffneten Pariser Parc des Buttes Chaumont die Zusammenführung der beiden Grundstücke derart in die Landschaft eingeplant, dass der Türkenschanzpark heute eine homogene Anlage bildet, obwohl er von der ehemaligen Vorortelinie - heute Schnellbahn - zum Teil unterirdisch, zum Teil in einer Schneise durchquert wird. Bei einem Niveauunterschied im Gelände von 22 bis 32 m fällt das nicht weiter auf.

Die gesamte Anlage wurde im Jahr 1910 von Bürgermeister Josef Neumayer der Öffentlichkeit übergeben.

---

[166] Helmut Paul Fielhauer, Zur Vorgeschichte eines bürgerlichen „Volksparks“. In „Unser Währing“. 13. Jg. 2. Heft, Wien 1965, S. 18.

[167] Nemetschke/ Kugler, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur. S. 394.

[168] Zitat nach Kaiser Franz Joseph, in Banik-Schweitzer, Der Türkenschanzpark. Wr. Geschichtsblätter 22-24. Wien 1966-1969, S. 312.

Cordula Loidl-Reisch meint zur Anlage des Parks, dass die Gestalter *„unter Anwendung raffinierter Kunstgriffe auf wenigen Hektar die Landschaft der beliebten Sommerfrischen der Jahrhundertwende, einem Gemälde ähnlich, in möglichst vielen Aspekten detailgetreu und stimmungsvoll nachzubilden (versuchten). Im Kleinen baute man Elemente verschiedener, oft Hunderte Höhenmeter weit auseinanderliegende Landschaftseinheiten - Hochgebirgsmotive ebenso wie solche der Talebene - nach. Mit Hilfe von Modellierung und Bepflanzung wurden diese alpinen wie auch voralpinen Motive in Szene gesetzt.“*[169]

Die Parkanlage ist mit zahlreichen zum Teil exotischen Bäumen und Sträuchern bepflanzt, von Wiesen aufgelockert und von einem 6 km langen gewundenen Wegenetz durchzogen. Spielplätze fügen sich ebenso harmonisch in die Landschaft wie die Teiche, der Wasserfall, Bäche, Brücken, Felspartien und ein Alpinum.[170]

Insgesamt wurden mehr als 400 verschiedene Gehölzarten - Laub- und Nadelbäume - im Sinne eines Arboretums gepflanzt.[171] Sie ergänzen die Landschaft durch ihre unterschiedlichen Farben und Formen. Wie der Stadtpark wurde auch der Türkenschanzpark zu einem „Lehrbuch“ für den naturkundlich interessierten Besucher.

Schon in den ersten Jahren des Bestehens (1888 bis 1890) errichtete Hermann Müller den nach Pauline Metternich benannten Paulinenturm als Aussichtswarte.

In zwei Musikpavillons fanden im Sommer seinerzeit Militärkonzerte statt. Eine Restauration wurde gleich am Anfang verpachtet, um dem Verein regelmäßige Einnahmen zu sichern. Die Gaststätte bildete mit ihren Terrassen den Schauplatz für reges gesellschaftliches Leben im Park. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und in den 1930-Jahren fand dort im Frühsommer das „Alt-Wiener Rosenfest“ mit der Wahl einer Rosenkönigin und eines Rosenkavaliers statt.[172]

An der Ecke zur Hochschule für Bodenkultur stand als Beitrag zur Gesunderhaltung der Besucher ein „Milchtrink-Kiosk“ der niederösterreichischen Molkerei.

Das in den Jahren 1925/26 errichtete Kinderfreibad ersetzte man 1993 durch einen Teich mit Springbrunnen. Im Zuge von Sanierung und Modernisierung kam es zu Veränderungen in der Parkanlage. Die beiden Musikpavillons wurden abgetragen, Spielplätze in zeitgemäßer Form angelegt. Hinzu kamen Bereiche für Trendsportarten wie Skaten, Streetball oder Beach-Volleyball.

---

[169] Cordula Loidl-Reisch, Türkenschanzpark. In Géza Hajós, Historische Gärten Österreichs. S.296.
[170] Rudolf Matthias, Der Türkenschanzpark. Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien. o. J., o.S.
[171] Mang, Wiener Gärten einst und jetzt. S. 53.
[172] Ebda. S. 53.

Auch in diesem Park geben zahlreiche Denkmäler einen kulturhistorischen Einblick in die Vergangenheit der Stadt.

1911 wurden ein Brunnen aus Stein mit einer Metalltafel für den Begründer der Kaltwasserkuren Vinzenz Prießnitz und eine Steinbank mit dem Relief des Pianisten Theodor Hermann von Leschetitzky aufgestellt. Außerdem gibt es ein Standbild für die Sozialreformerin und Frauenrechtlerin Auguste Fickert (Franz Seifert, 1929), einen Gedenkstein für im Ersten Weltkrieg gefallene Turner sowie Denkmäler für die Dichter Adalbert Stifter (Carl Philipp, 1919) und Arthur Schnitzler, den Komponisten Emmerich Kalman (1976), den Alpinisten Adolf Ritter von Guttenberg (Ludwig Hujer, 1933), Dr. Franz Marschner (Andreas Harsch, 1933) sowie für den Volkssänger Schmid-Hansl (1989).[173]

1991 errichtete man zu Ehren des türkischen Dichters Yunus Emre einen Brunnen, im Jahr 2003 erfolgte mit Unterstützung der Ukrainischen Botschaft der Bau eines Bronzedenkmals zur Erinnerung an die 1683 bei der Entsatzschlacht gefallenen Kosaken.

(Der Park, der mit Einbruch der Dämmerung versperrt wird, kann im Notfall bei Drehkreuzen verlassen, aber nicht mehr betreten werden.)

Die Verantwortlichen der Stadtgemeinde waren stets an der Erweiterung öffentlichen Grünraumes interessiert. Manche Flächen kamen durch Ankauf, manche durch private Widmungen in den Besitz der Kommune. Als Beispiel sei hier der Wertheimsteinpark genannt, der durch testamentarische Verfügung Franziska von Wertheims 1907 in den Besitz der Gemeinde Wien kam und 1908 öffentlich zugänglich gemacht wurde.

Die Geschichte des Wertheimsteinparks geht bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zurück. 1824 hatte Rudolf von Arthaber den ehemaligen Wirtschaftshof der Tullner Dominikanerinnen gekauft, dort später vom Architekten Alois Pichl ein spätklassizistisches Landhaus erbauen und einen Landschaftsgarten anlegen lassen. Gleichzeitig ließ er das erste Palmen- und Treibhaus bürgerlicher Provenienz in Österreich bauen. (Heute existiert es nicht mehr.)

Aus gutbürgerlicher Tradition gibt es im Park einige Denkmäler.

1914 eine Büste von Ferdinand von Saar (gestaltet von Franz Seifert), 1924 ein Denkmal für den Dichter Franz Keim von Fritz Hänlein, 1975 eine Büste für Julius Schlegel, den Retter der Kunstschätze von Montecassino.

Wie rar der Boden in der wachsenden Stadt des 19. Jahrhunderts wurde, zeigt das Beispiel einer verloren gegangenen Parkanlage, der sogenannte „Parisergarten“ im 5. Bezirk**,** der im März 1865 zwischen der Siebenbrunnengasse und den Siebenbrunnenfeldgasse im Bereich der Oberen Amtshausgasse und der Embelgasse angelegt worden war. Wenige Jahre später verkaufte man das Areal an eine Baugesellschaft, die es parzellierte.

[173] Auböck, Wiener Gärten. S. 54 und Auböck/ Ruland, Grün in Wien. S. 239.

4. Erhaltung und Gestaltung von kommunalem und privatem Grünraum im Rahmen der Stadterweiterung

4.1. Gestaltung eines möglichst begrünten, ökologisch wertvollen Stadtbildes

Die historisch gewachsenen Straßen und Wege bildeten die Grundlage für das Verbauungskonzept der Stadtplaner Ende des 19. Jahrhunderts. Dem war die weitere Verbauung der Außenbezirke - inklusive kleiner Parks in Häuserblockgröße - unterworfen.

„Der Lageplan ist ein vorwiegend in das Fach der Geometrie eingeschlagenes Werk.“[174]

1874 schrieb der Gemeinderat einen städtebaulichen Wettbewerb für einen General-Regulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien aus, der Vorschläge für eine funktionelle Grobgliederung des Stadtgebietes unter Berücksichtigung sanitärer und ästhetischer Gesichtspunkte beinhalten sollte.

Im Zuge intensiver Wohnbautätigkeit in den Außenbezirken versuchte die Stadtverwaltung, das Stadtbild durch Bepflanzung einiger wichtiger Straßenzüge zu verschönern. Was die Begrünung der Ringstraßenzone für die Innenstadt bedeutete, gestalteten die Planer durch Schaffung der 7 km langen Gürtelstraße mit einer rund 100 000 qm großen Grünfläche für die äußeren Bezirke.[175] Die breite Straße, deren Verlauf durch den 1890 abgetragenen Linienwall vorgegeben war, nannte man gerne ein wenig abfällig „Ringstraße des Proletariats“, im besten Fall „kleinbürgerliche Ringstraße“. Durch Bepflanzung und Anlage kleinerer Grünflächen im Verlauf sollte ein zusätzlicher Grüngürtel in der Stadt geschaffen werden.

In dem Zusammenhang veröffentlichte Otto Wagner 1894 seine Idee zur Stadtplanung: Die *„einzig richtige Lösung für das Wien der Zukunft liegt (darin), im Vorhinein in Intervallen von beispielsweise 50 Jahren Aussenringe zu fixieren und die Radialstraßen immer sofort dieser Anordnung anzupassen.“*[176]

Der Architekt setzte sich intensiv und kritisch mit den städtebaulichen Plänen auseinander. In seinem Erläuterungs-Bericht zum Entwurfe des Generalsanierungsplan

[174] Zitat nach einer Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 19.1.1904. In Posch, Die Wiener Gartenstadtbewegung. S.8.
[175] Kaut, Wiener Gärten. S. 52.
[176] Otto Wagner, Erläuterungsbericht zum Entwurfe für den General-Regulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien. S. 88 f.

1894 schrieb er im Bezug auf die Notwendigkeit von Parks, Gärten und Kinderspielplätzen:

„In sanitärer Beziehung von allergrößter Wichtigkeit sind die öffentlichen Parks, Gärten, Kinderspielplätze und bepflanzte Alleen. Und zwar nicht allein als Luftzentren und zur Erholung. ... Ich stelle mir diese letzeren ohne kaum zu erhaltenden Rasenflächen, nur durch Baumreihen begrenzte und durchzogene Plätze vor, auf welchen eine Anzahl ganz unzerbrechlicher eiserner Turngeräthe, eine kleine gedeckte Fläche mit Sitzbänken und ein Trinkbrunnen anzubringen wäre… , weil sie die Kräftigung des Nachwuchses und das Abhalten der Kinder von den frequentierten Strassen etc. zur Folge hat.“[177]

Seine Ideen gingen noch weiter. *„Auch könnten die größeren dieser Kinderspielplätze so angelegt sein, dass eine grosse aufweisen würde, welche bei Eintritt des Frostes leicht mit Wasser gefüllt werden und zur Eisbahn umgestaltet werden könnte.“*

So mancher historische Park wurde der Verbauung geopfert oder ging in den Besitz der Stadt über. Den Vorstellungen eines Mariahilfer Gemeinderats nach sollte z. B. der Park des ehemaligen Esterhazybesitzes ein Erholungsort für Rekonvaleszenten und alte Leute werden, *„denen es nicht möglich war, in den Stadtpark oder bis nach Hietzing zu fahren. Als der Bezirksvorsteher jedoch den Esterhazypark … 1868 eröffnete, wurde er von der Bevölkerung derart gestürmt, dass es im Gemeinderat zu heftigen Diskussionen über die Sicherung der Anlage kam. Acht Tage nach der Eröffnung wird von Verwüstungen, zu wenig Sitzgelegenheiten und zertrampelten Rasenflächen berichtet. Vor allem durch den einzigen Eingang in den noch von einer Mauer umgebenen Garten kam es beim Tor zu Engpässen.“*[178]

Als die Stadt auch in die westlich gelegenen Vororte wuchs, bestand die Gefahr der Zersiedelung wertvollen Grünlandes. Der Journalist und Naturforscher Joseph Schöffel (1832-1910) setzte sich Anfang der 1870er-Jahre besonders für die Erhaltung des Wienerwaldes als „Grüne Lunge“ der Bevölkerung von Wien und den Wienerwaldgemeinden ein. Als Bürgermeister von Mödling und Abgeordneter zum Niederösterreichischen Landtag beobachtete der Privatgelehrte und Politiker mit wachsendem Missfallen die ständig zunehmenden Veräußerungen von Staatsbesitz auf Grund eines Reichsgesetzes aus dem Jahr 1870. Dies ermöglichte dem Holzgroßhändler

[177] Otto Wagner, Erläuterungsbericht zum Entwurfe für den General-Regulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien. „Artis sola domina necesessitas“. Wien 1894, S. 59 f.

[178] Rigele/ Tschulk, Gartenkultur in Wien. Von der Aufklärung bis zur Gründerzeit. In Wiener Geschichtsblätter 1992, Beiheft 2, S. 12.

Moritz Hirschl die Abholzung großer Waldflächen, erregte aber den Unmut und das ökologische Bewusstsein Joseph Schöffels, zumal dieser nicht nur die Lebensgrundlage der in den Wienerwaldgemeinden wohnenden Bevölkerung gefährdet sah. Schöffel vermutete auch dunkle Machenschaften in den zuständigen Stellen der Administration der Staatsforste. Trotz Bestechungsversuchen, Einschüchterungen, Todesdrohungen und gerichtlicher Maßregelungen gelang es Joseph Schöffel schließlich mit Hilfe zahlreicher kritischer Zeitungsartikel, einem Dringlichkeitsantrag an Bürgermeister Kajetan Felder und einer Petition an den Kaiser, weitere Rodungen zu stoppen, bzw. der zuständigen Verwaltung eine neue Kompetenz zu sichern.[179]

Ein wesentlicher Schritt zur Erhaltung eines ökologischen Stadtklimas erfolgte mit einem Gemeinderatsbeschluss vom 24. 5. 1905. Damit wurde der Grundstein für die Sicherung des Wald- und Wiesengürtels gelegt. Durch Bauverbote in der Zone zwischen Kahlenbergerdorf und Hütteldorf, von dort über den Laaerberg bis zum Wiener Neustädter Kanal in der Simmeringer Heide nahm man den Bodenspekulanten die Möglichkeit, sich hier hemmungslos auszutoben.[180]

Allerdings bedrohten Schlägerungen und illegale Siedlungen den Waldbestand, der, als zwischen 1938 und 1945 zusätzlich 97 niederösterreichische Gemeinden zu „Großwien“ kamen, entsprechend erweitert worden war.

Nach 1955 entwickelte sich eine aktive Grünlandpolitik im Rahmen eines zukunftsorientierten Stadtplanungsprozesses. Dies brachte auch eine Umorientierung der MA 49 von der Forstwirtschaft zur Landschaftspflege.

In den 1990er-Jahren konzipierte die Wiener Stadtplanung die „Leitlinien für die Stadtentwicklung Wiens“. Damit verbunden war ein „Grün- und Freiflächenkonzept für den Nordosten Wiens“, ein „1000-Hektar-Programm“, in dem übergeordnete Grünräume definiert werden: Grüngürtel, Grünkeil und Grünverbindungen.[181]

Im Zuge dieser Maßnahmen soll die Erweiterung eines Grüngürtels als Freizeit- und Erholungsraum gewährleistet und der Stadt ein gesundes Klima erhalten werden. Durch Sicherstellung weiterer Schutzflächen im Süden und Nordosten bildet sich nunmehr ein grüner Ring (einschließlich landwirtschaftlich und gärtnerisch genutzter Flächen) um die Großstadt. Die weitere Erhaltung des vorhandenen Grünraums erfolgt seitens der Gemeinde durch Widmungungen, Ausgestaltung oder Ankauf entsprechender Flächen

[179] Josef Fuchs, Joseph Schöffel als Umweltpolitiker zum 75. Todesjahr des „Retters des Wienerwaldes“. Wien 1985. S. 24 ff.
[180] Kaut, Wiener Gärten. S. 53.
[181] www.wien gv.at/wald/foamt/histor.htm. (24. 3. 2005)

auch mit der Zukunftsperspektive, diese Räume *„für die Ideen und Konzepte späterer Generationen ganz einfach frei zu lassen.“*[182]

4.2. Öffentliche Parkanlagen am Ende der Monarchie

In der Zeit zwischen 1900 und 1918 sind neben kleineren Anlagen drei größere Parks mit unterschiedlicher Entstehungsgeschichte geschaffen worden: der Schweizergarten wurde neu angelegt, der Arenbergpark (3. Bezirk) und der Wertheimsteinpark (19. Bezirk) gingen in den Besitz der Gemeinde und wurden öffentlich zugänglich.

Der Schweizergarten wurde auf einem Areal ehemaliger Lagerplätze angelegt. Die Parkanlage nahe dem Arsenal und dem Süd- und Ostbahnhof entstand in den Jahren 1902, bzw. in einer zweiten Ausbaustufe 1906 nach Plänen von Stadtgartendirektor Wenzel Hybler auf einem weithin unverbauten Areal im Stil eines Landschaftsgartens. Zurzeit der Errichtung war der Park der größte neu gestaltete kommunale Park und erfreute sich bald größter Beliebtheit, denn es gab Freiräume für Sport und Spiel. 1917 entstanden die ersten beiden Rasenspielplätze. Im Gelände wurden drei Teiche und ein Rodelhügel angelegt, Sitzbänke aufgestellt und eine Milchtrinkhalle errichtet.

Die Planer nutzten Geländeunterschiede und schufen Blickpunkte, die Ausblicke das Arsenal und das Bahnhofsgebäude ermöglichten. Nach mehrfachen Umgestaltungen hat der Park am Rande des dritten Gemeindebezirks heute eine Größe von 165 000 qm.

Der Name des Parks, der ursprünglich Maria Josepha-Park heißen sollte, wurde nach dem Ersten Weltkrieg zum Dank für Spenden des Schweizer Kinderhilfswerks festgelegt. Das 1923/24 errichtete Kinderfreibad existiert noch heute als Familienbad.

Teile der Anlage, die von Anfang an durch die Zufahrtstraße zum Arsenal geteilt war, gingen durch die Errichtung einer Kleingartenanlage, den Einschnitt der Schnellbahntrasse in den 1960er-Jahren und der Straßenbahnschleife für die Linie D verloren. 1962 wurde der Österreichpavillon der Brüsseler Weltausstellung von 1958 als „Museum des 20. Jahrhunderts“ an der Nordwestseite des Parks aufgestellt.[183]

Wie der Wertheimsteinpark ging der Arenbergpark auf einen historischen Patriziergarten zurück. Fürst Nikolaus Esterhazy ließ 1785 einen englischen Garten anlegen, der 1810 erweitert wurde. Erhalten geblieben ist aus dieser Zeit der Chinesische Pavillon an der Neulinggasse, der heute als Kaffeehaus genutzt wird. Im Jahr 1900 erwarb die Gemeinde Wien das Areal von der Familie Esterhazy-Arenberg

[182] Brigitte Jedelsky, Grüngürtel Wien 95. In Karl Brunner/ Petra Schneider, Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien 2005, S. 486.
[183] Mang, Wiener Gärten einst und jetzt. S. 60 ff.

und machte den Garten in der Folge öffentlich zugänglich. Eine Milchtrinkhalle und das 1925 bis 1926 gebaute Kinderfreibad existieren nicht mehr.
Zwei markante historische „Erinnerungsstücke“ sind die von Friedrich Flamm in den Jahren 1943 bis 1944 errichteten Flaktürme. Sie dominieren bis heute die gesamte Parkanlage. Der Gefechtsturm wird seit 1995 vom Museum für Angewandte Kunst als Depot für Gegenwartkunst genutzt.
Der Park, der in den Kriegsjahren stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, konnte erst 1950 nach Entwürfen des Garten- und Landschaftsarchitekten Viktor Mödlhammer neu gestaltet werden. 1958 wurde das herrschaftliche Palais im Zuge der Verlängerung der Neulinggasse abgetragen. 1994/1995 errichtete man an der Neulinggasse eine Garage mit Ballspielplätzen auf dem Dach.[184]

4.3. Parkanlagen zur Zeit der Ersten Republik

4.3.1. Neuanlage kommunaler Grünanlagen

Bei der Verbauung neuer Stadtviertel wurden im „Roten Wien“ nicht nur in den Gemeindebauten Grünflächen angelegt, sondern auch etliche neue Parks gebaut: 1923/24 der Hartäckerpark (18. Bezirk), der Rohrauerpark (15. Bezirk) 1924, der Donaufelderpark (21. Bezirk) 1924, der Paul-Hockpark (21. Bezirk) 1925, der Modenapark (3. Bezirk) 1927, der Herweghpark und 1928/29 der Hermannpark (3. Bezirk) oder der Wettsteinpark (2. Bezirk) 1931.[185]
Die drei folgenden Beispiele belegen unterschiedliche Entstehungsgeschichten im Rahmen der Stadtplanung.
Der Hugo-Wolf-Park (ehemals Hartäckerpark) im 19. Wiener Gemeindebezirk entstand mit einer Größe von 57 000 qm - wie der Türkenschanzpark - als Landschaftsgarten auf dem steilen Gelände einer ehemaligen Sandgrube. 1929 erbaute die Gemeinde Wien ein Kinderfreibad. Anlässlich des 50. Todestages von Hugo Wolf kam es 1953 zu einer Umbenennung des Parks.
Der Wasserpark (21. Bezirk) entstand nach Plänen des damaligen Stadtgartenleiters Fritz Kratochwjle in den Jahren 1927/28 auf einer Fläche von 100 000 qm. Auf dem durch die Donauregulierung zunächst sumpfigen Gelände hatte sich um die Jahrhundertwende eine wilde Schrebergartenkolonie entwickelt, deren Weiterbestand durch Schaffung der Parkanlage verhindert wurde. Im Stile der Zeit errichtete man eine

[184] Mang, Wiener Gärten einst und jetzt. S. 14.
[185] Kaut, Wiener Gärten. S.57.

Milchtrinkhalle, einen großen Spielplatz, viele Ruhe- und Sitzplätze. Die beiden Teiche, die mit der Alten Donau in Verbindung standen, waren ursprünglich für den Rudersport und für ein „wildes“ Kinderbad vorgesehen.
(Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Anlage völlig neu konzipiert.)
Der Herderpark (11. Bezirk) ist eine städtebauliche Besonderheit. Die Anfänge des Parks gehen auf einen im Jahr 1911 begonnenen Schulgarten zurück,[186] dessen Fläche bis heute den Mittelteil des Parks bildet, und der als Bezirkszentrum inmitten kommunaler, zwischen 1923 und 1926 errichteter Wohnbauten liegt. Auch dieser 42 600 qm große Park erhielt seine Gestaltung vom damaligen Stadtgartendirektor Fritz Kratochwjle in den Jahren 1928/1929. Wie in vielen Wiener Parkanlagen baute man dort auch ein Kinderfreibad, das heute noch als Familienbad besteht.
Der Park fußt auf einer streng architektonisch-geometrischen Form mit klarer Raumbildung, Symmetrien und Achsen und zeigt bis heute in seiner gartenkünstlerischen Gestaltung die Tradition eines bürgerlichen Gartens des 19. Jahrhunderts. Die Anlage entspricht dennoch dem städtebaulichen und politisch-gesellschaftlichen Programm des sozialdemokratischen Wien der Zwischenkriegszeit.[187]
Die zurzeit ihrer Errichtung besonders reich ausgestaltete Gartenanlage wurde im Jahr 1956 erweitert und mit modernen Sport- und Spieleinrichtungen ausgestattet.

4.3.2. Parkanlagen über aufgelassenen Friedhöfen

Der 1874 angelegte Zentralfriedhof ersetzte die ehemaligen Ortsfriedhöfe außerhalb des Linienwalls, die aus josephinischer Zeit stammten. Einige dieser Flächen wandelte die Stadtverwaltung Anfang des 20. Jahrhunderts in Parkanlagen um. Dort finden sich neben neu geschaffenen Denkmälern auch gelegentlich noch Denkmalhaine mit besonders kunstvollen Grabsteinen oder solchen von bedeutenden Persönlichkeiten.
Die Gartenarchitekten nahmen meist bei der Planung auf die vorhandenen Wege und den alten Baumbestand Rücksicht und planten sie in die neuen Anlagen ein.
Der 40 000 qm große Waldmüllerpark **(**10. Bezirk) entstand in den Jahren 1923/24 auf dem Areal des im Jahr 1785 und geweihten Katholischen Matzleinsdorfer Friedhofs, der seit 1879 für eine Neubelegung geschlossen worden war. Einige berühmte Wiener Persönlichkeiten (Ferdinand Waldmüller, Jakob Alt, Christoph Willibald Gluck oder

[186] Hermann Reining, Herderpark. In Géza Hajós, Historische Gärten in Österreich. S. 254.
[187] Mang, Wiener Gärten einst und jetzt. S. 78 f.

Antonio Salieri u.a.) haben dort ihre letzte Ruhestätte gefunden. Auch ein Bruder Ludwig van Beethovens wurde hier begraben.

Schon im Jahr 1909 gestaltete man einen Gräberhain, in dem einige besondere Grabsteine ihre Aufstellung fanden. Die Parkanlage weist für die Zeit ihrer Errichtung charakteristische geometrische Formen in den Pavillons, Pergolen, Stützmauern und Brüstungen auf. Zwischen den Jahren 1923 und 1925 errichtete die Gemeinde Wien ein einen Kindergarten.

Der 13 700 qm große Schubertpark entstand auf dem Gebiet des ehemaligen Währinger Ortsfriedhofs (18. Bezirk). Angelegt wurde der Park in den Jahren 1924/25 vom Architekten Karl Dirnhuber. Im Stil der Zeit erhielt auch dieser Park einen Pavillon, eine Milchtrinkhalle, eine Pergola, einen Brunnen, Mauern und Treppen.

Vor Beginn der Bauarbeiten 1924 hatte man die Grabstätten aufgelassen und die Gebeine auf andere Friedhöfe überführt. Die Grabstellen von Franz Schubert und Ludwig van Beethoven blieben erhalten. Im Gräberhain befinden sich Grabsteine aus der Biedermeierzeit und dem Historismus sowie eine barocke Kreuzigungsgruppe.

1926 entstand auf dem ehemaligen Hundsthurmer Friedhof der Haydnpark. Joseph Haydn war 1809 hier bestattet worden, bevor sein Leichnam am 27.11.1821 exhumiert und nach Eisenstadt überführt wurde.

„Die Wiener aber ließen den Grabstein stehen und haben dem Totengräber acht Gulden jährlich auszahlen lassen, damit er ihn schön in Ordnung halte.“[188]

Von der ursprünglichen Friedhofsanlage blieb ein kleiner Rundplatz mit einem Teil der ehemaligen Mauer erhalten.

In den Jahren 1927 und 1928 wurde der Döblinger Friedhof in den Strauß-Lanner-Park (19. Bezirk) und der Schmelzer Friedhof zum Märzpark (15. Bezirk) umgestaltet. (Letztgenannter Park erhielt seinen Namen nach den dort im März 1848 bestatteten Opfern der Revolution, deren sterblichen Überreste 1888 exhumiert und auf dem Zentralfriedhof beigesetzt worden.)

So mancher Wiener Friedhof in den Außenbezirken bildet eine grüne Insel in der Stadt, aber eine Besonderheit im Wiener Grünraum ist der St. Marxer Friedhof (3. Bezirk). Nach einem Gemeinderatsbeschluss von 1922 sollte auch dieser Friedhof in eine Parkanlage umgewidmet werden, doch ist es dem Heimatforscher Prof. Hans Pemmer (1886-1972) zu danken, dass bis heute die mehr als 6 000 Gräber mit Grabsteinen bekannter Wiener Bürger erhalten geblieben sind. 1936/37 setzte die Stadtverwaltung das Areal in Stand und übergab es daraufhin der Öffentlichkeit. Vor allem das

[188] Siegfried Weyr, Wien. Zauber der Vorstadt. Wien 1969, S. 189.

vermeintliche Grabmal von W. A. Mozart wird oft von Musikfreunden aus aller Welt aufgesucht.
Heute ist der Friedhof eine Kultur-, Gedenk- und Erholungsstätte, ein Kulturdenkmal und Park ebenso wie ein Vogelparadies mitten in der Stadt.

4.3.3.Grünflächen in den Wohnhausanlagen des „Roten Wien“

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg brachte politische Umwälzungen, die neue Voraussetzungen für die Sozialpolitik der Stadt schufen. Die sozialdemokratische Gemeinderatsmehrheit konnte ihr Reformprogramm nach dem Grundsatz, *„dass jedes Mitglied der Gesellschaft ein Anrecht auf Hilfe habe und die menschliche Gesellschaft sie pflichtgemäß leisten müsse“*,[189] mit Hilfe einer Steuerreform durchsetzen, das städtische Budget sanieren und durch Ausgliederung der Boden- und Wohnungsorganisation aus dem Marktverkehr ein neues Sozial- und Gesundheitsprogramm durchsetzen. Der Neubau von gesundem Wohnraum gehörte zu den wichtigsten Aufgaben der neuen Stadtverwaltung. Dies ging konform mit der Verbesserung hygienischer Wohnverhältnisse, der Bekämpfung von Tuberkulose und der Schaffung von Grünraum. (Vergl. auch S. 73)
Der Bau großer kommunaler Wohnhausanlagen in den Jahren 1923 bis 1934 brachte 60 000 Wohnungen und setzte durch die Anlage von Grünflächen in den Höfen wichtige Akzente zur Erholung der Bewohner. Diese größeren Höfe waren meist öffentlich zugänglich, doch verlieh die blockartige Anlage einiger großen Wohnbauten einen eher geschlossenen Charakter.
„Ausgerechnet die idyllefeindlichen Sozialisten haben den alten Topos des paradiesischen Gartens inmitten schützender Mauern, einen ´hortus clusus´ des Sozialismus, geschaffen.“[190]
An Hand zweier Beispiele lässt sich die aufgelockerte Bauweise größerer kommunaler Wohnkomplexe erkennen:
Einer davon ist der Karl-Marx-Hof auf einem 156 000 qm großen Gelände in Heiligenstadt mit 1 382 Wohnungen. Von der Gesamtfläche wurden nur ca. 23 % verbaut, den Rest bildeten Grünflächen und Innenhöfe.

[189] Rupert Doblhammer, Städtische Kinderfreibäder in Wien. Generelle Studie über Nutzungsansprüche und Nutzungsalternativen bei städtischen Kinderfreibädern aus freiräumlicher Sicht im Auftrag der MA 18. Wien 1992, S. 13.
[190] Robert Weihsmann, Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Komunalpolitik. Wien 1985, S. 128.

Die in den Jahren 1924 bis 1928 errichtete Wohnhausanlage Sandleiten (16. Bezirk) entstand dort, wo *„der scheußliche Charakter des Ottakring da draußen in seiner ganzen Gestaltung als Fabriks- und Proletarierviertel eben unmittelbar zu den Hängen des Wienerwalds überleitet.“*[191]

Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mehrerer bekannter Architekten gestaltet. Ein mit Arkaden und einem Brunnen versehener Platz bildet in Anlehnung an italienische Vorbilder das Zentrum der Siedlung und sollte nach den Ideen Camillo Sittes als Ausgangspunkt zu höheren Geländebereichen ebenso wie für allfällige Versammlungen dienen. Bei der Bepflanzung von Alleen und Plätzen spielte die Mitarbeit der Wiener Stadtgärtner eine große Rolle. Das Gartenamt knüpfte dabei an die Tradition der Gartenkunst der Jahrhundertwende an und versah - dem bürgerlichen Habitus der Architektur entsprechend - die Gartenpartien mit Nadelgehölzen, dekorierten Schmuckbeeten und exotischen Pflanzen.[192]

Nicht nur architektonisch kunstvoll gestaltete Wohnbauten, sondern auch zahlreiche öffentliche Parkanlagen bereicherten in der Zwischenkriegszeit das Stadtbild. Der Zuwachs neu angelegter bzw. betreuter kommunaler Grünflächen betrug rund 1 Million qm. Dies entsprach einer Zunahme von fast der Hälfte des Standes von 1918.[193]

Zwischen 1929 und 1931 stieg die Zahl der Grünflächen in den städtischen Wohnhausanlagen von 155 auf 258, was einem Prozentsatz von 13,3 % der städtischen Gärten entsprach.[194]

Nach dem politischen Umbruch von 1934 und der zunehmenden Arbeitslosigkeit stagnierte das großräumige Bauprogramm der Stadt weitgehend.

4.3.4. Volks- und Kinderfreibäder in öffentlichen Parkanlagen

Ein wesentliches Augenmerk kommunaler Politik hatte schon Ende des 19. Jahrhunderts der Gesundheitsvorsorge durch Verbesserung sanitärer und hygienischer Verhältnisse im Lebensumfeld der finanziell minderbemittelten Einwohnerschaft gegolten. Dieser Einsicht folgend beschloss der Gemeinderat am 9.November 1886 die Errichtung von Volksbädern in einigen Bezirken Wiens. Zwar hatte es in Wien schon

[191] Zitat nach einem Gemeindeprotokoll aus dem Jahr 1924, in Stefan Schmidt, Sandleitenhof. / In Géza Hajós, Historische Gärten in Österreich. S. 278.
[192] Stefan Schmidt, Sandleitenhof. In Géza Hajós, Historische Gärten in Österreich. S. 280.
[193] Kaut, Wiener Gärten, S. 57.
[194] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1933, S. 717.

seit 1815 kostenlose Waschanstalten für arme Leute gegeben, doch reichten die vorhandenen Gelegenheiten in der rasch wachsenden Stadt nicht aus.[195]

Das erste Volksbad mit Brause- und Umkleidemöglichkeiten wurde in Wien im Jahr 1887 im 7. Bezirk, Mondscheingasse 9 eröffnet. Weitere errichtete die Stadtverwaltung meist auf dem Areal von öffentlichen Parkanlagen in dicht verbauten Bezirksteilen. In den Badeanstalten waren Brause-, Dampf- und Wannenbäder vorgesehen. Bis 1910 entstanden 17 derartige „Tröpferlbäder" - wie sie von der Wiener Bevölkerung genannt wurden. Da gab es zwar keine Kabinen, aber gegen ein geringes Entgeld bestand die Möglichkeit, in großen Gemeinschaftsräumen - nach Geschlechtern getrennt - kalt oder warm zu duschen, was die Bewohner der gründerzeitlichen Mietskasernen mit Wasserleitung auf dem Gang meist einmal wöchentlich nutzten. Gegen Aufzahlung konnte man ein Wannenbad nehmen. Mancherorts standen zusätzliche Dienstleistungen wie ein Barbier, eine Kleiderbügelei oder Schuhputzerei u. ä. im Angebot.

„Das Tröpferlbad im Einsiedlerpark (5. Bezirk) wurde 1890 eröffnet und war so stark frequentiert, dass es in den folgenden Jahrzehnten immer wieder vergrößert und umgebaut werden musste. In manchen Jahren wurden mehr als 200 000 Badegäste gezählt."[196]

Der erste öffentlich eingerichtete Kinderbadeplatz befand sich 1917 im Hütteldorfer Staubecken des Wienflusses. Es war der Beginn eines kommunalen Reformprogramms, in dessen Folge zahlreiche Kinderfreibäder in öffentlichen Parkanlagen errichtet wurden: 1919 im Auer-Welsbach-Park, 1924 im Schweizergarten, im Augarten, im Herderpark, auf dem Vogelweidplatz, im Kongresspark und auf dem Lorenz-Bayer-Platz.

Obwohl die Errichtung von Kinderfreibädern im Gemeinderat zunächst wegen sittlicher Bedenken nicht unumstritten war, wurde bereits 1927 der weitere Bau von Kinderfreibädern beschlossen.

Der Zweite Weltkrieg hinterließ seine Spuren auch an den Kinderfreibädern. Im Jahr 1943 musste die Badeanlage im Arenbergpark wegen des Baus eines Flakturms abgetragen werden, durch Kampfhandlungen wurden viele Kinderfreibäder schwer in Mitleidenschaft gezogen. Nur 17 Badeanstalten blieben unversehrt, doch konnten einige noch im selben Jahr wieder eröffnet werden.

---

[195] Ingrid Ganster, Tröpferlbad – Schwimmbad – Wellnessoase. Badebetrieb in Wien im Wandel der Zeit. Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Reihe B: Ausstellungskatalog. Heft 75. Wien 2007, S. 13.

[196] Ilona Schachhuber/Anton Tantner, Margaretner Parkgeschichten. Wien 1998, S. 22.

Der Wiederaufbau mancher Kinderfreibäder dauerte zum Teil bis in die 1950er-Jahre. Gerade um die Mitte des 20. Jahrhunderts legte man auf die Erhaltung der Kinderfreibäder besonderen Wert, sah darin die Möglichkeit, die Kinder an Wasser zu gewöhnen, um sie auf einen späteren Schwimmunterricht vorzubereiten, und die Bevölkerung zeigte in dem Zusammenhang großes Verständnis

Herr Alfred Cermak, Jg. 1952, der gegenüber dem Kinderfreibad Gudrunstraße (10. Bezirk) wohnte, erinnert sich:

„Kein Mensch wäre damals auf die Idee gekommen, dass man sich eine Badetasche mitgenommen hätte.“ Wenn es die Großmutter erlaubte, *„bin i aus der Wohnung mit der Badehose und barfuß ... über die Absberggasse drüber ... durch den Rasen des Parks - es war ein Abschneider- ins Kinderfreibad gelaufen.“*[197]

Ab der Mitte der 1960er-Jahre änderte sich das Badeverhalten der Wiener. Die Kinderfreibäder, die sich nach einer anfänglichen Wiederaufbauphase größter Beliebtheit erfreuten, mussten den Gegebenheiten und strengeren hygienischen Anforderungen angepasst werden. Bis 1972, als der Höchststand 32 Anlagen betrug, waren keine wesentlichen attraktivitätssteigernden Maßnahmen (ausgenommen einiger Solaranlagen zur Wassererwärmung und dem Bau von von Wasserrutschen) durchgeführt worden. Besucherrückgänge und die anfallenden Sanierungskosten führten zu einer allmählichen Schließung einiger Kinderfreibäder.

Der Begriff der „Kinderfreibäder“ ist nunmehr im Programm der städtischen Bäderverwaltung nicht zu finden. Die noch bestehenden und modernisierten Anlagen nennen sich nun „Familienbäder“ und sind auch für Erwachsene mit Kindern gegen ein Entgeld von 2 Euro zu benützen. Der Eintritt ist für Kinder von 6 bis 15 Jahren kostenlos.

(Die Betriebszeiten erstrecken sich vom letzten Montag im Mai bis zum letzten Freitag vor Schulbeginn Anfang September jeweils Montag bis Freitag in der Zeit von 10 bis 18 Uhr, wobei in einigen Bädern eine einstündige Mittagspause gehalten wird.)

Das Personal besteht aus SaisonarbeiterInnen, die eine Einschulung für die Badewasseraufbereitung und einen Erste-Hilfe-Kurs absolvieren müssen.

Kindergärten (in diesem Fall werden auch Kinder unter 6 Jahren eingelassen) und andere Kindergruppen können mit eigenem Betreuungspersonal das Kinderfreibad besuchen.

Eine Studie über Nutzungsansprüche und -alternativen bei städtischen Kinderfreibädern aus freiraumplanerischer Sicht, durchgeführt vom Institut für Landschaftsplanung und

[197] Gespräch G. Koszteczky mit Alfred Cermak am 22.11.2004

der Universität für Bodenkultur im Auftrag der MA 18, zeigte u. a. folgende Ergebnisse, die für eine weitere Nutzung sprechen:[198]

°Kostenloses Baden für Kinder im Freien und Spiel mit Wasser mitten in der Stadt.

°Erleben des Umgangs mit Wasser unter Aufsicht mit einer Trennung in Nichtschwimmer und Schwimmerbereich.

°Kinder kommen ohne Begleitung ins Bad und machen Erfahrung zur Selbständigkeit.

°Im Bad ist ein hundefreies Spielgelände mit personeller Zuständigkeit und Vorsorge für Erste Hilfe;

°Gemeinsames Erleben bildet einen wichtigen Beitrag zur Integration ausländischer Kinder und Jugendlicher;

°Die Kinderfreibäder tragen zur Hygienevorsorge für Kinder aus Substandardwohnungen bei.

Im Zusammenhang mit dem Besucherrückgang (von z. B. 503 000 Kinderfreibadbesuchern im Jahr 1965 bei 31 Anlagen - auf 245 906 Kinder bei 24 Anlagen im Jahr 1983) verwies man in der oben genannten Studie auf die Tatsache, dass andere Sommerbäder in der Stadt an Attraktivität zugenommen, und sich die Bevölkerungsstruktur sowie die Ansprüche im Laufe dieser Jahre verändert hatten.

Auf Grund der Bedeutung des Spiel- und Betreuungsangebots ergab sich aus der Studie, dass die „Familienbäder“ eine einzigartige Stellung im innerstädtischen Raum einnehmen, und die Errichtung neuer Anlagen in den Stadterweiterungsgebieten sinnvoll wäre.

Weitere Vorschläge betrafen bauliche Maßnahmen: Mehr Wiesenflächen, bessere Liegen, mehr Wasserrutschen u. ä. könnten zur Attraktivitätssteigerung beitragen. Die Ideen gingen sogar in Richtung einer Mehrfachnutzung des Gebäudes außerhalb der Badesaison mit der Überlegung einer Winternutzung zum Eislaufen oder Eisstockschießen.

Im Jahr 2004 gab es in verschiedenen Wiener Bezirken folgende Familienbäder:

2, Augarten

2. Max-Winter-Platz

3, Schweizergarten,

10, Gudrunstraße, Ecke Absberggasse

11, Herderpark

[198] Rupert Doblhammer, Städtische Kinderfreibäder. Generelle Studie über Nutzungsansprüche und Nutzungsalternativen bei städtischen Kinderfreibädern aus freiraumplanerischer Sicht. Im Auftrag der MA 18. Wien 1992, Seite K4.

14, Reindlgasse, Ecke Märzstraße

16, Hofferplatz

18, Währinger Park

19, Hugo-Wolf-Park

21, Stammersdorf, Luckenschwemmgasse, Ecke Josef-Flandorfer-Straße

21, Strebersdorf, Roda-Rodagasse[199]

B 4 a, b Kinderfreibad um 1920 (Mang, Wiener Gärten einst und jetz. Bd. I, S. 64), - Familienbad im Herderpark 2005 (Foto G. Koszteczky)

Nach Schließung des Kinderfreibades im Arthaberpark plante die Favoritner Bezirksvertretung in Absprache mit zuständigen SozialarbeiterInnen einen Umbau der Anlage zu einem Jugendzentrum, wobei das vorhandenen Gebäude renoviert und das Becken zu einer Freiraumarena umgestaltet werden sollten. In den Bezirksmedien und im Radio waren interessierte Jugendliche zur Mitarbeit aufgefordert worden. Das Echo seitens der Bevölkerung war zunächst groß.

Gestartet wurde das Projekt am 1. April 2004. Die MitarbeiterInnen des Vereins Wiener Jugendzentren stellten in Zusammenarbeit mit den SozialarbeiterInnen von Back on Stage in verschiedenen Parkanlagen des Bezirks Kontakte zu Jugendlichen her, in den vierten Klassen von fünf Haupt- und Sonderschulen Innerfavoritens wurden Workshops zum Thema „Jugendtreff“ angeboten.

Eine wichtige Zielgruppe bildeten Jugendliche im lokalen Einzugsbereich des neuen Jugendtreffs, vor allem Arbeitslose und jene, die für das Jugendzentrum Interesse zeigten. Bei Info-Parties konnten sich Interessenten über den Planungsstand informieren. Außerdem waren alle Jugendlichen im Rahmen eines Preisausschreibens gefordert, ihre Ideen einzubringen. 120 Vorschläge kamen auf diese Weise zu Stande.

Im Laufe des Planungsstadiums bildeten sich verschiedene Teams: ein „Kreativ-Team“, ein „Event-Team“, ein Bauteam, ein Team für inhaltliche Fragen, ein Architektur/Planungsteam und ein Reporterteam. Das Architekturbüro Kiener übernahm die bauliche Planung und Durchführung, das AMS (Arbeitsmarktservice) die Versicherung und Deckung des Lebensunterhaltes der beteiligten Jugendlichen.

Das Interesse der FavoritnerInnen war groß. Insgesamt kamen 1 751 Personen (Kinder, Jugendliche und Erwachsene) in den ersten drei Monaten, um sich zu informieren.

Nach einem Auswahlverfahren arbeiteten zwischen dem 7.2.2005 und dem 21.10.2005 jeweils sechs Jugendliche nach vorangegangener 73-tägiger Schulung in zwei

[199] www.wien.gv.at/ baeder/kinder.htm. (6.1.2005)

Turnussen aktiv mit. Dabei sollten die jungen Leute Einblick in das Berufsfeld „Bau“ und Perspektiven für einschlägige Berufe erhalten.[200]

In einem Gespräch mit Jugendlichen, die an dem Projekt teilnahmen, sagte Manuel K., Jg. 1985, eigentlich gelernter Koch, zurzeit arbeitslos: *„Seit Anfang Februar bin ich da, und der Kurs dauert jetzt noch bis 24. Juni. Gemacht haben wir (folgendes): Wände eingerissen, Mauern rausg´stemmt, dann Platten rausg´rissen, ... betoniert, ... jetzt sind wir dabei beim Mauernaufstellen.“*[201]

Auf meine Frage, ob er das Jugendzentrum besuchen werde, meinte er*: „Besuchen werd´ ich´s nicht - vielleicht einen Besuch einmal machen.“* Aus der Überlegung, wer das Jugendzentrum benützen wird, sagte Manuel: *„Türken, Jugoslawen, ... ein kleiner Teil Österreicher.“*

4.4. Kommunale und genossenschaftliche Siedlungen

Private Initiatoren hat es schon in der Gründerzeit aus der Stadt in „noble“ Außenbezirke wie Hietzing, Währing oder Döbling gezogen, wo man sich nach englischen Vorbildern Villen mit Gärten errichten ließ.

In dem Zusammenhang kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Gründung der sogenannten „Wiener Siedler- und Gartenstadtbewegung“. Sie wurde von gemeinnützigen Körperschaften in die Wege geleitet, um den Boden gegen Spekulation zu sichern. Genossenschaften und Gemeinde errichteten in den 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts auf kleinen Grundstücken Reihenhäuser mit Gärten (am Flötzersteig in Penzing, auf dem Tivoli in Meidling, in Altmannsdorf, Hetzendorf, auf dem Wiener- und Laaer Berg in Favoriten u.a.).

Vorläufer der Wiener Gartensiedlungen waren nach dem Ersten Weltkrieg die im „Kriegsheimstättenprogramm“ konzipierten Siedlungen für heimkehrende Soldaten und ihre Familien, für Kriegsinvalide und Kriegerwitwen, die gegen *„möglichst geringes Entgeld mindestens eine gesicherte und hygienisch einwandfreie Wohnstätte, womöglich mit Nutzgarten oder gärtnerische und landwirtschaftliche Anwesen“* ermöglichten.[202]

---

[200] Oliver Korath/ Sandra Wehowar/ Philipp Abel, Jahresbericht Wiener Jugendtreff Arthaberbad. Wien 2004, S. 30 ff.

[201] Gespräch G. Koszteczky mit Manuel K. am 25.5.2005.

[202] Wolfgang Förster, Bauen für eine bessere Welt. In Margit Altfahrt/ Birgit Bolognese-Leuchtmüller/ Wolfgang Förster, Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben von Felix Czeike. Wien 1983, S. 67

Renomierte Architekten nahmen sich der Projekte an. 1920 plante Adolf Loos in einem gerodeten Teil des Lainzer Tiergartens die Siedlung „Friedensstadt“ für „siedlungswillige Kriegsopfer“,[203] andere stellten beispielhaft fortschrittliche Haustypen für die Mustersiedlungen her: Josef Frank, Margarete Schütte-Lihlotzky oder Heinrich Tessenow. Sie bauten am Heuberg, am Rosenhügel und auf der Lockerwiese.
Die zukünftigen, oft arbeitslosen Siedler mussten mangels Startkapital auch Eigenleistungen beim Bau, im Garten oder zur Errichtung eines Viehstalles erbringen.[204] Die Beschaffung von Baumaterialien erfolgte durch gemeinwirtschaftliche Aktionen der Verbände und Genossenschaften.
Manche Siedlungen entstanden nach dem Ersten Weltkrieg aus illegalen Kleingärten, die sich während der letzten Kriegsjahre auf brach liegenden Grundstücken ausgebreitet hatten. Die selbsternannten Siedler stellten die Stadtverwaltung vor ein ernstes Problem. Nach vorsichtigen Schätzungen lebten dort mehrere hunderttausend Personen, die nicht daran dachten, *„die teils öffentlichen, teils privaten besetzten Flächen wieder zu räumen. In zwei machtvollen Demonstrationen (200 000 Teilnehmer) vor dem Wiener Rathaus wurde die Gemeindeverwaltung de facto zum Nachgeben gezwungen. Die meisten der besetzten Grundstücke wurden also im Nachhinein für Siedlungszwecke umgewidmet, die Bewegung selbst mit Krediten unterstützt.“*[205]
Die Aktionen der Vereine, Genossenschaften, aber auch der Gemeinde Wien, die derartige Bauvorhaben in den Jahren zwischen 1924 - 1930 als Initiative der Sozialdemokratischen Siedlungspolitik unterstützte, sowie die, zwischen 1930-1934 im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungsprogramms zur Zeit des Austrofaschismus errichteten Anlagen, führten in der Zwischenkriegszeit zu 47 Reihenhaussiedlungen mit 15 000 Kleinhäusern und Gärten in ehemaligen Vororten und Stadtrandgebieten.[206]

5. Schrebergärten und Kleingartenbewegung

Die Anfänge der Kleingartenidee entstanden mit dem Anwachsen von Manufakturen und Fabriken in Europa aus unterschiedlichen Motiven der Grundbesitzer. Einer der Gründe für die Vergabe weniger Flächen mit kleinen Parzellen zur Selbstversorgung sozial schwacher Kreise war die Verbesserung des schlechten Gesundheitszustandes der

[203] Christine Klusacek/ Kurt Simmer, Hietzing, Ein Bezirk im Grünen. Wien 1977, S. 58.
[204] Helmut Weihsmann, Die Roten im Grünen. Wiener Siedlerbewegung. In Renate Banik-Schweitzer (Hg,), Wien wirklich. Der Stadtführer. 4. Auflage. Wien 1992, S.280.
[205] Leopold Redl/ Peter Wünschmann, Das lange Warten auf die kurze Reise. In Banik-Schweitzer, Wien wirklich. S. 68.
[206] Helmut Weihsmann, Die Roten im Grünen. In Banik-Schweitzer (Hg.), Wien wirklich. S. 278 u. 281.

Arbeiter in den Betrieben. Im Sinne von sozialem Wohlfahrtsdenken forcierte so manche Firmenleitung - nicht ohne Eigennutz - damit auch die Bindung der Menschen und ihrer Familien an die Brotgeber.

Eine erste Verpachtung kleiner Grundstücke an Angehörige des Militärs erfolgte zunächst weniger aus sozialen Motiven durch Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbayern im Jahr 1789. Die Truppe sollte neben sinnvoller Freizeitbeschäftigung einen ökonomischen Nutzen erfüllen, Kräfte stärken, und diese als Beispiel für öffentliche Schanzarbeit demonstrieren. Im Augelände an der Isar nördlich von München entstand der sogenannte „Theodorpark". [207]

Im Sinne einer Armenfürsorge verpachteten in der Folge auch manche Kommunen in Deutschland kleine Flächen für Nutzgärten. So vergab z. B. die Stadtverwaltung von Kiel 1820 einige Parzellen auf städtischem Grund zur Sicherung des Haushaltsbedarfs von Kartoffeln, Obst und Gemüse an Handwerker, kleine Beamte und Arbeiter.

Andere Städte folgten: 1829 Königsberg, Leipzig 1832, Berlin 1833, wo sogenannte „Armengärten" nach englischem Vorbild der „Allotments" angelegt wurden.

Trotz positiver Erfahrungen seitens der Initiatoren blieben die Armengärten im sozialpolitischen Spektrum des 19. Jahrhunderts auf einige wenige deutsche Städte beschränkt, fielen oft schon nach wenigen Jahrzehnten dem Städtewachstum, einer zunehmenden Bodenspekulation oder dem Geschäftssinn mancher Gemeindepolitiker zum Opfer, die hohe Pachtzinse im Auge hatten.

Von nachhaltiger Bedeutung war die Initiative des Leipziger Orthopäden Daniel Gottlob Schreber (1808-1861), der nicht nur für die Anlage öffentlicher Kinderspielplätze eintrat, sondern im Sinne der Volksgesundheit und aus pädagogischen Gründen Beete angelegt haben wollte, um der Jugend mehr Kontakt mit der Natur vermitteln zu können.

Im Jahr 1864 wurde der erste „Schrebergartenverein" in Leipzig gegründet.

Die Gartenflächen dienten in erster Linie der Selbstversorgung, sollten zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der ärmeren Bevölkerung beitragen, Alkoholmissbrauch vermindern helfen und den Menschen, die vorwiegend aus Agrargebieten in die Industriestädte gekommen waren, Gelegenheit zu einer gesunden und vertrauten Beschäftigung bieten.[208]

Man baute Kartoffel, Gemüse, Bohnen an, erntete Obst und hielt Kleintiere.

---

[207] Bolognese-Leuchtmüller, Die Armengärten des frühen 19. Jahrhunderts. In Margit Altfahrt/ Birgit Bolognese- Leuchtmüller/ Wolfgang Förster, Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Wien 1983, S. 49f.

[208] Birgit Bolognese-Leuchtmüller, Immer und vor allem das Wohl der Arbeiter im Auge habend, scheute die Firma weder Kosten noch Mühe. In Altfahrt/ Bolognese-Leuchtmüller/ Förster, Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit. S.59.

In Österreich hat es zwar schon Ende des 19. Jahrhunderts werkseigene „Arbeitergärten“ gegeben - wie z. B. bei der Leobersdorfer Maschinenfabrik -, doch nach Wien kam die Idee erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. So entstanden in der Brigittenau oder in Stadlau Arbeiterwohnhausanlagen durch die „Gemeinnützigen Baugesellschaften“, die in der Folge auf noch freien Grundstücksflächen kleine Gartenparzellen verpachteten.

1903 beantragte August Bronnen, Obmann des „Wiener Naturheilvereins“, die Errichtung von „sogenannten Schrebergärten“. 1903 entstanden die ersten „Heimgärten“ in Deutsch-Wald zwischen Purkersdorf und Pauntzen auf einem 2,5 Joch großen Grundstück. Die Parzellen konnten gepachtet oder gekauft werden.

1910 konstituierte sich der „Verein Schrebergarten in Wien und Umgebung“.

Der erste Verein auf Wiener Boden organisierte sich 1911. Die Fläche für die 200 bis 600 qm großen Parzellen im Rosental unterhalb von Steinhof wurde vom Landesirrenfonds verpachtet, was den neuen Gärtnern die Bezeichnung „Die Harmlosen vom Rosental“ eintrug.[209]

Auch Florian Berndl gründete einen Kleingartenverein auf einem Acker an der Alten Donau, der sich „Neu-Brasilien“ nannte. Der Naturliebhaber suchte Gleichgesinnte per Zeitungsinserat.

Ansuchen der Vereine an die Gemeinde Wien um Überlassung freier Gründe in Pacht für Arbeiter, kleine Geschäftsleute, Beamte und Angestellte wurden zum Teil aus Gründen der Bodenspekulation Jahre lang nicht beantwortet. Erst 1914 behandelte der Wiener Gemeinderat eine Vorlage zur Regelung des Kleingartenwesens, doch Anrainerbeschwerden und Klagen von Villenbesitzern, die sich von den Kleingärtnern belästigt fühlten, verhinderten zunächst eine Entscheidung.

Während des Ersten Weltkriegs breiteten sich die Kleingartenkolonien oft unter illegaler Aneignung brachliegender Flächen weiter aus,[210] denn der Bedarf war groß.

1914 gab es bereits 150 000 qm Kleingartenflächen, 1915 schon dreimal soviel. Der Kriegswinter von 1915 brachte große Versorgungsschwierigkeiten und Lebensmittelknappheit mit sich. Vor allem der Mangel an Kartoffeln führte zu sogenannten „Kriegsgemüsegärten“, auch „Hilfsschrebergärten“.

Niemand glaubte damals, dass diese Gartenanlagen von langer Dauer sein würden. So blieben die Parzellen zunächst ohne Wasseranschluss.[211]

---

[209] Renate Machat, Leben im Grünen. In Karl Brunner/ Petra Schneider, Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien 2005, S. 491.

[210] Renate Machat, Land in der Stadt. Kleingärten und Siedlungen in Wien. In Brunner/ Schneider, Umwelt Stadt, S. 488.

Schon in den ersten Kriegsjahren des Ersten Weltkriegs hielten die Kleingärtner eine beachtliche Zahl an Kleintieren: 150 000 Hasen (Kaninchen), 120 000 Stück Geflügel und 1 200 bis 2 000 Ziegen.[212]

Am 29.12.1915 kam es zur Gründung des Vereins „Schrebergärten Favoritens". In der Beschlussfassung der Bezirksvertretung heißt es u. a., dass Grundstücke nach Maßgabe der vorhandenen Mittel an Schulen, Jugendorganisationen und „würdige" Einzelpersonen abzugeben sind. Auf einer Fläche von 26 000 qm entstanden in Favoriten erste Gärten in der Nähe von Schulen.[213] Diese „Schulkriegsgärten" wurden von Schulkindern in verschiedenen Bezirken der Stadt betreut, wobei der pädagogische Aspekt immer mehr in den Hintergrund trat und der notwendigen Nahrungsmittelproduktion wich.

Die rasante Steigerung der Anbauflächen zeigt die Notlage der Menschen. Waren es im Jahr 1915 etwa 200 Schrebergärten und 1 200 Hilfsschrebergärten, stieg ihre Zahl binnen eines Jahres auf 3 000 Schreber- und 2 800 Hilfsschrebergärten.[214]

1916 organisierte sich der Kleingartenverein „Wasserwiese", 1920 gab es neben drei Vereinen der Eisenbahner schon 79 Schrebergartenvereine in Wien und Umgebung.

Als die ehemaligen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehrten, war die Arbeitslage äußerst schlecht und die Versorgung mit Lebensmitteln katastrophal. So beschloss das Militärkommando Wien, Grundstücke auf dem Laaer Berg gegen eine Krone Pacht abzugeben. Das Gebiet hieß zunächst „Heimkehrersiedlung" und entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem richtigen Wohnviertel.

Auch eine Mistablagerungsstätte auf dem Laaer Berg wurde in Kulturland umgewandelt. Mit äußerst einfachen Mitteln - man streute zunächst Kalk auf den Unrat und brachte dann eine 20 cm dicke Humusschicht auf - wurde das Brachland in kleine „Gartenparzellen" verwandelt. Die Pächter konnten neben dem Anbau von Gemüse und Obst auch Kleintiere halten.

Im Juli 1919 erhielt die Schrebergartenbewegung mit der Erlassung der „Kleingarten- und Kleinlandbewegung" in Wien eine gesetzliche Basis. Die Bereitstellung von Land oblag in erster Linie der Gemeinde Wien. Die Pachtverträge wurden auf eine Mindestdauer von 10 Jahren, auf 99 Jahre oder auf unbestimmte Zeit festgelegt. Wichtige Regelungen betrafen eine behördliche Aufsicht, die Festsetzung eines Höchstpachtsatzes oder die Auswahl der Pächter nach sozialen Gesichtspunkten.

---

[211] Franz Siller/ Camillo Schneider, Wiens Schrebergärten. Wien 1920, S. 11f.
[212] Ebda. S. 13.
[213] Werner Schubert, Favoriten. Wien 1980, S. 91 f.
[214] Siller/ Schneider, Wiens Schrebergärten. S. 11.

Neben den nützlichen Aspekten der Nahrungsgewinnung und des Erholungswertes wurden auch Emotionen angeregt.

„Die Wiener Kleingärtner müssen trachten, dass ihre Anlagen zu Schmuckkästchen werden, die man als Zierde Wiens ansehen kann. ... Gemeinsamkeitssinn, Fleiß, unermüdliche Ausdauer, Sparsamkeit und festes Ausharren, das wäre dem Wiener Kleingärtner zu wünschen.“.[215]

Die steigende Zahl von Vereinen - 1921 gab es in Wien 30 000 Kleingärten, 1922 bereits 50 000 Kleingärtner, die in 230 Vereinen organisiert waren - bewog den Ökonomen und Soziologen Otto Neurath einen Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen zu gründen.

In den darauffolgenden Jahren entwickelte sich in den Schrebergartenkolonien nicht nur eine spezielle Gartenkultur, es entstand auch ein reges Vereinsleben. In der Anlage „Wasserwiese“, in der es auch eine Kleintierzüchtersektion gab, bildete sich eine Theatergruppe, ein Damenkomitee, und im Saal des Schutzhauses fanden zahlreiche Veranstaltungen statt. [216]

Auch die Familie von Sepp Mahler erhielt einen 200 qm großen *„Claim“,* der auf einer brachliegenden Wiese abgesteckt war.

„Die Benützer mussten sich verpflichten, keine Bäume zu pflanzen und keine Hütten zu errichten ... Meine Eltern ergriffen sofort die Gelegenheit ... Mit Elan machten wir uns an die Urbarmachung der mit Steinen und Glasscherben übersäten ´Gsetten´. Unser Gartennachbar ... borgte Vater das notwendige Werkzeug, ein Gatter und Schaufeln zum Sieben des Erdreiches. Wir durften auch die nachbarlichen Wasserkannen zum Gießen der Jungpflanzen benützen. Auf kleinen Beeten wurden Paradeiser, Fisolen, Erbsen, Gurken, Kraut und Kohl, Erdäpfel und verschiedene Blumen angebaut. ... Später zimmerte Vater aus alten Brettern ein ´Salettl´. Es war zwar nicht erlaubt, aber zwei Liegestätten in dieser Laube entlasteten während der warmen Jahreszeit die häusliche Situation.“[217]

Das Kleingartenwesen nahm weiterhin einen so großen Aufschwung, dass die Gemeinde Wien immer mehr Brachflächen zur Parzellierung zur Verfügung stellte.

Im Jahr 1937 bekam die Familie von Erich Weinmüller, Jg. 1931, einen Garten in der Kleingartenanlage Ecke Sahulkagasse/ Laxenburger Straße in Favoriten. Der Weg von

[215] Siller/ Schneider, Wiens Schrebergärten. S. 104.
[216] Fritz Koppe, Vom Grabeland zum Gartenparadies. Geschichte der Kleingärten zwischen Donaukanal und Donaustrom. Wien 2000, S. 5.
[217] Sepp Mahler, In meinem Park spielen Neger. Wien 1988, (Eigenverlag), S. 101.

der Wohnung in der Hasengasse bis zum Garten auf dem Wiener Berg wurde zu Fuß zurückgelegt.

Erich Weinmüller*: „Fast jeder Gartenbesitzer hält eine Ziege. ... In meiner Freizeit gehe ich mit einem Wagerl, das mein Vater aus zwei alten Transmissionsrädern und einer Kiste gebaut hat, Rossknödel (Pferdeäpfel) sammeln. Das ist ein guter Dünger für unseren Garten. Mit diesem Wagerl führen wir auch das Wasser zum Gießen von einem nahegelegenen Hydranten in zwei etwa je 20 l fassenden Kannen in den Garten.*“[218]

Nicht ohne Stolz fügt der Autor hinzu: *„Ich mache das gerne und bin stolz einen eigenen Hydrantenschlüssel zu haben.*“ Woher ihn seine Mutter organisiert hatte, wusste er nicht. Vater Weinmüller, der immer wieder arbeitslos war, baute eine kleine Gartenhütte - *„1,5 Meter im Quadrat mit Pultdach“*.

Die politischen Veränderungen des Jahres 1938 zeigten bald weitreichende Folgen auch für die Vergabe von Kleingärten, denn die „Bewirtschaftung deutschen Bodens“ wurde nur Personen gestattet, die den Regeln des Regims entsprachen. Sollte dies nicht der Fall sein, *„so ist Sorge zu tragen, dass ihnen baldmöglichst die Weiternutzung eines Kleingartens entzogen wird.“*[219]

Nach diesem Erlass fand auch eine entsprechende Überprüfung der Gartenbesitzer statt und „ungeeignete Familien“ wurden gekündigt. Dies traf vor allem dann zu, wenn der der Kleingärtner - oder dessen Ehefrau - jüdischer Abstammung waren, oder wenn es sich um Familien handelte, *„die erbkrank sind und deshalb den Garten nicht ordnungsgemäß bewirtschaften können.“*[220]

Zahlreiche Familien verloren in der Folge entschädigungslos ihre Gärten.

Trotz kriegsbedingter Materialknappheit bestand das Bedürfnis, das Eigentum abzusichern, und die Gärtner versuchten, durch einfache Umzäunungen ihr Besitzrecht geltend zu machen.

„Zäune können dreifachen Sinn haben: sie verwehren den Einblick und Eintritt und können (ein) hübscher Anblick sein. Die Grabelandzäune erfüllten (in den Kriegsjahren des Zweiten Weltkriegs) keine dieser drei Anforderungen. Echtes Zaunmaterial gab es nicht zu kaufen. So behalfen sich die Grabelandeigner mit Abfällen der Metallindustrie. (Hölzernes hätte man ihnen garantiert abmontiert, um es zu verheizen.)“[221]

---

[218] Erich Weinmüller, Jg. 1931. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Wien 2000, S.5 f.

[219] Zitat nach einem Erlass des Reichministers vom 8. Dezember 1938, Zl. IV a.b, Nr. 3214/21. In Fritz Koppe, Vom Grabeland zum Gartenparadies. S. 7.

[220] Ebda. S. 7.

[221] Christine Nöstlinger/ Gerhard Trumler, Das kleine Glück – Schrebergarten. Wien 1982, S.32 f.

Christine Nöstlinger schildert auch den Ideenreichtum, der Grundstücksinhaber. Da gab es zurechtgeklopfte Konservendosen, Zäune aus Blechstreifengeflecht, aus Stanzabfall von Flaschenkapseln, alten Rohren, die mit Draht *„quergestopft“* waren.

„Und alle waren rostig. Und alle höchstens kniehoch … Symbolzäune müssen es gewesen sein!“

Eva Wohlmuth, Jg. 1951, deren Großeltern ebenfalls einen Garten mit einer kleinen Hütte besaßen, schildert die *„beengten und primitiven Verhältnisse in dem Gartenhäuschen.“* Sie *„haben niemanden gestört! ... Zu der Zeit wurde noch viel Obst eingekocht, auch Schnaps in großen `Glasplutzern` angesetzt. Wir hatten eine Petroleumbeleuchtung, auch einmal eine Karbidlampe ... Oft konnten wir das tagsüber im Gartenschlauch erwärmte Wasser zur abendlichen Körperreinigung nutzen.“*[222]

Welche Tätigkeiten während der Kriegsjahre in den Kleingartensiedlungen abliefen, zeigen die Annoncen im „Ostmärkischen Kleingärtner“ in den 1940er-Jahren. Da wurde für Petroleumöfen, Kellereiartikel, Geflügelzuchtgeräte, Einsiedegläser und Blechdosen zum Konservieren von Gemüse oder Obst, „Garantol“ zur Haltbarmachung von Hühnereiern, Dachpappe und Teerprodukte geworben.[223]

Ich, Jg. 1941, verbrachte die warme Jahreszeit in einem Schrebergarten im 19. Bezirk zwischen Sievering und Neustift am Walde. 1935 hatten die Eltern das Grundstück von einer jüdischen Familie, die nach Amerika auswanderte, gekauft.

Die Mutter besorgte in einer Brutanstalt in Margareten Hühnerküken, zog sie auf und hielt sie in einem vom Großvater gezimmerten Hühnerstall in Nachbarschaft von zwei Haushasen, die dann niemand essen wollte, weil sie allen ans Herz gewachsen waren. Die kalte Jahreszeit verbrachten die Tiere im Kabinett der elterlichen Wohnung. Der Großvater hatte unter dem Fenster entsprechende Boxen gebastelt.

B 6, Kleintierzucht im Schrebergarten 1944. (Foto Karl Pikart)

Das Glück, einen Garten zu haben, machte sich vor allem während und nach dem Krieg bemerkbar. Meine Eltern, mein Großvater und ich lebten den Sommer über auf 24 qm. Da ich es nicht anders kannte, empfand ich nie eine Enge - und wenn es längere Zeit regnete, fuhren wir heim. Am Abend saßen wir im Gartenhaus beim Licht einer

[222] Eva Wohlmuth, Jg. 1951, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Erfurt 1994, S. 6.

[223] Ostmärkischer Kleingärtner, Mitteilungsblatt des Landesverbandes Donauland der Kleingärten. 21. Jg. Folge 9, September 1941, S.1.

Petroleumlampe beisammen. Die Nachrichten hörte mein Vater mit Kopfhörern aus einem kleinen Detektor.

Großvater hat in den letzten Kriegsjahren und danach auf einem kleinen Beet Tabak angepflanzt, die Blätter zum Trocknen auf eine Schnur aufgefädelt und in der Wohnung aufgehängt.

Die Mutter betreute ein Beet mit Kraut, Kohl, Petersilie, Schnittlauch und Salat. Gekocht wurde auf einem Petroleumofen. Wenn die Nachbarn nicht anwesend waren, heizte meine Mutter den kleinen Sparherd mit Abfällen aus dem Garten. Vater, der meist im Freien tätig war, kam manchmal wütend herein, wenn die Rauchfahne deutlich zu sehen war - man durfte schon damals im Schrebergartenhaus kein Feuer im Herd anzünden.

Da es keinen elektrischen Strom gab, kühlte die Mutter Speisen in einem Erdkeller, den der Vater in die Böschung eingebaut hatte. Getränkeflaschen musste man nicht kühlen, denn es gab ausreichend Wasser aus der Wasserleitung, manchmal mit Brauseplver „verbessert".

Auf die Frage, ob ich je Hunger gehabt hätte, muss ich sagen: Ich kann mich nicht an ein solches Gefühl erinnern, aber in Erntezeiten kamen besonders viele Bekannte zu Besuch.

Im Bundeskleingartengesetz vom 16. Dezember 1958 wurden Größe (120 bis 650 qm), Nutzung, baurechtliche Vorschriften und Modalitäten von Pachtverträgen exakt definiert,[224] doch in den Sechziger- und Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts mussten einige Kleingartensiedlungen städtebaulichen Wohn-, Schul- und Straßenprojekten weichen. Um aber dem Interesse der Bevölkerung nachzukommen, wurde mit der Bauordnungsnovelle von 1976 eine Widmung als „Gartensiedlung" zur ganzjährigen Nutzung möglich.[225]

Im Kleingartenkonzept der Stadt Wien aus dem Jahr 1988 sah man zwar die Beibehaltung der Kleingärten als kompensatorische Grünflächen vor, wollte aber zunächst den Ausbau zu Zweitwohnsitzen verhindern. Erst durch die Novellierung der Wiener Bauordnung 1996 führte die Widmung „Grünland - Erholungsgebiet - Kleingartengebiet" zur Möglichkeit, ganzjährig im Schrebergarten zu wohnen. Das Wiener Kleingartengesetz vom 9. August 1996 regelte die baulichen Einrichtungen in Kleingärten, bzw. auf bestimmte Mindest- bzw. Maximalgrößen der Gebäude u.a.

[224] Vergl. Maria Auböck/ Roland Hagmüller, Handbuch für Wiener Kleingärtner. Wien 1986, S. 125 ff.
[225] Ralph Gälzer/ Hans-Jörg Hansely, Grünraum, Freizeit und Erholung. Stadtentwicklungsplan MA 18. Wien 1980, S. 70.

Viele der zunächst nur im Sommer genutzten „Lauben“ wichen in den letzten Jahrzehnten winterfesten Kleingartenhäusern mit einer verbauten Fläche von 35 bzw. 5o qm. Noch bestehende Sommerhäuschen wurden nach und nach mit einer Winterwasserleitungen und Kanalanschlüssen versorgt.

Der Nutzgarten mit Obstbäumen und Ribiselsträuchern entwickelte sich allmählich zum modernen Kleingarten mit grünen Heckenzäunen und gepflegten Blumenbeeten. Der stolze Hobbygärtner zieht gelegentlich Kräuter, Paradeiser, Gurken oder Zucchini. Auch in diesem Bereich erweitert sich die Gartenkultur durch ein überreiches Angebot an Pflanzen und Gartendekorationen zu einem beachtlichen Wirtschaftsfaktor.

Die ursprünglich sozial schwachen Familien zugedachten Kleingärten werden in der Gegenwart von allen Bevölkerungsschichten geschätzt und genutzt. Die zum Teil hochwertige Ausgestaltung der Kleingartenhäuser macht entsprechende Investitionen - oder im Falle eines Verkaufs hoheAblösesummen - erforderlich.

Aus den, zum Teil in Eigenregie der Mitglieder des Kleingartenvereins errichteten „Schutzhäusern“, wo anfangs Düngermittel oder Petroleum für die Petroleumlampen und Öfen verkauft wurden, entstanden Gaststätten, die wegen ihrer meist guten Küche und ihrer Lage im Grünen gerne besucht werden.

Im Jahr 2003 gab es in Wien 3 398 Kleingärten in 36 Kleingartenanlagen.[226] Der „Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter“ sowie die „ÖBB-Landwirtschaft“ sind Dachorganisationen für 360 Vereine.

6. Kriegsjahre und Zerstörung

Riguros wirkte sich das nationalsozialistische Regime auf Beamte und Angestellte der Wiener Gartenverwaltung aus. Noch zur Zeit des Ständestaates gab Bürgermeister Schmitz am 8. März 1938 folgende Weisungen für politisches Verhalten öffentlich Bediensteter in Amtsräumen.

„Jede politische Betätigung … hat jedenfalls während der Amtszeit und in den Amtsräumen zu unterbleiben. … Das Tragen von Hakenkreuzen und anderen parteiamtlichen Abzeichen der NSDAP und ihrer Formationen, von Wimpeln und dergleichen, ebenso wie der Wortgruß `Heil Hitler!`sind nach den allgemein geltenden Vorschriften verboten..“[227]

[226] Telefonauskunft des Zentralverbandes für Kleingärtner. 6. Mai 2004.

[227] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1938, S. 47. (Erlass vom 8. März 1938, registiert unter der Nr. 9208.)

Vielmehr sollten sich die Beamten der Stadtverwaltung *„zu einem christlichen, deutschen, unabhängigen, berufsständisch-gegliederten und autoritär geführten Österreich*“ bekennen.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme kam es rasch zu neuen Verodnungen. Unmittelbar nach dem Umbruch musste der sogenannte „kleine Ariernachweis“ für Beamte bzw. deren Gatten oder Gattinnen erbracht werden.

Am 28. März 1938 wurden per Erlass jüdische Angestellte und Bedienstete mit sofortiger Wirkung beurlaubt. Jüdische Mischlinge oder Beamte, die mit einem Juden/ einer Jüdin verheiratet waren, wurden in den dauernden Ruhestand versetzt.

Am 15. Juni 1938 sah eine weitere Verordnung die Entfernung von Juden und jüdischen Mischlingen sowie der *„jüdisch Versippten“* aus allen öffentlichen Ämtern vor.

Bald zeigten sich auch Auswirkungen auf die Grünflächen der Stadt, denn das neue Regime brachte nicht nur politische, sondern auch ökonomische Veränderungen mit sich. Die Rüstungsindustrie griff auf die Parks zu.

„Der Gruppe Bautechnische Gartenerhaltung wurde zwecks Gewinnung von Alteisen die Abtragung der sogenannten Inneneinfriedungen, die die Parkwege von den Grünflächen trennen, aufgetragen, und es werden nach Beendigung der Abtragungsarbeiten ca. 500 000 kg Schrott, zum Teil aus Kommerzguß bestehend, zur Verfügung stehen.“[228]

Vor allem die jüdische Bevölkerung Wiens sah sich bald mit einschneidenden Restriktionen in ihrem Lebensraum konfrontiert.

Max Uri, geb. 1921 in Wien: *„Ich hab´ in der Nähe vom Stadtpark gewohnt, wo ich nachmittags gern spazieren ging, und da ist nun plötzlich auf den Bänken gestanden: ´Nur für Arier´. Also man konnte sich nicht einmal hinsetzen. Das ist rapid gegangen, von heut´ auf morgen.“*[229]

In einer Verordnung des Wiener Polizeipräsidenten wurden jene öffentlichen Park- und Gartenanlagen aufgelistet, die ab dato von Juden nicht mehr betreten werden durften.

Am 8. Mai 1942 gab das „Jüdische Nachrichtenblatt“ folgende Weisung aus:

„Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß laut Polizeiverordnungen ... abgedruckt im Amtsblatt des Polizeipräsidiums Wien, das Betreten nachstehender Parkanlagen verboten ist.“[230]

---

[228] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1939, S. 240.

[229] Zitat nach Max Uri, in Brigitte Bailer u. a., Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Wien 1992, S. 158.

[230] Jüdisches Nachrichtenblatt Nr. 19, 8. Mai 1942, S.1.

B 5, Jüdisches Nachrichtenblatt Nr. 19, 8.Mai 1942

Nicht nur die innerstädtischen Parkanlagen, auch das gesamte Gebiet des Wienerwaldes, des Bisamberges und der Freudenau war für Juden tabu.

Frau Ruth I., Jg. 1938, Kind eines jüdischen Vaters und einer katholischen Mutter.

„Wir haben in der Novaragasse gewohnt. Unser Spielplatz war die Prater Hauptallee ... Ab 1939, ab 1941 dann intensiver - der Vater war inzwischen in Buchenwald umgekommen - kam es oft vor, dass wir uns mit unseren Freunden - das waren alles Mischehen - hauptsächlich auf dem Jüdischen Friedhof, 4. Tor, aufgehalten haben ... Der Verwalter ... das war eine Familie Lehrer - er war Jude, sie war Christin - hat zu unseren Freunden gehört. Wir waren dort etwa fünf, sechs Familien ... vier sind übergeblieben.“[231] (Siehe Anhang „Oral History“!)

Franz Werfels Gedicht „Der gute Ort zu Wien“ beschreibt die Wehmut und Verzweiflung der jüdischen Bürger Wiens:

„Volksgarten, Stadt- und Rathauspark,
ihr Frühling war noch nie so stark.
Den Juden Wiens ist er verboten.
Ihr einziges Grün wächst bei den Toten.
Zur Stunde, da die Stadt erblasst
vor sonntäglicher Mittagslast,
drückt es sich scheu in Straßenbahnen
Hinaus zu halbvergessenen Ahnen ...“[232]

Straffe Organisationsformen und Kontrolle durch entsprechende Aufsichtsorgane verschlechterten die Lebengewohnheiten nicht nur der jüdischen Bevölkerung. Im Sommer 1942 plante die militärische Führung den unverzüglichen Ausbau von Flakeinheiten (Fliegerabwehrkanonen) in drei Wiener Parkanlagen. Die Standorte der sechs Flaktürme (je ein Meß- und Geschützturm für eine Batterie) in der Innenstadt wurden von Adolf Hitler persönlich bestimmt. Das Wiener Stadtbauamt hatte für baldigen Baubeginn zu sorgen.[233]

---

[231] Gespräch G. Koszteczky mit Frau Ruth I., Jg. 1935, am 12. 6. 2005.
[232] Zitat nach Franz Werfel, in Elisabeth Klamper, Katalog zur Ausstellung „Der Novemberprogrom“. Historisches Musem der Stadt Wien. Wien 1988/1989, S. 33.
[233] Gustav Holzmann, Der Einsatz der Flak-Batterien im Wiener Raum. Militärische Schriftenreihe. Heft 14. Wien 1968, S. 5.

Im Herbst 1942 begannen Bautrupps des Reichsarbeitsdienstes mit den Vorarbeiten im Augarten, im Arenbergpark, im Esterhazypark und im Hof der Stiftskaserne. Zylindrische Türme waren Geschütztürme, die quaderförmigen Feuerleittürme.

(Im Augarten mussten 100 000 Kubikmeter Aushubmaterial von sechzehn eigens dafür verlegten Feldbahnen abtransportiert werden.)

Als die Stadt bombardiert wurde, stand der Luftschutzbunker im Flakturm des Augartens nur der Bevölkerung des 2. und 20. Bezirk zur Verfügung und durfte *„nur mit bestimmten Ausweisen, sogenannten Bunkerkarten, die von den Ortsgruppen der NSDAP an Frauen mit Kleinkindern und Personen im Alter von über 65 Jahren“*[234] ausgegeben worden waren, betreten werden.

Die mehr als 40 m hohen Türme aus Eisenbeton mit 9 bis 11 fensterlosen Stockwerken konnten bis zu 30 000 Personen aufnehmen, hatten eigene Brunnen, ein eigenes Kraftwerk, Luftfilter gegen Giftgas und ein Spital.[235]

Da die Soldaten der kampffähigen Truppe an der Front im Einsatz waren, zog man im Februar 1943 rund 1 200 Oberschüler, Gymnasiasten und Lehrlinge der Jahrgänge 1926 und 1927 (alle 6. und 7. Klassen) als Luftwaffenhelfer zum Dienst an den Flakbatterien heran.

Karl Hörandl, Jg. 1929, berichtet von seinem oft durch Fliegeralarm unterbrochenen Schulweg von Ottakring in die Innenstadt: *„ Ein ... Mal erwischt mich der Alarm in der Nähe des Flakturmes Esterhazypark. Viele Menschen beim Eingang - Gedränge, enge Gänge, es riecht modrig - der erste Raum - überfüllt, also weiter, wieder Gedränge, Kindergeschrei, irgendwo in einem Winkel verdrücke ich mich, es ist heiß, Leute verlangen nach Wasser, oben dröhnen Geschütze, die Wände scheinen zu zittern ... Ich denke: ´Nein, nie wieder in so eine Hölle!´“* [236]

Trotz Verbesserung der deutschen Flugabwehrtechnik konnten die Einrichtungen auf den riesigen Monolithen den Ausgang des Kriegs nur wenig beeinflussen.

Während überirdisch Flaktürme und Scheinwerferstellungen in einigen Parkanlagen errichtet wurden, entstanden unterirdisch Bunker.

Im Belvederegarten baute man einen Luftschutzbunker zwischen der Südfront des oberen Schlosses und dem großen Bassin. Der Parkbereich wurde zu einem Bauplatz

[234] Robert Blauensteiner, Wien 1945. Purkersdorf. o. J., S. 138.
[235] Christian Brandstätter, Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern. Wien 1986, S. 442.
[236] Karl Hörandl, Erinnerungen. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Wien 2004, S. 14.

mit ungeheuren Erdhaufen, Sandbergen, Depot- und Arbeitsschuppen. Dort zog im Oktober 1944 die Luftschutzpolizei mit ihrer zentrale Befehlsstelle ein.[237]

Bei einem Luftangriff am 18. November 1944 fielen im Park mehrere Bomben, wobei auch das Schloss beschädigt wurde.

Die kriegsbedingten Veränderungen in den Parks der Stadt schildert auch Fritz M. Rebhann im Jahr 1944.

„Die Wiener Parkanlagen beinhalten Baracken für Luftwaffenhelfer sowie Getreideäcker und Gemüsebeete oder waren von Splittergräben, unterirdischen Luftschutzbunkern und tiefen Löschteichen durchwühlt. Dutzende Denkmalsockel standen leer, da die früher darauf befindlichen Figuren entweder aus politischen Gründen oder wegen ihres Metallwertes entfernt worden waren. Die großen Monumente des Stadtzentrums verschwanden unter noch größeren Ziegelwerken, auf vielen Plätzen standen niedrige Mauern, die ihrerseits wieder Löschbassins umgaben ... Behelfslazarette, Befehlsstände, Batterien mit Mannschaftsunterkünften und Werkstätten der Wehrmacht vervollständigten eine Welt, von der jetzt so gut wie nichts mehr erkennbar ist.“[238]

Im Herbst 1944 erlitten die städtischen Gärtnereien im 2. und 19. Bezirk schwere Bombenschäden. Sämtliche Glashäuser waren vernichtet, die Baumschule in Albern verzeichnete 160 Bombentrichter,

Vor allem historische Parks wurden während der Kriegsjahre auch zum Austragungsort für kulturelle Veranstaltungen der Organisation „Kraft durch Freude“. Im Schönbrunner Schlosspark konzertierte die *„Große Oper auf dem Blumenparterre*“, im Pötzleinsdorfer Schlosspark gab es „Schloßkonzerte“ im Rahmen der Reihe *„Schöne Musik im Freien*“, im Stadtpark lud das „Amt für Volkswohlfahrt“ verwundete Wehrmachtsangehörige zu Jause und *„drei Stunden Frohsinn und guter Laune*“ ein.[239]

Auf dem Heldenplatz gab es im Rahmen der Reichstheaterfestwoche eine Aufführung der Oper „Der Barbier von Sevilla“.

Am 21. Februar 1945 musste Schönbrunn verheerende Schäden durch Bombenabwürfe verzeichnen. Die Gloriette, die Wagenburg und der Tiergarten wurden stark beschädigt. Die im Süden des Schönbrunner Parks gelegene SS-Kaserne war an mehreren Stellen getroffen worden. In ihren Stollen hatten hunderte Menschen Zuflucht gefunden - u. a. der beliebte Filmschauspieler Hans Moser.[240] Dieser Angriff forderte 849 Tote.

---

[237] Neues Österreich Nr.43, 10.6.1945. Die Zerstörungen im Belvedere. S. 3.
[238] Zitat nach Fritz M. Rebhann, in Brandstätter, Stadtchronik Wien. S. 442.
[239] Völkischer Beobachter. Nr. 206, 24.7.1944, S. 4.
[240] Robert Blauensteiner, Wien 1945. S. 115.

Am 22. März 1945 berichtete die Kleine Wiener Kriegszeitung vom „Soldatenheim im Kursalon“, wo abends ein Kabarettprogramm gespielt wurde.

„*Der Zutritt in das Soldatenheim Kursalon im Stadtpark ist grundsätzlich nur in Uniform und in Begleitung von nur einer Zivilperson gestattet. Als Wehrmachtsgefolge zählten nicht die Zivilangestellten der verschiedenen Wehrmachtsdienststellen.“*[241]

Nach einem verheerenden Bombenangriff, der auch den Park in ihrer Umgebung in Mitleidenschaft gezogen hatte, schrieb Frau Mag. art. Hedwig Kindler, Jg. 1930, ihre Gedanken beim Anblick der Zerstörung in einem Gedicht im Wiener Dialekt nieder.

De oide Platane

Im besalpak
beim trepfalbod do wochsn d´baam
no schee und grod ...
san schtauwig zwoa
a bissl znepft ...
an taunabaam
hod da luftdruk gköpft.
Midn drinn a platane,
Oid und braat
wia kaum ane.
A graua schtaum,
riisn Äst,
große bladln
und foglnest.
I sitz drunta
schpekulia ... loß den griag
hinta mia …
vaschtaubt´s ´gfriß,
d´waungan bloss
im luftschutzauzug
fü z´groß. Fliagaalaam ...
ia is wuascht
i sitz do,
hob an duascht …
ka wossa rinnt
mia pikts meu ...
kaunst nix mochn… hob kan greu.
I denk noch
iwas leebn: iwas leebn:
Hods eascht baam
oda an sauman geem?
Wos woa am anfang
da fogl ... s´ei?
i sitz do …
i schau drei.
Aufamaoi howi a gschpia …
aufamaoi schteigt´s
auf in mia:
S´gibt wos ...
joo ... es muaß wos geem
wos gschoffn hod
des gaunze leem.
des hodmi trest ...
des hodmi pokt …
midn im unglik
hod des wea gsogt.[242]

[241] Kleine Wiener Kriegszeitung. Folge 173, 22.3.1945.
[242] Hedwig Kindler, Aufgwamt und umgriat. Kindheit unter dem Hakenkreuz. Rankweil 1988, S. 47 ff.

Am Kriegsende wurde von der Stadtverwaltung eine traurige Bilanz gezogen. Die Verwüstungen in öffentlichen Gartenanlagen hatten ein enormes Ausmaß erreicht. Von 517 städtischen Gärten im Stadtgebiet waren im Krieg 307 zerstört oder unbenützbar geworden. Die Beseitigung von 138 Kriegsschutzeinbauten, darunter 63 Splittergräben, 58 Löschwasserteichen und 15 Bunkern stellte das Stadtgartenamt vor zunächst kaum lösbare Aufgaben.[243]

Das Amtsgebäude der Gartenverwaltung war schwer beschädigt, alle Behelfe und Unterlagen waren verloren, das Materiallager im städtischen Reservegarten und die Werkzeughütten mit den Gartengeräten waren vollkommen ausgeplündert. Technische Einrichtungen wie Einfriedungen, Wasserleitungen, Kanalisationsanlagen, Brücken oder Teiche wiesen schwere Verwüstungen auf. Auch die zahlreichen Bedürfnisanstalten hatten starken Schaden genommen. 14 der 97 Bedürfnisanstalten waren vollständig zerstört, 69 beschädigt. [244]

Die Instandsetzungsarbeiten verzögerten sich wegen des Arbeitskräfte- und Materialmangels. In den durch Kriegseinwirkung verwilderten Parks waren sämtliche Glashäuser, Pflanzen und Betriebseinrichtungen verloren gegangen. Eine große Zahl von Bombentrichtern hatte die Benützung der Grünanlagen beinahe unmöglich gemacht. Rund 6 000 Bänke waren entweder kaputt oder Heizzwecken zugeführt worden.

Die Kampfhandlungen hatten zahlreiche Opfer gefordert. Unbeerdigte Leichen und etliche Tierkadaver lagen in Straßen, auf Plätzen und in Parkanlagen. Während die Tierkadaver rasch von den Menschen zerlegt wurden, gab es für die Beerdigung der Toten auch Transportprobleme.

Die Sterblichkeitsrate hatte in Wien ein bis dahin ungekanntes Ausmaß angenommen. Sie war mehr als doppelt so hoch wie in den Jahren vorher. Die vorhandenen Arbeitskräfte konnten die Zahl der Beerdigungen auf Friedhöfen nicht mehr bewältigen. Hinzu kam die Tatsache, dass die meisten Wiener Friedhöfe schwere Schäden durch Sprengbomben davongetragen hatten. So kam es, dass zeitweise bis zu 5 500 Leichen auf den Wiener Friedhöfen zunächst unbeerdigt blieben - davon allein am Zentralfriedhof 4 000.[245]

Um die Seuchengefahr einzudämmen, hob man in den Grünflächen Notgräber für gefallene deutsche und sowjetische Soldaten, aber auch Zivilisten aus.

---

[243] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1.4.1945-31.12.1947, S. 315.
[244] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1945-1947, S. 314.
[245] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1945-1947, S.319.

„In den letzten Kriegswochen wurden in fast allen Parks und Grünflächen behelfsmäßig Tote begraben. ... Noch heute wohnt am Bacherplatz ein Ehepaar, das bei der Bestattung eines Soldaten im Park mitgeholfen hat.“[246]

Ernst Haberman, Jg. 1943, dessen Tante bei einem Bombenangriff ihr Gedächtnis verloren hatte und bald darauf verstorben ist, berichtete:

„Meine Tante, die ´Cilli-Tant´, die hams´ am Reumannplatz im Park neben dem Amalienbad im Auftrag von den Russen eingrab´n. Weil sich die Leut´ rundum so aufgeregt ham, ... ham´s sie wieder ausgrab´n miass´n ... nach an Jahr.“[247] (Siehe Anhang „Oral History“!)

Die Behebung der Kriegsschäden, von Löschwasserteichen und Bombentrichtern, sollte noch etliche Jahre dauern.

„Im Löschteich im Einsiedlerpark (5. Bezirk) soll einmal jemand ertrunken sein; ob es sich dabei um einen Unglücksfall - aus Sicherheitsgründen gab es in der Nach keine Straßenbeleuchtung - oder um einen Mord ... gehandelt hat, darüber gingen die Berichte auseinander.“[248]

Bei der Exumierung der Leichen und der Beseitigung von Schutt musste die Zivilbevölkerung Hand anlegen. Eine Dame aus Margareten erinnert sich mit Bitterkeit an die Zeit, in der sich viele Leute vom nationalsozialistischen Regime distanzieren wollten:

„Frauen sind vorbeigegangen und haben gesagt: ´Da, schau, die Naziweiber tan z´ammramen´. Das war so ein Stich für mich, denn wir waren Tschechen. Nach diesen Ausgrabungen bin ich in den Bacherpark nie mehr gegangen.“[249] *“*

Oft war der Schutt von Bomenruinen in den nächsten Park gebracht worden, und bald entstanden dort wilde Mistablagerungen.

„Der Bacherplatz war entlang der Castelligasse zur Ablagerung von Mist bestimmt. In den Löschteichen landete aller möglicher Hausrat, der manchmal noch verwendet werden konnte; So suchte der Vater einer Anrainerin des Einsiedlerparks ein Lavoir, das er brauchte, um seine Kinder darin zu waschen; prompt fand er es im Löschteich.“[250]

[246] Schachhuber/ Tantner, Margaretner Parkgeschichten. S. 34 f.
[247] Gespräch G. Koszteczky mit Ernst Habermann am 30. 6.2005.
[248] Schachhuber/ Tantner, Margaretner Parkgeschichten. S. 34 f.
[249] Ebda. S. 34.
[250] Ebda. S. 35.

Die Zerstörung der Natur hatte z. B. im Prater 350 Bombentrichter, etwa 340 Meter Schützengräben und fast eintausend gegrabene Deckungslöcher zurückgelassen. Ein schwer armierter Marinebunker sowie ein „Einmannbunker“ wurden abgetragen.[251]
2 000 Bäume waren bei den Kampfhandlungen zu Grunde gegangen. Viele Gebäude im Volksprater waren ebenso abgebrannt wie die Waggons des Riesenrades.
In der Stadt mussten 548 Autowracks abtransportiert werden.[252]

B 7 Kinder zwischen Kriegsrelikten im Auer-Welsbach-Park. (Otto R. Croy, Leben in Asche. S. 29)

Während die Kinder in ihrem Park nach Spielgeräten und Abenteuern suchten, versuchten die Erwachsenen in der schwer in Mitleidenschaft gezogenen Stadt Geld aus den Kriegsrelikten zu schlagen.
Ernst Habermann erzählte, dass, während die Kinder in den ehemaligen Löschteichen gebadet haben, die Erwachsenen dort nach versunkener Munition suchten, um sie als Buntmetall zu verkaufen.[253]
Die frierende und hungernde Bevölkerung versuchte sich durch „Organisieren“ Brennholz zu beschaffen. Scharen von Holzsammlern sorgten nicht nur für die Aufarbeitung von umgestürzten oder beschädigten Bäumen in Alleen und Parks, die Menschen pilgerten auch in den Wienerwald, um das dringend benötigte Heizmaterial zu besorgen, da wegen der beschädigten Gasleitungen meist auf den alten gemauerten Küchenherden, gekocht werden musste.

7. Hungersnot, Schleichhandel und Wiederaufbau

Wie schon im Ersten Weltkrieg hatte man im Zweiten Weltkrieg Parkflächen für Gemüseanbau genutzt. Als sich die Versorgung der Bevölkerung zunehmend verschlechterte, stellte die Gemeindeverwaltung weitere Flächen für Gemüseanbau zur Verfügung. (Vergl. „Schrebergärten und Kleingartenbewegung !)
„Der Gartenbetrieb passte sich den Kriegsnotwendigkeiten (in Form der Heranzucht von Spätgemüse) an. Ferner wurden freie Flächen Gefolgschaftsmitgliedern für die Grabelandaktion zur Verfügung gestellt. Infolge des geringen Arbeiterstandes können

[251] Verwaltungsbericht der Stadt Wien. 1.4.1945- 31.12.1947. S. 415.
[252] Blauensteiner, Wien 1945. S. 372.
[253] Gespräch G. Koszteczky mit Ernst Habermann am 30.6.2005. (Siehe „Oral History“!)

die öffentlichen Parkanlagen einer nur sehr einfachen Erhaltung unterworfen werden, die Bepflanzung der Blumenbeete wurde auf das Notwendigste beschränkt.“[254]

Wiederholt berichteten die Zeitungen von den Erfolgen der „Grabelandaktionen“. Da heißt es z. B. *„Brachland im Dienste der Volksernährung“*[255] zur Entlastung des Marktes oder *„Beispielgebend für das ganze Reich: Wien führt in der Grabelandaktion“*.[256]

Die „Kleine Volkszeitung“ meldete am 8. Juli 1942 unter der Überschrift *„Wien - größtes Grabelandgebiet“* eine Steigerung der Grabelandflächen seit 1940 von 800 000 qm auf 2,1 Mill qm im laufenden Jahr. Im entsprechenden Umfang sind auch die Ernteerträge von Gemüse und Kartoffeln gestiegen.

Die „Gärtner“ veranstalteten Erntedankfeste, und besonders aktive Grabelandbesitzer erhielten anlässlich einer Auszeichnungsfeier Geldpreise, Medaillen und Anerkennungsdiplome.[257]

Nicht nur die Stadtverwaltung, auch private Initiatoren machten aus freien Flächen bebaubares Land. Ein Betrieb in Hernals vergab an „Gefolgschaftsmitglieder“ und „Betriebsführer“ einen Teil des Firmengeländes als Grabeland.[258]

Auf dem Schwarzenbergplatz standen (und stehen) einige Weinstöcke. Die „Kleine Volkszeitung“ sprach vom *„kleinsten Weingarten Wiens“*. Der Berichterstatter ergänzte, dass dieser in seiner Art auch eine besondere *„Wiener Spezialität“*[259] sei.

Selbst „Brachland“ zwischen Häusern, neben Wegen, in Vorgärten und anderen Freiflächen wurden den Wienern im Rahmen einer „Grabe- und Brachlandaktion“ im Jahr 1944 zur „gartenmäßigen Bearbeitung“ angeboten.

„Es meldeten sich für diese Arbeit vor allem Beamte, Handwerker und Arbeiter, die selbst gern einen Kleingarten besäßen, denen jedoch bisher die Mittel fehlten, sich ein Stück eigenen Boden anzuschaffen ... Auch Betriebe bebauen Brachland. Dort kommt die Ernte restlos den Werksküchen zugute.“[260]

Unter der Überschrift „Amtliche Bekanntmachungen“ wurde in den Tageszeitungen immer wieder auf die kostenlose Vergabe von Gemüsepflanzen, die im Wiener Reservegarten vorgezogenen worden waren, hingewiesen. Allerdings mussten die Nutznießer entsprechende Zuweisungen der Abteilung H 2/4 (Siedlungs- und

[254] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1939, S. 240.
[255] Völkischer Beobachter, Nr. 110, 20.4.1942, S. 4.
[256] Völkischer Beobachter, Nr. 201, 20.7.1942 S. 4.
[257] Völkischer Beobachter, Nr. 326, 22.11.1942, S. 5.
[258] Völkischer Beobachter, Nr. 230, 21.8.1942, S. 4.
[259] Kleine Volkszeitung, 89. Jg., Nr. 245, 5.9.1943, S. 8.
[260] Völkischer Beobachter Nr. 206, 24.7. 1944, S. 4.

Kleingartenwesen) bzw. einen Leihvertrag für das entsprechende Jahr oder eine Verlängerungskarte vorweisen.[261]

Die städtischen Gärtnereien zogen im Jahr 1945 für Kleingärtner, Grabelandbesitzer und andere Interessenten 2 Millionen Gemüsepflanzen, 1946 3,5 Millionen und im Jahr 1947 5 Millionen Gemüsesetzlinge.[262]

Die schlechte Versorgungslage hatte schon in den letzten Kriegsmonaten - und auch noch danach - so manchen Wiener zum Tausch- und Schleichhandel motiviert. So berichtete der „Völkische Beobachter" im Sommer 1944 von strengen Strafen für die dem Schleichhandel überführten Personen. Gesucht wurden vor allem Nahrungsmittel, Zigaretten und Streichhölzer, aber auch Kleidungsstücke, Schuhe und Spielsachen zählten zu den begehrten Handelsobjekten. Geboten wurden Schmuck, Uhren oder Bekleidung. Geld wurde nicht angenommen und wenn, dann in zu überhöhten Dimensionen. Ein beliebtes Zentrum für den Schleichhandel war der Resselpark. Das Gebiet zog sich vom Karlsplatz bald bis zum Naschmarkt hin.

Das „Neue Österreich" schrieb am 9. August 1945 über die berüchtigte Gegend beim Karlsplatz und die dort bestehende illegale *„Greißlerei und Trödlerei"*, jene Art von Wirtschaftskriminalität, bei der nicht nur *„Kleinigkeiten gegen Kleinigkeiten"* den Besitzer wechselten, sondern alles, was gut und teuer war: ganze Kisten und Tonnen mit Lebensmitteln, Geld und Valuten, vierkarätige Brillanten ebenso wie Perserteppiche, Bilder oder Antiquitäten.[263]

Immer wieder kam es zu Razzien amerikanischer und französischer Mitärpolizei. *„Anlässlich einer Razzia wurden unter anderem verhaftet: der Kaufmann Raimund Goldschmied wegen Schwarzhandels mit 5 kg Schweineschmalz, der Malergehilfe Franz Stipek wegen Schwarzhandels mit 4 kg Zucker, und Johann Fürstbauer wegen Schleichhandels mit Unterhosen."*[264]

Manchmal gab es mehrere hundert Verhaftete, deren Waren beschlagnahmt wurden - *„was im bescheidenen Maße den Familien vieler Polizisten und auch uns zugute kam, besonders verderbliche Waren."*[265]

Die Razzien der Polizei und der Alliierten konnten - oder wollten - den Schleichhandel nicht gänzlich unterbinden, denn er bildete oft die *„allerletzte Möglichkeit, hungernde Kinder und schwer Erkrankte vor dem Tod zu retten."*[266]

---

[261] Kleine Volkszeitung, 89. Jg., Nr. 134, 16.Mai 1943, S. 4.
[262] Verwaltungbericht der Stadt Wien. 1.4.1945-31.12.1947, S. 317.
[263] Neues Österreich, Organ der Demokratischen Einigung. 1. Jg., Nr. 93, 9.8.1945, S.1.
[264] Kleine Wiener Kriegszeitung. 10.1.1945, Folge 113, S. 4.
[265] Blauensteiner, Wien 1945. S. 361.
[266] Portisch/ Riff, Die Wiedergeburt unseres Staates. Wien 1985, S. 400.

Die Notwendigkeit der Selbstversorgung und der Mangel an Nahrungsmitteln traf auch die russische Besatzungsmacht. Sie ließ im Belvederegarten Kühe weiden.

Es dauerte Jahre, bis sich die Rasenflächen vom grasenden Schlachtvieh der Alliierten erholt hatten, bzw. bis das Gras neu angelegt, die beschädigten Pflanzen eliminiert und ersetzt, die Wasserleitungen erneuert, die Denkmäler von ihrem Mauerschutz befreit, der Schutt entfernt, die Wege saniert und die Blindgänger in den Anlagen entschärft werden konnten.

Nach Kriegsende wurden zunächst jene Parks, die weniger beschädigt worden waren soweit instand gesetzt, dass sie von der Bevölkerung genutzt werden konnten. Dies betraf Ende 1945 immerhin ein Drittel der städtischen Gartenanlagen.

Im Zuge des Wiederaufbaus standen dem Stadtgartenamt ab dem Jahr 1947 vermehrte Geldmittel zur Verfügung, obwohl diese nach einem Rat des Alliierten Baukomitees eher *„für die den Besatzungsmächten wichtiger erscheinenden Arbeiten*“[267] hätten verwendet werden sollen.

Im Zuge der Sanierung fand ab 1952 in den kleineren Parks eine Trennung von Kleinerholungsflächen, Ballspiel- und Kinderspielplätzen statt. Die Zahl der Sitzgelegenheiten wurde erhöht, weiße Parkbänke und neuartige Kinderspielgeräte kamen in Mode. Im Stadtpark entstand ab 1956 eine Freilichtgalerie.

Im selben Jahr wurden die Agenden der „Sesselfrauen“ abgeschafft.[268] Seit 1874 waren die Mitarbeiterinnen einer konzessionierten Firma mit schwarzen Bauchtaschen durch die Ringstraßenparkanlagen oder andere „gutbürgerliche“ Parks wie der Schönbornpark oder Augarten gegangen, wo sie von denen, die sich die Benützung der Sessel, die der Privatfirma gehörten, leisten konnten oder wollten, Geld kassierten. (Die Benützung von Bänken war kostenlos.)

Allmählich normalisierte sich auch das Leben im Park, und Mütter bevölkerten mit ihren Kindern wieder die Grünoasen der Stadt.

Eva Wohlmuth, Jg. 1951, aufgewachsen in Favoriten, schreibt über ihre Kindheit in den Fünfzigerjahren:

„Im Sommer gingen die befreundeten Mütter der Hausgemeinschaften mit den Kindern in verschiedene Parks in Wohnnähe. ... Ich lenkte mein Puppenwagerl, später hatte ich nach dem Dreirad und dem Holzroller im Kleinkindalter einen Triton mit dicken Gummireifen, dann auch einmal ein Kinderfahrrad, mit dem ich in und um die Anlage kurvte. Als mir das zu klein wurde, und ich mir ein ´richtiges´ Fahrrad wünschte, haben

[267] Verwaltungsbericht der Stadt Wien, 1.4.145-31.12.1947, S. 316.
[268] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1956, S. 195.

meine Eltern mir aus Angst vor dem Straßenverkehr nie eins erlaubt, obwohl mein Vater fast immer mit dem Rad überallhin von früher Jugend bis ins Alter unterwegs war.“[269]

Manche Spielgeräte wurden selbst gebastelt. „Seifenkisten“ - Bretter mit Kugellagern oder Kinderwagenreifen bestückt - waren begehrte „Fahrzeuge“ - vor allem für die Buben - allerdings boten die noch wenig befahrenen Straßen meist bessere Abfahrtsmöglichkeiten als die kiesbestreuten Parkwege.

8. Parks der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Es bedurfte persönlicher Initiative und Erfindungsgabe der zuständigen Beamten und eines riesigen Arbeitseinsatzes von freiwilligen Helfern, um die Parkanlagen wieder herzustellen, denn eine große Zahl von Gärtnern war - wie schon erwähnt - in der NS-Zeit aus rassistischen und politischen Gründen entlassen worden. Viele Männer sind aus dem Krieg nicht mehr wieder gekommen. Es fehlten Gartengeräte, Betriebs- und Transporteinrichtungen, Glasscheiben und Heizmaterial für die Glashäuser zum Vorziehen der Pflanzen. Zerstörte oder beschädigte Denkmäler und Springbrunnen konnten erst nach und nach wieder instandgesetzt werden.

Der Wiederaufbau brachte auch eine Fülle von Innovationen für die Gartengestaltung der Parks: Kinderspielplätze wurden adaptiert, Ballspielplätze errichtet, Fußballkäfige eingezäunt, die Möblierung der Zeit angepasst und erste Themenschwerpunkte gesetzt.

1958 gab es die ersten Vorarbeiten für den Blindengarten im Wertheimsteinpark, 1960 entstand der erste Robinsonspielplatz in der Greinergasse (19. Bezirk), 1965 wurde der Schulverkehrsgarten angelegt.

Die wenigen noch unverbauten Flächen in Baulücken oder Gstätten in den äußeren Bezirken zogen - und ziehen - vor allem bewegungshungrige und abenteuerlustige Kinder an.

„Dort ist das Gras nicht kurz geschoren. (Steffi, 7 Jahre)

Es gibt dort keine Wege, die muss man sich selbst suchen. (Harald, 9 Jahre)

Da schauen die Erwachsenen nicht beim Spielen zu. (Peter, 8 Jahre)

Dort kann man wilde Tiere sehen. (Lisa, 6 Jahre)

Man darf dort vieles, was man sonst nicht darf. (Anna, 7 Jahre)

[269] Eva Wohlmuth, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. S. 6

Da gibt es viele Bretter und Matratzen, mit denen kann man sich ein Haus bauen. (Wilfried, 9 Jahre)

Dort kann man so gut Verstecken spielen. (Karin, 6 Jahre)"[270]

Der Stadtverwaltung ist es gelungen, ein paar dieser natürlichen Freiräume als Gstätten zu erhalten. (Erdberger Kellerberg an der Baumgasse, 3. Bezirk, Rudolf Virchow-Gasse/Kammelweg, 21. Bezirk, Heuberggstett´n, 10. Bezirk u.a.)

Diese Gebiete wurden als „Stadtwildnis" zum beliebten Freiraum nicht nur für Kids.

Der internationale Trend in Richtung einer kunstvollen Garten- und Parkgestaltung machte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch die sorgfältige Planung letzter Grünraumressourcen notwendig, zumal sich eine erhebliche Bevölkerungsverlagerung von den dicht verbauten Innenbezirken in die Außenbezirke und das Stadtumland abzeichnete, die Bevölkerungszahl sich dort verstärkte, und damit weite Flächen Naturraum verloren gingen.

Um die Attraktivität und Erreichbarkeit einer Reihe von Naherholungsgebieten zu intensivieren, erfolgte der Ausbau öffentlicher Verkehrsmittel. Als weitere Notwendigkeit erwies sich die Verbesserung von Zufahrtsmöglichkeiten für den Individualverkehr und die Errichtung von Parkplätzen. Damit stieg für die Bevölkerung die Möglichkeit, die Erholungsgebiete am Stadtrand und im engeren Stadtumland nicht nur im Rahmen der Wochenenderholung zu nutzen.

Zusammen mit Landschaftsplanern wurden vor allem größere, ungenützte Brachflächen im Zuge umfangreicher Projekte und in Zusammenarbeit mit niederösterreichischen Dienststellen als Natur- und Erholungsräume kultiviert.

8.1. Internationale Gartenausstellungen

Die erste öffentliche Gartenausstellung Wiens - private Ausstellungen hatte es schon vorher gegeben - fand im Mai 1827 im Glashaus des Schwarzenberggartens statt. Carl Freiherr von Hügel (1795-1870) war der Initiator und später Begründer der Gartenbau-Gesellschaft, deren Statuten 1832 genehmigt wurden. Bald darauf konnte mit Unterstützung von Kaiser Franz I., der selbst zum Gärtner ausgebildet worden war, ein Teil des sogenannten Kaiser-Gartens mit Glashäusern (früher Harrach´scher Besitz) in der Landstraßer Vorstadt von der Gesellschaft genutzt werden.

[270] Ulrike Balek/ Christian Baumgartner/ Sabine Seidl, Am Anfang war die Gstett´n. Wiener Stadtwildnisflächen. Wiener Umwelt-Anwaltschaft (Hg.). Wien 2001, o. S.

Den Gartenfreunden aus adeligen und bürgerlichen Kreisen ging es bei den Ausstellungen um Demonstration eigener Pflanzenzüchtungen. Furore machten damals vor allem neue Zuchtformen der Pelargonie. Auch private „Förderer der Botanik“ engagierten sich, um ihre Züchtungen publik zu machen,

Das Interesse des Wiener Publikums, das sich aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammensetzte, stieg, als auch die Handelsgärtner ihre Pflanzenzüchtungen bei den Blumenschauen zeigten. Der Andrang war so groß, dass so manche Ausstellungsräume überfüllt waren.[271] Schließlich nahm auch die Hofgärtnerei an den Wettbewerben der Blumenzüchter teil.

Von großer - und auch globaler - Bedeutung wurden die internationalen Gartenschauen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Rahmen von Wiederaufbau und Stadterneuerung versuchten die Stadtplaner meist mit hohem Kostenaufwand jene Gebiete zu kultivieren, die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte sanierungsbedürftig geworden waren. Projekte zur Schaffung städtischen Erholungsraums in Parklandschaften sollten mit speziellen Gartenausstellungen helfen, das Stadtbild für die Zukunft zu prägen. Die Ausstellungen selbst entwickelten sich zu touristischen Attraktionen und zu Repräsentationsveranstaltungen für eine ganze Region.

In Wien fanden die Stadtplaner zu Beginn der 1960er-Jahre Gelegenheit, einen desolaten Bezirksteil von Floridsdorf durch gezielten finanziellen, künstlerischen und gärtnerischen Einsatz zu einer Parkanlage umzugestalten.

Für die erste Wiener Internationale Gartenschau (WIG 64) bot sich ein städtebaulich ödes und ökologisch belastetes Gelände nahe der Donau an, wo sich schon Ende des 19. Jahrhunderts eine nicht genehmigte Siedlung, das sogenannte „Bretteldorf“, und eine Mülldeponie auf einem alten Exerzierplatz entwickelt hatten.[272]

Für die Gartenschau entstand ein weitläufiger Park, in dem einschlägige Branchen ihre Schöpfungen zum Teil in Hallen präsentierten. In Themen-, Sonder- und Nationengärten demonstrierte man gärtnerisches Knowhow. Gaststätten und diverse Vergnügungseinrichtungen im zeittypischen Stil der 1950er- und 1960er-Jahre boten einem großen Publikum eine Vielfalt an Attraktionen, zu denen auch ein Tierpark und ein Vogelschutzlehrpfad gehörten. An einem künstlich angelegten See lagen eine Seebühne, eine Tribüne, ein Seerestaurant und das „Berg-Cafe“.[273] Die Besucher konnten das Gelände mit einem Sessellift, bei einer Rikschafahrt oder mit einer Liliputbahn erkunden.

---

[271] Kaut, Wiener Gärten. S. 64.
[272] Bezirkshandbuch Donaustadt. S. 115 und Mang, Wiener Gärten einst und jetzt, S.84.
[273] Mang, Wiener Gärten einst und jetzt, S. 85.

Auch die bildende Kunst war mit modernen Skulpturen vertreten. Besonderen Eindruck machte der 42 m hohe „Ruthener Turm“, ein Glashaus, in dem Platz sparend Gemüse gezogen werden konnte.

Hauptattraktion war der 252 m hohe Donauturm, der mit seinem rotierenden Restaurant zu einem Wiener Wahrzeichen wurde und auch in der Gegenwart einen weiten Rundblick über die Stadt bietet.

Gestalter der fast 100 ha großen Gartenschau waren u. a. die bekannten Gartenarchitekten Karl Paul Fillipsky, Viktor Mödlhammer, Erich Riedky.

Im Jahr 1965 wurde die Anlage unter dem Namen Donaupark öffentlich zugänglich gemacht, doch mit dem Bau der UNO-City ging fast ein Drittel der ursprünglichen Fläche verloren.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich im Park viel verändert. Das Cafe wurde in eine Pergola umgestaltet, die Tribüne am See und der Sessellift existieren nicht mehr.

Im Park gibt es einige Plastiken, Mosaike und Brunnen. Dazu zählen Werke von Josef Seebacher und Heinrich Deutsch, Helmut Leherb, Johann Avarmidis oder Loew. Im Jahr 1966 gestaltete Susanne Peschke-Schmutzer ein Bodenschachspiel.[274]

Seit dem Papstbesuch im Jahr 1983 heißt jene 20 ha große Fläche, wo die Messe stattfand, „Papstwiese“.

Die Parkanlage, die zu den aufwendigsten Projekten der Stadterneuerung in der Nachkriegszeit zählte, machte gleichzeitig mit der Gartenschau eine Erweiterung der Verkehrsinfrastruktur über die Donau hinaus notwendig und brachte dem Bezirk und seinen Bewohnern eine besondere Aufwertung ihres Lebensraumes.

Zehn Jahre nach der WIG 64 entstand am Südhang des Laaer Bergs die WIG 74 - später Kurpark Oberlaa - genannt. Auch in diesem Fall ging es um die Kultivierung einer Gstätten. Das von den Wienerberger Ziegelwerken aufgelassene, in den 1920er-Jahren als Filmkulisse von Monumentalfilmen wie „Sodom und Gomorrha“, „Der junge Medardus“ oder „Die Sklavenkönigin“ genutzte Brachland mit Abraumhalden und Ziegelteichen bedurfte einer dringenden Sanierung.[275] Anstoß dazu gab die Fassung der Oberlaaer Heilquelle, wo 1969 eine provisorische Badeanstalt eingerichtet wurde.

Auf einem 86,5 ha großen Gelände fanden in der Folge gigantische Erdbewegungen statt. 150 000 Kubikmeter Erde mussten verfrachtet, mit 250 000 Kubikmeter Mutterboden überzogen und landschaftlich geformt werden.[276] Unter Einbindung der ehemaligen Ziegelteiche und des alten Baumbestandes entstand ein Landschaftgarten

[274] Auböck, Grün in Wien. S. 280.
[275] Werner Schubert, Favoriten. Von der Siedlung zur Großstadt. Wien 1986, S. 95 ff.
[276] Ebda, S. 149.

mit breiten Wegen, Blumenbeeten, weiten Rasenflächen, einer Wassertreppe und Spielplätzen.

An der Gartenschau, die vom April bis Oktober 1974 stattfand, beteiligten sich dreißig Nationen mit sechs Hallenschauen und zahlreichen Exponaten im Freiland. Im Gelände bauten die Gartenarchitekten verschiedene Gestaltungsmittel aus Beton, unterschiedliche Pflasterungen, Plastiken aus Kunststoff oder Eisen in das Gelände ein. Ein Teil des Parks beinhaltete eine Demonstration verschiedener Berufsgruppen aus dem Bereich des Gartenbaus, einen Weinlehrpfad, einen Gregor Mendel-Garten u. ä.

Im Süden entstand das Kurzentrum mit Bad, Kurmittelhaus, einem Hotel und Geschäften.

Der gärtnerische Einsatz war enorm. Über 11 000 Laubbäume, 17 307 Koniferen, 130 935 Sträucher, über 100 000 Rosenstöcke sowie 574 823 Stauden und 1, 2 Millionen Stück Zwiebelpflanzen wurden gesetzt.[277]

Eine Einschienenbahn erschloss das Gelände und vermittelte einen guten Überblick über das Areal.

Die Veranstalter zählten 2,6 Millionen Besucher.[278]

B 11 Plan Kurpark Oberlaa 2004 mit Bildsymbolen für die Nutzung. (Gartenbezirk III)

In den letzten Jahren wurden in der Anlage viele Veränderungen vorgenommen, alte Spielgeräte durch moderne ersetzt. Im Zuge wöchentlicher Kontrollen überprüfen Beamte der MA 42 die Sicherheit der Spielgeräte und registrieren Schäden, die durch allfällige Vandalenakte entstanden sind.

Im Sinne moderner Kinderspielplatzorganisation werden auch immer wieder Neuerungen eingeplant und Einrichtungen für neue Sportarten - wie z. B. ein „Skaterland“ - gebaut. Zu weiteren Attraktionen zählen ein Streichelzoo, ein Klettergarten, eine Riesenschaukel und ein „Gschroppenhaus“. Die Benutzung der Spielplätze wurde behindertengerecht adaptiert, eine Behindertentoilette installiert, auf dem sogenannten „Regenbogenspielplatz“ können die Kinder ihre Sinne erproben.

Der besonders an Wochenenden im Sommer häufig frequentierte Konzertpavillion bildet eine für Akteure kostenlose Bühne zur Unterhaltung der Spaziergänger. (Allerdings ist eine Bewilligung der zuständigen Gartenverwaltung notwendig.)

[277] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1974, S. 161.
[278] Ebda. S. 174.

Im Jahr 2004 gab es dort zahlreiche Festlichkeiten anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Kurparks.
Mit der Therme Oberlaa entstand eine Wellnessoase im Süden der Stadt mit einer der stärksten Schwefelquellen Europas, die von allen Bevölkerungsschichten und zu jeder Jahreszeit genutzt wird.
Bis zum Jahr 2010 soll das Kurzentrum mit großem finanziellem Aufwand saniert und internationalen Maßstäben angepasst werden. Diesem Projekt fiel auch die Veranstaltungshalle zum Opfer.

8.2. Hochwasserschutz und Freizeitparadies Donauinsel

1972 hatte der Gemeinderat die Neuordnung des Donaubereichs einerseits als Hochwasserschutz für die Bezirke Floridsdorf und Donaustadt und zum anderen mit der Absicht, die beiden Bezirke näher an die Stadt zu binden, beschlossen. Das Konzept sah eine gestalterische Differenzierung zwischen „naturnah“ in den Randgebieten und „städtisch nutzbar“ im Mittelbereich vor.
Mit dem Aushubmaterial der „Entlastungsrinne“ parallel zur Donau wurde die Donauinsel aufgeschüttet. Dadurch entstand eine 21 km lange und 200 m breite Insel zwischen Strom und „Neuer Donau“, die sich zum neuen Freizeitparadies der Wiener entwickelte, zumal sich das Erholungsgebiet in einer Fahrzeit von sieben Minuten vom Stefansplatz mit der U1 erreichen lässt. .
Das Areal, das im Mai 1981 erstmals zugänglich war, bietet umfangreiche, frei zugängliche Sport- und Erholungsmöglichkeiten, Badebuchten mit flachen Stränden, ein ausgedehntes Wegenetz für Wanderer, Jogger, Radfahrer und Skater. Rastplätze, Lager- und Spielwiesen sowie Sportplätze mit Turniermaßen und Beachvolleyballplätze ergänzen das Freizeitangebot.
Ein Radverleih, ein Tauchklub, eine Surfschule, eine Wasserrutsche, ein Wasserschilift, eine Trampolinanlage, ein Tret-, Ruder- und Elektrobootverleih sorgen für die Betreuung durch Fachleute. Ein Mehrzweckspielplatz steht ebenso zur Verfügung wie Segelboothäfen mit Slipanlagen. Für die Ruder- und Kanuweltmeisterschaften 1991 legten die Veranstalter stromabwärts der Steinspornbrücke acht Bahnen für Ruderer zu je 13,5 m und neun Bahnen für Kanuten zu je 9 m Breite an.
Zahlreiche Gastronomiebetriebe sorgen für das leibliche Wohl an der „Copa Kagrana“.
Im Jahr 2004 wurde unterhalb der Reichsbrücke ein Wasserspielplatz für Kinder eingerichtet, der von Anfang Mai bis Mitte September geöffnet ist. Auf einer Fläche

von 5 000 qm können Kinder jeden Alters plantschen, in Pfützen springen, spritzen und mit dem Wasser experimentieren. Neue Uferbereiche wurden geformt, Bäche gestaut und umgeleitet. Es gibt einen Erlebnisbach, einen Gebirgsbach, einen Schleierwasserfall und eine 15 m lange Hängebrücke über einen Teich, dessen Wasserstand mit einem kleinen Wehr reguliert werden kann. Mit Spielzeugbooten können Kinder den Verlauf des Wassers vom Bach bis zum Tieflandfluss verfolgen, Mäander und Sandbänke kennen lernen und ein ägyptisches Wasserrad beobachten, wie es das Wasser auf Wunsch zurückpumpt.[279]

Der gesamte Spielbereich ist eine hundefreie Zone. Bach und Teich sind so seicht, dass sich auch NichtschwimmerInnen gefahrlos darin bewegen können. Ein eigens abgegrenztes Areal gehört den kleineren Kindern, wo ein Sonnensegel vor zuviel Sonne schützt. 700 qm Ruhezone mit Bänken, Tischen und Liegen bieten im schattigen Umfeld Möglichkeiten zum Ausruhen. In der Anlage befinden sich Duschen und Toiletten.

Was zu Baubeginn der Donauinsel zu Skepsis unter Kritikern führte, hat sich zunehmend zu einem Publikumsmagneten ungeahnter Dimensionen in den Sommermonaten entwickelt.

„Der Raum, in einzelnen Schichten der Länge und Breite nach strukturiert, ist so weit eröffnet, dass alles ehemals Verborgene zum Exponat der Betrachtung werden muß. ... In der (zwangsläufig) zur Schau gestellten Zurückgezogenheit steckt ebenso das Konzept des Animators wie im Fitnessparcours, in den Badetribünen der Bodybilder und Tangamädchen bei der Reichsbrücke ebenso wie im arrangierten Grillabend. ... Natur ist als Ökozelle anschaulich konserviert.“[280]

Attraktive Freilichtveranstaltungen, von denen das Donauinselfest jedes Jahr den Höhepunkt bildet, locken Hunderttausende Besucher an.

Die Verwaltungsbereiche teilen sich die MA 42 (von der Reichsbrücke bis zur Floridsdorfer Brücke) und die MA 49 betreut das Gebiet um die Lobau.

8.3. Naturnahe Landschaftsgestaltung in Zusammenarbeit mehrerer Magistratsabteilungen

Seit den 1980er-Jahren ist es durch Vernetzung einiger Magistratsabteilungen (Stadtgartenamt - MA 42, Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien - MA 49, Stadtplanung - MA 18, Umweltschutz - MA 22 u. a.) gelungen, die

[279] http://www.wien.gv.at/ma42/parks/wasserspiel.htm S. 1 ff. (25.3.2005)
[280] Zitat nach Leopold Redl, in Auböck, Grün in Wien. S. 271.

Grünflächenpolitik der Stadt zu koordinieren. In interdisziplinären Arbeitskreisen wurden Rahmenbedingungen mit dem Ziel geschaffen, das Freiraumdefizit im Stadtbereich zu mindern.

Für die Stadtplanung sind die Grünlandwidmungen von besonderem Belang. Dem Forstamt kommt dabei ein wichtiger Part bei der Mitgestaltung der Stadtentwicklung durch Planung, Ausgestaltung und Erhaltung von Grünräumen zu. Auch die Umsetzung des „1000-ha-Programms“ - dem Landschafts- und Freiraumkonzept im Nordosten der Stadt - und des „Grüngürtels Wien 1985“ liegt hauptsächlich in der Verantwortung der MA 49.

Um das Naturbewusstsein der Städter zu stärken, werden Wanderwege eingerichtet, die Bevölkerung zum Pflanzen von Bäumen motiviert und „Schulwälder“ im Rahmen verschiedener Aktionen mit Schulklassen angelegt.[281]

Die Politik der Sicherung des Wald- und Wiesengürtels zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich in den letzten Jahrzehnten in der Idee, einen Grüngürtel um die Stadt zu schließen, fort. Im Rahmen des Grün- und Freiraumkonzepts der 1990er-Jahre konnten im Nordosten Wiens neue Grünräume erschlossen und kultiviert werden.

Seit dem Jahr 2002 arbeiten die Länder Wien und Niederösterreich an der Konkretisierung des „1000-Hektar-Programms“, das noch zusätzlich weitreichende Schutzmaßnahmen für den Wienerwald enthält, zusammen.

Dazu gehört u. a. nicht nur die Erschließung des Naherholungsbereiches durch öffentliche Verkehrsmittel, sondern auch ein modernes Angebot für familiengerechte Freizeitgestaltung in attraktiven Freiräumen.

8.4. Innovationen des Stadtgartenamtes im innerstädtischen Bereich

Die Stadtplaner sind sich der Notwendigkeit bewusst, die Flächen zunehmend einer speziellen Widmung unter weitgehender Vermeidung einer „verinselten“ Stadtlandschaft zuzuführen. Dennoch sind Funktionen wie das Spiel nur auf einzelnen „Inseln“ im innerstädtischen Häuser- und Straßenmeer beschränkt.

Diese Anlagen werden zur Sicherheit ihrer Nutzer abgegrenzt, mit stabilen Zäunen versehen und speziell ausgestattet. Die Benützung dieser Räume erfolgt entweder durch eindeutige Vorgaben oder durch Nutzung der jeweils Stärkeren.[282]

[281] Rupert Doblhammer, 20 Jahre Grün- und Freiraumplanung in Wien. Grünflächenpolitik von Wien zwischen 1980-2000. Wien 2001, S.11 ff.
[282] Cordula Loidl-Reisch, Alles geht spielend. Wien 1991, S. 2.

Auch aus diesem Grund versuchen die zuständigen Stellen intensiv eine Erweiterung von Spiel- und Ruhezonen in möglichst vielen Bereichen der Stadt herzustellen. Dies gelingt nicht nur in Parks, sondern auch durch Öffnung von Innenhöfen oder durch verkehrsberuhigende Maßnahmen in Wohnstraßen. Die Gestaltung solcher Flächen kann von der MA 42, Stadtgartenamt, unterstützt werden. Einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Nutzung des öffentlichen Raumes leisten dabei die Gebietsbetreuungen. Die Stadtverwaltung unterstützt im Rahmen der Stadterneuerung mit großem finanziellem Aufwand die Arbeit aller Beteiligten, die mithelfen, die vorhandenen Grünflächen als Oasen in der Großstadt zu erhalten, deren Attraktivität zu steigern, sie zu pflegen und zu modernisieren. Dazu gehören auch der Bau attraktiver Spielgeräte und die Schaffung von möglichst vandalensicherem Mobiliar, um all dieses für alle Generationen von Parkbenützern auf einem tadellosen und sicheren Stand zu halten.

Neben den auf Sicherheit ständig geprüften Klettergeräten, Schaukeln oder Rutschen werden Ballkäfige verbessert, Trendsportanlagen für die Jugend eingerichtet, eingezäunte Hundebereiche angelegt, Sitzgruppen für Erwachsene aufgestellt. Im Kurpark Oberlaa gibt es z. B während der wärmeren Jahreszeit Liegestühle in den Wiesen.

Die Forderungen nach Verbesserung der Grünflächensituation in Bezirken mit einer größeren Zahl sozial schwacher Bevölkerungruppen gehen schon auf die 1980er-Jahre zurück. Neben einer besseren Ausstattung von „Beserlparks“ sind die Stadtplaner bemüht, Verkehrsflächen zu beruhigen und in Spielstraßen umzuwandeln oder Grünflächen über Tiefgaragen anzulegen.

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Gestaltung der Spielplätze und das Material der Geräte geändert. Die Spielgeräte sind attraktiver, das Material stabiler geworden. Dort, wo sich früher Betonboden unter den Schaukeln oder Kletterstangen befand, wurde Rindenmulch aufgetragen, Holz als natürlicher Baustoff wird häufiger zum Bau von Schaukeln und Klettertürmen verwendet, der Sand in den Sandkisten wird jährlich erneuert u. s. w.

Ein Beispiel zur Umgestaltung von vorhandenem Grünraum in einen teilweise verkehrsberuhigten Erholungsraum mitten im 4. Bezirk ist der Sankt-Elisabeth-Platz. Der, durch Kirche, Pfarramt, Markt und Schule stark frequentierte Platz, bedurfte besonderer Planung. Wie bei anderen ähnlichen Projekten kamen auch im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Areals die Wünsche der Bürger zum Tragen. Der südliche Bereich blieb bestehen, der nördliche neben der Kirche wurde neu gestaltet

und der Durchzugsverkehr vor der Schule abgeleitet. Es entstanden Sitzbereiche, ein Senioren-Sitzplatz, die Jüngsten erhielten einen Spielplatz, ein Trinkbrunnen wurde aufgestellt. Zum Schutz der spielenden Kinder setzte man gegen die Belvederegasse eine 70 cm hohe Mauer. Der Radweg wurde verlegt, und die Bäume erhielten zu ihrem Schutz Baumscheiben. Zusätzlich pflanzte man 16 Bäume.

Durch den Umbau wurde die Anzahl der KFZ-Abstellplätze in diesem Bereich von 92 auf 71 verkleinert, dafür die Grünfläche von 200 qm auf 760 qm erhöht.[283]

In anderen dicht verbauten Gebieten innerhalb des Gürtels, wo - wie z. B. in Margareten nur ca 0,6 % freie Flächen (Baulücken, Brache oder unbegrünte Höfe) - wenig Möglichkeiten bestehen, zusätzlichen Grünraum zu schaffen, versuchen die Bezirkspolitiker durch Projekte die Eigeninitiative der Anrainer zu mobilisieren.

Unter dem Motto „Mehr Platz für die Natur in einem innerstädtischen Bezirk“ wurden im November/Dezember 2004 in zwei Workshops unter Beteiligung des Österreichischen Bundesinstituts für Gesundheitswesen, der Umweltberatung, des Bezirksvorstehers, VertreterInnen des Umweltausschusses und der Bezirksentwicklungskommission Projektschwerpunkte erarbeitet.

Tenor der Aktion war, eine positive Bewusstseinsbildung der Bewohner des Bezirks für ihre kleinen Grünzonen zu verstärken. Die Bevölkerung wurde in den Bezirkszeitungen und mit Foldern aufgefordert, sich auch im privaten Bereich an einer Begrünung ihrer Wohnumgebung zu beteiligen.

Die Aktion sollte neben der Förderung individuellen Grüns und einer Verbesserung des Stadtklimas auch die Identifikation der Anrainer mit ihrem Grätzel intensivieren.

8.4.1. Kinderfreundliche Parkanlagen

Naturgemäß bietet sich jeder Park für die Stadtkinder als Spielraum an, doch wurden in Wien besonders „Kinderfreundliche Parks“ eingerichtet, auf denen - wie auf allen anderen Spielplätzen - strenges Hundeverbot gilt.

Die, als besonders kinderfreundlich gestalteten Parkanlagen mit attraktiven Spielgeräten und einigem Bewegungsraum, befinden sich

1., Hermann-Gmeiner-Park

2., Prater Jesuitenwiese

3., Schweizergarten

[283] Herbert J. Pasteiner, Stadtraum - Raum erleben. Gestaltung öffentlicher Freiräume. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung, Stadtgestaltung. Wien 1993, Bd. 50. Gestaltung öffentlicher Räume. (MA 18 und MA 19 Hg.).S.12.

4., Alois Drasche-Park, Resselpark
5., Stadtwildnis-Scheupark
6., Esterhazypark
7., Andreaspark
8., Schönbornpark
9., Liechtensteinpark
10., Kurpark Oberlaa (mit Streichelzoo), Volkspark Laaerberg
11., Hans-Paulas-Park, Hyblerpark
12., Flohberg-Schwenkgasse
13., Roter Berg
14., Dehnepark, Lagerwiese Wolfersberg
15., Auf der Schmelz
16., Kongresspark
17., Lidlpark
18., Pötzleinsdorfer Schlosspark (mit Streichelzoo)
19., Heiligenstädter Park
20., Forsthauspark
21., Tetmajergasse
22., Ingeborg-Bachmann-Park, Wasserspielplatz Donauinsel
23., Fridtjof-Nansen-Park mit angrenzendem Föhrenwald[284]

Von hohem Erlebniswert verbunden mit besonderem Spaß für die Kinder sind die Wasserspielplätze. Neben dem europaweit größten Wasserspielplatz auf der Donauinsel, gibt es einen kleineren im Stadtpark, einen besonders attraktiven auf einem 4 000 qm großen Gelände an der Liesing (10. Bezirk).

B 9, Wasserspielplatz im Stadtpark 2005, (Foto G. Koszteczky.

8.4.2. Gärtnerische Sonderformen

Das Stadtgartenamt hat in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Sonderformen und Themengärten eingerichtet, deren Bereiche mit besonderen Schwerpunkten versehen und zu einem guten Teil behindertengerecht adaptiert wurden.
Eines der ersten Projekte gestaltete die MA 42 im Wertheimsteinpark in den Jahren 1958/59 durch den Bau eines Blindengartens. Die Gestalter haben auf speziell für Blinde erkennbare Orientierungs- und Sonderformen Rücksicht genommen. An den Eingängen gab es Orientierungspläne in Brailleschrift. Die Blumenbeete wurden ebenso wie die Pflanzennamen entsprechend beschriftet. Die Auswahl der Pflanzen erfolgte

[284] www.wien.gv.at/ma42/parks/kinderfreund.htm(25.3.2005).htm

nach besonderen Kriterien. Hölzerne Geländer sorgten für die Wegführung und die Abgrenzung der Beete. Ein Akustikbrunnen und ein kleiner Tiergarten sollten die Tast- Geruchs- und Hörorgane der Sehbehinderten ansprechen. Auch bei den Spiel- und Aufenthaltsbereichen wurde auf den Einsatz unterschiedlicher Materialien geachtet. In der Anlage gab es ein kleines Klubhaus und Boxen für Blindenhunde.

(Heute ist die Anlage in den übrigen Park übergegangen.)

Jährlich werden in verschiedenen Parkanlagen neue Themengärten mit unterschiedlichen Schwerpunkten gestaltet.

Internationale Kontakte und lokale Notwendigkeiten veranlassten die Gartenarchitekten, den Parkanlagen spezielle Gartenbereiche einer Nation, einer sozialen Gruppe oder einer bestimmten Pflanzenwelt zu widmen.

In Wien gab es im Jahr 2005 folgende Themengärten:

2, Behindertenspielplatz im Prater

3, Park der Opfer der Deportation

5, Mädchenpark im Einsiedlerpark, Mädchenpark im St. Johann-Park

6, Therapie- und Ruhegarten

10, Themengärten im Kurpark Oberlaa

11, Krötzlergasse, Japanischer Garten und Biedermeiergarten

19, Keltischer Baumkreis am Himmel, Blindengarten im Wertheimsteinpark

22, Jazzgarten, Themengarten im Florarium in Hirschstetten

21, Schulgarten Kagran.[285]

Ein Beispiel für einen Park, der einen nationalen Schwerpunkt bietet, befindet sich in Döbling. Dort wurde im Mai 1992 der Setagaya Park angelegt. (Zwischen Döbling und einem Stadtteil von Tokio, Setagaya, besteht seit einigen Jahren ein Freundschafts- und Kulturabkommen.)

Auf einer 4 000 qm großen Fläche zwischen Hoher Warte und Gallmeyergasse plante der japanische Gartenarchitekt Prof. Ken Nakajima einen Garten, der einer japanischen Landschaft nachempfunden ist und auch die für die japanischen Gärten typischen Gartencharakteristika wie Quelle, Wasserfall, Teich, Steine sowie eine entsprechende Pflanzen enthält. Über Stufen im Gelände erreicht man das „Bambustor“ im „Tokusabari-Stil“, das dem „Subakuin Palace Garden“ nachgebaut ist. Auf einem Steinmonument neben dem Haupteingang kann man das in japanischen Buchstaben geschriebene Wort „Furomon“ sehen. Damit soll dem Besucher der Eintritt in das „Paradies“ angezeigt werden.

[285] www.wien.gv.at/ma42/parks/htm.(25.3.2005)

(Der Park hat einen behindertengerechten Eingang und von November bis Februar Wintersperre.)[286]

Ein besonderes Erlebnis bot sich im Sommer 2005 erstmals im Hermannpark (3. Bezirk) nahe der Urania, an der Mündung des Wienflusses zum Donaukanal gelegen. Dort wurde feiner Quarzsand aufgeschüttet, der neben der „Strandbar Hermann“ echtes Strandleben vermittelte. Eine zweite „Strandpromenade“ befand sich beim Abgang Hollandstraße/ Salztorbrücke zum Donaukanal.

In beiden Anlagen besteht die Möglichkeit, sich an sonnigen Sommertagen auf Liegen oder Matten in den Sand zu legen und Urlaubsfeeling mitten in der Stadt zu empfinden.

8.4.3. Behindertenfreundliche Parkanlagen

Die Zugänge zu den Parks wurden für Behinderte in den letzten Jahren durch Abschrägen der Gehsteigkanten in vielen Bereichen erleichtert. In speziell behindertenfreundlichen Parkanlagen bestehen entsprechende Eingänge, Wegformationen und behindertengerechte Toilettenanlagen.

Behindertenfreundliche Bereiche gab es im Jahr 2005 im Therapiegarten im Vinzenz von Paul-Park (6. Bezirk), im Kurpark Oberlaa (10. Bezirk) einen Allergiegarten und einen „Spielplatz für alle“, einen Geriatriegarten im Herklotzpark (15. Bezirk) und einen Behinderten-Kinderspielplatz auf der Donauinsel (22. Bezirk);

9. Neue Parks im dicht verbauten Stadtgebiet

Lokale Bürgerinitiativen, Stadtplanung und MA 42 versuchen, in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Gebietsbetreuungen dem Manko an Bewegungsraum für die Jugend bzw. Erholungsraum für Erwachsene Abhilfe zu schaffen.

Margareten z. B. leben auf einer Fläche von ca. 203,3 ha ca 49 100 Menschen. Entsprechend wenig Raum, nämlich 29,9 ha - das sind 14,7 % - werden als Grünflächen ausgewiesen.[287]

(In dieser Zahl enthalten sind begrünte Höfe und Hofgärten, Parks, allerdings auch Alleen, Baumreihen, Busch- und Wiesenstreifen.)

Das bedeutet für die zuständigen Stellen einerseits vorhandenen Grünraum nach Möglichkeit besonders attraktiv zu erhalten, anderseits eventuell frei werdende

[286] www.wien.gv.at/ma42/parks/seta.htm. (25 .3. 2005)

[287] Werner Pillmann, Grünflächensituation im 5. Wiener Gemeindebezirk Margareten. Boitop-Monitoring. Wien 2002, S. 1.

Grundstücke für die Gemeinde zu erwerben und als öffentlichen Erholungsraum mit Spielplatz zu gestalten. Das passierte z. B. auf dem Grundstück Bräuhausgasse 19 (5. Bezirk), wo auf einer Parkgarage der Scheupark entstand.
Ein anderes Beispiel ist im 6. Bezirk der sogenannte „Mimi-Park“. Dort konnte nach Abbruch eines Hauses in einem kleinen, schulnahen Bereich ein Spielplatz mit Klettergeräten angelegt werden.
Als das Haus auf dem Grundstück in der Siebensterngasse 36 (7. Bezirk) abgerissen wurde, erwarb die Gemeinde Wien das Areal und legte dort zwischen den Mauern der Nachbarhäuser einen eingezäunten kleinen Park (Gutenbergpark) mit Kleinkinderspielplatz und einer Ruhezone an.
Eine Brachfläche am Gaudenzdorfer Gürtel (15. Bezirk) wurde in einen Erlebnis-Spielplatz mit natürlichen Klettermöglichkeiten umgestaltet.
Nicht immer gelingt es diverse Bürgerinitiativen und wirtschaftliche Interessen der Grundeigentümer zu koordinieren. In jenen Bereichen, wo Grün- und Erholungsflächen fehlen, wo die Schaffung neuer Parks nicht möglich erscheint, versuchen die Bezirkspolitiker in Zusammenarbeit mit allen Betroffenen und den magistratischen Dienststellen Schwerpunktaktionen zu setzen, um wenigstens eine qualitative Verbesserung wohnungsnaher Grünflächen zu erreichen.

9.1. Stadtplanung und Erschließung von Erholungsräumen

In den Außenbezirken konnten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einige größere naturnahe Erholungsgebiete innerhalb der Stadtgrenzen angelegt werden. Wo schon Lagerwiesen waren - wie z. B. bei der Jägerhütte in Obersievering (19. Bezirk) - errichtete man Spielplätze mit Spielgeräten und Rastplätzen.
In den Jahren 1956-1982 entstand auf dem Laaer Berg in Favoriten neben dem Böhmischen Prater ein Stadtwald mit einer Größe von 400 000 qm. Großflächige Aufforstungen, Bodenverbesserungsmaßnahmen, künstliche Bewässerung und Düngung waren für das Bestehen des „Laaer Waldes“ notwendig, um die 270 000 Forstpflanzen am Leben zu erhalten. Liegewiesen, Rast- und Spielplätze und eine Aussichtswarte an einem in die Landschaft integrierten Ziegelteich ermöglichen in der warmen Jahreszeit ein besonderes Naturerlebnis. Sie bilden ein begehrtes Ausflugsziel für Kindergarten- und Schulkinder der näheren Umgebung.
(Leider ist in manchen Jahren die Zeckengefahr groß.)

Um die Pflanzen- und Tierwelt zu schonen, wurde das Gebiet eingezäunt und wird in den Wintermonaten geschlossen. Ansonsten ist es tagsüber geöffnet.
Ein Naturlehrpfad vermittelt den Besuchern Informationen, bei Anmeldung sind Führungen mit Beamten der MA 49 möglich.
Auch die Ziegelgruben auf dem Wiener Berg entwickelten sich zu kultiviertem Grünland, nachdem ein Teil des Geländes 1974 zum Naturdenkmal erklärt worden war. Landschaftsplaner des Forstamtes übernahmen die Ausgestaltung des 84 ha weiten aufgelassenen Industriegebietes, wo in den Nachkriegsjahren Müll und Bauschutt abgeladen worden waren. Die Terrassen des Hanges mussten mit 250 000 Kubikmetern Aushub- und Oberflächenmaterial aufgeschüttet werden, um einen gedeihlichen Pflanzenwuchs zu ermöglichen. Durch das Erholungsgebiet führt ein 10 km langes, zum Teil asphaltiertes, Wegenetz. Im unteren Bereich bildet der große Grundwasserteich den Mittelpunkt der Anlage, die sich wie eine Arena an den Hang schmiegt. Im Erholungsgebiet gibt es 12 ha Liegewiesen, 11,2 ha Naturwiesen, die nicht gemäht werden, ein 0,2 ha großes Spielgelände und eigene Hundezonen. Die Planung der Landschaftsarchitekten erfolgte ausgehend von der Absicht, den Blick nach Süden in das Wiener Becken und zum Schneeberg von allen Standorten zu ermöglichen.
Die Forstverwaltung ist bemüht, das Erholungsgebiet so ökologisch wie möglich zu betreuen. So werden z. B. zur Pflege der Wiesen auch Pferde statt Traktoren eingesetzt.

Teiche bildeten schon in den englischen Gärten des 18. Jahrhunderts ein wichtiges Gestaltungselement. Sie finden sich in einigen Wiener Parkanlagen und gewähren einen hohen Erholungswert, sind allerdings zum Baden nicht geeignet.

1., Stadtpark
2., Prater, Konstantinteich
3., Josef-Pfeiffer-Park
3., Schweizergarten
4., Resselpark
10., Kurpark Oberlaa
10., Johann-Benda-Park
10., Volkspark Laaerberg
10., Erholungsgebiet Wienerberg
11., Stadtpark Leberberg
13., Hackinger Schlosspark
13., Maxingpark
14., Baumschulen Mauerbach
14., Dehnepark

18., Pötzleinsdorfer Schlosspark
18., Türkenschanzpark
19., Raimund-Zoder-Park
19., Segayapark
19., Heiligenstädter Park
21., Denglerpark
21., Karl-Seidl-Park
21., Wasserpark
22., Florarium Hirschstetten
22., Schulgarten Kagran
22., Donaupark (Irrsee).[288]

9.2. Naturnahe Erlebnisspielplätze und Waldkinderspielplätze

Sogenannte Erlebnisspielplätze befinden sich vor allem in naturnahen Bereichen mit einem hohen Anteil an natürlichen Spiel- und Erlebniselementen zur Förderung von Naturerlebnissen für die Nutzer, zur Sensibilisierung der Vorgänge im Ökosystem und zur Kreativität im Umgang mit natürlichen Materialien für die Gestalter. Dazu gehören standortgerechte Pflanzen ebenso wie Wasser, Steine und natürliche, veränderbare Bodenflächen.

Erlebnisspielplätze befinden sich vor allem in den Außenbezirken, einer in Niederösterreich. Die Flächengöße der betreuten Grünanlagen schwankt zwischen 1 000 qm (im z. B. Böhmischen Prater, 10. Bezirk) oder 20 000 qm (am Cobenzl, 19. Bezirk).

Zwar sollte jedes Spiel im noch so kleinen Park zum Erlebnis werden, doch steigt der Erlebniswert auch mit der Größe der angebotenen Fläche in Verbindung mit der Natur.

Im meist peripheren Wiener Stadtgebiet gab es im Jahr 2000 bereits 52, vor allem von der MA 49 verwalteten, betreute Standorte. Sie liegen vorwiegend angrenzend an Waldflächen, verfügen über Spielgeräte aus natürlichem Material, bzw. Ballspielflächen mit Toren oder Basketballspielständern.

Der Erlebnisspielplatz Wienerberg / Neilreichgasse mit einer Größe von 12 000 qm bietet z. B. neben Spielgeräten für größere Kinder, eine Sandkiste für die Kleinen und eine BMX-Bahn für Jugendliche.

Rahmenbedingungen für die Errichtung eines betreuten Erlebnisspielplatzes sind nach den Vorstellungen der Stadtplaner bislang ungenutzte größere Flächen mit einer

[288] www.wien.gv.at/ma42/parks/baden.htm, (29.8.2005)

entsprechenden Flächenwidmung - 4 000 bis 5 000 qm als Naturerlebnisbereich wären ideal - wovon ca. 2 000 qm intensiver Spielbereich sein könnten.[289]
(Optimal wären allerdings Flächendimensionen von 10 000qm und mehr.)
Eine wichtige Voraussetzung ist die leichte Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln.
Besonders beliebt sind an Sommertagen die zahlreichen Liegewiesen, deren Größe - je nach Lage des Bezirks - zwischen 1 000 qm (Arenbergpark) und 120 300 qm (Roter Berg/Veitingergasse) schwankt.[290]
Die Benützung der Liegewiesen ist teilweise auch für Hundebesitzer möglich, doch müssen die Hunde an der Leine geführt werden.

Die Nachfrage nach Grillplätzen führte zu einem gesteigerten Angebot. Im Jahr 2005 bestand in fünf Wiener Parks die Möglichkeit zum Grillen an speziell ausgerüsteten Grillplätzen, deren Anzahl stetig erweitert wird.
Angebot an Grillplätzen im Jahr 2005:

16, Steinbruchwiese im Ottakringer Wald
17, Mittereckerwiese im Schwarzenbergpark
19, Krapfenwaldlgasse beim Krapfenwaldbad
22, Donau-Oder-Kanal, Kleine Lobau/- Donauinsel (16 Grillplätze!)
23, Draschepark;[291]

Alle diese Grillstationen sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar, haben sanitäre Anlagen, Trinkbrunnen, zum Teil Sitzgelegenheiten, Lagerwiesen und Sportmöglichkeiten.
(Das Stadtgartenamt verweist auf die Notwendigkeit, sich bei den entsprechenden Gartenbezirken anzumelden.)

10. Veränderungen und Hintergründe der Innovationen in der öffentlichen Grünflächenpolitik

10.1. Grünflächen und Stadtklima

Mit der starken Zunahme größerer Wohnsiedlungen wuchs schon in den 1970er-Jahren das Umwelt- und Naturschutzbewusstsein von Planern und Wienern. Durch Verlust von

[289] Karl Glotter, Brigitte Jedelsky, Renate Maschat, Naturnahe Erlebnisspielplätze. Maßnahmen zur Umsetzung. MA 18 (Hg). Wien 2000, S.3 ff.
[290] www.wien.gv.at/ma42/parks/lager.htm; (3.9.2005)
[291] www.wien.gv.at/ma42/parks/grillplatz.htm; (3.9.2005)

Agrargebieten in südlichen und östlichen Stadtteilen kam es nicht nur zu einer Veränderung des Stadt- und Landschaftsbildes, sondern auch zu einer Verschlechterung der Ökoräume.

Mit einer Reduktion von Grünland vermindert sich auch die stadthygienische Funktion, an der eine Vielfalt von Mikroklimaten beteiligt ist. die Einfluss auf das Gesamtklima und die Temperaturverhältnisse in der Stadt haben. Eine geringere Temperatur und eine höhere Luftfeuchtigkeit bleiben am längsten dann erhalten, wenn sie über Grünflächen als Ventilationsbahnen streichen. Auch die Luftzusammensetzung wird durch das Vorhandensein von Bäumen und Sträuchern verändert, Schadstoffe werden gebunden, Bäume und Sträucher spenden nicht nur Sauerstoff, sie bringen auch etwas Minderung vom Verkehrslärm.

Wien kann durch seine geografische Lage und das Vorhandensein größerer zusammenhängender Grünräume eine positive Bilanz aufweisen, denn durch die häufige Westwettersituation ist der Wald- und Wiesengürtel im Zusammenhang mit den zahlreichen Grünkeilen, die in die Stadt führen, von besonderer Effizienz für „gesunde“ Luft in der Stadt.

In kleinem Rahmen versuchen lokale Institutionen – wie z. B. die zuständigen Gebietsbetreuungen – beruhigte Verkehrsflächen durch Anpflanzen von Bäumen zu attraktivieren und in dem Zusammenhang die Anwohner zur Begrünung von Innenhöfen zu motivieren.

10.2. Demokratisierung und Grünflächenplanung

In den letzten drei Jahrzehnten haben sich Bürgerinitiativen und Naturschützer nicht nur für jeden Baum, der gefälllt werden sollte, stark gemacht, ihr besonderes Interesse galt der Erhaltung von Grünräumen in der Stadt. Die Autorität der Stadtpolitiker, die ursprünglich autonome Entscheidungen fällten, ist einer weitgehenden Demokratisierung, einer Einbindung der Bürger in diesbezügliche Planungen gewichen.

Entscheidende Akzente wurden im Jahr 1973 gesetzt, als Protestwellen von Naturschützern im Zusammenhang mit Baumrodungen in der Lobau oder wegen der Verbauung des Sternwarteparks in Währing durch die Wiener Bevölkerung gingen.

Auf dem Areal des Sternwarteparks sollte ein Zoologisches Institut der Universität Wien errichtet werden. Sowohl die Bundesregierung, wie Stadtverwaltung und Bezirksvertretung hatten dem Projekt zugestimmt. Die Forderung der

BebauungsgegnerInnen nach Bauverbot und Öffnung des Areals für die Bevölkerung ging parallel mit dem Protest wegen der geplanten Fällung von 80 Bäumen. Die Intensität der Diskussionen über den Verlust von Grünraum setzte nicht nur die Stadtverwaltung unter Druck, sie trug zu einer Veränderung in Österreichs politischem Leben bei, denn erstmals war eine derartige Initiative von Bürgern getragen.

Die folgende Volksbefragung brachte eine überraschende Wahlbeteiligung von 410 759 WienerInnen. Von ihnen stimmten 57% gegen das Bauvorhaben der Universität. Bürgermeister Felix Slavik, der das Projekt unterstützt hatte, erklärte daraufhin seinen Rücktritt.[292]

In den letzten Jahrzehnten haben die Bezirkspolitiker die Konsequenzen zugunsten eines Demokratisierungsprozesses bei Entscheidungen über lokale Projekte gezogen. Vertreter von Bezirk und Behörde sind seit einiger Zeit bemüht, neue Bauvorhaben oder allfällige Veränderungen durch Ausstellungen und Informationen in den Bezirksmedien schon im Planungsstadium publik zu machen.

Auch vor der Um- oder Neugestaltung eines Parks werden Anrainer und Betroffene zu einem Lokalaugenschein eingeladen, und man versucht, eine einvernehmliche Lösung zu finden.

Dass unterschiedliche Meinungen vorhanden sind, zeigt eine Situation, die mir der Bezirksvorsteherstellvertreter von Favoriten, Walter Tietz, schilderte. Bei einer Besprechung über die Umgestaltung des Wienlandparks meinte ein Mann: *„Was brauch´ ma an Park, ... Parkplätze wären wichtiger!“*[293]

Die Aussage zeigt, wie wichtig es für die Bevölkerung ist, einerseits ihre Wünsche zu deponieren, anderseits ein wenig Mitverantwortung für Geschehnisse um den so notwendigen Erholungsraum in der Stadt zu übernehmen.

Ein Beispiel für die Mitarbeit von interessierten NutzerInnen zeigte sich bei der notwendigen Umgestaltung des Gutenbergparks am Spittelberg (7. Bezirk) Ende der 1990er-Jahre. Unter dem Slogan „Wir planen unseren Park“ beteiligten sich auch Kinder der im Einzugsbereich liegenden Volksschule an dem Projekt. Sie besuchten mit ihren Lehrern mehrere Parkanlagen und beobachteten Spielbereiche und -geräte. Dabei konnte auch biologisches Wissen erweitert und über Bepflanzung diskutiert werden.

Nach Erstellung einer genauen Stärken-Schwäche-Analyse des vorhandenen Territoriums wurde ein Modell erstellt und mit den zuständigen Stellen besprochen. Nach etwas mehr als zwei Monaten präsentierten die Planer ihrerseits ein Modell, das

[292] Klusacek/ Simmer, Währing, S. 126 f.
[293] Gespräch G. Koszteczky mit Walter Tietz am 7. Mai 2002.

auch den Vorstellungen der Kinder entsprechen sollte und schließlich ein voller Erfolg wurde. Die Attraktion des Parks bildet ein bunter Keramikbrunnen, der nach Zeichnungen der Kinder entstanden war.

„Die Kinder haben beschlossen, sich weiterhin um den Park kümmern zu wollen.“[294]

Die Planung allfälliger Vorhaben von Neu- oder Umbauten gemeindeeigener Parkanlagen erfolgt in der Gegenwart in Absprache aller Beteiligten. Die notwendigen Investitionen werden zum Teil vom Stadtgartenamt vorgegeben, von der Bezirksverwaltung kommt das entsprechende Sachbudget.

Spielplätze sind bei derartigen Verhandlungen immer ein großes Thema. Es geht dabei um Reparaturen, die Errichtung neuer Spielplätze oder Vergrößerungen von vorhandenen. Oft ist es für die Initiatoren mühsam, die betroffenen Anrainer zu überzeugen und ihre Meinungen einzubinden.[295]

In den von Ing. Robert Wagner betreuten Bezirken (12, 13, 23) gibt es auch ein Kinder- und Jugendparlament, in Meidling werden Volks- und Hauptschulen in laufende Projekte einbezogen, in Hietzing nur Hauptschulen, und im 23. Bezirk heißt ein Projekt „Wordup“. Dabei sind Jugendliche ab etwa 12 Jahren gefordert, im Rahmen ihrer Klassengemeinschaft Meinungen, Interessen und Wünsche zu ihrem Park, ihrem Spielplatz, zu sammeln, die dann von Klassenvertretern vorgebracht werden.

Im 23. Bezirk wirden derartige Projekte vom Streetwork über das Jugendzentrum Alterlaa betreut und gesteuert.

Im Jahr 2004 wurde z. B. im Wohnpark Alterlaa eine Veranstaltung durchgeführt, an der 250 Jugendliche, BezirkspolitikerInnen, FachvertreterInnen und MedienberichterstatterInnen teilgenommen haben. Dabei wurden äußerst produktive Vorschläge seitens der Jugendlichen zu ihren Vorstellungen für eine Grünraumgestaltung gemacht.

Die Forderungen wurden strukturiert und nach *möglich* und *nicht möglich* gereiht.

An einem konkreten Beispiel schilderte Ing. Wagner, wie ein derartiges Projekt verläuft: Ausgehend von einer fixen Summe, die vom Bezirk zur Verfügung gestellt wird, können die betreffenden Jugendlichen nach Information der Kostenplanung ihre die Wünsche reihen und mitbestimmen, was sie dringender wollen.

---

[294] Gabriele Zimmermann, Wir planen unseren Park. Kinder als Experten ihrer Wohnumwelt. In Christiane Klerings/ Andrea Breitfuss/ Bernhard Mayer u.a. Stadterneuerung in Mariahilf & Neubau. Hg. Gebietsbetreuung Gumpendorf/ Schottenfeld. Wien 1998, S.58 f.

[295] Gespräch G. Koszteczky mit Ing. Robert Wagner, Bereichsleiter für den Gartenbezirk VI, am 13. 9.2005.

Ihre Vorstellungen konnten im Fridtjof-Nansen-Park, in der Anlage Carlbergergasse, im Bereich von Inzersdorf bereits umgesetzt werden.

Einiges musste aus finanziellen Gründen auf die nächsten Jahre verlegt werden. Auch dann werden die Jugendlichen wieder in die Planung einbezogen, *„denn die haben fixe Ideen, wie so etwas aussehen könnte. Manchmal sind es wirklich Kleinigkeiten, die wir gar nicht so sehen würden. Da haben die Kids einen Sitzplatzbereich, und sie wünschen sich nichts mehr als einen in Neonfarben leuchtenden Mistkübel. ... Solche Sachen sind sofort erfüllbar. Ein Mistkübel ist gleich aufgetrieben. Die Jugendlichen haben den selbst neonfarben gestrichen und sind selig. ... Das sind Sachen, wo man sich gar nicht vorstellen kann, wie man jemandem Freude machen kann, sie verteidigen das als ihre Sache“*, und zeigen Verantwortung dafür, dass es auch so bleibt.[296]

Die Jugendlichen schonen auch das *„Ihre“*, Vandalismus wird eingeschränkt, Neuerungen werden gegen „Fremde“ verteidigt. Solche Aktionen zeigen zusätzlich positive Auswirkungen, da die Mädchen und Burschen wissen, bei wem und wo sie im Bedarfsfall Hilfe erwarten können.

Nicht nur bei Veränderungen werden Betroffene herangezogen, sondern auch bei neuen Projekten. Ein solches war im Jahr 2005 beim Körnerpark (12. Bezirk) im Entstehen. Hier sollte in Zusammenarbeit mit einer Genderklasse der Schule am Johann Hoffmann-Platz ein richtiger Jugendpark gestaltet werden.

Das Gelände liegt zwischen der Edelsinnstraße und der Breitenfurter Straße an der Bahn. Die Gestaltung war von der Ideenfindung bis zur Fertigstellung eine Gemeinschaftsarbeit. Die Planung erfolgte durch ein Architektenteam gemeinsam mit den zuständigen MitarbeiterInnen der MA 42 und in Zusammenarbeit mit den SchülerInnen der genannten Schule in vielen Phasen. Von der Erstbesichtigung - *„Was könnte man tun?“* - bis zur fertigen Planung konnten die Jugendlichen den ganzen Park nach ihren Bedürfnissen planen. Da wurden Wünsche nach Wasser, einem Baumhaus, einer Art Tanzfläche deponiert. Was möglich war, konnte in die Gestaltung einbezogen werden. Manchmal mussten die Ideen reduziert und der Realität angepasst werden.

„Das war ganz wichtig ... Die Jugendlichen haben dabei kennen gelernt, wie so etwas entsteht, wie lange die Vorlaufzeit dauert. ... Sie haben gemerkt, wie viele Phasen braucht es von der Idee bis zum fertigen Plan, die notwendigen Budgetmittel. ... Sie haben sich sehr viel gewünscht und sehr viel davon bekommen. ... Auch uns hat die Projektarbeit sehr viel Spaß gemacht“.[297]

---

[296] Ing. Robert Wagner am 13.9.2005.
[297] Ing. Robert Wagner am 13.9.2005.

Der Neubau dieses Jugendparks - für kleine Kinder war angrenzend ein Spielplatz vorgesehen - erfolgte durch Freiwerden von Bahngrund im Zusammenhang mit den Bauarbeiten der Lainzer Umfahrungsstrecke.

Auch bei Sanierung des Streckerparks an der Auhofstraße wurden interessierte und betroffene BürgerInnen gehört. Dort sollte ein neuer Spielplatz angelegt werden. Ausgelöst wurde das Projekt durch ein abgenütztes Spielgerät, das aus dem Verkehr zu ziehen war. Dadurch entstand der Plan einer Neuprojektierung. Die Vorschläge des Jugendparlamentes wurden ebenso gehört wie Mütterinitiativen.

Ein anderes Beispiel für demokratisches Leben in und um den Park findet im Augarten statt. Dort veranstaltet der „Aktionsradius Augarten“ (Büro 1200 Wien, Gaußplatz 11) mehrmals jährlich ein sogenanntes „Parkparlament“, wobei sich Interessierte zu bestehenden Problemen im Park und geplanten Projekten zusammenfinden.

Im Juli 2003 fand im Augarten z. B. ein internationales Projekt unter dem Motto „Jugend, Natur und Kunst“ in Kooperation mit der Bundesgartenverwaltung, Jugendlichen aus dem Bezirk und behinderten Menschen statt. Jugendliche aus Korea, Deutschland, Ungarn, Russland, Mexiko und Frankreich halfen aktiv an der Neugestaltung einer Parkfläche rund um das Atelier Augarten mit. [298]

Nicht immer können einvernehmliche Entscheidungen über Umbau von Parkanlagen in rascher Folge gelöst werden. Beim geplanten Bau einer Tiefgarage unter dem Bacherpark (5. Bezirk) kam es zu medienwirksamen Protesten einer Gruppe von AnrainerInnen.

Begonnen hatte die Planung im Jahre 1997 auf Grund eines einstimmigen Beschlusses der Bezirksvertretung Margareten für die Leitlinien zur Bezirksentwicklung. Damit sollte eine Verbesserung der Parkraumnot für die BewohnerInnen des Grätzels rund um den Bacherpark erzielt werden, die aus einer Erhebung im Jahr 2001 hervorgegangen war. Während in den Bereichen am Hundsturm oder am Mittersteig der Bau der Tiefgaragen unter einer Grünfläche problemlos erfolgte, und im Jahr 2002 die notwendige Flächenwidmung für die Tiefgarage unter dem Bacherpark über die Bühne gegangen war, hat sich eine kleine Gruppe um Herta Vessely in der Bevölkerung gebildet, die gegen das Garagenprojekt protestierte und zunächst mit politischer Unterstützung der Grünen Fraktion eine Unterschriftenliste auflegte. Ende des Jahres 2005 spitzte sich die Situation zu.

Die politischen Beschlüsse im Bezirk und im Gemeinderat waren mehrheitlich getroffen worden, die Finanzierung zugesagt und der Bauwerber, die ICE-Gruppe, strebte eine

[298] www.kultur.park.augarten.org (16.9.2005)

Bauverhandlung an. Diese wurde in erster Instanz positiv beschieden. Trotz einer Beeinspruchung durch die Gegner des Garagenprojekts hat die Bauoberbehörde am 12.12. 2005 das Bauvorhaben bewilligt. Daraufhin wurden vier Bäume gefällt, doch als die Baufirma Mitte Jänner beginnen wollte, haben einige Personen aus der Gruppe um Herta Vessely Teile des Parks besetzt. Im Rahmen dieser Protestaktion wurden Zelte aufgestellt und „Bauwerke" aus Palletten errichtet, in denen sich Tag und Nacht mehrere Leute aufhielten.

Die Aktion sorgte für wenig Verständnis unter einem Großteil der BezirkspolitikerInnen, die das Aufschaukeln der Protestwelle und die Unterstützung der Aktion durch Medien und AnrainerInnen, die Verpflegung brachten, mit Sorge beobachteten.

Bezirksvorsteher Ing. Ernst Wimmer über die „Besetzer"*: „Der größte Teil dieser Leute geht offensichtlich keiner (geregelten) Arbeit nach, ... einige davon sind Pensionisten, die anderen ... sind entweder minder beschäftigt oder gar arbeitslos."*[299]

Er bedauerte in dem Zusammenhang das Emotionalisieren von Kindern, denen man anscheinend eingeredet hatte, dass ihnen der Park weggenommen werde - was nicht der tatsächlichen Planung entsprach, denn die Garage sollte nur unten den betonierten Ballspielplätzen errichtet werden.

Ein wesentliches Argument der GaragengegnerInnen war das höhere Gefahrenrisiko der Kinder beim Zugang zum Spielplatz wegen der erheblichen Steigerung der Verkehrsfrequenz in den Gassen der Garagenzufahrt.

Im März 2006 hat sich die Bezirksvertretung veranlasst gesehen, die politischen Beschlüsse und die rechtlichen Konsequenzen auszusetzen und in ein Mediationsverfahren zu gehen.

Außerhalb des Parks wurde ein Container am Parkrand aufgestellt, der Gruppe Bürgerinitiative wurde zugestanden, zwei Transparente (Es waren weit mehr!) aufzuhängen. Der Kleinkinderspielplatz, wo campiert worden war, wurde wieder hergerichtet. Die 182 Parkplätze der Tiefgarage Bacherpark warteten auf ihre Realisierung.

Als Folge des Mediationsverfahrens einigten sich Bezirksvertretung und GaragengegnerInnen, den Konflikt durch eine schriftliche Anrainerbefragung zu beenden. Von insgesamt 8 767 Stimmberechtigten machten 2 593 von ihrem

[299] Gespräch G. Koszteczky mit BV Ing. Ernst Wimmer am 6.4. 2006.

Stimmrecht Gebrauch. Davon sprachen sich 1 620 gegen die Errichtung der Tiefgarage aus. (134 Stimmen waren ungültig.) Somit wurde die Tiefgarage nicht gebaut.[300]

[300] Die Presse, Nr. 17.505, Sa/So, 17./18. 6. 2006, S.10.

B Menschen als Gestalter und Erhalter von Gärten und Parkanlagen

1. Gartengestaltung und Gärtner im Wandel der Zeit

1.1. Historische Gartengestalter

Eine Vielzahl von Fachleuten - Architekten, Gartenbauingenieuren, Gärtnern und Hilfskräften waren - und sind - für die Gestaltung von Gärten und Parks notwendig, denn die Landschaft war stets nur die Vorgabe, die es zu formen und schließlich zu pflegen galt.

Solange der Garten nur kleinräumiger privater Nutzung oblag, musste sich jeder selbst engagieren. Bei größeren herrschaftlichen Anlagen im Stil der Zeit wurde der Einsatz von Fachleuten immer wichriger. Zur Umsetzung zog man zahlreiche Hilfskräfte heran.

Dass die Wiener Wert auf eine qualifizierte Betreuung der Gärten legten, bezeugt u. a. die hölzerne Zunftlade der „Wiener Lust- und Ziergärtner“ aus dem 16. Jahrhundert, die im Wienmuseum aufbewahrt wird.

Alte Rechnungen, Mahnschreiben und Berichte von Baumeistern und -schreibern belegen die Kosten und die Form der geleisteten Arbeiten von Gärtnern und Taglöhnern. Vor allem höfische Quellen geben genaue Auskunft über Anstellungen und Ausgaben.

Eine erste Nachricht über die Anwesenheit von Gartenarbeitern auf dem Areal des Neugebäudes findet sich aus dem Jahr 1569, als am 1. März Hans Tag als Bediensteter im „Neuen Lustgarten“ angestellt wurde. Ende 1572 gab es dort zwei Gärtner, später waren es drei, die auch mit Taglöhnern zusammenarbeiteten.

Vom Ebersdorfer Gärtner Claude Rennart ist bekannt, dass er im Lustgarten des Neugebäudes arbeitete. Der zweite Gärtner, Carl de Seiniß, war auch im Basteigarten der Wiener Burg tätig. Er gehörte einer französischen Gärtnerfamilie an, sein Bruder Elias arbeitete ebenso als Gärtner wie sein Sohn Nicolaus, der neben der Arbeit im Basteigarten bis zu seinem Tod im April 1601 Gärtnerdienst im Areal des Neugebäudes versah.

„In den Lustgärten gab es offensichtlich so viel zu richten und auszubessern, dass man am 27. Juli 1573 den Zimmermann Ruprecht Pächler mit 6 fl Monatssold und jährlich 10 fl für die Abnutzung seines Werkzeugs in Dienst nahm.“ [301]

Spätere Quellen erwähnen die Lieferung von 16 000 Obstbäumen. 1581 beklagte man die mangelnde Abdeckung der Feigen- und „Majoran-Apfelbäume“, deren Absterben befürchtet wurde.[302]

Die Namen von Verwaltern und Gärtnern im Neugebäude sind ziemlich gut belegt. So wurde im Jahr 1613 ein gewisser Hans Weidl als Verwalter und Lustgärtner im Neugebäude eingesetzt.

„Der Hofbauschreiber installierte den neuen Mann. ... Man nahm im mittleren Garten eine Inspektion vor und prüfte, was dort an Gärtnerzeug noch vorhanden war.“[303]

Im Februar 1617 wurde nach dem Tod des Gärtners die Stelle vakant. Seine Witwe, die sich schon während der Krankheit ihres Mannes um die Gärten gekümmert hatte, bewarb sich um die Stelle.

„Die Kammer hielt es jedoch nicht für ratsam, eine solche Stelle durch weibspersonen bedienen zu lassen, zumal man über einen qualifizierten männlichen Bewerber verfügte.“[304]

Die Einstellung der Obrigkeit dürfte sich wenige Jahre später geändert haben, denn in einem Rechtsstreit im Jahr 1626 nennt sich eine gewisse Maria Weikhart, Witwe des Übergehers Paul Weikhart, *„gartnerin auff Newgebew“*.[305]

Kaiser Ferdinand II investierte nach und nach in seinen Besitz in Ebersdorf. Sein Interesse galt vor allem dem Fasangarten. Hans Ulrich Langer, sein Leibdiener, wurde „Fasangärtner“.

Expeditionen nach Übersee brachten Pflanzen für die kaiserlichen und adeligen Gärten und Glashäuser. Garteningenieure wie Franz Boos und Franz Bredemeyer setzten und pflegten mit Erfolg einige exotische Exemplare in Schönbrunn.

Die Erforschung der fremden Pflanzenwelt führte im 16. und 17. Jahrhundert legte den Grundstein zur Entwicklung einer eigenen Wissenschaft. Einer der bekanntesten

---

[301] Zitat nach HKA (Hofkammerarchiv), NÖHA (Niederösterreichische Herrschaftsakten) N 14, fol 9l. 180-181, Weisung des Kaisers an die Kammer. In Hilda Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. Wien-München 1987, S. 73.

[302] Manfred Wehdorn, Perspektiven. Das Neugebäude. „Verein Freunde Neugebäude“ (Hg.). Sondernummer 2004, S.12.

[303] Zitat nach HKA, NÖHA 14, fol. 531-532, Schreiben an den Vizedom vom 30. April. In Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. S.92.

[304] Zitat nach HKA, NÖHA N 14, fol. 533-534, Konzept der Kammer. In Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. S. 92.

[305] Zitat nach HKA, NÖHA N 14, Schreiben vom 8. März an den Vizedom. In Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. S, 92.

Wissenschafter seiner Zeit war der aus Flandern stammende Charles de l´Écluse (1526-1609), genannt Carolus Clusius, den Kaiser Maximilian II. nach Wien holte, und der einer der Initiatoren des Botanischen Gartens am Rennweg wurde. Der Botaniker half mit, seinem Gönner einen „Gelehrtengarten" anzulegen. Aus aller Welt ließ man sich Pflanzen und Samen schicken, denn zwischen den Interessenten fand in dieser Zeit ein reger Austausch von Samen, Setzlingen und Zwiebeln statt.

Über Vermittlung des österreichischen Gesandten Ogier Ghislain de Busbecq und David Ungnad kamen aus dem Osmanischen Reich neue Pflanzen wie Rosskastanie, Flieder, Jasmin, Tulpe u. a. Gewächse nach Wien.[306]

Die Architekten, die meist Gebäude und Gärten planten, brachte sie nicht nur in Abhängigkeit vom Stil der Zeit, sondern bedingte auch ihre soziale Stellung. Er war „Beamter" seines jeweiligen Herrn, *„einmal zum Faktotum degradiert, dann wieder mit Ehren überhäuft und manchmal sogar in den Adelsstand erhoben und gesellschaftsfähig gemacht."*[307]

Der gestalterisch-schöpferische Aufgabenbereich des Berufsstandes beruhte in der Barockzeit auf einer „göttlichen" Tradition. Im Zusammenhang mit der zunehmenden Zahl an Garten- und Musterbüchern meinte Erika Neubauer, dass dem Gartenarchitekten mancherorts nur ein geringer Spielraum für schöpferisches Gestalten blieb, da er sich den Erfordernissen der Hof- und Adelskreise, bzw. der jeweiligen Gartenmode unterwerfen musste, wobei die immer wieder erscheinenden Vorlagen stets neue Anregungen für den Idealzustand vom *„verlorenen Paradiesgarten*" lieferten.

Besondere Ausstattung erfuhren die kaiserlichen Gärten durch in Frankreich ausgebildete Fachleute wie Jean Trehet, ein Schüler Le Nôtres, oder Jean Nicolas Jadot. Jean Trehet, der Gartengestalter und Tapissriekünstler, arbeitete in der Folge auch an den Gartenplanungen für den Augarten, die Neue Favorita und den Schwarzenberggarten.[308]

In Schönbrunn wurde von den holländischen Gärtnern Adrian van Steckhoven und Richard van der Schot nach 1753 ein botanischer Garten im Areal angelegt.

Die Reihe bekannter Gartengestalter, die in Wien tätig waren, setzte sich im 19. Jahrhundert fort. Namen wie Franz de Paula Antoine d. Ältere (1768-1834), Konrad Johann Rosenthal (1768-1843) u. a. prägten den Gartenbau ihrer Zeit. Lothar Abel (1841-1896) oder Rudolf Siebeck (1812-1878) waren bekannte Hof- und Stadtgärtner. Letzgenannter wurde 1861 zum ersten Leiter des Wiener Stadtgartenamtes ernannt.

---

[306] Christa Riedl-Dorn, Der Garten als Ort der Wissenschaft. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 132 f.
[307] Neubauer, Barocke Lustgärten. S. 66 und 80.
[308] Beatrix Hajós, Schönbrunner Schlossgärten. S. 22.

Das Image des Gärtners inspirierte gelegentlich auch Vertreter der Oberschicht im privaten Bereich in idealisierender Form. Kaiserliche, adelige und später bürgerliche Gartenfreunde waren stets wichtige Impulsgeber für Darstellungen im Grünen. So mancher Maler oder Grafiker zeigte Kaiser, Könige oder bürgerliche Familienidylle in einem stilisierten Garten als Hintergrund. Solche Bilder sollten dem Betrachter den persönlichen Einklang der Protagonisten mit der Natur, Harmonie und Zufriedenheit vermitteln.

Nachweislich betätigten sich auch Mitglieder der höfischen Gesellschaft an Gartenarbeiten. Die Betreuung eines eigenen kleinen Gartens gehörte z. B. zu den Aufgaben des zehnjährigen Herzogs von Reichstadt[309], und von Kaiser Franz I., der von den Wienern „Blumenkaiser“ genannt wurde, weiß man, dass er sich an der Seite seines Hofgärtners Franz Antoine im Burggarten betätigte.

Besonderes Aufsehen erregten die, in den Jahren 1821 bis 1823 im Hofburggarten als Gärtner tätigen, Botokuden-Indianer aus Brasilien.[310]

Erzherzog Johann bekundete sein gärtnerisches Interesse, als er im Schönbrunner Schlosspark einen Alpengarten anlegen ließ, der in zahlreichen bürgerlichen Villengärten des 19. Jahrhunderts seine Nachahmung fand.

In dieser Zeit machte der Stand der Gärtner einen Wandel vom herrschaftlichen Gärtner zum Handelsgärtner durch. So errichtete z. B. Konrad Johann Rosenthal eine Handelsgärtnerei am Rennweg.

Was zunächst elitären Kreisen vorbehalten war, regte im 19. Jahrhundert vermehrt das Interesse bürgerlicher Kreise. Das bewiesen die anfangs privaten Gartenausstellungen mit ihren neuesten Pflanzenzüchtungen ebenso wie die Gründung der Gartenbaugesellschaft in den 1830-Jahren.

Die Formen der Gartengestaltung richteten sich nach dem Geschmack der Zeit. Wie schon in den Biedermeiergärten bestand im 19. Jahrhundert ein gemischter Stil, der um 1900 schließlich von Peter Joseph Lenné und Gustav Meyer geprägt worden war.

Die wichtigste Ausbildungsstätte für die „Garteningenieure“ der Monarchie befand sich im 19. Jahrhundert in Eisgrub (heute Lednice), in Mähren. Wiener Gartenkünstler des Jugendstils wie Titus Wotzy oder Albert Esch haben ihren Beruf dort erlernt.

Die Arbeit der Gärtner in den kommunalen Parks des 20. Jahrhunderts war geprägt von Persönlichkeiten wie Fritz Kratochwjle oder Alfred Auer, den jeweiligen Leitern des Stadtgartenamtes.

---

[309] Heinz Althöfer, Der Biedermeiergarten. S. 49.
[310] Jochen Martz, Vom Glacis und den Basteien. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 163.

1.2. Schwerpunkte historischer Gartenarbeit

1.2.1. Planung im Bezug auf Nutzung und Pflege im 17. und 18. Jahrhundert an einigen Beispielen

Auch die besonders sorgfältig geplanten französischen Gärten von Herrschern und Adel hatten sowohl künstlerische wie funktionelle Forderungen zu erfüllen.
In kleinem Rahmen zeigt dies z. B. die zweckmäßige Anlage der Reitschule des Grafen Paar „an der Alser Gassen", die in einer Darstellung von Salomon Kleiner überliefert ist. Der Reitplatz im Vordergrund ist wie eine Bühne von offenen und geschlossenen Gebäuden eingerahmt. Hier konnten Menschen und Pferde ihren jeweiligen Tätigkeiten nachgehen. Der Bauherr wollte sichtlich nicht auf seinen Lustgarten verzichten, denn im Hintergrund ist ein kleiner, repräsentativer Barockgarten mit Blumenbeeten und Springbrunnen zu erkennen.
Eine besondere Herausforderung für alle Gartenarbeiten war die Sicherstellung der Wasserversorgung. Obwohl das Neugebäude in Donaunähe lag, stellte die Versorgung der oberen Gartenanlage die Architekten vor kaum lösbare Probleme. Den schriftlichen Quellen nach wurden drei Wasserleitungssysteme gelegt. Die erste Wasserleitung errichtete der „Wasserbaumeister" Hans Gasteiger, der 1555 nach Wien berufen worden war, in den Jahren 1568 bis 1570. Das Wasser wurde in Holzröhren von Kaiserebersdorf zugeleitet. Später kam es durch ein Pumpwerk aus der Schwechat und vom Mühlbach der Laurenzermühle. Um von den Wasserleitungen unabhängig zu sein, errichtete man einen Brunnen im Wasserturm.[311]
Trotz der Problematik der Wasserversorgung gab es im Garten des Neugebäudes Wasserspiele, die der osmanische Reisende Evliyâ Celebi schildert:
„Wenn man, ganz in Schauen und Betrachten vertieft, in diesen Garten umherspaziert, kommt man auch an verborgenen Spritzrohren vorbei, die durch Druckfedern betätigt werden. Wenn da nun ein Eingeweihter auf den Hebel drückt, spritzt durch den Federmechanismus ein kräftiger Wasserstrahl heraus und durchnässt den Nichtsahnenden das ganze Gewand, was natürlich große Überraschung und allgemeines Gelächter hervorruft."[312]

[311] Manfred Wehdorn, Perspektiven. Das Neugebäude. S. 12.
[312] Zitat nach Evliya Celebi, in Richard Kreutel/ Karl Teply, Im Reich des Goldenen Apfels. Graz 1957, S. 59.

Der Gartentheoretiker Boyceau nennt das Wasser *„die lebendige Seele der Gärten.“*[313]
Jean Trehet, wollte zur Bewässerung des Schönbrunner Parks das Wasser des Mühlbaches in ein Reservoir auf dem Berg pumpen.[314]
Gleiche Probleme hatte wegen der Hanglage der Grundstücke der schon erwähnte „Wasserbauingenieur“ Dominique Girard im Belvederegarten und im Schwarzenberggarten, wo große Bassins als Wasserreservoire angelegt wurden, von denen man das Wasser in Blei- oder Holzrohren durch das abfallende Gelände leitete.
Um der Wasserknappheit Herr zu werden, konstruierte Joseph Emanuel Fischer von Erlach eine „Feuermaschine“, deren Bau er auf einer seiner Reisen kennen gelernt hatte, für den Schwarzenberggarten. Eine Dampfmaschine pumpte das Wasser 75 Fuß hoch und lieferte innerhalb von 24 Stunden 11 800 Eimer Wasser ins Reservoir.[315]
„Das curieuseste, das man im Garten siehet, ist diejenige Hydraulische Maschine, vermittels welcher das Wasser den Berg hinan in das oberste und größte Reservoir gebracht wird, welches dann von oben herunter in den ganzen Garten läuft. Sie wird nur durch Feuer angetrieben. Das Werk kostet an die 20 000 Kfl.“[316]
Wegen der hohen Gestehungs- und Betriebskosten kam das Gerät nur bei besonderen Anlässen zum Einsatz.

1.2.2. Technischer Aufwand und historische Bildquellen

Bildquellen von im Garten arbeitenden Menschen finden sich schon seit dem Mittelalter in Jahres- und Monatsbildern, in denen die für die Jahreszeit typischen Arbeiten zu erkennen sind.
„Die Gartenarbeit an sich war sicherlich kein darstellenswertes Motiv, erlangte aber durch ... Einbindung in den Jahreskreislauf symbolische Bedeutung und ´Kunstwürdigkeit´.“[317]
Vor allem holländische Maler und Grafiker zeigten Gärtner bei der Arbeit in herrschaftlichen Renaissancegärten. Die Auftraggeber legten offensichtlich Wert darauf, ihren Luxus und den technischen Aufwand sowie den kostspieligen Erhalt ihres Gartens demonstrieren zu können.
Faktum bleibt der enorme personelle, technische und finanzielle Einsatz, den die Errichtung und Pflege der französischen Gartenanlagen erforderten. Besonderes

[313] Zitat nach Boyceau, in Rigele/ Tschulk, Wr. Geschichtsblätter 1991. Beiheft 2, S. 12.
[314] Beatrix Hajos, Schönbrunner Schlossgärten. S. 23 f.
[315] Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. Bd. 5, S. 174.
[316] Zitat nach J. B. Küchelbecker, in Neubauer, Barocke Lustgärten. S. 52.
[317] Doppler, Arbeit im Garten. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 142.

Augenmerk galt neben dem Bepflanzen der Beete und dem Schneiden von Gras, Hecken und Bäumen dem Transport empfindlicher Pflanzen, die nicht nur dekorativ im Garten positioniert, sondern der Jahreszeit gemäß untergebracht werden mussten. Der Arbeits- und Personalaufwand war beträchtlich, und das Wissen um die Kultivierung von Tropengewächsen anfangs problematisch.

Neue Gerätschaften waren notwendig. Für das Verdichten der Erde nach dem Verpflanzen verwendete man Stopfbretter, für den Transport größerer Gewächse benützte man Trageholme und zum Auflockern der Wurzelballen Reißhaken. Zur Korrektur eines missratenen Stammes setzte man Schellen und Schrauben ein.

Die Vorgaben zur Pflege waren in den Gartenbüchern genau definiert. Die Alleen konnten zwei- oder dreireihig gesetzt werden, die Stammhöhe der Bäume sollte zwischen 15 und 20 Fuß betragen. Alte und krumme Bäume versuchte man mit Stricken in die gerade Linie zu zwingen. Sogar der Stammumfang wurde empfohlen. Der oft zitierte Gartenarchitekt Dezaillier d`Argenville empfahl in seinem Buch „La Theorie et la Practique du Jardinage“ auch die dazu notwendigen Geräte: Für die geraden Flächen sollte die Heckenschere, für die gebogenen Sichel und Messer verwendet werden. In leere Stellen konnten im Geäst Zweige eingezogen, Säulen, Bögen, Gesimse, Kapitelle und Basen konnten mit Hilfe von Schablonen gestutzt werden.[318]

Der Baumschnitt richtete sich nach dem Typ der Allee. Hauptalleen vor einem Gebäude, einem Pavillon oder Wasserfall sollten offen gehalten und breiter als die anderen gesetzt werden, damit man am Ende der Allee einen Teil des Hauses sehen oder einen anderen Blickpunkt genießen konnte.

Der Hauptschnitt der Bäume erfolgte meist im Februar, März oder April. Um besser in die Krone der Bäume zu gelangen, konnte der Gärtner an den Unterschenkeln Steigbügel montieren.

„Den ganzen Sommer aber hindurch muß man ihnen (den Bäumen) bisweilen die unordentlichen Aeste und Zweige etwas mit dem Messer abzwicken, damit sie beständig in ihrer Form und in ihren Schranken gehalten werden.“[319]

In geeignetes Baumwerk schnitt man Portale, Galerien oder Laubengänge. Dazu wählte man „architekturbildende“ Gehölze (Hainbuche, Ulme, Eibe), die sich leicht formen ließen, wobei die wichtigsten Schnittverfahren im barocken Lustgarten das Scheren

[318] Zitat nach Dezallier d´Argenville, in C.A. Wimmer, Bäume und Sträucher in historischen Gärten. Dresden 2001, S. 44.

[319] Zitat nach Schabol, Art. Elaguer, Ausg. 1778. In C. A. Wimmer, Bäume und Sträucher in historischen Gärten. S. 39.

(tondre) von Hecken, Kugelbäumen und Büschen, sowie das Auslichten und Zurückschneiden von Einzelbäumen waren.

„Der intelligente Elagueur beginnt mit der Begutachtung des Zustandes der Hecke, die er schneiden muß, und richtet sein Vorgehen danach ein, indem er zurückbindet, wo Vorsprünge sind, schneidet, wo es Leerstellen gibt, die Höhe einzieht, wo Überhänge sind, und nach hinten biegt, wo Früchte sind. Während der Trondeur auf der Leiter steht, stellt sich ein anderer unten auf in einer angemessenen Entfernung und dient dem ersten als Führer.“[320]

Genaue Vorschriften gab es nicht nur für die Höhe von Bäumen, die Banketthecken durften 3-4 Fuß Höhe nicht überschreiten. Um einen geschlossenen Eindruck zu erhalten, setzte man Buchs oder Taxus nach. Lücken oder junge Hecken besserte man mit Traillagen aus. Für Kübelpflanzen und Einzelbäume gab es eigene Musterformenkataloge.

Wertvolle Informationen über den Aufenthalt der Menschen in herrschaftlichen Wiener Gärten des 18. Jahrhunderts geben Veduten von Canaletto (eigentlich Bernardo Belotto, 1720-1780), Stiche von Salomon Kleiner, W. Adam Delsenbach, Architekturskizzen von Johann Bernhard Fischer von Erlach u. a.

In vielen Bildquellen des 18. Jahrhunderts sieht man in Gärten und Parks u. a. auch Gärtner - meist Männer - bei der Arbeit, während das vornehme Publikum durch die Anlagen promeniert. Die Protagonisten in ihren festlichen Kleidern fühlen sich offensichtlich bei ihrem Spaziergang nicht gestört.

„Dies mag daran liegen, dass die ungeheuer pflegeintensiven Barockgärten tatsächlich immer von Gärtnern belebt waren, was die darstellenden Künstler wohl kaum übersehen haben können.“[321]

Die Grafiken von Salomon Kleiner zeigen die Arbeit von Gärtnern und Hilfskräften in den herrschaftlichen Barockgärten, wobei sich die Männer nach ihrem Stand durch ihre Kleidung bzw. ihre Livreen unterscheiden.

° Belvederegarten: Auf dem Weg rund um die Menagerie des Prinzen Eugen rechen Männer den Kies, zwei andere tragen Heu in einem Trog. Zwei Gartenarbeiter befördern auf Tragestangen eine Ananaspflanze zum Großen Glashaus.

° Liechtensteingarten: Gartenarbeiter ziehen eine Karre mit zwei Kübelpflanzen. Ein livrierter Mann gibt Anweisungen.

° Schwarzenberggarten: mehrere Männer rollen ein Heckenschneidegerüst, auf dem ein Mann sitzt, an der Oberen Kaskade vorbei. „Bei den Glashäusern“ führen zwei Männer einen Karren mit zwei Wasserbehältern, drei andere rechen den Kiesweg, eine Walze liegt bereit.

[320] Zitat nach Dezallier d´Agenville, in Wimmer, Bäume und Sträucher in historischen Gärten. S. 48.
[321] Doppler, Arbeit im Garten. In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 142.

° Starhembergscher Garten**:** Ein Mann auf einem Heckenschneidegerüst schneidet die Hecke, ein anderer führt ein Pferd, das ein Wägelchen zieht.

Mit Darstellungen von Landschaftsgärten verschwinden die Gartenarbeiter aus den Ansichten. Sie sind höchstens ruhend und unauffällig im Bild zu sehen und tauchen nur vereinzelt im Umfeld des lustwandelnden Publikums auf.

„Arbeit und Müßiggang vertrugen sich nicht mehr so wie in der Barockkunst.“[322]

2. Aktuelle Aspekte für die Gartengestaltung und -pflege

2.1. Gartenpflege und Denkmalschutz

Noch zu Beginn der 1960er- und 1970er-Jahre schenkte man der Erhaltung der historischen Gebäude mehr Interesse als den dazu gehörenden Gartenanlagen. Erst in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts begann man die historischen Gärten als eigenständige Kulturobjekte zu schätzen. Das wachsende Verständnis für das gärtnerische Umfeld historischer Gebäude und die Tatsache, dass weltweit der Natur mehr Beachtung geschenkt wurde, passte einerseits in das ökologische Programm der Stadtplaner, anderseits ging das wissenschaftliche Interesse parallel mit dem Aufschwung der Denkmalpflege.

Die Erhalter historischer Gartenanlagen wurden *„manchmal aus Gründen der Nostalgie - nicht mehr Gegner, sondern Partner der Stadtplaner“*[323]

In Österreich gelang es erst 1999 (als letztes Land in Europa) ein Denkmalschutzgesetz zu beschließen. In der Fassung des BGBL I Nr. 170/1999 vom 19. August 1999 wird nach Beschluss des Nationalrates der Schutz von Denkmalen wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung sichergestellt.

Die Bestimmungen enthalten u. a. auch den Passus, dass die *„von Menschen geschaffene(n), unbewegliche(n) und bewegliche(n) Gegenstände einschließlich Überresten und Spuren gestaltender menschlicher Bearbeitung sowie künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung (´Denkmale´) unter Schutz zu stellen sind, wenn ihre Erhaltung ... im öffentlichen Interesse gelegen ist.“*[324]

Dezitiert wird im Text auf die Bedeutung von *„Schloss-, Hof- oder Hausanlagen mit Haupt- und Nebengebäuden aller Art*“ hingewiesen, wobei auch die *„architektonisch*

[322] Doppler, In Storch/ Doppler, Gartenkunst. S. 143.
[323] Géza Hajós, Tourismus in historischen Gärten aus Sicht der Denkmalpflege. In Christian Hlavac, ITF integra 3/2000, Zeitschrift des Instituts für Integrativen Tourismus und Freizeitforschung. Wien 2000, S. 18.
[324] Zitat nach BGBL I 170/1999 vom 19. August 1999, in Géza Hajós, Tourismus in historischen Gärten aus Sicht der Denkmalpflege. In Hlavac, ITF integra 3, Wien/ Zürich 2000, S.5.

mit einbezogenen Freiflächen" und *„Park- und Gartenanlagen, die ... aus gestalteter Natur bestehen"*, genannt werden.

Zu den denkmalgeschützten Wiener Anlagen gehören der Park und das Palais Augarten, Schloss und Schlosspark Belvedere, die Gärten des Hofburgkomplexes (Volksgarten, Burggarten, Heldenplatz, Maria-Theresien-Platz), der Schlosspark von Neuwaldegg, der Schlosspark von Pötzleinsdorf, der Park der Villa Primavesi, der Rathauspark, Schloss und Park von Schönbrunn, Palais und Schloss Schwarzenberg, der Stadtpark und der Türkenschanzpark.

Die Unterschutzstellung von Park- und Gartenanlagen beinhaltet auch, dass Konzepte für Pflanzung oder Bearbeitung einer Bewilligungspflicht unterliegen.

Die unter Denkmalschutz stehenden Anlagen sind meist mit einer Plakette am Eingang, einem Aufkleber, einem Stempel o. ä. gekennzeichnet.

Die Wiederinstandsetzung historischer Parks gehört zu den besonders aufwendigen Maßnahmen der Grundeigner. Nach Maßgabe finanzieller Möglichkeiten hat z. B. die Verwaltung der Bundesgärten versucht, dem Schönbrunner Schlosspark sein historisches Ambiente wiederzugeben.

Bei einem derartigen Unterfangen wird der Istzustand des Parks aufgenommen, der Sollzustand aus alten Plänen und schriftlichen Unterlagen nach Möglichkeit wiederhergestellt. Dabei *„gibt es einen anzustrebenden Leitzustand, der ein Kompromiss zwischen den beiden Polen und den Gärten, die inzwischen gewachsen sind, bildet. Es gibt ja keinen Garten, der fertiggestellt wurde und sich in der Zwischenzeit nicht verändert hat. ... Im Laufe der Zeit hat sich oft* ein *Zustand ergeben, der durchaus auch schützenswert sein kann."*[325]

Was gut dokumentiert und erhaltenswert ist, wird von der Gartenverwaltung mit dem Bundesdenkmalamt abgesprochen und auf den Leitzustand hin untersucht. Zwischen dem Istzustand und dem Leitzustand gibt es immer wieder Diskrepanzen durch ungerechtfertigte Veränderungen oder durch Geldmangel.

Eine für den Augarten bedeutsame Institution ist der schon erwähnte „Aktionsradius Augarten", der es sich u. a. zur Aufgabe gemacht hat, unter Einhaltung historischer Vorgaben und in Zusammenarbeit mit der Bundesgartenverwaltung, dem traditionsreichen Park neue gärtnerische Impulse ebenso zu geben wie die Anlage für kulturelle Veranstaltungen zu nützen und den Freizeit- und Erholungsraum noch attraktiver zu gestalten, um das viele *„schlummernde Potential des Parks zur vollen*

[325] Gespräch G. Koszteczky mit DI Dr. Peter Fischer-Colbrie am 10.8.2005.

Entfaltung zu bringen und um konkrete Verbesserungen der Gartenanlage und des Freizeitbereichs zu erreichen. "[326]

Im Rahmen von Projekten geht es neben der Intensivierung gärtnerischer Gestaltungsmaßnahmen um eine Wiederherstellung gewisser Gartenbereiche, die Schaffung attraktiver Zugänge vom Gaußplatz zum Skulpturengarten, eine Neuanlage historischer Lindenhaine in der Hauptachse nach Originalplänen, die Instandsetzung und Neubepflanzung der Blumenparterres, den Wiederaufbau der alten Baumschule im Bereich des englischen Gartens u.s.w.

Als kulturhistorische Maßnahme wird auch die Wiedererrichtung eines Musikpavillons (incl. moderner technischer Infrastrukturmaßnahmen), der sich bis vor ca. 100 Jahren in einem Rondeau des Lindenhains befand, angeregt.

Im Büro von „Aktionsradius Augarten" werden die verschiedenen Zuständigkeitsbereiche (Bundesdienststellen wie Verwaltung der Bundesgärten und Burghauptmannschaft, städtische Magistratsabteilungen, private und öffentliche Organisationen) für die einzelnen Projekte koordiniert. Ein wesentlicher Aufgabenbereich der Projektleitung liegt in der Koordination und Vernetzung aller beteiligten Stellen. Dazu kommt das allgemeine öffentliche Interesse unterschiedlichster Art mit zum Teil gegensätzlichen Ansprüchen.

Für positive Einstellungen von Wienern und Touristen, besseres Verständnis, bzw. gesteigerte Wertschätzung der traditionsreichen alten Parkanlage sorgten im Jahr 2005 sogenannte „ParkPartien", geführte Spaziergänge, die ab Herbst unter dem Titel *„Die vier Jahreszeiten im Augarten, Die Kastanie. Ein echter Wiener vom Balkan, Auf Lepschi in der Augartenstadt - Linde Wabers Kunst.Raum. und Die vier Jahreszeiten im Augarten"* angeboten wurden.

Historische Termine steuern in manchen Jahren Impulse zur Revitalisierung oder Restaurierung einer Gartenanlage bei. In den Zusammenhang wurde der Belvederegarten zwischen dem Oberen und dem Unteren Schloss im Gedenkjahr 2005 nach alten Mustern in seinen historischen Zustand versetzt.

Die Verwaltung der Bundesgärten ist im Wiener Raum für die ehemaligen k.k. Hofgärten (Schönbrunn, Augarten, Belvedere, Burg- und Volksgarten) zuständig. Sie befindet sich in Schönbrunn und ist eine „nachgeordnete Dienststelle" des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft.

Die Anzahl der Mitarbeiter in den Bundesgärten (incl. Hofgarten und Schlosspark Ambras in Innsbruck) beträgt etwa 230 Gärtner, Gartenarbeiter, Kraftfahrer,

[326] www.kultur.park.augarten.org. (16.9.2005)

Handwerker und Parkwächter. Etwas Erleichterung für den Personalengpass bringt der Einsatz von Gärtnerlehrlingen in saisonalen Spitzenzeiten.[327]

Das bedeutet am Beispiel von Schönbrunn mit seinen 25 km langen Alleen, die bis in eine Höhe von 12 m ebenso zu schneiden sind wie die 36 km langen Hecken, dass eine Fläche von 18 ha ca. 21 Mal pro Jahr gemäht werden muss, dass die Beete nicht nur ausgesetzt, sondern auch unkrautfrei zu halten sind.

2.2. Gärtnerische Betreuung kommunaler Parkanlagen

Die MA 42 ist für die gemeindeeigenen öffentlichen Parkanlagen der Stadt auch für einige denkmalgeschützte Parkanlagen zuständig. Sie hatte im Jahr 2004 einen Mitarbeiterstab von 1056 Leuten (Gärtner, Gartenarbeiter und Saisonkräfte)[328].

Die Pflanzen werden in den eigenen Baumschulen in Hirschstetten gezogen und müssen von den jeweiligen Objektleitern der Gartenbezirke vorbestellt werden.

Neben einem zentralen Jahresplan des Stadtgartenamtes wird ein Teil des jährlichen Vorhabens in die sieben Gartenbezirke ausgelagert. An der Gestaltung der Parks arbeiten verschieden qualifizierte Personen. Dazu gehören z. B. im vierten Gemeindebezirk 14 Leute - ausgebildete Gärtner, Hilskräfte und von April oder Mai bis November 4 bis 5 Saisonkräfte. Sie betreuen die Grünflächen der MA 42 und jene der MA 28 (Straßenverwaltung). Diese Flächen müssen gepflegt werden, allfällige Schäden an Pflanzen, auf Wegflächen, an Spielgeräten oder an Zäunen sind in Stand zu setzen.

Alles, was sich im Park befindet, wird ständig kontrolliert. Auf den Kontrollgängen der Beamten werden die Schäden schriftlich festgehalten. Reparaturen erfolgen entweder durch die eigenen Leute oder durch Techniker geeigneter Firmen.

Pro Gartenbezirk kommt bei Bedarf eine spezielle Baumschneidegruppe zum Einsatz, die abgebrochene oder morsche Äste beseitigt, um eine Gefährdung der Öffentlichkeit zu verhindern.

„Einen großen Brocken bilden die Saisonpflanzen im Frühjahr, Sommer und Herbst. Natürlich müssen die Flächen gemäht, gereinigt und bewässert werden, dazu kommt die Baumkontrolle vor allem wegen der Sicherheit. Das große Damoklesschwert hängt über mir - das heißt ´Verkehrssicherheit´. Das beginnt bei einem Nagel, der irgendwo heraussteht, bei mangelhaften Kinderspielgeräten, bei schadhaften Fallschutzbelägen, bei Bänken, wenn irgendwo ein Holzspan heraussteht, ein Loch im Weg, wo man fallen

[327] DI Dr. Peter Fischer-Colbrie am 10.8.2005.
[328] Auskunft Conny Motal (Stadtgartenamt) am 7.10.2004.

könnte und endet dann im riesigen Gebiet des Winterdienstes. Was die meisten Leute nicht wissen, ist, dass die MA 42 genauso wie andere Grundeigentümer eine Anrainerverpflichtung wahrzunehmen hat, und die Wege im Winter betreuen muss.“[329]
Peter Berger verwies auch auf die Tatsache, dass die Grünflächen in seinem Bereich einer besonderen Betreuung bedürfen, weil sie kleinräumiger als so mancher große Park sind. Da gibt es besonders viele Baumscheiben, die gepflegt werden müssen. Hinzu kommt die intensive Nutzung durch die Bevölkerung im dicht verbauten Gebiet. Deswegen können keine großen Regner zur Bewässerung aufgestellt werden, keine Schläuche dürfen auf den Wegen herumliegen.
Auf meine Anfrage über besondere Problemzonen in seinem Gebietsbereich verwies Peter Berger auf die Bauarbeiten im Resselpark und die Probleme mit Drogensüchtigen.
„Natürlich hat sich sehr stark die Politik eingeschaltet, weil der Druck der Bevölkerung enorm war. Im Großen und Ganzen kann man sagen, dass wir den Dreck noch immer selber wegräumen. Die Moskitos gibt es nicht mehr. Die hat man mehr oder weniger der MA 48 personell einverleibt.“
Aus den weiteren Worten ließ sich entnehmen, dass die zwischenmenschlichen Kontakte der Beamten beider betroffenen Dienststellen für die Sauberkeit der Stadt von Vorteil sind, denn trotz der gefährlichen Arbeit in jenen Bereichen, die von Drogensüchtigen gerne aufgesucht werden, sammeln die Gärtner nach wie vor zur Sicherheit für die Parkbenützer gebrauchte Spritzen ein.
„Wir haben das ja vorher auch schon gemacht. Die Moskitos haben auch nur Schwerpunkte setzen können, das waren ja nur zwei Leute für ganz Wien … Jetzt gibt es zwei oder drei Leute, die promenieren durch den Resselpark.“[330]

2.3. Perspektiven der Berufsausbildung

Für die Berufsausbildung im Bereich der Garten- bzw. Landschaftgestaltung gibt es mehrere Möglichkeiten.
Seit 1951 befindet sich das Höhere Bundeslehr- und Forschungsinstitut für Gartenbau als Ausbildungsstätte für das Ingenieurstudium in Schönbrunn 1120, Grünbergstraße 24. Die Ausbildung zum akademischen Studium als Landschaftsplaner erfolgt an der Universität für Bodenkultur und an der Technischen Universität Wien. Die Absolventen können als Landschaftsplaner/ -planerin, Landschaftsgärtner/-gärtnerin, zum

[329] Gespräch G. Koszteczky mit Peter Berger, Bereichsleiter für den 4. Bezirk, am 6.6.2005
[330] Peter Berger am 6.6.2005.

Garten(bau)techniker/ -technikerin, zum Gartengestalter/ zur Gartengestalterin u.ä. eingesetzt werden.

In neu errichteten Berufschule für Gartenbau und Floristik, 1220, Donizettiweg 29 besteht für 600 SchülerInnen die Möglichkeit zur fachlichen Ausbildung. Dabei können neben der Gärtner- und FloristInnenausbildung auch spezielle Berufe wie Grünflächengestalter/ Gartengestalterin, Friedhofs- und Ziergärtner/ -gärtnerin erlernt werden.

Verstärkte internationale Kontakte nehmen in der Gegenwart zusätzlich Einfluss auf die Arbeit der GartengestalterInnen kommunaler Parkanlagen.

Ein Beispiel für besondere Krativität eines Mannes war die Auszeichnung, die der Objektleiter Peter Berger (Gartenbezirk III) für sein Blumenbild „Mozart“ bei der Weltausstellung in Montreal 2004 erhielt.

Trotz Einsatz zahlreicher technischer Mittel ist die Arbeit des Gärtners/ der Gärtnerinnen auch heute noch zum Großteil Handarbeit. Dies gilt vor allem bei der kreativen Gestaltung von Blumenbeeten in Parks, auf Plätzen, Verkehrsinseln oder in Blumenschalen.

B 12 Stadtgärtner bei der Arbeit 2004 (Foto Peter Berger)

2.4. Sonderprojekt der MA 42 zur Integration geistig Behinderter in den Arbeitsprozess gärtnerischer Tätigkeiten

Im November 1991 begannen engagierte Mitarbeiter der Magistratsdirektion (Personaldirektion), des Arbeitsmarktservices, des Fonds Soziales Wien und des Stadtgartenamtes mit einem Sonderprojekt, dessen Ziel es war, Jugendlichen, die auf Grund ihres Sonderschulabschlusses keine Lehrstelle bekommen, in einen zukünftig geordneten Arbeitsprozess zu integrieren.

Unter Anleitung von Betreuern wurde in dem Projekt zunächst der Versuch unternommen, die betreffenden Jugendlichen in den Alltag einer Arbeitsgruppe der MA 42 (Stadtgartenamt) zur Gartenarbeit zu motivieren. Unterstützung erhielten die Burschen und Mädchen von einem ausgebildeten Gärtnermeister, einer Sonderschullehrerin und einer Sozialarbeiterin. Auch für Behinderte bestand die Möglichkeit an einer derartigen Aktion teilzunehmen.

Im Zuge weiterer Projekte erfolgte die Ausbildung in einem Zweijahresrhythmus, wobei im ersten Jahr die Handhabung der Geräte und die Ausführungen der Arbeiten geklärt und von den Jugendlichen erlernt werden sollten.

Am Beginn standen Herbstarbeiten wie Beete umstechen, Laub rechen oder Sträucher schneiden. In den Wintermonaten galt es, den Schnee zu räumen, sowie Müll und Papier einzusammeln.

Die Arbeitsstelle wurde alle drei Monate gewechselt. Vom herbstlichen Donaupark übersiedelte die Gruppe in die Blumengärten Hirschstätten zu Lager- und Glashausarbeiten. Ab Mai wurde in der Baumschule Essling, im August im Schulgarten Kagran gearbeitet. Auch dort sollten einfache gärtnerische Hilfsarbeiten wie Unkrautbekämpfung, Fallobst einsammeln, leichte Erntearbeiten, kompostieren, Rasenkanten stechen u. ä. kennen gelernt werden.

Im zweiten Projektjahr wurden die erlernten Fähigkeiten vertieft und Zusammenhänge hergestellt, wobei der Jugendliche bis zum Ablauf des Projekts je nach Bedarf zweimal die Woche betreut werden konnte.

Die involvierten Institutionen sind bemüht, derartige Projekte weiter zu führen und einen Erfahrungsaustausch zu pflegen.[331]

[331] Sonderprojekt Integration geistig behinderter Jugendlicher in der MA 42. Eine Initiative von AMS, MD-PM, MA 15a und MA 42. Projektleitung: Herr Weisz und Herr Gerben. Broschüre des Stadtgartenamtes. Wien 2001.

C Der Garten als Lebensraum

1. Höfisches Leben im barocken Garten

1.1. Der Garten als Bühne

Die höfischen Gärten bildeten in ihrer kunstvollen Gestaltung einen Raum zur Demonstration höfischer Lebenskultur sowohl im Alltag wie bei festlichen Inszenierungen von Maskenfesten, Hochzeitsfeierlichkeiten, Konzerten, Opern- und Ballettaufführungen oder „Seeschlachten“ auf den Teichen und Kanälen.

Besonders die kaiserlichen Gärten des 17. und 18. Jahrhunderts präsentierten sich wie eine grüne Theaterbühne, auf der sich die Gesellschaft untereinander ebenso wie vor den Untertanen darstellte. Das Gartenareal wurde zum Treffpunkt der gehobenen Gesellschaft. Man zeigte seinen Garten nach dem Stand der neuesten Mode und bewegte sich unter Seinesgleichen, spazierte und parlierte, wobei sich die Hauptachse einer barocken Anlage als repräsentativer Treffpunkt anbot.

Der Aufenthalt im herrschaftlichen Garten hatte auch ganz profane Seiten. Von Prinz Eugen wird berichtet, dass er schon am Bau seines Gartens und danach an der Nutzung regen Anteil nahm. Ein Zeitzeuge erzählte, dass der Prinz im Sommer nach 5 Uhr fast alle Tage in seinem Garten spazierte, und mit seinem Verständnis für Zierde und Reinlichkeit oft selber dürre Blätter von den Hecken nahm.[332] Wenn es seine Zeit erlaubte, kümmerte sich der Prinz auch um die Tiere in seiner Menagerie.

Der Obersthofmeister von Kaiserin Maria Theresia, Fürst Johann Joseph Khevenhüller-Metsch überlieferte in seinen Tagebüchern aus der Zeit zwischen 1742 und 1776 verschiedene höfische Ereignisse - alltägliche wie festliche. Er berichtete von Schlittenfahrten, Jagden, kleinen Gesellschaften, Theateraufführungen u.ä.

Auch in den staatlichen Protokollen finden sich Notizen von derartigen Begebenheiten. Da heißt es z. B. am 26. Juli 1742: *„An demselben Tag fuhr Erzherzog Josef, der 18 Monate zählte, zum ersten Male aus, und zwar nach Schönbrunn.“*[333]

Am Abend desselben Tags *„wurde im Cammergarten in einem eigends errichteten Theater von dem ´kö. Hof-Dantzer und Entrepenneur Sellier´ unterstützt von der Operisten Banda die Opera, Enzio genannt, mit überaus wohl inventierten Balletten*

[332] Wilfried Hansmann, Barocke Gartenparadiese. Köln 1996, S. 60.
[333] Haus-, Hof- und Staatsarchiv, 2A. Prot. 18. Wien 1742, S.563-564.

aufgeführet, welcher die a.h. Herrschafft ... aus den Cabinets-Fenstern zuzusehen beliebten ... für die Dames und Cavaliers aber waren in dem Garten eigene Plätze zugerichtet, außer diesen hingegen und was nicht von Hof gewesen, niemanden hineingelassen.“[334]

Zu den alltäglichen Unternehmungen des Hofes zählten kleinere Jagdausflüge. Fürst J. J. Khevenhüller-Metsch vermerkte auch, wenn die „Baitz“ wegen des schlechten Wetters ausfiel.

Die höfische Gesellschaft gab in den Sommermonaten gerne Einladungen in die Gärten der Umgebung.

Fürst J. J. Khevenhüller-Metsch am 28. August 1764: *„Nachmittag fuhre mann nach den von seinem Fundatore also genannten Cardinal Althanschen Weingarten, wo ... zur Bequemlichkeit des Hofes ein Zelt aufgeschlagen ware, allda wurden Refraichissements herumgetragen und zu gleicher Zeit sahe mann la manoeuvre d´ un combat militaire, so von dem Prinz Albert als angestellten General de cavallerie in Hubngarn in der Plain produciret wurde. In dessen liesse der Cardinal alles zum praemeditirten Feuerwerck und Illumination veranstalten.“*[335]

Festliche Beleuchtungen und Feuerwerke gehörten zu den Höhepunkten besonderer Ereignisse, doch manchmal war dem Feuerwerk wegen starken Windes und unangenehmer Rauchentwicklung kein Erfolg beschieden, beklagte der Fürst.

Nicht nur Feste, auch diplomatische Kontakte fanden gelegentlich im kaiserlichen Park statt, denn man zeigte die Anlage gern den Gästen und spazierte mit ihnen ungezwungen durch die Natur.

Am 14. Juli 1774 kam z. B. der türkische Finanzminister Suleiman Effendi nach Schönbrunn. Leider war er wegen seines hohen Alters nicht in der Lage, zu Fuß durch das Gelände zu gehen, deshalb *„wurde ihm erlaubt, sich bei der Menagerie auf das Pferd zu setzen und also den Garten zu besehen.“*[336]

1.2. Höfische Gartenfeste und Feiern als Ausdruck des Zeitgeistes

Zu den Höhepunkten im Jahresablauf zählten vor allem religiöse Festtage und die Galatage - wegen ihres prunkvollen Aufwandes mit besonderen Kleidungsvorschriften.

---

[334] Zitat nach J.J.Khevenhüller-Metsch, in Grossegger, Theater, Feste und Feiern zur Zeit Maria Theresias. Kapitel I. 1742-1744. Fußnote S.1f.

[335] Zitat nach J. J. Khevenhüller-Metsch, in Grossegger, Theater, Feste und Feiern zur Zeit Maria Theresias. S. 221.

[336] Beatrix Hajòs, Schönbrunner Schlossgärten. S. 102.

Anlässe lieferten Geburts- und Namenstagsfeste des Kaisers und der Kaiserin, der Neujahrstag, die Feste des Ordens vom Goldenen Vlies, Hochzeiten und Geburten u.ä.
Diese Festlichkeiten wurden oft mit Opern-, Theater-, Tanz- und Ballettabenden gekrönt, wobei der Einsatz verschiedener Künste dem Gesamtkunstwerk „Fest“ imperiale Ausstrahlung verlieh und sich zur Demonstration hierarchischer Machtverhältnisse gestaltete.
So manches bedeutsame Fest veranlasste die kulturbeflissenen Herrscher des 17. und 18. Jahrhunderts, sich an der Planung und Durchführung persönlich zu beteiligen, wobei der geistige Hintergrund der Darbietungen oft aus einer Mischung von antiken und christlichen Elementen bestand.
Meist war eine große Zahl auserwählter Gästen geladen, denn die Veranstaltungen hatten vielschichtige Aufgaben. Repräsentation der elitären höfischen Lebenswelt, gefolgt vom Wunsch nach Zerstreuung, bildete für die Initiatoren eine wichtige Propagandawirkung manchmal verbunden mit politischen Absichten.
Ein Fest von besonderem Selbstdarstellungswert gab Prinz Eugen am 17. April 1700 in seinem noch nicht ganz fertiggestellten Garten.
„Um den 6 000 Masken Platz zum Tanze zu schaffen, baute man in den Garten hinaus einen gewaltigen Festsaal, bespannte ihn mit 15 000 Ellen Leinwand und malte auf die Decken ein riesiges Berceau – eine Laube – das mit Blumen bewachsen und mit Festons geschmückt war.“[337]
Siebzig Jahre später, als das Belvedere schon in kaiserlichem Besitz war, fanden dort unter gewaltigem finanziellem und personellem Einsatz die Festlichkeiten anlässlich der Vermählung Marie Antoinettes mit dem Dauphin von Frankreich „per procuratorem“ statt. Dieses Fest, zu dem man insgesamt 5 000 Personen eingeladen hatte, sollte Zeugnis für den Ruhm des österreichischen Kaiserhauses ablegen und damit die Bestätigung liefern, mit welchem Aufwand das österreichische Herrscherhaus ein derart bedeutsames Ereignis feiern konnte. Es war die erste höfische Veranstaltung, zu der nicht nur der Adel, sondern auch k. k. Räte, Sekretäre und Subalterne der Hofkanzlei *„minder denen von der hiesigen Universitaet, Stadt Magistrat, Stadt Gericht, ... vornehmeren Negotianten, Wechßlern, Handelsleuten und ansehnlicheren Bürger“* geladen waren.[338]
Kaiserin Maria Theresia gab Order, dass die Masken einen „Zettel“ erhalten sollten, damit *„alles nach Decentz in Ordnung mit einer ungezwungenen Freyheit und*

[337] Zitat nach Bernoulli, (Gothein 1926, S. 246) in Auböck/ Ruland, Paradies(T)räume. S. 42.
[338] Zitat nach einer Anordnung Maria Theresias, in Grossegger, Feste und Feiern zur Zeit Maria Thersias. S. 369.

Aufmunterung veranstaltet werde, dasz alles wohl und genügsam bedient wird und es königlich aussehe.“ [339]

Man besserte nicht nur die Zu- und Abfahrtswege aus, sondern setzte Planken, um das Volk, dem die Kaiserin den Zutritt vom „*Unteren Gebäu Thor und durch dasigen Saal in dem Garten die Freiheit hätte, hinein zu gehen um die Illumination in der Nähe anzusehen“*[340], gewährte. In der Abfolge sollten sich die Zuschauer nicht nur von den geladenen Gästen fernhalten, sondern sich offensichtlich auch bald wieder zum Ausgang *„lincker Hand“* aus dem Garten bewegen.

Obwohl eine Menge „Wachter“ für die Sicherheit bereitgestellt war, beklagte man noch am selben Abend eine große Zahl erstickte und *„zertretene*“ Personen, am nächsten Tag auch noch *„zerquetschte Wagen und verreckte Pferde.“*[341]

Auch in Schönbrunn fanden Feste im Garten mit Illumination und Feuerwerk statt. So wurden z. B. am 15. Oktober 1749 anlässlich des Namenstags von Maria Theresia 24 000 Lampions im Parterre und der Waldschneise angebracht.

Zu einem der zahlreichen gesellschaftlichen Ereignisse höfischen Lebens zählte auch eine Weinlese im „holländischen Garten“, zu der fünfzehn Paare *„von der Schönbrunner Compangnie, alle in Laxenburger Uniform“* geladen waren. Die *„Butten waren alle auf das schönste aufgeputzt und wurden von denen Dames und Cavalliers in die Lauberhüten zur ferneren Löser-Arbeit getragen.“*[342]

1.3. Theater- und Opernaufführungen

Höfisches Theater lässt sich auf eine lange Tradition zurückführen. Nach italienischen Vorbildern wurden am Wiener Hof schon seit den Siebzigerjahren des 16. Jahrhunderts große allegorische Freilichtspiele veranstaltet. Unter Leopold I., der auch selbst komponierte, erfuhr die Barockoper ihren Höhepunkt und ihre Vollendung. Während Regierungszeit (1658-1705) des kunstsinnigen Herrschers wurden vierhundert Opern aufgeführt.[343]

Die Aufführungen fanden nicht nur in eigens erbauten Theatern, sondern auch in den kaiserlichen Gärten, manchmal in Laxenburg, später in Schönbrunn statt. Für die zum

[339] Zitat nach einer Order Maria Thersias, in Weyr, Von Lampelbrunn bis Hohenwarth. S.18.
[340] Zitat nach Kaiserl. Anordnung, in Schlitter/ Rudof Graf Khevenhüller-Metsch, Aus der Zeit Maria Theresias, Bd. 7 Anhang S. 215.
[341] Zitat nach Graf Mercy-Argenteau, Brief an Fürst Kaunitz nach Paris vom 7. Juni 1770. In Schlitter/ Rudof Graf Khevenhüller-Metsch, Aus der Zeit Maria Theresias. Bd. 7. Anhang, S. 242.
[342] Schlitter/ Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch, Aus der Zeit Maria Theresias. Bd. 5, 23.Okt. 1758, S. 69.
[343] Sylvia Mattl-Wurm, Wien vom Barock zur Aufklärung. Wien 1999, S.144.

Teil gewaltige Szenerie und Maschinerie der aufwendigen Inszenierungen engagierte man eigene Theateringenieure. Führende Bühnenbildner wie Lodovico Burnacini oder die Mitglieder der Familie Galli-Bibiena nutzten mit Vorliebe die Gartenlandschaft als Schauplatz für ihre phantastischen Dekorationen.[344]

Auch J. B. Küchelbecker faszinierten die bombastischen Veränderungen auf der Bühne. Er bezeichnete sie als *„admirabile und von der besten intervention*".[345]

Das Bühnenbild für die Inszenierung des Zauberspiels „Alcina Obsigende Angelica" stammte von Ferdinando und Giuseppe Galli-Bibiena.

Der notwendige technische Aufwand auf offener Bühne lässt sich aus dem deutschsprachigen Libretto erahnen, wo es u.a. heißt:

„Ein unersteiglicher Fels gleich einer Stein=Klippe / welcher viel Flammen auswerffen / und da er sich zertheilet / ein grosses Abentheuer zeigen wird / auf welchen noch andere kleinere mit brennenden Fackeln seyn werden / und da er letzlich verschwinden muß / wird er zertheilet / und in zwey Schiffe verändert werden.

Viel Schiffe auf dem Meer / und unter diesen vier prächtig gezierte / auf welchem sich ... Ritter befinden.

Ein entsetzlich hohes Schloß / ... welches sich hernach zertheilet / und die vorige Annehmlichkeiten deren glückseligen Insuln sammt dem geheiligten Lorbeer-Baum erscheinen machet."[346]

Wie imponierend die Aufführungen durch die technischen Raffinessen waren, beweist auch eine Nachricht von Lady Mary Wortley Montague (1689-1762), die anlässlich ihres Wiener Aufenthaltes im Jahr 1716 einem Theaterspektakel im Garten der Favorita beiwohnte. Die Lady bewunderte den finanziellen Aufwand, den Einsatz zahlreicher Maschinen und den raschen Szenenwechsel.

„Nichts dieser Art war jemals prächtiger, ich kann es kaum glauben, was man mir sagte, nämlich, dass die Dekorationen und Kostüme den Kaiser 30 000 (Pfund) Sterling kosten. Die Bühne wurde über einen sehr breiten Kanal gebaut und am Beginn des zweiten Aktes in zwei Teile geteilt, so dass man das Wasser entdecken konnte, auf welchem sofort zwei Flotten mit goldenen Schiffen von verschiedenen Seiten erschienen, die eine Seeschlacht aufführten."[347]

Beanstandet hat die Lady allerdings die „Unbequemlichkeit", der die Damen im Freien ausgesetzt waren, *„denn es gibt nur einen einzigen Baldachin für die kaiserliche*

[344] Neubauer, Barocke Lustgärten. S. 82.
[345] J. B. Küchelbecker, Allerneueste Nachricht vom Römisch Kayserlichen Hofe. S. 258.
[346] Michael Ritter, Man sieht der Sternen König glantzen, Wien 1999, S. 111 f.
[347] Zitat nach Lady Mary Wortley Montague, in Maria Breunlich, Lady Mary Wortley Montague. Briefe aus Wien. S. 19 f.

Familie, und als am Abend der ersten Aufführung ein Platzregen niederging, wurde die Oper unterbrochen, und die Gesellschaft flüchtete in solcher Verwirrung, dass ich fast zu Tode gequetscht wurde.“[348]

Der Adel versuchte der kaiserlichen Lebenswelt im kleinen Rahmen nachzueifern. So berichtet z. B. Fürst J. J. Khevenhüller-Metsch von einer Einladung der Fürstin Trautson nach Monperou, einem kleinen Schösschen nächst Kalksburg, wo am 28. Juli 1757 *„in dem dortigen kleinen Parc aufgerichteten Thèâtre de verdure un petit impromptu comique pastorale“* von den Kindern der Familie Trautson, Auersperg *„und sonstig kleiner Compagnie“* eine Theateraufführung *„vorgestellet“* wurde.[349]

Die Libretti der am Hof gebotenen Opern waren bis ins 18. Jahrhundert meist in italienischer Sprache verfasst.[350] Im Sprechtheater gab man zunächst die Aufführungen vorwiegend in Französisch. Erst unter Maria Theresia kamen auch deutschsprachige Stücke ins Programm.

Bei manchen Veranstaltungen ging es um die Repräsentation des ganzen Reiches. Dann wurden nicht nur die Angehörigen des Hofes, sondern auch „alle Pottschaffter“ in gezielter politischer Absicht eingeladen. Die ausländischen Gesandten erfüllten dann indirekt eine Art Propagandafunktion, denn sie sollten ihrem Heimathof Bericht vom Prunk der Festlichkeiten erstatten.

So schrieb der Hessen-Darmstädtische Gesandte Justus Eberhard Passer in seinem Bericht vom 18. bzw. 28. Juli 1682 über die Generalprobe der Oper ´Le Fonti Della Beotia´:

„Am verwichenen Dienstag ... haben Ihre Mt. die Verwittibte Kayserin die Generalprobe der zu Ehren der regierenden Kayserin Mt. Namenstags angestellten Italienischen kostbahren comoedi, in dem großen Lustgarten zu Schönbrunn halten lassen, alwo an Statt deß theatri, auf einem grünen gleichen Platz, zwischen grünen Spallier Vund Bindwerken, hohe Berge perspectivisch Vfgerichtet, darauf Häußer gebaut ... (waren).“[351]

Der Gesandte gab in der Folge auch Auskunft über die Gesellschaft, die der Generalprobe beigewohnt hatte.

---

[348] Zitat nach Lady Mary Worthley Montague, in Breunlich, Lady Mary Worthley Montague, Briefe. S. 20 f.

[349] Schlitter/ Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch, Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten J.J. Khevenhüller-Metsch. Bd. 4, Wien 1914, S. 108.

[350] Ritter, Man sieht der Sternen König glantzen. S. 12.

[351] Zitat nach Ludwig Baur, Berichte des Hessen-Darmstädtischen Gesandten Justus Eberhard Passer. In Ritter, Man sieht der Sternen König glantzen. S. 214.

„Dißer Probe wohneten Bey, ihre Kayserl. Mt. Die Verwittibte Kayserin Vund Hertzogin von Lothringen, ihre Dchl. Der Hertzog von Neuburg Vund Dero Fr. Gemahlin Fürstl. Dchl., welche an Einem Orth sub dio in großen Sesseln sassen. Hinter dißen abwerts eine große Menge Vornehmer Damen Vundt Cavalliern, weiter dahinden eine hoch aufgerichtete Bühne voller fremden Zuschauer.“[352]

Daraus lässt sich die Bedeutung des Zeremoniells für die Sitzordnung nachvollziehen. Das Protokoll bestimmte, wer auf einem Sessel mit oder ohne Lehne sitzen durfte, ob der Stuhl auf einer kleinen Estrade stand, wer unter seinem Sitz einen Teppich haben konnte, oder wer sich unter einem Baldachin aufhalten durfte. Zudem gab es Regeln, wer den Vortritt haben sollte, wer rechts, wer links saß, wann und vor wem das Haupt bedeckt oder entblößt werden durfte, bzw. musste, wie die Personen anzusprechen waren, und welche Art Kompliment demjenigen zustand.[353]

Häufig kam es in dem Zusammenhang zu Konflikten. So mancher musste durch ein Machtwort des Kaisers beendet werden.

Zielgruppe bildeten zunächst Angehörige des Hofes. Die Darsteller, Tänzer und Sänger waren neben Schauspielern gelegentlich Familienangehörige des Herrscherhauses, ebenso wie Adelige oder Kinder adeliger Familien.

Bei mehreren Wiederholungen gab es dann zahlreiche Einladungen, sodass *„es schließlich jedem anständigen Menschen möglich war, Zutritt zu erhalten.“*[354]

In den Jahren 1685 bis 1689 hatte es auch im Garten der Hofburg Aufführungen gegeben, doch hörten diese auf, als die Neue Favorita fertiggestellt war.[355]

Das Wetter machte den Aufführungen im Freien bisweilen einen Strich durch die Rechnung. Zum 62. Geburtstagsfest von Leopold I. hätte eine Oper aufgeführt werden sollen. Leider hatte *„bey der Nacht ein großer Sturmwindt das Theatrum übern Hauffen geworffen.“*[356]

1.4. Kaiserliches Incognito ohne barockes Zeremoniell im Garten

Diplomatische Delegationen empfing der Herrscher üblicherweise mit entsprechendem Zeremoniell in der Galerie des Schlosses. Der Garten der Favorita wurde am 19. Juni 1698 zu einem geheimen Treffen zwischen der Moscovitischen Gesandtschaft -

[352] Ritter, Man sieht der Sternen König glantzen. S. 214.
[353] Franz Hadamowsky, Barocktheater am Wiener Kaiserhof. In Jahrbuch der Gesellschaft für Wiener Theaterforschung 1951/52, S. 24.
[354] Zitat nach Alexander Weilen, in Ritter, Man sieht der Sternen König glantzen. S. 214.
[355] Hadamowsky, Barocktheater am Wiener Kaiserhof. S. 41 f.
[356] Zitat nach J. .J. Khevenhüller-Metsch, in Hadamowsky, Barocktheater am Wiener Kaiserhof. S. 42.

worunter sich auch Peter I. incognito befand - und Kaiser Leopold I. genutzt. Auf „gleicher Ebene“ konnte das übliche Zeremoniell umgangen werden.

Eine unauffällige Karosse brachte den Zaren vom *„Königseckschen Anwesen in Kuntendorf*“ zur Alten Favorita, wo man ihn in den kaiserlichen Lustgarten führte. *„In diesem gieng der Kayser Leopoldus in der Allee couverte quasi spazieren ... Sobald Ihre Czaar. Maj. der Kayserlichen Maj. ansichtig wurden, nahte Sie sich zu Deroselben mit einer tieffen Reverenz und entblöstem Haupte*.“[357]

Der Garten bot bei dieser Begegnung zweier gleichrangiger Monarchen den Rahmen von Intimität, der Spaziergang eine gleichsam zufällige Begebenheit.

Ein anderes Beispiel für ein „unauffälliges“ Zusammentreffen unter Umgehung des Zeremoniells wird vom 15. Juni 1758 berichtet. Im Park von Schönbrunn wollte der türkische Gesandte Resmi Achmed Effendi auf seinen Wunsch dem Kaiserpaar einen privaten Besuch abstatten. Man besichtigte mit den Kindern des Kaisers und der türkischen Suite den Park und den Tiergarten, wo man im Pavillon Erfrischungen einnahm.

Siegfried Weyr beschreibt in dichterischer Freiheit den Besuch von Papst Pius VI. mit Joseph II. im Park der Alten Favorita:

„Stundenlang ist Pius Vi. mit ihm (dem Kaiser) in den Augartenalleen des für den Hof reservierten Teiles auf- und abgegangen. ... Und im Mai strömte das Volk zu Tausenden und aber Tausenden in den Augarten, damit es der Papst segne.“[358]

(Eine Steintafel erinnert an diese Begebenheit.)

2. Die innerstädtischen Gärten und Parks der Gegenwart als öffentlicher Erholungsraum

Die heutigen NutzerInnen im urbanen, öffentlichen Grünraum setzen sich aus allen Schichten der Bevölkerung zusammen, sie kommen mit verschiedenen Absichten, und jede BenutzerInnengruppe erwartet oder beansprucht „ihren“ Anteil am Park. Deshalb kam es im Laufe der letzten Jahrzehnte vor allem wegen der intensiven Nutzung mancher Grünanlagen zu besonderen Planungsvorschriften.

Ein besonders wichtiger Aspekt gilt den Einrichtungen von Kinder- und Jugendspielplätzen. Es gehört seit vielen Jahren zu den allgemeinen Planungsrichtlinien

[357] Zitat nach J. Ch. Lünig 1719, in Cornelia Jöchner, Barockgarten und zeremonielle Bewegung./ In Jörg Jochen Berns, Thomas Rahn (Hg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Tübingen 1995, S. 471.

[358] Siegfried Weyr, Von Lampelbrunn bis Hohenwarth. Wien, o. J., S.134.

von Parkanlagen, einen Raum zu schaffen, der Spielmöglichkeiten für mehre Altersstufen anbietet, einen ungestörten Spielbetrieb für Burschen und Mädchen durch entsprechende Einrichtung und Ausstattung gewährleistet und gleichzeitig auf die Lärmbelästigung für AnrainerInnen Bedacht nimmt.[359]

Aus der diesbezüglichen Planungsnorm geht hervor, dass sich die jeweiligen Spieleinrichtungen in erster Linie nach dem Alter der NutzerInnen richten.

° Kleinstkinderspielplätze (Kinder bis 2 Jahre) haben Ruhe- und Krabbelplätze, bzw. Sitzgelegenheiten für die Aufsichtspersonen. Sie befinden sich in einer eher ruhigen und abgesonderten Lage.

° Kleinkinderspielplätze (Kinder von 3 bis 6 Jahren) sollten eine Größe von 150 bis 200 qm haben. Einrichtungen wie Sandkisten und verschiedene Geräte, sollen die Kinder dieser Altersstufe zu eigener körperlicher Betätigung anregen (Schaukeln, Wippen, Rutschen u.ä.).

° Spielplätze für Kinder von 7 bis 12 Jahren mit einer Größe von 600 bis 800 qm sind einerseits mit Einrichtungen wie Kletter- und Turngeräten zu versehen, bieten anderseits Möglichkeiten für Ballspiele.

° Spielplätze für Jugendliche (13 bia 15 Jahre) haben größere Dimensionen, bieten - je nach zur Verfügung stehender Fläche - Einrichtungen für Ball- und Platz für Laufspiele.[360]

Die Einrichtungen und Geräte werden je nach Art und Lage der Anlage bzw. der verwendeten Materialien in Bezug auf übermäßige Beanspruchung, Vandalismusgefahr oder sonstige Schäden möglichst täglich, mindesten aber einmal wöchentlich, überprüft. Alle ein bis drei Monate erfolgt eine operative Inspektion, bei der jährlichen Hauptinspektion wird die allgemeine Betriebssicherheit der Anlage festgestellt.[361]

Die zuständigen Magistratsabteilungen sind bemüht, möglichst rasch neuen Trendsportarten in Parkanlagen oder auf anderen Freiflächen Raum zu geben.

2.1. Kinderspiele und „Verlorenes Kulturgut“

Waren es seit dem 18. Jahrhundert die Kinder des städtischen Kleinbürgertums und der vorindustriellen Unterschichten, die in Höfen und in der Nähe der Häuser auf Wiesen, Plätzen oder Gstätten spielten, führte die industrielle Entwicklung im 19. Jahrhunderts

[359] Planungsnorm Kinder- und Jugendspielplätze, ÖNORM B 2607. Wien 1965 S. 1.
[360] Ebda S. 1 f.
[361] Anleitung für Installation, Inspektion, Wartung und Betrieb von Spielplatzgeräten nach EN 1176-1 und EN 1176-7. S. 22. (Büro des Gartenbezirks III)

zur Herausbildung eines städtischen Industrieproletariats, dessen Kinder wegen der Enge der Wohnungen die Gasse als Spielplatz zu benützen. Was bis vor ca. fünfzig Jahren von vielen Kindern dort gespielt wurde, ist heute zum großen Teil in Vergessenheit geraten.

Während die „behüteten" Kinder aus den sogenannten „besseren" Familien oft unter der Aufsicht der Mutter oder eines Kindermädchens, sorgfältig gekleidet, die Parkanlagen der Umgebung zum Spazieren aufsuchten, fanden die als „Gassenkinder" bezeichneten in erster Linie ihre Spiele durch Sozialkontakte in der Nachbarschaft, und sie verteidigten „ihr" Revier gegen Außenseiter. Dies taten auch die Gruppen gleichaltriger Burschen, die in den Parks heimisch waren.

Die Entfernungen des Spielrayons vom Wohnhaus waren schon für die Buben vorangegangener Generationen größer als für die Mädchen, die kaum ohne mütterliche Aufsicht in den nächsten Park gehen durften und oft ihre jüngeren Geschwister zu beaufsichtigen hatten. Heute gilt das besonders für die Mädchen aus islamischen Migrantenfamilien.

Mit der Zunahme der Motorisierung ab den 1950er-Jahren verschwanden die Kinder von den Gassen. Sie mussten ihre Spiele in die nächst gelegenen Parkanlagen, allenfalls auf noch freie Grundstücke verlegen.

Begünstigt sind in dem Zusammenhang bis heute die Kinder in den Randbezirken, wo noch größere Grünräume nahe sind, oder vielleicht die eine oder andere Gstätten zu finden ist. Tatsache bleibt, dass je *„mehr wir uns der Gegenwart nähern, umso mehr werden Spiele, Spielorte und Spielzeiten in geschlossene Räume verlegt."*[362] Die „verinselte" Kindheit ist zur Realität geworden.

Es obliegt der Sorge der Eltern, welchen Freiraum sie ihren Kindern in welchem Alter zugestehen. Je älter die Kinder, umso weiter wird ihr Bewegungsradius, ihr Streifraum. Mädchen im Volksschulalter gehen kaum allein aus, größere spazieren lieber mit Freundinnen in Geschäftstraßen, halten sich eher selten in einem Park auf. Burschen wählen am ehesten den nächsten Fußballkäfig, finden dort oft ihre Schulkollegen oder nützen die Sportangebote in den Anlagen.

Bei einer meiner Befragungen unter 181 Haupt- und Sonderschulkindern (Mädchen und Buben) in Favoriten im Jahr 2002 haben sich folgende Freizeitinteressen ergeben:

39,8 % geben an, am liebsten Fußball zu spielen, 18,2 % gehen gerne schwimmen,

12, 7 % fahren oft mit dem Rad, 8,3 % spielen häufig Basketball, 6,6 % gehen skaten, 5,5 % spielen oft Volleyball und ebenso viele gehen gerne Eis laufen.

[362] Imbke Behnken, Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Opladen 1990, S. 176.

Der Rest der Interessen verteilt sich auf Sportarten wie Laufen, Tischtennis, Völker- oder Handballspiel, Turnen u. ä. [363]

Die sportlichen Betätigungen stehen meist im Zusammenhang mit dem Sportangebot der Schule oder den Gegebenheiten im Park der Wohnumgebung.

Großen Einfluss nahm in den letzten Jahrzehnten die Werbewelt der Sportindustrie mit Angeboten neuer Sportgeräte bzw. deren mediengerechte Vermarktung.

Bei schlechten Witterungsbedingungen und in der kalten Jahreszeit wird die Spiel- und Bewegungsmöglichkeit für die Jugend naturgemäß eingeschränkt. Als Ersatz stellen verschiedene Organisationen Räumlichkeiten in Jugendzentren zur Verfügung. Nach Auskunft zuständiger SozialarbeiterInnen wird dieses Angebot vorwiegend von Kindern und Jugendlichen aus sozial schwächeren Schichten genutzt.

Die Spielkultur von Kindern und Jugendlichen hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Es gab früher eine Fülle von Spielen, die ohne jedes Spielgerät oder mit geringem Aufwand - je nach Altersgruppe und Gruppengröße - im Freien gespielt wurden. Die Spielregeln wurden von Generation zu Generation traditionell weitergegeben.

Einige Spiele für kleinere Kinder sind in der Kindergartenpädagogik noch erhalten. Dazu zählen z. B. „Vater, Mutter, Kind“, „Ringa ringa reia“ oder „Lasst die Räuber durchmarschieren“.

Die Spiele der größeren Kinder beanspruchten nicht nur mehr Raum, sondern auch mehrere Spieler.

<u>Sozial orientierte Spiele</u>:

- Der Kaiser schickt Soldaten aus.
- Räuber und Gendarm.
- Verstecken.
- Vater, Vater, leih ma d´ Scher´.
- Versteinere dich!
- Bruder, hilf!
- Butterfassl, drah di!
- Vater (oder Mutter), wie weit darf ich reisen?
- „Donner, Wetter, Blitz!“- auch mit dem Text „Zimmer, Küche, Kabinett!“
- Bockspringen.
- Hahnenkampf.
- Tellerreiben.

[363] Erhebung G. Koszteczky. Wien 2002.

- Drittabschlagen und andere Kreisspiele,
- Wassermann, mit welcher Farbe dürfen wir hinüberzieh´n?[364]

Ein aus heutiger Sicht unbekanntes Spiel war das „Stollenschupfen“. Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es noch genug Pferde in der Stadt, und sie verloren gelegentlich die Befestigungen ihrer Hufeisen. Stollen konnte man also immer wieder auf den Straßen finden. Der Spielgedanke bestand in der Aufgabe, möglichst viele, der mit einer Hand aufgeworfenen Stollen, zu fangen.

Manche der traditionellen Spiele werden in der Schule gespielt. Ihre Spielregeln bleiben dann erhalten. Vieles ist heute nicht mehr möglich, weil der Freiraum fehlt, und die junge Lehrergeneration diese Spiele selbst nicht mehr gespielt hat.

Alte Spiele mit einfachem Spielgerät:

- Anmäuerln.
- Tempelhupfen.
- Diabolo.
- Federball.
- Reifen treiben.
- Bandl schupfen.
- Kreuzer schupfen.
- Schnurspringen allein oder zu zweit, vielleicht zu dritt.
- Gummihüpfen.
- Drachen steigen u. a.

Beliebt waren allzeit Ballspiele. Die Buben spielten - und spielen bis heute - am liebsten Fußball, doch nicht immer konnte man sich die notwendigen Bälle leisten, die heute aus Plastik, früher aus Gummi oder Leder bestanden. Bis in die 1940er-Jahre behalfen sich die Buben aus ärmeren Familien häufig mit - meist von der Mutter gewickelten und vernähten - „Fetzenlaberln“.

Mädchen wie Buben kennen auch heute noch beliebte Ballspiele wie Abschießen, Foppball, Völkerball, oder 1, 2, 3, wer hat den Ball?

Die meisten dieser Spiele konnten - und können - auch von gemischtgeschlechtlichen Gruppen gespielt werden. Im Normalfall werden Mädchen eher selten in Bubengruppen aufgenommen.

In seinen Erinnerungen schrieb Sepp Mahler über das „*Fangerlspielen*“ rund um die Bedürfnisanstalt, genannt „*Cafe Blechturm*“, die sich in einer Parkecke befand: „*Wegen idealer Gegebenheiten für das Fangerlspielen war das Pissoir von den Buben sehr*

[364] Erinnerungen G. Koszteczky. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

geschätzt. Die inneren Verstrebungen ermöglichten beim Foppen etliche Varianten, sie waren als Haltegriffe für schwungvolle Drehungen und Richtungsänderungen beim Laufen großartig geeignet. ... Störende Unterbrechungen traten immer dann ein, wenn jemand die Örtlichkeit wegen der eigentlichen Bestimmung aufsuchte. Es ist auch vorgekommen, dass ein Pechvogel im Eifer des Herumtollens ausrutschte ... Nicht nur das Fangerlspiel war bei den Kindern sehr beliebt, auch das Schnurspringen, Reifen- und Wolferltreiben, Tempelhüpfen und die Geschicklichkeitsspiele Diabolo und Jo-Jo. Gerne beschäftigten sich die Kleinen mit dem Kugelscheiben und Anmäuerln. Beim Zuckerbäcker gegenüber vom Park bekam man - je nach Größe - fünf bis zehn Tonkugerln verschiedener Färbung um zwei Groschen. Wer Glaskugeln besaß, hütete seinen Schatz und zeigte ihn nur seinen besten Freunden ...“[365]

Erich Weinmüller, Jg. 1931, schilderte Spiele aus seinen Kindertagen. Dabei gab es ein heute nicht mehr bekanntes Spielgerät: *„Das Bandl bestand aus einem kleinen Sandsäckchen mit einer ca. 50 cm langen Schnur und einigen mehrere Meter (?) langen, ca. 6 cm breiten Streifen aus verschieden färbigen Krepppapier. Das Säckchen wurde an der Schnur in einem senkrechten Kreis herumgewirbelt, und wenn man es im geeigneten Moment los ließ, so stieg es hoch auf, machte einen kleinen Bogen und kam wieder herunter, die flatternden Bänder immer hinter sich.“*[366]

Über das *„Kugerlscheiben*“ berichtete Herr Weinmüller: *„Kugerl scheiben wurde von mindestens zwei Spielern in mehreren Varianten gespielt. In jedem Fall war ein etwa faustgroßes Grübchen notwendig. In ca. ½ m Entfernung wurde in die Erde ein Strich geritzt. Jeder Spieler legte dort seine Kugel auf und stieß sie mit dem abgewinkelten Zeigefinger nach vorne. Jeder versuchte nun mit seiner Kugel eine Kugel eines anderen in die Grube zu bugsieren. Diese Kugel gehörte dann ihm.“*[367]

Einige traditionelle Bewegungsspiele haben sich erhalten. Viele Kinder kennen Versteck- und Fangspiele - oft mit unterschiedlichen Regeln. Sie könnten überall und jederzeit von verschieden vielen Teilnehmern gespielt werden, doch zeigt sich, dass dazu meist die Anregung durch Animatoren erfolgen muss.

Nicht zuletzt gehört auch das Raufen zu den Bewegungsspielen - soweit sich die Form der Konfliktaustragung und die Aggressivität im Rahmen bewegen.

Klettern bedeutet für Kinder und Jugendliche stets eine natürliche Herausforderung. Im Park würden sich vor allem Bäume anbieten, doch besteht im gepflegten Innenstadtgrün

[365] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 131 ff.
[366] Erich Weinmüller, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft der Universität Wien, S. 3 f.
[367] Weinmüller, Erinnerungen. S. 3,

dazu keine Möglichkeit. Auch eine Pergola, eine Mauer, ein Basketballständer oder ein Brunnen können gelegentlich zu Mut- und Balancierproben anregen.
Die Beamten der MA 42 haben mit ihren Einrichtungen und Spielgeräten auf die Bedürfnisse der Kinder Rücksicht genommen, die Spielplatzgeräte entsprechend ausgestattet und auf Vandalensicherheit überprüft.
Ein Vergleich der Fotos 8 a (1975) und 8 b (2005) zeigt die Veränderungen, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Spielplatzgestaltung vollzogen haben. Vor 30 Jahren befand sich unter den meist grauen Kletterstangen ein Betonboden, heute wird Rindenmulch aufgetragen, um die Verletzungsgefahr bei Stürzen zu mindern. Kombinationen von Klettergeräten aus Holz oder bunt angestrichenem Metall bieten vielseitige Möglichkeiten zum Steigen, Balancieren oder Rutschen.

B 8 a Spielplatz 1975, 8 b Spielplatz 2005. (Fotos G. Koszteczky)

In den meisten Parks gibt es Trinkwasserbrunnen oder Hydranten, die von Kindern, Erwachsenen und Hunden gerne angenommen werden. Für Regelspiele (Tischtennis, Basketball, Volley- oder Beachvolleyball) stehen entsprechende Einrichtungen zur Verfügung, den Skatern baute man Betonbahnen, Sitzgruppen in Ruhezonen laden zu Brett- oder Kartenspielen.

2.2. Zeitzeugengeschichten

Der Freiraum für Kinder und Jugendliche hat sich in der zweiten Hälfte des
20. Jahrhundert so stark wie nie zuvor verändert. Die Gstätten wurden verbaut, als Kulturland saniert, ihre Benützung ist geregelt. Straßen und Gassen, die vor 50 Jahren noch Spielplatz vieler Kinder waren, gehören heute dem fließenden oder ruhenden Verkehr. Geblieben sind im urbanen Bereich die kleinen „Beserlparks“, die in den letzten Jahrzehnten dem Bedarf angepasst wurden.
Sepp Mahler vergleicht in seinen Lebenserinnerungen den Humboldtpark aus seiner Jugendzeit mit dem heutigen Zustand.
*„Die Innenfläche (des Parks) war oval und mit Splitt bestreu*t. *Bänke umringten den Spielplatz, dahinter lagen eingefriedete Wiesenflecken, deren Betreten streng verboten war… Den Park von damals gibt es nicht mehr, dieser hier ist ebenso neugeformt wie das gesamte Wohnviertel. ... Aber diese Akazie und jener Kastanienbaum haben alle Stürme überlebt, sie stehen wie vor 60 Jahren auf ihren Plätzen. ... Damals gab es in*

diesem Park keine Attraktion, nicht einmal eine simple Sandkiste war vorhanden. ... Wer Durst hatte, musste heimgehen, oder man bediente sich in einem angrenzenden Haus der Gangbassena.“[368] (Heute weiß kaum ein Kind, was eine „Bassena“ ist.)

Karl Hörandl, Jg. 1929, erlebte seine Jugend in Ottakring. Er erinnert sich gerne an den Park, in dem er spielte:

„Im Richthausenpark gab es viele Gebüsche und niedrige Bäume - herrlich war es dort, Indianer zu spielen und ein Baumhaus zu bauen, dort wurden wir von Erwachsenen kaum beachtet.“[369]

Naturgemäß wurde das soziale Miteinander im Park von den Bewohnern im Grätzel geprägt. Erwin Lanc, Jg. 1930, verbrachte seine Jugend in Neumargareten nahe dem Haydnpark. Dort wohnte auch eine kinderreiche Familie, deren Sprösslinge ihm besonders unangenehm in Erinnerung sind.

„Die Größeren haben sich beim Parkeingang aufgestellt und von den Kleineren ´Maut´ für den Eintritt in den Park verlangt.“[370] (Siehe „Oral History!“)

An Konflikte in „seinem“ Park erinnert sich auch Sepp Mahler.

„Wie jeder Park war auch dieser der zentrale Treffort für die in der Umgebung wohnenden Kinder und Jugendlichen. Jeder kannte jeden, es entstanden Freund- und Feindschaften, die bis zur Bandentätigkeit reichten. Ein Phänomen solcher Gruppenbildungen war, dass die Führungspersonen nicht unbedingt aus dem Kreis der Klügsten, sondern eher aus dem der Verwegenen hervorgingen. Damit war dem Trend nach ´unten´ - in riskante Abenteuerei - Vorschub geleistet.

Der harte Kern der hiesigen Bande bestand aus einem Dutzend zehn- bis fünfzehnjähriger Buben, von denen jeder gefinkelter als der andere war. Sie betrachteten den Humboldtpark als ihren Besitz, als ihnen gehörendes Territorium, das gegen Fremdlinge verteidigt werden musste.“[371]

Das Zusammengehörigkeitsgefühl betraf nach der Erinnerung des Autors ausschließlich die Buben im Park, auch wenn in der Gemeinschaft seiner Bubenplatte nicht immer friedfertige Eintracht herrschte.

„Hänseleien, die in Zank und Schlägerei ausarteten und stets von den gleichen Raufbolden provoziert wurden, waren an der Tagesordnung. Erst, wenn ´äußere

[368] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 125.
[369] Karl Hörandl, Erinnerungen. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. S. 14.
[370] Gespräch G. Koszteczky mit Erwin Lanc, Jg. 1930, am 31.5.2005. (Siehe Anhang Oral History!)
[371] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S.126.

Feinde´ in Erscheinung traten, - Plattenbrüder vom Wielandpark, mißliebige Erwachsene und Polizisten - war ein effektiver Zusammenhalt vorhanden.“[372]

Wie gut der Einigkeit seiner Platte funktionierte, schildert der Autor in der Folge: *„Zur Platte vom (nahen) Wielandpark bestand eine erbitterte Feindschaft, ebenso umgekehrt. Den Grund der Fehde wusste niemand, wahrscheinlich lag er im natürlichen Aggressivitätsbereich der Halbwüchsigen. Jedenfalls kündigte damals ein Warnruf die nahende Gefahr an: Etwa 20 ältere Buben drängten aus der Gegend, in der sich der Wienlandpark befand, durch die Scheugasse. Ihre Absicht war eindeutig erkennbar, sie wollten den Humboldtpark stürmen. Die anwesenden Erwachsenen ahnten die Gefährlichkeit der bevorstehenden Auseinandersetzung und flüchteten aus dem Park. Sie hatten den Braten richtig gerochen, denn wenig später tobte ringsum in den Gassen ein mit Steinwürfen und Erdbrockengeschossen geführter fanatischer Kampf. ... Trotz zahlenmäßiger Überlegenheit verschanzten sich die Verteidiger hinter Sträuchern, wo sie genügend ´Munition´ fanden, um die mit ordinären Flüchen heulend anrückenden Wienlandparkler abzuwehren. Die Taschen der Angreifer waren mit Steinen gefüllt, und skrupellos setzten sie ihre gefährlichen Geschosse ein. Den Verwegensten gelang es, zum Parkgitter vorzudringen, aber die hiesigen Plattenbrüder ließen sich nicht einschüchtern, mutig wurde der Beschuß erwidert. Beiderseits gab es Volltreffer mit blutenden Verletzungen, aber erst nachdem die Feinde ´verschossen´ waren, zogen sie sich zurück.“*[373]

Der Gegenstoß war nur eine Frage der Zeit, und der Rachefeldzug wurde mit Verstärkung einiger Buben vom Keplerplatz durchgeführt. Die Aktion brachte letztlich keinen eindeutigen Erfolg für die Rächer.

„Monate später vereinbarten ´Volontäre´ versöhnliche Fußballspiele der beiden Parkmannschaften. ... Gespielt wurde ohne Schiedsrichter, und eine Beschränkung der Spieldauer gab es ebenfalls nicht. Auch wenn das Match Stunden dauerte: Jenes Team, das zuerst zehn Tore erzielte, hatte gesiegt. ... Die Tore waren von je einem Laternenmast und einem Baumstamm gebildet. Keine Sandkiste behinderte Quer- und Longpasses, nur vier Bäumchen standen im Wege, man musste sie so wie die Gegner erst umspielen. Weil ein richtiger Fußball unerschwinglich war, erfüllten Tennisbälle die gleiche Funktion. Die benötigten Filzkugeln besorgte einer aus der Bande - als Ballschani getarnt - von den Tennisplätzen im Arsenal.“[374]

[372] Mahler, In mweinem Park spielen Neger. S. 126.
[373] Ebda. S. 128.
[374] Ebda. S. 129.

Auch Alfred Cermak, Jg. 1952, verbrachte seine Kindheit und Jugend im dicht verbauten Teil Favoritens. Sein wichtigster Spielplatz war eine Grünfläche zwischen Absberggasse 2, Quellenstraße und Gudrunstraße. Dort befand sich neben dem Wasserreservoir ein kleiner Park, der von der Gemeinde Wien auf dem Gelände einer zerbombten Sargfabrik nach dem Zweiten Weltkrieg angelegt worden war.
Seine Lieblingsbeschäftigung war Fußballspielen.
„Ich kann mich noch gut an die Eröffnung des Käfigs erinnern. Im Käfig war nur eine Art Schotter oder Kiesel. Das war sehr unangenehm, wenn man gestürzt ist. Wir wollten lieber in den Wiesen spielen, aber da hat´s immer Probleme gegeben mit den Erwachsenen.“[375]
Zu seiner „Clique“ zählten in erster Linie Buben, kaum Mädchen.
„Wir waren direkt eingeschüchtert, wenn irgendwann einmal ein Mädchen dabei war. Ich war nicht der einzige. Wir haben uns gar nicht wohl gefühlt und nicht gewusst, wie wir uns verhalten sollen ... Man hat sie gar nicht beachtet, ... wenn´s zuag´schaut haben beim Fußballspielen, ... eingebunden waren sie nicht.“
Erst als in seiner Hauptschulklasse auch Mädchen saßen, spielten alle öfter miteinander - meist Völkerball oder Abschießen.
Als Herr Cermak älter war, empfand er den Aufenthalt im Park eher „unangenehm“, denn *„Mütter oder Großmütter haben alle aus den Fenstern ausseg´schaut und uns kontrolliert und uns immer g´segn. ... An Freund von mir ist des so g´angen, da hat´s an Blickwinkel geb´n ... Seine Mutter hat zu ihm g´sagt ´Du derfst nur bis zu der Bank, sonst siech i di nimmer´.“*[376]

2.3. Nutzung und BenutzerInnen urbaner Parkanlagen der Gegenwart

Bei einem Stadtgebiet von 41 489 ha machten im Jahr 2002 die öffentlichen Gartenanlagen 21 025 587 qm aus. 17 166 829 qm davon sind frei zugänglich. Im Jahr 2002 waren in den Parks 92 453 Bänke und Sessel aufgestellt.[377]
Durch Lage, Größe, bauliche Gegenheiten und Einrichtung, die ein Park bietet, sind gewisse Rahmenbedingungen für die Nutzung vorgegeben. Je nach Dichte der Verbauung bietet sich für die Bevölkerung mehr oder weniger Grünraum zur entsprechenden Nutzung.

[375] Gespräch G. Koszteczky mit Alfred Cermak, Jg. 1952, am 22.11.2004
[376] Alfred Cermak am 22.11.2004.
[377] Statistisches Taschenbuch der Stadt Wien. Ausgabe 2003, S. 5 und 7.

Dagmar Grimm-Pretner hat im Rahmen ihrer Feldforschungstätigkeit zu ihrer Dissertation[378] einige Monate lang das Verhalten von ParknutzerInnenn in Parks des 15. Bezirks dokumentiert und die besonderen Zusammenhänge von sozialen Verhaltensformen der NutzerInnen mit den räumlichen Umweltfaktoren bestätigt gefunden.

2.3.1. NutzerInnen und Absichten

Von wesentlicher Bedeutung für die Benützung einer Parkanlage ist die Entfernung von der Wohnung. Das Angebot dort ist unterschiedlich, doch je kleiner der freie Raum umso relativ größer werden die „besetzten" Bereiche, wobei gewisse Fixzonen durch verschiedene Einrichtungen vorgegeben sind.
Was in den meisten Parkanlagen einer durchaus üblichen Nutzung für Spiel, Spaß und Erholung entspricht, mischt sich in historisch bedeutsamen Grünflächen oft mit einem recht beachtlichen Touristenstrom.
Eine Erhebung von Studenten der Wirtschaftsuniversität Wien im Jahr 1993 über das Nutzungsverhalten von BesucherInnen des Schönbrunner Parks hat folgendes Ergebnis erbracht:

° Gruppe 1 – sucht die Natur,
° Gruppe 2 – sucht Bildung,
° Gruppe 3 – möchte Berühmtes erleben,
° Gruppe 4 – möchte nicht alleine sein,
° Gruppe 5 – möchte die Aussicht genießen,
° Gruppe 6 sucht Animation.[379]

Während die WienerInnen den Schönbrunner Park von mehreren Seiten betreten, hat die Erhebung gezeigt, dass Touristen meist durch das Haupttor kommen, dann durch den Ehrenhof und den Parkzugang weiter bis zum Neptunbrunnen bzw. zur Gloriette gehen. Vielfach wird der Tag in Schöbrunn mit einem Besuch des Tiergartens verbunden, die übrigen Parkbereiche bleiben meist den Einheimischen überlassen. Sie nützen die Natur zu Spaziergängen, zum Füttern von Eichhörnchen und Vögeln oder verweilen auf den zahlreichen Bänken.

[378] Dagmar Grimm-Pretner, Parks und Plätze als soziale Interaktionsräume von Kindern und Jugendlichen. Öffentliche Freiräume in Wiener Gründerzeitgebieten mit besonderer Relevanz für Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien. Diss. Universität Wien 1997.
[379] Susanne Fischer, Untersuchung des allgemeinen Nutzungsverhaltens von Parkbesuchern. (Seminararbeit aus Absatzlehre/ Marketing. SS 1993. Wirtschaftsuiversität Wien.) Büro der Bundesgartenverwaltung.

„Als das Joggen in Mode gekommen ist, hat es plötzlich Konfrontationen mit den ´normalen´ Parkbesuchern gegeben, die sich an mich gewandt haben, weil sie sich durch die schwitzenden Läufer gestört gefühlt haben.“[380]

Eine geomantische Untersuchung machte nicht nur auf empfohlene Laufstrecken, sondern auch auf solche aufmerksam, die nach der entsprechenden Vermessung der Parkanlage über auf- oder abladende Energiequellen verfügt.[381]

Die Information liegt bei den Portieren an den Eigängen auf.

B 14 Planskizze für Energie aufladende und entspannende Geh- oder Laufstecken im Schönbrunner Schlosspark (Nach Fischer-Colbrie, Die unsichtbaren Kräfte des Schönbrunner Schlossparks. Wien 2005, S.49)

2.3.2 Hygiene und Sozialkontakte mit Tieren

Für so manchen älteren Menschen ist es ein soziales Anliegen, sich um die Tiere im Park zu kümmern - auch wenn das Füttern von Tauben und Enten aus hygienischen Gründen eigentlich verboten ist.

Ing.Christian Repper vom Gartenbezirk I: *„Jeden Tag geht eine alte Dame bei jedem Wetter um 7.45 Uhr in den Schweizergarten mit einem Einkaufswagerl voll (Futter) zum Teich Tauben und Enten füttern.“*[382]

Die Problematik derartiger Sozialkontakte zeigt eine Meldung in der Kronenzeitung vom 9. September 2005. Unter der Überschrift *„Aufregung um Ratten bei Kinderspielen*“ heißt es:

„Besorgte ´Krone-Leser´ meldeten sich mit einer beunruhigenden Schilderung: Während sie ihr Wochenende am Irrsee im Donaupark verbrachten, ´huschten´ zwei Dutzend Ratten an ihnen vorbei. Gleich in der Nähe - ein voller Kinderspielplatz.“[383]

Auf Anfrage der Zeitungsredaktion bei der zuständigen Behörde, wurde darauf verwiesen, dass der Park einmal monatlich auf Ratten untersucht werde.

Das Füttern der Wasservögel beeinträchtigt in manchen Jahren auch die Wasserqualität der Alten Donau.

[380] Gespräch G. Koszteczky mit DI Dr. Peter Fischer-Colbrie am 10.8. 2005.
[381] Peter Fischer-Colbrie. Die unsichtbaren Kräfte des Schönbrunner Schlossparks. Wien 2005, S. 49.
[382] Gespräch G. Koszteczky mit Ing. Christian Repper am 30.3. 2003.
[383] Kronenzeitung Nr. 16.286 vom 9. 9. 2005, S. 27.

Die Hundeproblematik ist eine vieldiskutierte, von Emotionen begleitete Angelegenheit, die nicht nur die Verunreinigung von Gehsteigen in der Stadt, sondern auch die Parkanlagen betrifft.

Dabei gibt es in der Verordnung des Magistrats der Stadt Wien genaue Vorschriften im Bezug auf die Hundehaltung.

Da heißt es unter § 7:

1. *„Soweit Hunde in öffentlich zugänglichen Parkanlagen mitgenommen werden dürfen, sind sie von Grün- und Pflanzungsflächen fernzuhalten.*
2. *Die Verwahrer von Hunden haben dafür zu sorgen, dass die Tiere öffentlich zugängliche Parkanlagen nicht durch Kot verunreinigen.*
3. *Von den Verboten der Abs 1 und 2 sind Hundezonen im Sinne des Wiener Tierschutz- und Tierhaltegesetzes ausgenommen.“*[384]

Unter § 12 Strafbestimmungen fällt die Tatsache, dass, wer den Geboten und Verboten zuwiderhandelt, eine Verwaltungsübertretung begeht.

Im Bezug auf die Hundehaltung im Zusammenhang mit den Verunreinigungen wird *„der Verwahrer des Hundes“* nicht bestraft, wenn er für die Entfernung des Hundekots *„in zumutbarem Umfang“* sorgt, doch die Realität sieht anders aus. Die Hundebesitzer suchen eigentlich die Parkanlagen auf, um ihrem Liebling ein wenig Grünraum zu bieten, in dem er sein Geschäftchen verrichten kann. Eine durchgehende Kontrolle seitens der Behörde ist in dem Zusammenhang kaum möglich. Initiativen zur hygienischen Verbesserung der Lage werden laufend von besorgten Bürgern, BezirkspolitikerInnen und der Stadtverwaltung gestartet.

In letzter Zeit wurden in den eingezäunten Hundezonen Hinweistafeln angebracht, entsprechende Säckchen angeboten und Mistkübel zur Entsorgung eingerichtet.

2.3.3. Der Park als Ort zwischenmenschlicher Kontakte

Um die beanspruchten Nutzungsbereiche möglichst konfliktfrei zu halten, wurden in den 1950er-Jahren die sogenannten „Käfige“ in Wiener Parkanlagen eingerichtet. Buben und größere Burschen okupieren diese rasch zum Fußballspielen. Mädchen schauen meist zu, oder sie trauen sich gar nicht in die Nähe.

Probleme ergeben sich häufig durch eine nationale Mehrheit des in der Umgebung wohnenden MigrantInnennachwuchses. In so manchem Park herrschen türkisch stämmige, serbische oder albanische Gruppen vor. Es sind besonders die Jugendlichen

[384] Grünanlagenverordnung, 25.01.2001, S. 3. nach www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften (30.3.2004)

zweiter oder dritter Generation, die nicht nur den „Ballspielkäfig“ für sich beanspruchen und anderen oft keine Chance lassen. Manche kommunale Parks werden von Jugendlichen bestimmter Nationalitäten, die in der Umgebung stark vertreten sind, im Bedarfsfall gegen Außenseiter verteidigt.

Erstaunt über die unterschiedlichen Hautfarben der Kinder, die er im Humboldtpark beim Spielen in den 1980er-Jahren beobachtete, stellte Sepp Mahler fest:

„Laut palavernd kommen schwarzhaarige Mädchen und Buben in den Park, unbekümmert gesellen sie sich Gleichaltrigen zu, die unermüdlich den hölzernen Turm besteigen und beim Herunterrutschen ulkige Figuren äffen. Zweifellos sind die hinzugekommenen Kinder mit den großen dunklen Samtaugen türkischer Abstammung. Es scheint, dass die einheimischen Kinder gegenüber den ausländischen in der Minderheit wären. Dort klettert ein kleiner Inder auf die klobige Lokomotive und hinter dem Drahtgitter laufen junge Perser(?) und Ägypter (?) einem Fußball nach. Sogar kleine Vertreter asiatischer Länder hat es in den Humboldtpark verschlagen ... Die Spielgefährten verstehen sich trotz verschiedener Sprachen und anderer Mentalität großartig ...“[385]

Der friedliche Eindruck, den Sepp Mahler schildert, deckt sich eher wenig mit der Realität in einigen Wiener Parks.

Im Jahr 1995/1996 führte der Verein „Kids Company“ im 15. Bezirk eine Erhebung über die Freizeit von Migrantenkindern durch. Auslöser der Studie war die Tatsache, dass die Hälfte aller in Wien lebenden MigrantInnen in sechs Bezirken wohnen, in Gebieten mit billigen, schlecht ausgestatteten Wohnungen.

Den Bewegungsnotstand gleichen vor allem die Jugendlichen in ihrer Freizeit durch Streifzüge in den öffentlichen Raum - Straße, Plätze, Parks, auch Einkaufszentren und U-Bahnstationen - aus. Dabei stoßen sie mit ihrer Besitznahme des Öfteren auf den Unmut der übrigen StadtbewohnerInnen. Hinzu kommen die Ausdrucksformen unterschiedlicher Kulturen, die sich durch das Verhalten der Jugendlichen oder die Lautstärke ihrer Unterhaltungen bemerkbar machen.

Die geringe Grünanlagenversorgung in den dem Gürtel nahen Bereichen schafft dort Probleme im sozialen Miteinander. Obwohl im Untersuchungsgebiet laut Statistik mehr Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien - unter ihnen viele Angehörige der Volksgruppe der Roma - wohnen, halten sich eher mehr Familien aus der Türkei mit ihren Kindern in den Parkanlagen auf. Abgesehen von den kleineren Kindern, die mit Mutter, Großmutter oder anderen Verwandten in den Park kommen, finden sich bei den

[385] Mahler, In meinem Park spielen Neger. 147.

größeren vor allem geschlechtshomogene Gruppen. Sowohl Buben wie Mädchen treffen sich in kleineren Runden im Park. Einzelne Kinder halten sich nur selten dort auf. Die Jahreszeit spielt dabei keine allzu große Rolle. Oft gehen ältere Geschwister - vor allem Mädchen - mit jüngeren als Aufsichtspersonen in den Park. Dadurch schränkt sich der Freiraum für die Mädchen zusätzlich ein. Hinzu kommt die Tatsache, dass Mädchen seltener Sportgeräte wie Rollerblades oder Skateboards besitzen und durch die Schutz- und Kontrollmaßnahmen seitens der Familien in ihrem Bewegungsradius beeinträchtigt sind.

Im Projekt der Katholischen Jungschar mit den Migrantenkindern wurden Mädchen nach ihren Spielen im Park gefragt.

Auf die Frage *„Was hast du im Park gemacht?“,* antwortete ein Mädchen*: „Wir haben nicht gespielt, wir haben nur geredet.“* Eine andere häufige Antwort dazu war: *„Nichts. Spazierengegangen.“*[386]

In den meisten Fällen spielen Kinder gleicher Muttersprache miteinander. Das Sprachverhalten der MigrantInnenkinder ist abhängig vom Alter der Kinder, vom allgemeinen Bildungsstand der Familie, und ob sie in Wien aufgewachsen sind. Innerhalb der Familie gilt die Muttersprache. Das ändert sich erst mit dem Besuch von Kindergarten und Schule, wenn die Kinder der deutschen Sprache mächtig werden.

(Beim Spiel der Größeren hört man vor allem deutsche Schimpfwörter im Bedarfsfall.)

Das Projekt der Katholischen Jungschar im 15. Bezirk hat gezeigt, dass besonders Migrantenkinder den größten Teil ihrer Freizeit im öffentlichen Räumen verbringen. Daher ist in diesen und ähnlichen abgewohnten Stadtteilen die Notwendigkeit gegeben, verstärkt Angebote zur Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche zu offerieren, wobei Wohnungsnähe und kostenloser Zugang dabei die größte Rolle spielen.

Nicht nur im 15. Bezirk, auch in anderen Stadtteilen mit hohem Ausländeranteil, stehen Konflikte innerhalb der einzelnen Gruppen oder mit erwachsenen Parkbesuchern an der Tagesordnung - je mehr der Park frequentiert wird. Eine kinder- und/oder ausländerfeindliche Einstellung so mancher Erwachsenen - verbunden mit Verständnislosigkeit im Bezug auf fremde Kulturen - kommt hinzu.

Seit mehr als drei Jahrzehnten nehmen die ParkbetreuerInnen in vielen Parks eine wesentliche Schlichtungsfunktion ein. Stadtverwaltung und Bezirksvertretungen setzen zusätzliche Initiativen, um eventuell aufkeimenden Problemen schon im Vorfeld zu begegnen. Man versucht, durch Aktionstage, Grätzelfeste oder multikulturelle

[386] Vildan Balkanli/Irmgard Doleschal, „Jede Ecke will ich gehen.“ Migrantenkinder in der Freizeit. Bericht zur Lage der Kinder. Katholische Jungschar (Hg.). Wien 1996, S. 60.

Veranstaltungen zum gegenseitigen Verstehen und zum Abbau von Berührungsängsten beizutragen.
Sehr gerne angenommen werden von den Kindern die Aktionen der Stadt Wien wie das „Wiener Ferienspiel“, die lokalen Aktivitäten von „Wien spielt“, die Betreuung durch Wiener Jugendzentren und andere Organisationen bzw. Vereine.

3. Aspekte und Aufgaben der außerschulischen Kinder- und Jugend-betreuung in Wiener Parks, Wohnhausanlagen und Wohnstraßen

3.1. Das Wiener Ferienspiel

Die Idee, Stadtkindern in den Ferienmonaten die Möglichkeit zu Spaß und Spiel in einem größeren Freiraum zu bieten, entstand Anfang der 1970er-Jahre mit der Wiener Aktion „Fahrt zum Spiel“. Im Jahr 1972 nahmen 8 000 Buben und Mädchen an den Veranstaltungen beim Europahaus (16, Vogeltenng. 2) und auf dem Sparefrohspielplatz (22, Donaupark) Teil.[387] Dort wurden unter pädagogischer Anleitung in der Zeit von 8 bis 12 Uhr Spiele für durchschnittlich 200 Kinder organisiert. Daraus entwickelte sich die Idee für das „Wiener Ferienspiel“ und in den Bezirken „Wien spielt“.
„Wir sind davon ausgegangen, daß viele Buben und Mädchen während der Ferien überhaupt keine Chance haben, die Großstadt zu verlassen und andere nur einen Teil der Ferien in Erholungsgebieten verbringen“, meinte Kulturstadträtin Gertrude Fröhlich Sandner in einem Pressegespräch.[388]
Das „Wiener Ferienspiel“ sollte im Laufe der Jahre einen Fixplatz in der Ferienbeschäftigung vieler Wiener Kinder einnehmen. Im ersten Jahr wurden 160 000 Spielpässe gedruckt, an Hand derer die 6- bis 14-jährigen Teilnehmer mindestens sechs von zehn Aufgaben - mit einer Sonderstation bei Bücherwiffel - lösen sollten. Für jede Lösung gab es eine bunte Marke zum Einkleben. Die vollgeklebte Karte berechtigte zur Teilnahme an einem Preisausschreiben, bei dem Taucherausrüstungen, Schier und andere Sportgeräte zu gewinnen waren.
Die Angebote des ersten Spielpasses 1973 waren im Vergleich zu den folgenden Jahren noch relativ einfach einzulösen. Die erste Station bestand aus einer „Fahrt zum Spiel“, die zweite beinhaltete eine Freikarte für eines der Wiener Sommer- oder Hallenbäder, die dritte sollte aus einer Wanderung mit den Eltern in einer von vier angegebenen Wanderrouten bestehen, weitere bezogen sich auf die „Sportplätze der offenen Tür“,

[387] Die Aktion „Fahrt zum Spiel“ wurde 1986 beendet, die Spielorte in andere Aktionen eingebunden.
[388] Zitat nach Gertrude Fröhlich-Sandner, in Arbeiterzeitung Nr. 81, vom 7.4.1973, S.6.

einen Besuch in einem der angeführten Museen, einer Städtischen Bücherei und einem Kinobesuch.

Die Gesamtfrequenz lag schon im ersten Jahr bei 150 000 Teilnehmern, 5 000 Teilnehmerkarten wurden zum Gewinnspiel eingesendet.[389]

In den folgenden Jahren wurde das Angebot zu einer Herausforderung für die Organisatoren, die ein vielseitiges Spiel-, Sport-, Informations- und Aktionsprogramm auch für andere Ferienzeiten auszuarbeiten hatten. Die stetig steigende Teilnehmerzahl (1982 waren es z. B. 241 000, im Jahr 2005 verzeichnete man 518 222 Teilnehmer und 1.100 abgegebene Gewinnspielbeteilungen.) bestätigte den Erfolg für die Veranstalter.

All diese Aktionen brachten vom Beginn an wesentliche Impulse für Initiativen in den einzelnen Bezirken, für die Parkbetreuung im Sinne der Bespielung öffentlichen Raums, und sie setzten mit ihrem Animationsprogramm auch Akzente zur Integration von Kindern aus Zuwandererfamilien in einer multikulturen Umwelt.

Im internationalen Trend der 1970er-Jahre liegend wurden in Wien große Mitspielfeste veranstaltet. Sie waren eine Belebung für die Parks, wenn auch nur ein kurzfristiges Highlight, denn im Rahmen der Aktionen fanden innerhalb von 8 Wochen jeweils in einem anderen Wiener Park Feste für Kinder und Jugendliche statt. Es gab einen Kasperlbus, einen Radparcour und Spielanimation aber auch thematische Angebote.

Im Böhmischen Prater in Favoriten entstanden in der Folge kontinuierliche Veranstaltungen an einem Ort mit einem Indianerdorf, Aktivitäten zum Thema „Zirkus und die Welt der Künstler“, und die Kids konnten verschiedene Spiel- und Bastelangebote nutzen.

1985/86 fand sich eine Fortsetzung in der „Spielradlidee“. Dabei wurde im „Spielradlsinn“ das im Park vorhandene Angebot erweitert und kreativ ausgebaut. Hinzu kamen weitere Einsätze u. a. vom Spielebus und dem „Spielkistl“ der Wiener Kinderfreunde, Bauspielaktionen und „Tanz im Park“.

Das Echo in der Wiener Bevölkerung war von Anfang an enorm. Die Palette der Aktivitäten hat sich in den folgenden Jahren vervielfacht. Das kulturelle, kreative oder sportliche Angebot des Wiener Ferienspiels kann in den meisten Fällen in ganz Wien gratis, spontan und ohne Anmeldung wahrgenommen werden, bei manchen Veranstaltungen ist eine Anmeldung aus organiatorischen Gründen notwendig. Bei wenigen Stationen ist ein finanzieller Beitrag zu leisten.

Hörbehinderte können sich per e-Mail anmelden.

[389] Auskunft Verein WienXtra, Josefine Zhanial, am 21. 10.2006.

In der Figur des „Holli Knolli“ haben die Veranstalter eine kindgemäße Identifikationsfigur gefunden, die wegweisend zu den Zielorten führt.

Die Angebote in Parks im Jahr 2005:

° Schweizergarten: Lerne die Welt der Behinderten spielend kennen. Dabei wird ein Spielen mit allen Sinnen angeregt, Integrationssport betrieben, die Welt im Dunklen erlebt, ein Geschicklichkeitsparcours gemeistert, eine Schminkstation angeboten, eine Blindenhunde-Vorführung gezeigt u a.

° Auf der großen Spielwiese beim 2. Tor des Zentralfriedhofs findet an einem Wochenende im August ein „Vogelscheuchenfest“ statt. Dabei ist nicht nur die Kreativität der Teilnehmer gefragt, es gibt auch Informationen über die Geschichte des Ackerbaus in Wien.

° Im Grünen Prater wird Abenteuer pur geboten. Die Kinder können Naturkunstwerke basteln, Tierspuren entdecken, Laubhütten bauen und Indianer spielen.

° In den Blumengärten Hirschstetten gibt es eine Rätselralley, einen Irr- und einen Schmetterlingsgarten, einen Naturlehrpfad, einheimische Amphibien und Reptilien ... und einen Spielplatz.

° Unter dem Titel „Ein Teich macht Schule“ lernen die Kinder am Lehrteich im Türkenschanzpark heimische Tiere in der Natur und die Wunderwelt des Wassertropfens kennen.

° Drei Veranstaltungen nennen sich „Lesen im Park“. Im Kurpark Oberlaa (Gschroppenhaus beim Spielplatz), im Augarten und im Gänsehäufel werden Kinderbücher zum Schmökern, Ausleihen, Anschauen und Vorlesen geboten.

° Am Robinsonspielplatz im 19. Bezirk, Greinergasse, gibt es an zwei Tagen Aktivitäten wie Klettern und Geländespiele, Basteln und Bauen, Grillen und eine Schatzsuche im Angebot.

° Auf dem Grünstreifen am Margaretengürtel, Höhe Brandmayergasse, findet zweimal wöchentlich in den Sportkäfigen unter kundiger Aufsicht ein Ballsportbewerb statt. [390]

Alle Veranstaltungen werden von ausgebildeten FreizeitpädagogInnen betreut.

Nicht nur die Liste der Aktivitäten ist viel umfangreicher geworden, auch die Wertigkeit der Preise der Endverlosung haben sich mittlerweile geändert. Die aus dem Gewinnspiel hervorgegangenen TeilnehmerInnen können sich nunmehr nach einer entsprechenden Verständigung der Organisatoren in einer Wunschliste eintragen. Der geäußerte Wunsch sollte sich im Rahmen von ca. 200 Euro bewegen und wird von „wienXtra“ gegen Rechnungslegung erfüllt.

3.2. Lokale Aktionen in verschiedenen Bezirken - „Wien*spielt*“

Während das Ferienspiel wienweit agiert, werden in den Bezirken für jene Kinder und Jugendlichen, die keine Möglichkeit - oder keine elterliche Erlaubnis - haben, sich weiter in der Stadt zu bewegen, lokale Sport-, Spiel- und Kreativangebote organisiert.

Unter dem Titel „Wien*spielt*“ finden in allen Wiener Bezirken - von der Inneren Stadt bis Liesing - zusätzliche Attraktionen seitens „wienXtra“[391] in Zusammenarbeit mit der

[390] Martin Cabana, Wiener Ferienspiel. Angebotsheftchen für Wiener Kinder, Sommer 2005. Wien 2005.

MA 13 (Bildung und außerschulische Jugendbetreuung) und der lokalen Jugendbetreuung, bzw. dem Bezirksjugendbeauftragten statt.

In attraktiven Heftchen wird die Zielgruppe auf das reichhaltige Angebot in ihrer Umgebung aufmerksam gemacht. Die Information über die Aktionen soll auch dazu dienen, Kindern und Jugendlichen ihren Bezirk näherzubringen.

(Nach meinen Erfahrungen im Schuldienst kennen die Kinder kaum die Gassen der nächsten Wohnumgebung.)

Martin Cabana war bis Ende 2006 für die Aktionen dieses Ferienangebots verantwortlich. Das „Junge Stadtprogramm" beinhaltet neben der zuständigen Parkbetreuung durch die beteiligten Organisationen Besuche bei bodenständigen Gewerbebetrieben (Bäckerein, Tischlerein, Gärtnereien u.ä), Apotheken, aber auch in Polizeiwachzimmern oder vielleicht in einem SeniorInnenhaus).

Die Ausschreibung der Projekte ergeht an die Bezirksvertretungen. Dort stellen die Jugendbeauftragten Programme für unterschiedliche Veranstaltungen zusammen. Angesprochen werden dann lokale Vereine, Betriebe, Geschäftsleute und andere bekannte Institutionen im Bezirk wie Museen, vielleicht eine Sternwarte, Magistratsabteilungen oder Polizeikommissariate.

In den lokalen Spielpässen für den Sommer 2004 fanden sich für Parkanlagen folgende Aktionen für „Wiens*pielt*":

1. Bezirk, Stadtpark, 9. 7., 10 Uhr: Bei den GärtnerInnen Blumen einpflanzen und mittels Schlauchwagen bewässern.

2. Bezirk, Spielplatz Rosa-Jochmann-Park, 8. 8. 14- 17 Uhr: „Bastelspaß – komm vorbei und sei kreativ." Von der Blumentopfbemalung bis hin zu tollem Kartoffeldruck.

3. Bezirk: Kardinal-Nagl-Platz, Mo.12. bis Fr, 16. 7. Experimentierwerkstatt; Experimentiere mit Naturphänomenen. Begreife, spiele und lerne an verschiedenen Stationen wie z. B. eine Flusslandschaft, ein Strudelwirbel, eine Wellenwanne, Wassermusik und vieles mehr entstehen.

*4. Bezirk***:** Alois-Drasche-Park, 4. 9. ab 14 Uhr, Drascheparkfest, ein Nachmittag voller Action und Spaß;

*5. Bezirk***:** Welttag des Kindes mit Luftburghüpfen, bei vielen Spielestationen gewinnen, die Endausscheidung der Kids-Mania erleben.

*6. Bezirk***:** Fit Kids im Esterhazypark: 24. 8. zwischen 13 und 17 Uhr stellte die Sport Union trendige Sportarten vor: Rope Skipping, Jazz Dance, Floorball, Unihockey, Geräteturnen wie ein kleiner Akrobat.

7. Bezirk: In den Parkanlagen Josef-Strauß-Park, Karl-Farkas-Park, Andreas-Park und im Park am Urban-Loritz-Platz wurde den ganzen Sommer über durch die Gruppe „TANGRAM" von 16-19 Uhr Parkbetreuung angeboten.

*8. Bezirk***:** Schönbornpark, 27. 7. 15-18 Uhr, veranstaltete die Gruppe Jugendplattform 8 eine Rätselralley. Informationen dazu gab es im Nachbarschaftsinformationszentrum Florianigasse 24.

---

[391] WienXtra war im Jahr 1999 aus dem Wiener Jugendkreis hervorgegangen.

9. Bezirk: Liechtensteinpark (Mo und Mi), Arne-Carlsson-Park und Lichtentaler Park (Di und Fr) bot der Verein ZSAM (**Z**ukunft und **S**paß **a**ls **M**ensch-Verein) zur Förderung von Kreativität und Aktivität Spiel, Sport und Spaß während der Ferienzeit.

10. Bezirk: Kinderspielplatz Wienerberg, 22. 7., 14 Uhr, geboten wurden lustige Spiele mit dem Spielbus der Kinderfreunde und danach einen Plausch bei einer Jause im Seniorenheim „Haus Wienerberg".

11. Bezirk: Stadtpark am Leberberg, 9. und 23. 7 bzw. am 13. 8. Rollhockey, Leihskates und Hockeyschläger standen zur Verfügung.

12. Bezirk: „JIMANIA - dein Auftritt bitte", fand am 6. 7. zwischen 15.30 –17.30 Uhr im Wilhelmsdorfer und am 2. 8. im Steinbauerpark statt.

13. Bezirk: Hügelpark, 11. 8., 13-17 Uhr: Radfahrkurs für Kinder ab 10 Jahren, durchgeführt vom ARBÖ Hietzing mit der Möglichkeit, einen Radfahr-Führerschein zu erwerben.

14. Bezirk: Die MitarbeiterInnen von Kiddy&Co boten Spiel und Spaß ab 16 Uhr (außer bei Schlechtwetter) am Montag im Reinlpark, jeden Dienstag im Klimtpark, jeden Donnerstag im Casino- und Ordeltpark, jeden Freitag. im Matznerpark.

15. Bezirk: Mo 5. 7. und 19. 7. von 15 –18 Uhr gab es im Vogelweidpark durch die Gruppe Kids Company eine Circusanimation zum Staunen und Mitmachen, am 7.7. im Forschneritschpark Bildhauen mit Hammer, Meißel, Säge und Ytong, am 23. und 30. 7. eine Radwerkstatt zusätzlich zur Parkbetreuung.

16. Bezirk: Kongresspark, 12. 8. Das knallrote Kinderfreunde-Hasbro-Spielmobil; Es gab Wunderdinge zu bauen, zu formen und neueste Brett- und Gesellschaftsspiele auszuprobieren.

*17. Bezirk***:** Verschiedene Sportangebote auf dem Postsportplatz.

*18. Bezirk***.** 21. 7. Im Türkenschanzpark bestand die Möglichkeit die Außenstelle der MA 42 zu besuchen und den GärtnerInnen bei der Arbeit zu helfen.

*19. Bezirk***:** 3. 7. und 20. 8. jeweils 10 Uhr im Wertheimsteinpark, Natur erleben, Natur begreifen.

20. Bezirk: 7. 8. 13-16 Uhr, Dr. Kummerer-Park, Basteln von Fantasiefiguren.

21. Bezirk: Sportangebote in Sportanlagen.

*22. Bezirk***:** Entdeckungsreise im Nationalpark Lobau, am 8. 7. ab 9 Uhr.

23. Bezirk: Action-Painting am 18. 8. zwischen 16 und 18 Uhr im Fridtjof-Nansen-Park;[392]

Auch diese Liste zeigt neben dem reinen Spielangebot in Parkanlagen ein vielfaches Spektrum im Kultur-, Kreativ- und Sportbereich, wobei auch das Lernen durch gezielte Animation Spaß bereiten sollte.

3.3. Differenzierte Angebote für spezielle Zielgruppen

Die Aktivitäten im Rahmen animativer Ferienangebote finden seit mehr als dreißig Jahren großes Interesse unter den „Daheimgebliebenen". Die Palette von Ferientipps für Kids und Familien wurde auf Grund der großen Nachfrage ständig erweitert, aktualisiert und für verschiedene Zielgruppen ausgerichtet.

Seit 1980 gab es wienweite Angebote für Familienaktivitäten unter dem Logo „Familiensonntage". 1987 erschien alle zwei Monate das Programmheft „Freizeit und

[392] Martin Cabana, „Wien spielr". Spielpass für Wiener Kinder. Sommer 2004. o. S.

Familie“ für Interessierte mit Hinweisen auf Ermäßigung beim Besuch bestimmter Veranstaltungen. Nunmehr gibt der Freizeit- und Monatskalender „Familientage“, der auf Bestellung von „wienXtra“ zugeschickt wird, Tipps zur Freizeitgestaltung für die ganze Familie und bietet zusätzlich Informationen zu einer Vielzahl von Veranstaltungen für Kinder aller Altersstufen, die gratis oder mit Ermäßigung besucht werden können.

Ab dem Jahr 2000 entstanden mehrere Projekte von „wienXtra“ in Kooperation mit der MA 13 - Landesjugendreferat Wien mit eigenen Ferientipps für unterschiedliche Zielgruppen. Eines widmet sich speziell den Zehn- bis Dreizehnjährigen und nennt sich. „4kids“. Es bietet viele Kultur-, Sport- und Kreativgebote für diese Altersstufe.

Ein vielseitiges, altersadäquates Programm führte z. B. im Jahr 2005 mehrmals in die Natur: Auf der Kaiserwiese und der Prater Hauptallee fand ein Super-Schnupper-Startfest, im Augarten ein Orientierungslauf statt, im Donaupark lernten die Kids erneuerbare Energieträger kennen, im Schweizergarten gab es im Rahmen von ICH+DU=WIR ein großes Integrationsfest. Neben einer Bachwanderung entlang des Wienflusses, der Erstellung eines Gesamtkunstwerks aus Naturmaterialien im Maurer Wald konnten die Kids an einem Lobau-Camp im Nationalpark teilnehmen. Am Cobenzl wurden heilkräftige Pflanzen gesammelt und im Rahmen einer Rätselralley sollte beim Landgut Cobenzl nach Spuren gesucht werden. Im Botanischen Garten der Univ. Wien lernten die Teilnehmer „Magische Pflanzen“ kennen, im Volksgarten gab es eine Einführung zum Thema Fotografie. Das „Mega-Abschlussfest“ mit Action- und Geschicklichkeitsspielen auf der Papstwiese beim Donauturm im September setzte den Schlusspunkt unter ereignisreiche Ferien.

Die Differenzierung nach Altersstufen und die Benachteiligung von Mädchen im öffentlichen Raum hatte das Projekt „mädchen-aktionstage“ für Zehn- bis Sechzehnjährige unter Beteiligung verschiedener Institutionen (Jugendzentren, Wiener Familienbund, Vereine wie „sprungbrett“, „backbone20“ u.a.) zur Folge.

Im Sommer 2000 gab es z. B. einen großen Mädchen-Erlebnistag, am 29. August ein Sommerfest im Mädchengarten (11, Hauffgasse 26), ein Selbstbewusstseinstraining, Tanzveranstaltungen, eine Einführung zum Feldhocckeysport im Hockeystadion (2, Prater Hauptalle 123a) oder eine Gesprächsrunde über Sex und Verhütung.

(Die meisten Veranstaltungen fanden allerdings in Räumlichkeiten der beteiligten Institutionen statt.)

Eines der Projekte aus dem Jahr 2000 - ICH+DU=WIR - wurde zu einem besonderen Bestandteil im Wiener Sommer-Ferienspiel. Die Idee, gesunde und behinderte Kinder

bei Sport, Spiel und Spaß gemeinsam zu aktivieren, war in diesem Rahmen zunächst neu.

Im Juli 2002 fand im Rahmen des Wiener Ferienspiels eine Aktion mit dem Titel „Ideen für Wien gesucht“ statt. Das Hauptaugenmerk galt der Sensibilisierung von Raumnutzung und -wahrnehmung von Mädchen und Buben. Weitere Aspekte wurden den Möglichkeiten einer spielerischen Aneignung öffentlichen Raumes durch Mädchen gewidmet. Im Rahmen ganztägiger Workshops setzten sich insgesamt 153 Kinder im Alter von 8 bis 13 Jahren mit dem Thema „Spiel in der Stadt“ auseinander, wobei Perspektiven zur Verbesserung des Bewegungsradius von Mädchen gesucht wurden.

Überraschender Weise nahmen „Freiraumprofis“ - also Kinder, die den Großteil ihrer Freizeit im öffentlichen Raum verbringen - an den Workshops nicht Teil.

Als ihre Lieblingsaufenthaltsorte bezeichneten vor allem die Buben Parks und Sportanlagen aber auch Parkplätze und Schulsportplätze. Die Mädchen nannten u. a. den Garten der Oma oder spezielle Spielstätten mit Begleitpersonen als Lieblingsspielorte.[393]

Aus dem Ergebnis zeichnete sich die Notwendigkeit ab, mehr Fördungsmaßnahmen für die Mädchen zu setzen.

Eine Reihe von Wünschen und Vorschlägen zeichnete sich im Feedback ab:

Die Kinder wünschten sich u. a. mehr Mädchenräume für Fußball oder Volleyball und Fußballplätze, auf denen die Mädchen keine Angst haben müssen, in jedem Park einen Brunnen, Bäume zum Klettern, dass Innenhöfe und Baulücken keine Parkplätze werden u.v.m.

Ein spezielles Aktionsjahr war 2003, das „Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen“, für den wienXtra-Fachbereich „Kind und Familie“. Im Schweizergarten wurde ein viertägiges „Fest für alle Sinne“ organisiert, an dem behinderte und nichtbehinderte Kinder eine spannende Entdeckungsreise bei mehreren Mitmachstationen erleben konnten. Unter dem Motto „Spuren zum Spüren“ verwandelte sich der Park zu einem Erlebnis-Spielplatz. Ein Rollstuhlparcours, ein Memory zum Fühlen, ein Sinnesgarten, Klangspiele zum Greifen und Lauschen u. ä luden die Teilnehmer zum Erleben neuer Erfahrungen ein.

[393] Projektleitung: Barbara Falkinger/ Walter Starek, „Ideen für Wien gesucht“. Im Auftrag der MA 57/ Frauenbüro, MA 18/ Stadtentwicklung und Stadtplanung mit Unterstützung des Fonds „Spielräume schaffen“, im Rahmen von wienXtra/ Ferienspiel. Organisiert und durchgeführt von Kids Company. Wien 2002, S.3ff.

Auch Sport und Spaß kamen nicht zu kurz. Rollstuhl-Tischtennis, Basketball, Boccia und Tennis wurden als Integrationssportarten vorgestellt.[394]

3.4. Entwicklungsgeschichte und Institutionen der Parkbetreuung

Außerschulische Kinder- und Jugendbetreuung kann auf eine lange Tradition verweisen und auf die Arbeit vieler Vereine bzw. die Mitarbeit zahlloser IdealistInnen zurückgreifen. Seit Ende des 19. Jahrhunderts kümmerten sich Wander-, Turn- und Sport-, oder Musikvereine um die Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen. Der Tätigkeitsbereich der meisten Organisationen war politisch oder religiös orientiert, an bestimmte Örtlichkeiten, Sportstätten oder Lokale gebunden.

Die zuvor erwähnten ersten Aktivitäten begannen in den, der MA 42 unterstellten Parkanlagen mit Initiativen zu einer offenen, außerschulischen Kinder- und Jugendbetreuung während der Sommermonate im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, und alle Aktionen, die sich daraus entwickelten, sollten zur Verbesserung des sozialen Klimas und der Lebensqualität aller NutzerInnen von öffentlichen Parks beitragen.

Eine der ersten Initiativen der Stadtverwaltung war neben der „Fahrt zum Spiel“ die Aktion des Landesjugendreferats „Sportplatz der offenen Tür“ in den Sommerferien. Die gemeindeeigenen Sportplätze wurden an den Nachmittagen für Kinder und Jugendliche geöffnet, wobei die MA 51 (Sportamt) von Anfang an die Bezahlung der pädagogisch geschulten BetreuerInnen übernahm.

Renate Kraft (heute in der MA 13 tätig) war eine der BetreuerInnen, die sich als pädagogisch ausgebildete Frau mit persönlichem Elan bei dieser Aktion engagierte und neben den traditionellen Spielen der Buben auch den Mädchen adäquate Bewegungsmöglichkeiten auf dem Sportplatz anbot.

Ein weiterer Initiator betreuter Spielaktionen direkt in den Parkanlagen waren im Jahr 1972 die Bezirksorganisationen der Wiener Kinderfreunde in der Brigittenau und in Margareten während der Monate Mai, Juni, September und Oktober einmal monatlich.

Auch in deutschen Städten wie Berlin, Köln oder München entstanden Anfang der 1970er-Jahre erste öffentliche Initiativen zu mobiler Bewegungsanimation für Kinder und Jugendliche. Vor allem Spielebusse bzw. Spielmobile erwiesen sich auf pädagogisch betreuten Spielplätzen als erfolgreich.

Die Absicht, sozial schwächeren Kindern so etwas *„wie Urlaub zu ermöglichen und deren Eltern ein bisschen Zeit zu verschaffen“,*[395] hatte sich allerdings ab Mitte der

[394] Auskunft wienXtra, Josefine Zhanial am 21.10.2006.

1980er-Jahre als nicht mehr ausreichend erwiesen, außerdem durften vor allem Kinder mit Migrationshintergrund an diesen Spielaktionen nicht teilnehmen. Sie hielten sich nach wie vor im unmittelbaren Wohnumfeld auf.

Daraus folgend entstand in den 1980er-Jahren eine intensivere Betreuung von Kindern in den lokalen Parkanlagen und auf öffentlichen Flächen unter dem Motto „Das Spiel kommt zu den Kindern". Diese Aktionen wurden von den Wiener Kinderfreunden, den Vereinen „Spielradl", „Spielen im Park" sowie vom Verein „wienXtra" (dem ehemaligen „Verein Wiener Jugendkreis") durchgeführt (vorrangig im Rahmen des Wiener Ferienspiels).

Damit begann ein gezieltes Spielangebot in Parks und großen Wohnhausanlagen in verschiedenen Teilen Wiens. Es war jedoch punktuell und zeitlich limitiert (ein Tag bis eine Woche).

In den Jahren von 1983 bis 1992 konnten die Organisatoren eine Steigerung in der Anzahl der Spieltage von zunächst 7 auf 163 verbuchen. Im selben Zeitraum stieg die neben der Anzahl der Gesamtstunden für Spielaktionen in Parks, Wohnhausanlagen und Wohnstraßen von 21 auf 551,[396] auch die Zahl der Veranstaltungsorte wurde erweitert. (Ferienspielaktionen in Parks, die in Bezirksprogrammen von „Wien*spielt*" durchgeführt wurden, sind in bei diesen Angaben nicht berücksichtigt.)

Ziel all dieser Aktivitäten war - und ist es - die Kinder in ihrem sozialen Umfeld anzusprechen, dieses mit einzubeziehen und durch animatorische Impulse das soziale Miteinander im Park zu fördern.

Initiativgruppen wie „Spielend unterwegs" engagierten sich auf Anregung von Renate Kraft ab 1985 ganzjährig einmal im Monat vorwiegend in Bezirken mit hohem Zuwandereranteil. Alle „Playworker" waren zunächst unentgeltlich tätig. Der Materialaufwand wurde vom Landesjugendreferat über den Fonds „Miteinander" getragen.

(Bei Schlechtwetter konnte gelegentlich in einen Ausstellungsraum der Gebietsbetreuung ausgewichen werden.)

Der Bedarf nach Betreuung von Kindern in den Parks und die Zahl der engagierten Vereine stiegen im Laufe der Jahre weiter. Auch der gemeinnützige Verein „Kids Company", der sich seit 1989 der außerschulischen Kinder- und Jugendbetreuung widmet, sieht seinen Schwerpunkt nicht nur in mobiler Jugendsozialarbeit, denn es hat

[395] Gespräch G. Koszteczky mit Renate Kraft am 14. 10. 2004.
[396] Renate Kraft, Arbeitsunterlagen. Unveröffentlichtes Skript. Wien 1993.

sich im Laufe der Jahre gezeigt, dass *„auch Erwachsene durch den lokalen Bezug eine wichtige Zielgruppe der ganzjährigen Parkbetreuung darstellen.“*[397]

Pilotprojekte für eine regelmäßige Parkbetreuung wurden 1991 und 1992 über mehrere Wochen im 20. Bezirk (Allerheiligenplatz) von den Brigittenauer Kinderfreunden mit besonderer Unterstützung durch Frau BR Edeltraud Gmoser durchgeführt.

Das Projekt der Wiener Jugendzentren fand 1992 beim Kardinal-Nagl-Platz statt, der Arbeitskreis „Spielpark“ betreute im 6. Bezirk, und die im 5. und 16. Bezirk von den Wiener Kinderfreunden durchgeführte Parkbetreuung war ebenfalls in Parkanlagen mit hoher Nutzung durch die Bevölkerung aus verschiedenen Zuwandererländern tätig.

Die Parkspieltage der „Spielebox“ (wienXtra), fanden 1991 zunächst an 12, 1993 bereits an 38 Tagen statt.

Die Erfolge gaben den Initiatoren Recht. Von Seiten der Bezirksvertretungen wurde der Wunsch nach Betreuung in den Parks vermehrt verlangt, denn ein wesentlicher Aspekt für die Zusammenfassung und Institutionalisierung der Parkbetreuung waren Überlegungen verschiedener Instanzen zur Verbesserung der Sicherheit für alle ParkbenützerInnen. Bald kam man von dem Wunsch mancher ParknutzerInnen und PolitikerInnen nach einem Parkwächter ab, denn die Erfahrungen mit der Parkbetreuung setzten positive Impulse für das soziale Klima in den Parks.

In Wien setzte die nunmehr institutionalisierte Parkbetreuung im Jahr 1993 gezielte Aktionen in Zusammenarbeit mit der MA 13 und dem Stadtgartenamt. Die Initiative konnte zunächst in 16 Bezirken umgesetzt werden, in 40 Parkanlagen fand eine kontinuierliche Betreuung statt.

Die Finanzierung erfolgte zwischen 1993 und 1997 sowohl aus Bezirks- als auch aus Zentralmitteln der Stadt. Jeder Bezirk, der animatorische Parkbetreuung durchführte, bekam nach einem Schlüssel (Einwohner und Kinderzahl betreffend) am Ende des Jahres 50 % der tatsächlich verwendeten Mittel aus dem Zentralbudget ersetzt. Wurde dieser festgestetzte Höchstbetrag überschritten, finanzierten die Bezirksvertretungen diese Mehrkosten aus eigenen Mitteln. Ab 1998 erhielten die Bezirke im Zuge des zweiten Dezentralisierungsschrittes Eigenmittel zur Durchführung des freizeitpädagogischen Angebotes.

Bald wurden die MitarbeiterInnen der Parkbetreuung von Erwachsenen und Kindern erkannt und geschätzt. Mundpropaganda und Informationen in den Medien, im Radio, in den Schulen und in den Bezirkszeitungen machten die BürgerInnen auf die jeweiligen Aktionen aufmerksam.

[397] Balkanli/Doleschal, „Jede Ecke will ich gehen.“ S.11 f.

Im Jahr 1998 wurden die fachliche Aufsicht und die administrative Abwicklung der MA 13, des Landesjugendreferats, der Koordinationsstelle M.A.ST.A. (**M**obile Jugendarbeit, **A**ufsuchende Kinder- und Jugendarbeit, **St**reetwork & **A**nimative, freizeitpädagogische Betreuung) übertragen. Dort erhielten die von den Bezirken beauftragten und geförderten Vereine und Gruppen alle nötigen fachlichen Informationen, bekamen Unterstützung bei Fragen zur Planung und Finanzierung.[398]

Jedes Jahr findet in allen Bezirken Wiens vorwiegend in den Sommermonaten an über 120 Orten stadtteilorientierte Parkbetreuung statt.

Im Jahr 2005 waren 18 verschiedene gemeinnützige Vereine an der Parkbetreuung beteiligt. Die Auswahl obliegt den Bezirksvertretungen. Die Festlegung der Orte, des Zeitrahmens und des Umfangs der Betreuung erfolgt durch den jeweiligen Verein (nach einer Bedarfserhebung) in Abstimmung mit der MA 13 und nach Maßgabe des vom Bezirk festgelegten Budgets.

Die im Jahr 2005 engagierten Vereine und Institutionen waren:

Balu & Du,
Bassena Stuwerviertel,
Come In,
IFEP Institut für Erlebnispädagogik und Outdooraktivitäten,
JIM – Jugend in Meidling,
Kiddy & Co,
Kids Company,
Multikulturelles Netzwerk,
Rettet das Kind,
Verein zur Förderung der Spielkultur in den Parkanlagen des 17. Bezirks,
Wiener Familienbund,
Wiener Jugendzentren,
Wiener Kinderfreunde/Parkbetreuung,
Wiener Kinderfreunde Bezirksorganisation Brigittenau,
Wiener Kinderfreunde, Bezirksorganisation Leopoldstadt,
Wiener Kinderfreunde, Bezirksorganisation Liesing,
ZEIT!RAUM,
Team Z´SAM.[399]

[398] Ende 2006 kam es zu einer Umorietierung der Koordinationsstelle innerhalb der MA 13.
[399] Andrea Jäger, Vera Junker, Wiener „Parkbetreuung“. Übersicht 2005. Koordinationsstelle M.A.ST.A. Respect Yourself Respect Youth. Wien 2005, S. 36.

3.5. Ziele und Schwerpunkte der Parkbetreuung

Die beteiligten Vereine und Institutionen werden seitens der MA 13, die für die pädagogische und finanzielle Qualitätssicherung zuständig ist, im Rahmen eines gemeinsamen Grundkonzepts[400] unterstützt. Dabei obliegt es den BetreuerInnen, die Zielgruppe durch Aufbau von Vertrauen und gegenseitiges Kennenlernen zu einer „Park- und Spielgemeinschaft" zu formen.

Grundsätzlich sollen durch die MitarbeiterInnen der Parkbetreuung besonders den räumlich und sozial Benachteiligten unter Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse und Interessen positive Aspekte eröffnet werden. Durch offene, freizeitpädagogische Spielangebote muss besonders dort, wo der großstädtische Lebensraum eingeschränkte Entfaltungsbedürfnisse aufweist, der Spiel- und Freiraummangel ausgeglichen werden.

Zu den Hauptaufgaben zählen:

° Die Erweiterung der emotionalen Kompetenz von Kindern und Jugendlichen soll helfen, ihre Erlebnisfähigkeit, Gefühlssensibilität, ihr Selbstwertgefühl zu heben und Frustrationen abzubauen.

° Erweiterung der sozialen Kompetenz heißt für die Grundrechte des Menschen eintreten, gewaltfreie Konfliktlösungen aufzeigen, die Fähigkeiten aller Beteiligten zur Kooperation entwickeln, Eigen- und Mitverantwortlichkeit aufbauen helfen, Toleranz gegenüber anderen Lebensweisen und Wertsystemen üben und Regeln akzeptieren können.

° Erweiterung kommunikativer Kompetenz.

° Förderung der Chancengleichheit im öffentlichen Raum für Mädchen und Burschen, wobei einer positiven Geschlechterrollenidentität Rechnung zu tragen ist, und Rollenklischees abzubauen wären.

° Erweiterung der Bewegungsfähigkeit und -freude auch zum Abbau von Spannungen und Aggression;

° Steigerung der Kreativität und der Phantasie durch Motivation Neues zu entdecken, soll helfen, Freude und Mut an Veränderungen zu finden und Fähigkeiten zur Improvisation wecken. Dies geschieht z. B. durch Aktionen wie „Im Zirkus". (Dabei können die Kids ebenso Körper- und Gemeinschaftserfahrung machen, brachliegende Talente erproben und persönliche Kreativität zeigen.)

---

[400] Grundkonzept der Wiener Parkbetreuung, erstellt von Mag. Michaela Zimmermann in Zusammenarbeit mit allen beteiligten Vereinen. Wien 2005, S. 1-7.

° Verbesserung der Spielfähigkeit (Spielfreude, Regelverständnis, Konzentration, Eigeninitiative beim Spiel);

° Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Lebensumwelt (z. B. verantwortungsbewusster Umgang mit Material, Medien und ökonomischem Umfeld, Beteiligung bei der Parkum- oder -neugestaltung);

Wichtige Faktoren sind dabei die (Wieder-)Aneignung und Gestaltung des öffentlichen Raumes bzw. dessen Veränderung im Bezug auf die Nutzung nach Alter, Geschlecht, individuellen Bedürfnissen und Interessen aller Parkbesucher.

° Erhöhung der Mobilität über die unmittelbare Lebensumwelt hinaus u. ä.

Diese Schwerpunkte versuchen die Verantwortlichen durch unterschiedliche Aktivitäten zu erreichen. Durch eine zweckentsprechende Nutzung der vorhandenen Grünflächen oder Mehrfachnutzung vorhandener Freiräume soll eine optimale Auslastung des Naherholungsraumes durch freizeitpädagogische Angebote auf Stadtteilebene erzielt werden.

Die Freizeitangebote erfolgen unter besonderer Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Förderung im Kontext mit der generellen Zielsetzung von Kinder- und Jugendarbeit besonders in jenem großstädtischen Lebensraum, wo das Entfaltungsbedürfnis entsprechend eingeschränkt, Freizeitdefizite, Spiel- und Freiraummangel auffällig sind. Die Aktivitäten tragen nicht nur zur Verbesserung des sozialen Klimas im Grätzel und in der Stadt, durch Bewusstmachen und Aufarbeiten von Vorurteilen bei.

Die Förderung eines gesunden Lebensstils auch für ältere Personen, das Setzen von sozial-kulturellen Aktivitäten für SeniorInnen soll als Gegenstrategie bei sozialer Isolation gesetzt werden.

Ein wichtiger Aspekt gilt der Schaffung größerer Sicherheit durch ein animatorisches Beschäftigungsangebot für Jung und Alt;[401]

Wichtig ist die Absprache der Vereine mit der Bezirksvertretung und den zuständigen BeamtInnen der MA 13, denn der Abschluss einer Subventionsvereinbarung setzt die Zustimmung der beiden genannten Institutionen nach Prüfung des pädagogischen und des finanziellen Konzepts voraus. Die Bezirksvertretung entscheidet über die zu betreuenden Örtlichkeiten, die MA 13 sorgt für die allenfalls erforderliche Nutzungsberechtigung, denn bei Aktionen auf öffentlich zugänglichen Flächen müssen die grundverwaltenden Dienststellen über die Aktivitäten informiert werden. Diese

[401] Josef Hollos/ Michael Kofler, Koordinationsstelle M.A.ST.A.(Hg.)/ Mobile Jugendarbeit, Aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit, Streetwork und Animative Freizeitpädagogische Betreuung. Jahresbericht 1999. S. 18.

haben ein Einspruchsrecht innerhalb von drei Wochen ab Erhalt des Schriftstücks. Verträge betreffend die Nutzung von Räumlichkeiten sind von den Vereinen eigenverantwortlich nach Rücksprache mit der Bezirksvorstehung abzuschließen.
Zur Sicherstellung der festgelegten Zielvorstellungen übernimmt die MA 13 eine begleitende Kontrolle, Analyse und allenfalls ein Aufzeigen von Handlungsbedarf. Dabei stellt die Koordinatorin/ der Koordinator Informationen und Anregungen zur Weiterentwicklung eines Projekts zur Verfügung und überprüft die Durchführung der Gesamtkonzeption ebenso wie die eingesetzten finanziellen Mittel.
Die Erfahrung der BetreuerInnen hat gezeigt, dass bei kontinuierlichen Aktivitäten der Parkbetreuung Kinder und Jugendliche oft auch ohne Unterweisung oder Animation in der Lage waren, selbständig miteinander weiter zu spielen.[402]
Hinzu kommt die Tatsache, dass auch der Vandalismus in Parks mit Parkbetreuung abgenommen hat.

3.6. Aktionsorte und Akteure der Parkbetreuung

Die Parkbetreuung ist „stadtteilorientiert“, und die Aktionsorte befinden sich im dicht verbauten Gebiet ebenso wie in Stadterweiterungszonen. Betreuung erfolgt im Park und in öffentlichen Wohnhausanlagen, Schul- und Jugendsportanlagen oder auf öffentlich zugänglichen Freiflächen zum Teil in Form von Mehrfachnutzung.
Ganzjährige Projekte finden entweder in vereinseigenen Räumlichkeiten nahe dem Aktionsort oder in Containern direkt am Ort, manchmal (etwa bei Schlechtwetter) unter Mitnutzung „fremder“ Räumlichkeiten statt.
Die Parkbetreuung erfolgt üblicher Weise in den Monaten April oder Mai bis September oder Oktober, wobei an den Aktionsorten zwei- bis dreimal wöchentlich drei Stunden eingeplant sind. Neben diesen fixen Stunden sind die Vereine verpflichtet, ihren MitarbeiterInnen mindestens eine Stunde Vor- und Nachbereitung pro Aktionstag einzuräumen. Die Stundenaufteilung betreff Zeit oder Einsatz der BetreuerInnen ist Sache der Vereine.
Das BetreuerInnenteam besteht aus mindestens zwei Personen, wobei auf gemischtgeschlechtliche Zusammensetzung und bei Bedarf auch auf muttersprachliche AnsprechpartnerInnen geachtet wird. Bei gleichzeitiger Betreuung von Kindern und Jugendlichen sind mindesten drei BetreuerInnen im Einsatz.

[402] Gespräch G. Koszteczky mit Elke Probst, Wiener Kinderfreunde, am 16.2.2005.

Der Einsatz der MitarbeiterInnen ist an eine Qualifikation gebunden. Bereitschaft zur Teamarbeit, Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse und Interessen der Zielgruppe, Vertraulichkeit in Bezug auf persönliche Daten u. a. zählen zu den Voraussetzungen der Eignung zum Parkbetreuer, zur Parkbetreuerin. Neben freizeitpädagogischer oder anderer pädagogischer Ausbildung ist zusätzlich die Tätigkeit mit Kindern im Rahmen von 150 Stunden nachzuweisen.

Hilfestellung und Weiterbildung gibt u. a. das Institut für Freizeitpädagogik, das zweimal im Jahr Kurse anbietet.

Manche Vereine bieten eine eigene MitarbeiterInnenaus- und Weiterbildung an. So umfasst z. B. das Schulungsprogramm der Wiener Kinderfreunde neben inhaltlichen oder rechtlichen Fragen Workshops in Kreativ-Grundtechniken, das Erarbeiten von Programmen und Konzepten, Besprechungen zum jeweiligen Ferienspiel, Organisatorisches wie Dienstpläne, Dienstverträge, Hausordnungen, Regeln u. a.

Die Information über die Grundausstattung des Indoor-Spielplatzes, das Wissen um Großgruppenspiele mit oder ohne Materialien gehört ebenso zu den notwendigen Voraussetzungen wie eine Einführung in die Spielpädagogik, wobei das SpielleiterInnen-Verhalten und die Beherrschung verschiedener Spielregeln im Vordergrund stehen.

Ständige Aktualisierung vorhandenen Wissens ist für die Tätigkeit der ParkbetreuerInnen von besonderer Wichtigkeit. Ein Auszug aus der Veranstaltungsübersicht vom Institut für Freizeitpädagogik (April bis September 2004) für interessierte MitarbeiterInnen an der Wiener Kinder- und Jugendarbeit zeigt Themenschwerpunkte zur Natur, Informationen zum Sozialmanagement und „Basics der Jugendarbeit“, Veranstaltungen zu Spiel, Bewegung und Kreativität u. a.

In diesem Programm standen z. B. Trommelworkshop TAM TAM I und II, Frozen frases, Gitarre für AnfängerInnen und Fortgeschrittene, Stimmen finden, Theatersport (Improvisation und Theater), Blicke über den Sandkastenrand, Zauberhaftes Gestalten mit Modellierballons, Kreisspiele, Basteln mit Computerschrott, Körperkunst, Yoga im täglichen Leben, Stille-Spiele mit 3-8 jährigen Kindern, Remmi Demmi, Mit Kindern ins Museum, PC-Spiele für die Jüngsten, Jungle Speed, Die Welt der Phantasie erobern … zur Auswahl.[403]

Eine Befragung in 102 Wiener Parks unter 889 Kindern, 873 Jugendlichen und 849 Erwachsenen im Jahr 2004 zur Beurteilung der Angebote der Parkbetreuung bzw. eine Erhebung von Mitgestaltungswünschen bei der Parkgestaltung erbrachte aktuelle Ergebnisse über das Nutzungsverhalten der betreffenden Zielgruppen.

[403] Elke Dergovics u. a., ifp-programm (April - September 2004), Institut für Freizeitpädagogik, Medienzentrum. Spielebox. Wien 2004, S. 5 ff.

Die Befragungen der Kinder ergaben, dass sie neben diesen Parks auch andere Parkanlagen, ein Freibad oder die großen Naherholungsräume der Stadt (Donauinsel, Wienerwald und Prater) in ihrer Freizeit nutzen.

Die meistgenannten Beweggründe im Bezug auf die Teilnahme an den Aktivitäten im Rahmen der Parkbetreuung sind demnach Spielen, Freunde treffen und Interesse am Angebot. Die Auswirkungen der Betreuung bestehen nach Auskunft der Kinder im Kennenlernen neuer Spiele, Sportarten und Kreativtechniken. Manche schlossen neue Freundschaften, wobei der Anteil der Mädchen etwas höher war.

Die Angebote der Parkbetreuung zeigen eine Aufweichung von Rollenklischees, denn Kochen und Ballspielen ist gleichermaßen interessant. Auch gaben bei der Erhebung 40 % der Mädchen an, gerne im Rahmen der Parkbetreuung Fußball zu spielen (Burschen 80 %), und 62 % der Burschen nahmen an den Bastelangeboten Teil (80 % Mädchen).

86 % der Befragten waren der Meinung, dass alle Kinder - unabhängig von ihrer Muttersprache - an den Aktivitäten der Parkbetreuung mitmachen können, nur jeder Neunte sah die Teilnahmemöglichkeiten eingeschränkt.

Insgesamt spielt der Spaß-Faktor als Maß der Zufriedenheit mit dem Angebot eine große Rolle, denn 81 % der Kinder haben meistens Freude daran, 15 % manchmal, und nur 1% macht die Teilnahme nie Spaß.

Die befragten Jugendlichen zählten meist zu den „Stammkunden“ in den betreffenden Grünflächen, denn 58 % kommen fast täglich, über 90 % mindestens ein Mal pro Woche. Als Beweggründe nannten die Betreffenden: Freunde treffen und der Aufenthalt im Freien bzw. im Grünen. Weiters sind für die Wohnungsnähe und das örtliche Sportangebot von Bedeutung.

Wie bei den Kindern sind für die Jugendlichen die städtischen Naherholungsgebiete und saisonbedingte Freibadbesuche von Bedeutung.

Im Zusammenhang mit der Parkbetreuung gab etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen an, neue FreundInnen gefunden und neue Spiele und Sportarten kennen gelernt zu haben.

Jeder/jede Dritte lernte kreative Betätigungsmöglichkeiten kennen - wobei hier der Mädchenanteil etwas höher lag.

Mehr als die Hälfte der Jugendlichen war der Meinung, dass sowohl Burschen wie Mädchen durch die Parkbetreuung mehr Nutzungsmöglichkeiten im Park finden, weil die Angebote den Wünschen und Bedürfnissen der Jugendlichen entsprechen, allerdings ergab die Befragung, dass 12 % der Befragten eingeschränkte

Partizipationsmöglichkeiten durch Anderssprachigkeit sehen. (Diese Kritik kam häufiger von deutschsprachigen als von anderssprachigen Jugendlichen.)

Die Erhebung hat ergeben, dass Erwachsene nicht so häufig in den Park kommen wie Kinder und Jugendliche. „Nur" ein Drittel der Befragten bekundete, den Park fast täglich zu nutzen. 80 % gaben an, mindestens ein Mal pro Woche in den Park zu kommen, jeder Achte nutzt den Park nur im Urlaub, bzw. in den Ferien.

Als Beweggründe wurden bei der Befragung Wohnungsnähe und Spielmöglichkeiten für die eigenen Kinder genannt. Dazu kommt der Wunsch, sich im Grünen aufzuhalten bzw, selbst Sport zu betreiben.

Zusätzlich wurden andere Grünflächen oder Parks, die großen Naherholungsgebiete oder die Nutzung eigener Gärten bzw. Gärten von Verwandten oder Bekannten genannt.[404]

Eine große Mehrheit der befragten Erwachsenen (71 %) bestätigte, dass die Parkbetreuung für mehr Sicherheit im Park sorge, und 81 % der Männer und Frauen meinten, dass die Parkbetreuung das Miteinander verschiedener Kulturen fördere.

Insgesamt ergab die Befragung unter den Erwachsenen über die Parkbetreuung eine sehr positive Wahrnehmung, denn 61 % bezeichneten das Angebot der Stadt Wien als sehr zufriedenstellend, weitere 21 % als eher zufrieden und nur 2 % urteilten negativ.

3.7. Aspekte zur Auswahl der Einsatzorte - zwei Parks im Vergleich

Die Randlage des 10. Wiener Bezirks im Süden der Stadt weist verschiedene Phasen der Stadtentwicklung und damit der Verbauung auf. Vom dicht verbauten Raum der Gründerzeit in Innerfavoriten, Reihenhaussiedlungen auf Wiener- und Laaerberg, Gemeindebauten aus den Zwanzigerjahren, Wohnsilos aus den 1970er-Jahren bis hin zu Schrebergärten, Einfamilienhäusern, neuen Wohnbauten in aufgelockerter Bauweise oder hochaufragenden Bürohäusern bietet der Bezirk eine breite Palette historischer und moderner Siedlungsformen.

Dies bringt dementsprechend auch eine differenzierte Bevölkerungsdichte und unterschiedliche Sozialstrukturen mit sich. Wie in anderen gürtelnahen Regionen Wiens, wo nicht nur der Wohn-, sondern auch der Freiraum sehr eingeschränkt ist, zogen in den letzten Jahrzehnten viele Migrantenfamilien zu.

[404] Befragung zur Wiener „Parkbetreuung". Dezember 2004. Für den Inhalt verantwortlich zeichnet die Fa. Triconsult unter Mitarbeit von Sandra Schimon (MA 18)/ Mag. Michaela Zimmermann (MA 13). Hg.: Stadt Wien, MA 13- Landesjugendreferat, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung. Wien 2005, o. S.

Für meine Beobachtungen wählte ich zwei Parks in unterschiedlicher Lage innerhalb des Bezirks aus. Der Paltrampark in Innerfavoriten ist ein typischer „Beserlpark“, der Grundäckerpark wurde im Zusammenhang mit der neuen Siedlung nahe der Oberlaaerstraße im südlichen Bezirksbereich angelegt.

Im Paltrampark konnte ich tagsüber im Sommer 2006 neben einigen älteren ParkbesucherInnen mehrere Mütter mit kleinen Kindern, einige Kinder auf den Spielplätzen, am späteren Vormittag Jugendliche in den Fußballkäfigen beobachten.

Im Grundäckerpark befanden sich nur wenige junge Erwachsene mit Kleinkindern. Erst am Nachmittag und in den frühen Abendstunden wurde es im Park am Stadtrand lebendiger.

Die Parkbetreuung wird im 10. Bezirk von den Wiener Kinderfreunden durchgeführt. Die Bezirksvorstehung Favoritens, die großen Wert auf die Parkbetreuung in Problemzonen legt, unterstützte im Jahr 2006 erstmals auch die Betreuung in einem neu angelegten Park. Dafür waren nach Auskunft von Bezirksvorsteherin Hermine Mospointner mehrere Gründe ausschlaggebend: Die Kinder der dort wohnenden, meist jungen Familien sollten von Anfang an Bezug zu „ihrem“ Park bekommen, gezielt die Anlage kennen und schätzen lernen, um eventuellem Vandalismus vorzubeugen.

Der soziale Aspekt, zu dem die Mitarbeiter der Parkbetreuung in dieser neuen Siedlung beitragen können, besteht in der Absicht, dass die neu zugezogenen Familien und ihre Kinder miteinander in Kontakt kommen, und sich dadurch eine gewisse Wohngemeinschaft entwickeln kann.[405]

Ein Vergleich des Milieus in den Parkanlagen Paltramplatz und Grundäckergasse machte auch die unterschiedlichen Probleme der Anwohner in ihrem Wohngebiet offenkundig.

In einem Gespräch mit dem zuständigen Organisator der Parkbetreuung Mag. Efe Uyar offenbarte sich die Flexbilität, mit der die Freizeitpädagogen agieren müssen.

Efe, in Wien geboren und aufgewachsen, spricht auch türkisch. Es sind nicht nur türkisch sprechende Kinder, mit denen er zu tun hat, auch einige aus Exjugoslawien, Kinder von ehemals tschechischen Zuwanderern und unterschiedlichen anderen Herkunftsländern bevölkern den Paltrampark in Innerfavoriten.

Sie alle brauchen ebenso seine Zuwendung wie die österreichischen Kids, und alle wollen ernst genommen werden. Wenn auch die Altersgrenze der Kinder, die von den Kinderfreunden in die Parkbetreuung aufgenommen werden, bei etwa zwölf Jahren

[405] Gespräch G. Koszteczky mit BV Hermine Mospointner am 20.2.2006.

aufhört, sieht es Efe als eine persönliche Herausforderung an, sich besonders der etwas älteren männlichen Jugend und ihren Problemen zu widmen.

Durch Organisation von Fußballturnieren für verschiedene Altersgruppen steigt die Chance für den Betreuer persönliche Kontakte herzustellen und seine Kompetenz bzw. Autorität unter Beweis zu stellen.

Die Gruppenstruktur der betreuten Kinder und Jugendlichen in den beiden Parks könnte unterschiedlicher nicht sein, und Probleme gibt es für das Betreuerteam genug. Die Zusammensetzung der Familien im Bereich der Siedlung Grundäckergasse ist nach Efes Beobachtung international. Da gibt es österreichische Kinder ebenso wie Iraner. Die Familiensituationen sind zum Teil schwierig. Die Regelmäßigkeit an Zuwendung durch die Parkbetreuer an zwei Nachmittagen in der Woche bringt eine gewisse Ordnung in das Leben der Kinder zwischen Patchwork-Familie und Berufstätigkeit beider Elternteile. Für Efe ist es eine Bestätigung seiner Tätigkeit, wenn die Kids mit ihren Problemen zu ihm und den MitarbeiterInnen seines Teams kommen.

Am Anfang hatte die Parkbetreuung in der neuen Anlage Grundäckergasse nur wenige Kinder. Sie besuchten unterschiedliche Schultypen und kannten einander nicht.

„Wer seid ihr? Was wollt ihr?“, haben einige gefragt. Erst nach und nach ist es den Parkbetreuern gelungen, den Spaß am gemeinsamen Spiel zu wecken.

Nun wird das Team an den zwei Tagen in der Woche, an denen die Parkbetreuung anwesend ist, sehnsüchtig von etwa 15 bis 20 Kindern erwartet. Sogar an Regentagen wird versucht, etwas Gemeinsames auf die Beine zu stellen. Gelegentlich kommen bis zu 40 Jugendliche zu Fußballturnieren.

„Das war harte Arbeit, weil sich die Jugendlichen am Anfang gar nicht gemocht haben.“[406]

Einfallsreichtum und Einfühlsamkeit halfen erste Kontakte aufzubauen. Von großem Erfolg war die Organisation einer „Schnitzeljagd“. Mit listigen Rätseln konnten die Kinder auf diese Art ihren Park kennen lernen.

Leider sprechen so manche Jugendliche in der Siedlung Grundäckergasse nach Efes Aussage gelegentlich übermäßig dem Alkohol zu. Die Parkbetreuer finden häufig zerbrochen Flaschen in der Grünanlage. Vor allem ältere Burschen der Umgebung zeigen sich nach Beobachtungen des Parkbetreuers auch ausländerfeindlich.

Im Paltrampark in Innerfavoriten gibt es nur zwei „österreichische“ Kinder, etliche andere sprechen neben ihrer Muttersprache auch deutsch. (Schimpfwörter fallen beim Fußballspielen meist in der Muttersprache.)

[406] Gespräch G. Koszteczky mit Mag. Efe Uyar am 11.8.2006.

Die Mädchen kommen gerne zum Zuschauen in den Park. Sie lassen sich gelegentlich zu den Bastelaktionen motivieren, tratschen oder hören Musik aus einem Recorder. Manchmal spielen sie alleine oder mit der Parkbetreuerin UNO aus dem Spieleangebot.
Das für den Teamleader Efe bedrückendste Problem der männlichen Jugendlichen, mit denen er sich oft unterhält, ist die Tatsache, dass sie keine Perspektiven haben,
„Das größte Ziel, das ein paar Kids haben, ist Fußballspieler zu werden.“[407]
Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Paltrampark und dem Grundäckerpark besteht in der Geschlossenheit des Paltramparks inmitten von Häuserblöcken, wo die Kinder auf Grund der gegebenen Wohnsituation und der gemeinsamen Schulumgebung einander kennen. In der Grundäckergasse kann der Parkbetreuer durch das Verhalten von Kindern und Jugendlichen einen großen Unterschied zwischen den Kulturen der Bewohner in der neuen Siedlung feststellen. Es gibt dort wenige türkische, ein paar bosnisch sprechende Kinder, bzw. Jugendliche und ein paar Serben - *„aber die verstehen sich auch nicht gut untereinander*“, meinte Efe. Wenn die Aggressionen zu heftig werden, unterbricht er dann das Match, setzt sich zu ihnen und bespricht die Situation.
Eine Gemeinsamkeit hat sich in beiden Parks gezeigt: Nicht nur Motivation und Animation ist für die Kids wichtig, sondern auch das Gespräch und das Zuhören seitens eines Erwachsenen. Es gehört mit zu den Aufgaben der BetreuerInnen, der heranwachsenden Jugend durch eine gewisse Form von Zuwendung, das Bewusstsein zu stärken, ihnen zu zeigen, dass sie ernst genommen werden, egal aus welchem Milieu sie kommen.

B 15 Parkbetreuung im Grundäckerpark 2006 (Foto Koszteczky)

16 Spielebus im Grundäckerpark im Rahmen von „Wien**spielt“ 2006 (Foto Koszteczky)

3.8. „Mit-betreute“ Freiräume

Der Verlust von Bewegungs- und Freiraum für Kinder und Jugendliche intensivierte die kommunalen Fördermaßnahmen von freizeitpädagogischen Einrichtungen. Es zeigte sich die Notwendigkeit, durch Stärkung der Identifikation mit dem betreffenden Park,

[407] Mag. Efe Uyar am 11.8.2006.

Hof oder Platz, Initiativen zur Integration zu setzen und zur Prävention von Vandalismus im Grätzel beizutragen.[408]

Als die Gemeinde Wien in den 1970er- und 1980er-Jahren am östlichen und südlichen Stadtrand große Wohnsiedlungen für kinderreiche Familien mit guter Infrastruktur, geräumigen Wohnungen, Grünflächen und Spielplätzen errichtet hatte, entstand wegen der Bauhöhe in den Innenhöfen ein entsprechender Lärmpegel durch spielende Kinder. Auch die Sozialstruktur der Jugendlichen bildete bald ein Problem für die Mitbewohner. Zahlreiche Anlaufstellen bemühen sich neben Wiener Wohnen oder der zuständigen Gebietsbetreuung allfällige Probleme lösen zu helfen. In einigen größeren Bauten gibt es von der Gemeinde geförderte Vereine wie „Bassena“, oder Wiener Jugendzentren, die nicht nur Beratung und Betreuung anbieten, sondern auch an den entsprechenden Standorten Kurse, Gesprächs- und Mütterrunden, Spiel- und Turnstunden oder Geburtstagsfeste veranstalten und damit die Sozialkontakte der Bewohner im Grätzel verbessern helfen.

3.8.1. Grätzel bezogene Kinder- und Jugendarbeit an zwei Beispielen

Der Verein Wiener Jugendzentren widmet sich mit seiner mobilen Jugendarbeit vorrangig Jugendlichen im Alter von 13 bis 20 Jahren. Die Kontaktaufnahme und -erhaltung mit der Zielgruppe findet häufig im Parkumfeld durch SozialarbeiterInnen unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte statt. Dabei geht es vorrangig um ein Angebot von Unterstützungs- bzw. Hilfeleistungen bzw. allfälligen Bedürfnissen einzelner, wie auch ganzer Cliquen, gerecht zu werden.

Die Thematisierung und Auseinandersetzung mit geschlechtssensibler Arbeit im öffentlichen Raum stellt für die Streetwork-Teams (Frauen-, bzw. Männerstreetwork-Teams) eine große Herausforderung dar, denn die Beziehungsarbeit mit den jungen Menschen ist eine höchst sensible Angelegenheit, wobei die Vielfalt des Arbeitsansatzes mit den unterschiedlichen oft multikulturellen Zielgruppen persönliche und fachliche Qualität des jeweiligen Mitarbeiters, der Mitarbeiterin, voraussetzt.[409]

Der Verein, der seit 1978 besteht, kümmert sich mit mehr als 300 MitarbeiterInnen in über 30 Einrichtungen und Projekten um offene Kinder- und Jugendarbeit. Tenor der „Non-Profit-Organisation“ ist es, sich den schnell ändernden Bedürfnissen der

[408] Ich habe an vier Beispielen versucht die Arbeit der NONPROFIT-Organisationen nachzuzeichnen.
[409] Richard Krisch/ Gabriele Langer, Qualitätsmerkmale der Mobilen Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren. Arbeitsschwerpunkte, Ziele, Angebote und Leistungen. Wien 2004, S.7 f.

Zielgruppen anzupassen, und den wandelnden gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen flexibel Rechnung zu tragen.

Um dem öffentlichem Auftrag gerecht zu werden, liegt es im Bestreben der SozialarbeiterInnen, souverän und kooperativ im Interesse der Zielgruppe zu agieren.

In den verschiedenen Jugendzentren werden Treffs organisiert, man betreibt mobile Jugendarbeit in verschiedenen Stadtteilen, betreut Kinder und Erwachsene, insbesondere Frauen.

„Wir wollen unseren Zielgruppen ermöglichen, dass sie Vorurteile abbauen, ihre eigene kulturelle Ausdrucksfähigkeit leben. Kulturelle und soziale Vielfalt als Bereicherung erkennen, die Fähigkeit zu Kooperation und Selbstorganisation ausbauen, Zivilcourage, Solidarität und politisches Bewusstsein entwickeln, sich Konfliktfähigkeit und konstruktive Konfliktstrategien aneignen.“[410]

Vorrangig ist in dem Zusammenhang die Förderung der Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung sozial schwacher Gruppen. Dazu gehören naturgemäß Jugendliche, die ihren Platz in der Gesellschaft erst finden müssen.

Letztlich geht es auch darum, den im Stadtteil lebenden BewohnerInnen, die sich auf Grund ihrer persönlichen Situation oder wegen bestimmter Interessen treffen wollen, Räumlichkeiten, Infrastruktur und personelle Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

Um diese Ziele zu erreichen, müssen sich die Teams, die in gemischtgeschlechtlichen Gruppen agieren, auf die Verhaltens- und Umgangsweisen der jeweiligen Zielgruppe einlassen, denn nur durch dieses „Auf-sie-Zugehen“ entsteht die Voraussetzung für eine grundlegende Kontaktaufnahme und eine Sicherung von Kontaktnetzen.

Die MitarbeiterInnen registrieren, dokumentieren und interpretieren Veränderungen einer Sozialstruktur in den Jugendszenen. Sie versuchen, schnell und flexibel zu reagieren und leisten durch behutsames Eingreifen einen wesentlichen Beitrag zur Abwendung von Kriminalität.

Dazu gehört u. a. eine „Cliquen- und Gruppen-orientierte Arbeit“. Da die verschiedenen Gruppierungen sich oft verschiedensten Herkunftsländern zugehörig fühlen, liegt einer der Schwerpunkte auf interkultureller Tätigkeit der StreetworkerInnen. Diese Arbeit zielt darauf ab, *„die in den Cliquen vorhandenen Ressourcen von individuellen und sozialen Potentialen für den Einzelnen und für die Gruppe zu stärken und gemeinsame Erlebnisse zu schaffen.*“[411]

[410] Gabriele Langer, „Leitbild.“ Verein Wiener Jugendzentren (Hg.), Stand Wien 2003, o. S.
[411] Krisch, Qualitätsmerkmale der Mobilen Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren. S.13.

Es ist vorrangige Aufgabe des Streetworkers/ der Streeworkerin, jene Gruppen, bei denen persönliche Bedürfnisse und gemeinsame Erlebnisse im Vordergrund stehen, zu erkennen, zu erfassen, ihr Vertrauen zu gewinnen und die Kontakte aufrecht zu erhalten. Geboten wird seitens der Wiener Jugendzentren, neben kontinuierlichen und professionellen Kontakten im vertraulichen Umgang unter Wahrung von Daten und Informationen, eine Palette von Ansprechmöglichkeiten, die nicht nur an den Standorten, sondern auch in den Parks stattfinden können.

Oft geht es um Orientierungshilfen für persönliches Handeln, Animation im Freien, Begegnung und gemeinsames Handeln in multikulturellen Zusammenhängen. Jugendkulturarbeit beinhaltet verschiedenste Bereiche. Die Themenkreise reichen von Musik, Tanz, Mode, neue Medien, Sport bis zu geschlechtssensiblen Problemen.

In der Siedlung am Rennbahnweg (21. Bezirk), wo etwa 6 000 Menschen wohnen, befindet sich ein Standort des Vereins Wiener Jugendzentren. Der Projektleiter hat ein Team von 7 „Standort-orientierten“ MitarbeiterInnen (SozialarbeiterInnen, PädagogInnen, SoziologInnen, PsychologInnen), das „herausreichende“ Arbeit leistet, zu bestimmten Zeiten in die Höfe der Siedlung geht, Konflikte aufgreift, Spiele unterschiedlichster Art (Ballspiele, Kartenspiele, Brettspiele) organisiert oder verleiht.

In einem Gespräch mit Willi Krautwaschl, dem zuständigen Leiter am Standort Rennbahnweg, konnte ich die Notwendigkeit einer guten Zusammenarbeit unterschiedlicher Magistratsstellen bestätigt finden. Schließlich verlangte die gesellschaftspolitische Situation in dem Wohnkomplex die Reduktion großer Wohnungen, die für so manche Familie zu teuer waren. Die frei werdenden Räumlichkeiten wurden adaptiert und teilweise verkleinert. Dadurch verbesserte sich auch das soziale Klima in der Siedlung.

In der Folge zog eine Bewohnergruppe von kleinen Familien oder Singles ein. Viele Mieter sind nach Auskunft des Teamleaders jünger als 35 Jahre. Es ist nicht mehr jene Dichte von sozial schwachen Familien, die den eher problematischen Ruf der Riesensiedlungen (wie Großfeldsiedlung, Schöpfwerk, Rennbahnweg) in Bezug auf Jugendbanden, Vandalismus und Drogenszene ausmachten. Sicherlich trug auch der Einsatz des Jugendzentrums dazu bei.

Das multiprofessionelle Team im dortigen Jugendzentrum betreut Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 18 Jahren. Zum Arbeitsbereich gehören nicht nur die Räume am Standort, sondern auch die nahe Schulsportanlage und die Höfe der Gemeindebauten.

„Die Schulsportanlage ist insofern interessant, weil im Zuge der Mehrfachnutzung öffentlicher Räume wir hier unter den ersten waren, die versucht haben, ob man das nicht für alle Bevölkerungsgruppen öffnen könnte. ... Wir schauen, dass die Schulsportanlage ganzjährig geöffnet ist. ... Sie wird auch zum Teil auch von Erwachsenen genutzt.“[412]

Im Rahmen von Konfliktlösungsmodellen soll allen Gruppen Platz eingeräumt werden.

Im Freien stehen ein Fußballplatz und ein Basketballfeld zur Verfügung, wo die BetreuerInnen immer wieder unterschiedliche Spiele organisieren. Dazu kommen gelegentliche Programmangebote und Aktionen wie Hindernisparcours, Geschicklichkeits- und Kooperationsspiele, Abenteuer-pädagogische Module bis hin zu Turnieren.

Ein Schwerpunkt der Sozialarbeit besteht vor allem in der Aufgabe, Kindern, JuniorInnen und Jugendlichen klare Strukturen vorzugeben.

Die Informationen erfolgen zwei- bis dreimal im Jahr vor allem durch eine gut funktionierende Mundpropaganda. An den Grätzelabenden kommen bis zu 120 Leute.

Die Freiraumaktivitäten beschränken sich auf den Freitagnachmittag, bzw. den Samstag.

„Die Strukturen der Höfe sind sehr unterschiedlich bei uns ... Die Rennbahnsiedlung hat fast einen Burgcharakter, die Höfe sind eher abgeschottet. ... Nur der Festhof hat einen offenen Zugang. ... Dort finden auch Feste gemeinsam mit anderen Organisationen mindestens dreimal im Jahr statt. Die Anlage bietet mit ihren Innenhöfen nicht nur eine unterschiedliche Nutzung, sie fördert auch eine starke Identität der BewohnerInnen zu den einzelnen Höfen.“[413]

Mädchenarbeit hat in dem Jugendzentrum eine schon lange Tradition. Es gibt ein Mädchenzimmer, wo sich speziell Mädchen ab zehn Jahren aufhalten dürfen.

Der Einsatz der Sozialarbeiter deckt bei weitem den tatsächlichen Bedarf in der Siedlung nicht ab. Zahlreiche Probleme, die zum Teil schon in den Schulen, in den Höfen entstehen, werden dann oft in der Freizeit ausgetragen.

Ins Jugendzentrum kommen vor allem Kids aus sozial schwächeren Familien.

„Das hängt sicher damit zusammen, dass Kinder, die in Höhere Schulen gehen, wesentlich mobiler sind, zum Teil auch aus `reicheren´ Familien kommen, und damit einen größeren Aktionsradius im Bezirk oder in der Stadt haben.“[414]

Da in der Siedlung selbst die Bewegungsmöglichkeit für größere Kinder eher beschränkt ist, können neben der nahen Schulsportanlage noch eine kleine Skateranlage

[412] Gespräch G. Koszteczky mit Willi Krautwaschl am 11.6.2005.
[413] Willi Krautwaschl am 11.6.2005
[414] Willi Krautwaschl am 11.6.2005.

und ein Aktivspielplatz, der von der Gruppe „Freiraum“ betreut wird, genutzt werden. Auf diesem - sogenannten „Bauspielplatz“ - besteht für die Kids die Möglichkeit, mit Holz arbeiten.
Die intensive Kinder- und Jugendbetreuung hat sich nach Aussage von Willi Krautwaschl bewährt, denn der Vandalismus ist im Grätzel extrem zurückgegangen. Es gibt eine höhere Wertschätzung in der Siedlung. Wenn Spielgeräte kaputt werden, hängt das meist mit einer intensiven Nutzung zusammen.

Der Verein „Rettet das Kind“ betreut die Bezirke 4., 12., 13. und 23. in „aufsuchender Jugendarbeit“. Dort sind Teams bestehend aus jeweils drei Personen unterwegs.
Auch in diesen Bezirken besteht die Arbeit der StreetworkerÍnnen darin, Kinder und Jugendliche an ihren sozialen Treffpunkten zu beobachten und durch Aufgreifen bestimmter Situationen in vielen Gesprächen Vertrauen aufzubauen.
Der Einsatz von SozialarbeiterInnen und PädagogInnen fällt nicht in den Bereich einer Parkbetreuung, ist nicht auf Parks beschränkt, findet überall im Bezirk statt, wo sich vor allem Jugendliche in größerer Zahl treffen, und das ist in den einzelnen Bezirken unterschiedlich.
„Das können U-Bahnstationen, ein größerer Supermarkt, etwas, das Marktplatz-Charakter hat, wo Jugendliche sehen, was sich tut, und wo sie auch gesehen werden, wo sie ihre Outfits, ihre Frisur, ihre Kleidung zeigen. ... Jugendliche sind nicht daran interessiert, wenn man ihnen Plätze zur Verfügung stellt, die weit außerhalb von Verkehrs- oder Passantenwegen sind.“[415]
In den Bezirken, die der Verein „Rettet das Kind“ betreut, werden auch Projekte im Zusammenhang mit Veränderungen von Parkanlagen organisiert.
Im Jahr 2005 wurde im 13. Bezirk mit den Jugendlichen ein Partizipationsprojekt zur Parkraumumgestaltung in der Versorgungsheimstraße durchgeführt.
„Dort ist ein Gemeindebau, einstöckige Häuser, dort wird renoviert ... und im Zuge der Umgestaltungsmöglichkeit gab es seitens der Jugendlichen sehr stark den Wunsch an der Umgestaltung des Parks zu profitieren. ... Dabei ging es auch darum, eine Abstimmung zu finden, zwischen dem, was notwendig ist, zwischen Wünschen und dem, was in Vorwahlzeiten opportun ist.“[416]
Andreas Bayr, der zuständige Sozialarbeiter im Verein „Rettet das Kind“ sieht bei der Planung eines neu zu bauenden Parks die Notwendigkeit, älteren Bewohnern im Grätzel

[415] Gespräch G. Koszteczky mit Andreas Bayr am 24.8.2005.
[416] Andreas Bayr am 24.8. 2005.

ebenso wie Kindern und Jugendlichen ein Mitspracherecht einzuräumen. Üblicher Weise geht es nach Fertigstellen der Pläne um die Koordination der zuständigen Magistratsabteilungen und die Lösung der Kostenfrage.

Die Bezirksvorstehung des 13. Bezirks unterstützte bei dem oben erwähnten Projekt neben einem finanziellen Einsatz auch den Wunsch der Anrainer nach einer demokratischen Lösung für die Nutzer.

„*Das Stadtgartenamt ist verpflichtet mit Kontrahenten zu arbeiten. Das sind große Firmen, die ein ... Anbot legen über sämtliche Arbeiten in diesem Bereich ... Das heißt in der Realität sind sämtliche Arbeiten ... um mindestens dreißig Prozent teurer ... Das ist eigentlich ein Kostenfaktor, der ist unbeschreiblich ... Auf Grund des Kontrahentensystems sind die Kosten für derartige Bauten sehr hoch, ... die Gelder sind gesichert, aber ich glaube vor der Wahl wird man sich nicht exponieren wollen, denn vor allem die älteren Anwohner der Gemeindebausiedlung dort sind nicht daran interessiert, dass es dort eine Ansammlung von Jugendlichen gibt, die vielleicht in der Mittagszeit lärmen. Damit man die (SeniorInnen) nicht vergrämt, wird man vielleicht - heuer nicht mehr - in der nächsten warmen Saison … dann beginnen*."[417]

All den Wünschen und Bedürfnissen der Anrainer sollte im Rahmen der finanziellen Basis möglichst gerecht nachgegangen werden. Im Interesse der Frauen und der SeniorInnen nach mehr Sicherheit wird es eine bessere Beleuchtung geben, für die Jugendlichen ist ein Fußballkäfig geplant.

Die Jugendlichen mussten im Bezug zur Möglichkeit, bei der Umgestaltung der Grünanlage mitbestimmen zu können, erst motiviert werden. Die StreetworkerInnen haben sich drei Jahre zuvor mit den Jugendlichen in dieser Anlage getroffen und ihre Absicht vorgestellt. Die Kontakaufnahme erfolgte zum Teil in Form von Gesprächen, mit Videoaufnahmen, bei denen die Jugendlichen einander zu den verschiedenen Themen befragen konnten. So kam es auch zu einer Diskussion über Änderungswünsche zu „ihrem" Park.

Eine Wunschliste wurde erstellt, in der kalten Jahreszeit im Klublokal weiterdiskutiert. Pläne, die der Magistrat schon gezeichnet hatte, wurden besprochen und mit den MagistratsbeamtInnen koordiniert. Im Park wird es einen Pavillon, ein „Salettl" geben, wo die Jugendlichen witterungsgeschützt sitzen können, wo die soziale Kontrolle aus den umliegenden Fenstern nicht ganz so groß ist, denn die Probleme zwischen den Generationen sollen so gering wie möglich gehalten werden.

[417] Andreas Bayr am 24.8.2005.

„Durch die 25jährige Erfahrung im Streeworkbereich wissen wir ja eigentlich, was sich die Jugendlichen immer wünschen: einen Trinkbrunnen, eine WC-Möglichkeit, Sitzgelegenheiten, die dann nicht gleich weggeräumt werden, sobald die ersten Anrainerbeschwerden kommen. ... Wenn die Jugendlichen auf der Lehne sitzen, die Füße auf der Sitzbank haben, ist das schon der Untergang des Abendlandes ... Über die Mietervereinigungen werden dann Mietersprecher geschick, und die Jugendlichen müssen dann wegräumen.“[418]

Im Laufe seiner Tätigkeit als Sozialarbeiter hat Andreas Bayr festgestellt, dass ältere Jugendliche, sobald sie die Möglichkeit zu einer eigenen Wohnung haben, gerne wieder in die Siedlung ihrer Kindheit und Jugend ziehen. Hier besteht eine gewachsene Affinität.

„Auf Zukunft gesehen, macht die gegenwärtige Arbeit befriedigenden Sinn.“[419]

3.8.2. Koordination durch Vernetzung der Organisationen

Die Gruppe Agenda 21 startete im Frühjahr 2003 ein Pilotprojekt am Alsergrund (9. Bezirk). Ziel dieses und weiterer Projekte war ein Angebot von Anregungen in verschiedenen Bereichen der Stadt, um dort inhaltliche und integrative Fakten unter Berücksichtigung von ökologischen, ökonomischen und sozialen Gesichtspunkten in Planungsvorhaben oder Projekten aufzuarbeiten. Dabei machten sich die Verantwortlichen das stark gestiegene Interesse der BürgerInnen hinsichtlich der Möglichkeit zur Mitgestaltung des Lebensumfeldes und das Mitspracherecht bei Fragen der Stadtplanung im unmittelbaren Wohnbereich zu Nutze.

Im jeweiligen „Agendabezirk“ geht es hauptsächlich darum, in Zusammenarbeit mit möglichst vielen Menschen im Bezirk, Ideen zu entwickeln, die eine nachhaltige Verbesserung vorhandener Ressourcen in Aussicht stellen.

Das Agenda-Büro agiert bei den Projekten als „Brückeninstanz im Stadtteil“[420], und die MitarbeiterInnen sind bemüht, die Interessenskonflikte der BewohnerInnen im Bezug auf die unterschiedlichen Bereiche städtischer Politik wie Wohnen, Gesundheit, Bildung, Verkehr, Grünflächen, Arbeit, Freizeit, Kultur etc. mit gezieltem Know-how und in Zusammenarbeit mit den betreffenden städtischen Einrichtungen zu lösen oder mindestens zu dialogisieren.

[418] Andreas Bayr am 24.8.2005.
[419] Andreas Bayr am 24.8.2005.
[420] Andrea Binder-Zehetner, Lokale Agenda 21. Nachlese Wien 2004. S. 62.

Im Frühjahr 2004 arbeiteten bereits 34 Agendagruppen mit 5 bis 30 Personen an unterschiedlichen Fragen des öffentlichen Raumes.

Wie erfolgreich die Vernetzung und Kooperation der, in den einzelnen Bezirken agierenden, Organisationen ist, zeigte z. B. eine gemeinsame Initiative von Agenda 21, dem Verein Wiener Jugendzentren und KollegInnen vom Zentrum NEUn, die im Jahr 2002 zu einem Picknick im Park einluden. Dabei wurden bei einem Buffet Kontakte geknüpft und im Rahmen kleiner Talk-Shows mit den BesucherInnen über deren Anliegen diskutiert. In der Folge entstanden zwei Interessensgruppen zu den Themenbereichen Parkbenützung - Wünsche, Lösungen und Leben mit Kindern.[421]

Ein weiteres Beispiel für die Koordination verschiedenster Stellen lieferte der Jahresbericht des Vereins Wiener Jugndzentren aus dem Jahr 2002.

An einem vier Jahre dauernden Projekt zur Gestaltung des im September 2002 eröffneten „ACTiN-Parks" in Hirschstetten (22. Bezirk) nahmen unter der Federführung des Jugendzentrums Hirschstetten Schulen, VertreterInnen der Bezirkspolitik, Kinder und Jugendliche sowie mehrere hundert AnrainerInnen teil.

Ziel der Aktion war die Umgestaltung einer ehemals unattraktiven, 8 000qm großen Fläche zu einem Park für Mehrfachnutzung. Den Organisatoren gelang sogar mit Unterstützung der Kinder- und Jugendanwaltschaft, der Wirtschaft und ExpertInnen für Mehrfachnutzung ein Team von Sponsoren und Mitarbeitern zu gewinnen.

Auch bei diesem Projekt wurden die Anliegen der jungen ebenso wie der älteren Bevölkerung aus der Umgebung berücksichtigt. So konnte der Wunsch nach möglichst viel Grün genauso realisiert werden wie die Einrichtung von Sitznischen und neuartigen Bodenbelägen für Trendsportarten.

Um eine Mehrgleisigkeit, Konkurrenz und eventuelle Interessenskonflikte mit anderen Organisationen zu verhindern, ist im Interesse der Zielgruppen eine Kooperation aller Beteiligten notwendig, denn erst in vernetzten Zusammenhängen ist die gegenseitige Abstimmung von Angeboten und Ressourcen mit tatsächlichen, positiven Auswirkungen für alle Zielgruppen möglich.

Die Kooperation und Vernetzung erfolgt auf Bezirksebene durch Regionalteams, Stadtteilplattformen, Institutionen und Vereine der Jugendarbeit bzw der Parkbetreuung, durch Beteiligung von Schulen, Horten und Elternvereine in Zusammenarbeit mit der Bezirksvertretung. Außerdem gibt es Kontaktaufnahmen mit den Ämtern für Jugend

[421] Richard Krisch/ Gabriele Langer/ Heinz Vettermann, Jahresbericht 2002 des Vereins Wiener Jugendzentren (Hg.). Wien 2003, S. 30.

und Familie, Außenstellen des Integrationsfonds, KontaktbeamtInnen der Polizei sowie der Gebietsbetreuung.

Außer den lokalen Institutionen beteiligen sich an der Arbeit im wienweiten Netzwerk neben Sponsoren der Wirtschaft und dem Kulturamt der Stadt Wien (MA 7), MAG elf - Amt für Jugend und Familie, das Landesjugendreferat und M.A.ST.A. (MA 13) das Amt für Stadtentwicklung und Stadtplanung (MA 18), das Sportamt (MA51), der Stadtschulrat für Wien (MA 56), das Frauenbüro der Stadt Wien (MA 57), Wiener Wohnen, die Wiener Jugendplattform, die Drogenkoordination/ Fonds Soziales Wien, der Verein Dialog, die ARGE Suchtprävention, der Verein NEUSTART, wienXtra – Institut für Freizeitpädagogik ifp, das Wiener Ferienspiel, Basic Network, der Wiener Integrationsfonds, das Interkulturelle Zentrum u.a.

In einer bundesweiten Vernetzung befanden sich im Jahr 2002 der Verein Spektrum Salzburg, FH-Studiengang St.Pölten Sozialarbeit und das Österreichische Bildungsforum.[422]

In Zusammenarbeit mit der zuständigen Stadträtin Grete Laska finden auf kommunaler Ebene kontinuierliche Informations- und Fachgespräche mit den involvierten Einrichtungen statt.

3.9. Nutzung im Grätzel

Das Zusammentreffen verschiedener Generationen und Ethnien in den Parkanlagen führt immer wieder zu Konflikten - nicht immer nur verbaler Art.

Häufig sind es Kleinigkeiten, die Situationen eskalieren lassen, und meist werden sie durch lärmende Kinder, die in kleinen Parks oder engen Höfen ihren Raum beanspruchen, ausgelöst. Im Bedarfsfall finden sich Vertreter der Gebietsbetreuung, zuständige Sozialarbeiter von „Back on stage“, Polizeibeamte und Bezirksvertreter gemeinsam mit Betroffenen zu klärenden Gesprächen am Ort des Konflikts ein. Diese Vorgehensweise hat sich auch in anderen Bereichen des öffentlichen Raums bewährt. Schließlich gilt es einen für möglichst alle Beteiligten gedeihlichen Lebensraum unter Einbeziehung der Aspekte von Stadtplanung, Gesundheitsförderung und Gesellschaftspolitik zu schaffen, denn Parks, Höfe und Plätze sind für alle Generationen das wichtigste Freiraumangebot im Grätzel.

Anlässlich einer Umfrage des IFES-Institutes im Auftrag der MA 18 (Stadtplanung) mit dem Titel „Leben in Wien“ im Jahr 1995, an der sich 8 000 Erwachsene beteiligten,

[422] Gabriele Langer/ Heinz Vettermann, Jahresbericht Wiener Jugendzentren 2002. Wien 2002, S. 42f.

wurde u. a. die Zufriedenheit der Bewohner in Bezug auf die verschiedenen Infrastruktureinrichtungen in wesentlichen Lebensbereichen wie Freizeit und Erholungsmöglichkeiten im Wohnumfeld erhoben. Demnach nannten knapp zwei Drittel der Befragten die wohnungsnahen Grünräume im dicht verbauten Stadtgebiet einen wichtigen Bestandteil ihrer Freizeit, da sie wesentlich zur Wohnzufriedenheit beitragen.

„Man kann wohl davon ausgehen, dass die Befragten bei der Beurteilung der Zufriedenheit mit dem Angebot an Erholungsräumen und Parks in der gesamten Wohnumgebung nicht nur die Menge oder Größe der vorhandenen Freizeit- und Erholungsmöglichkeit beurteilt haben, sondern auch ihre Gestaltung sowie ihren Erhaltungszustand und die laufende Pflege.“[423]

Aus der erwähnten Befragung geht außerdem hervor, dass mit sinkender Zufriedenheit in Bezug auf die Ausstattung der Erholungsräume auch das Gefühl der Sicherheit für die Bewohner der Umgebung zunimmt, bzw. die Angst vor Kriminalität abnimmt.

Eine weitere Studie von Experten aus dem Jahr 1997 betraf die soziale und gesundheitsförderliche Situation der SeniorInnen in den Wiener Parkanlagen. Dabei wurden Perspektiven für die altengerechte Nutzung von Park- und Grünanlagen auch zur Kommunikationsförderung vor allem für ältere, alleinstehende Frauen erhoben. Diskussionspunkte waren u. a. Wünsche nach Kiosken und Kaffeehäusern in Parks, gewarteten Toiletten und einer forcierten Gestaltung von barrierefreien öffentlichen Zugängen für RollstuhlfahrerInnen. Mit diesen und ähnlichen Maßnahmen könnte der sozialen Isolation älterer Menschen oder Behinderter im Wohnungsumfeld Abhilfe bzw. Erleichterung geschaffen werden.[424]

Ein zunächst unerklärliches Phänomen in der Nutzung des Schönbrunner Schlossparks hat einen ganz anderen Aspekt aufgezeigt. Der ehemalige Leiter der Bundesgartenverwaltung DI Dr. Peter Fischer-Colbrie beobachtete die sehr unterschiedliche Frequenz im Gelände. Gewisse Parkbereiche waren mehr, andere weniger besucht, einige sogar *„überfüllt“* - *„und zwar auch von Wienern“*, andere weniger genutzt, fast menschenleer. Der Bundesgartendirektor lud einen „Feng-Shui-Professor“ aus Südchina ein und ging mit ihm durch die Anlage.

[423] Albert Kaufmann/ Brigitte Jedelsky/ Renate Kraft, Einfluss der Zufriedenheit mit Erholungsräumen und Parks in der Wohnumgebung auf das Gefühl der Sicherheit sowie auf die Wohnzufriedenheit. In Parkbetreuung. Eine freizeitpädagogische, stadtteilorientierte Maßnahme.Wien 1999, S. 4.

[424] Dr. Richard Költringer, Sozial-kulturelles Aktivitätsniveau. In Kaufmann/ Jedelsky/ Kraft, Parkbetreuung. S. 2f.

„Er hat mit freier Hand Wasseradern aufgespürt. ... Bei einem Ort, der mir besonders (negativ) aufgefallen ist, ist er richtig zurückgeprallt.“ [425]

Der Gast meinte, dass dieser Ort eine negative Strahlung aufweise, und weigerte sich weiter zu gehen. Daraus musste geschlossen werden, dass offensichtlich erdmagnetische Strahlen Ursache der unterschiedlichen Nutzung eines Ortes durch die Menschen sind. In der Folge wurde der Schlosspark im Jahr 2004 in Form eines Projektes von Mitarbeitern des Verbandes für Radioästhesie und Geomantik mit Pendeln und Ruten untersucht. Die Wissenschafter fanden im Schlosspark viele Orte, die sowohl positive wie negative Kräfte ausstrahlen. Dabei gelangte das Team zur Feststellung, dass man seine Energie - je nachdem, welche Orte man im Schönbrunner Park besucht - entweder auf- oder abladen kann.

Ein wesentlicher Faktor in Bezug auf die Nutzung von Parks in der Wohnumgebung steht u. a. im Zusammenhang mit der Mobilität der Anrainer. Um den Bezug zum Grätzel bzw. das Verständnis für einander zu stärken, finden in den Bezirken immer wieder projektorientierte Veranstaltungen verschiedener Initiatoren in Parks statt, die - verbunden mit Geselligkeit bei Essen und Trinken - nicht nur einer eventuellen Konfliktbereinigung dienen sollen. Dazu tragen vor allem Feste mit multikulturellem Hintergrund bei. Sie sollen das gegenseitige Verständnis fördern und Möglichkeiten einer Integration aufzeigen.

Am Nachmittag des 25. September 2004 fand im Johann-Strauß-Park (7. Wiener Bezirk) eine Feier zum 100. Bestehen des „Kaiserparks“, wie er von den Anrainern genannt wird, statt. Alle Gruppen, die sich im Sommer während eines Projekts mit verschiedenen Schwerpunkten zum „Lebensraum Park“ beschäftigt hatten, stellten im Areal die Ergebnisse ihrer Arbeit vor. „fünf mal fünf“ lautete die Devise. Es gab fünf Aktionsräume für fünf Stunden.

Nicht nur im Park, auch im Hinterhof des Hauses Kaiserstraße 30-32, auf dem Schulvorplatz Burggasse 7 und bei der Schule Kandlgasse 41 wurde gefeiert. Sogar die Geschäftsleute an der Kaiserstraße und die Wiener Verkehrsbetriebe konnten für das Projekt und das Fest gewonnen werden.

Die Eröffnung der Festlichkeit erfolgte durch den Bezirksvorsteher Thomas Blimlinger in Anwesenheit einiger BezirkspolitikerInnen und zahlreicher Gäste. In seiner Rede ging der Politiker auf die Geschichte des Parks ein und begrüßte eine 104-jährige Dame mit der Feststellung, dass sie älter sei als der Park.

[425] Gespräch G. Koszteczky mit DI Dr. Fischer Colbrie am 10.8.2005.

In der Anlage herrschte reges Treiben von Jung und Alt. Nicht nur die vorhandenen Geräte wurden von den Kindern eifrig benutzt, die Erwachsenen fanden sich auf den Sitzgelegenheiten und bei den Jausenstationen ein.

Die, im Sommer aktiven Vereine, stellten die Ergebnisse ihrer Projektarbeit auf Plakaten und Videos zur Diskussion. Auf einer Bühne tanzte nicht nur die Jugend mit Begeisterung, internationale Gruppen führten ihre traditionellen Tänze vor.

Die Gruppe „KulturKontakt AUSTRIA“ präsentierte unter ihrem Projektleiter Roman Schanner das, aus Anlass des Jubiläums, durchgeführte Projekt mit allen beteiligten Institutionen und Vereinigungen (Multikulturelles Netzwerk „tangram“, Initiativen von BürgerInnen von Neubau-West wie „agenda Wien sieben“ oder „wolke 7“) zur Verbesserung eines Gestaltungskonzepts, bzw. zu Verschönerungsmaßnahmen im Park.

Die Projektleitung verfolgte an vier Aktionstagen mit künstlerischen Mitteln das Ziel einen Kommunikationsraum für alle ParkbesucherInnen anzuregen. Der gruppen- und interessensübergreifende Prozess sollte verborgene Handlungspotentiale, Geschichten zum Park und dessen Geschichte, aber auch Wünsche und Konflikte der NutzerInnen in den verschiedenen Aufenthaltsbereichen an den Tag bringen. Ein Filmteam hielt die jeweiligen Aktionen und Diskussionen fest. Man versuchte, durch bewusstes Auseinandersetzen mit dem Park der Umgebung, die Interessen und Nutzungsformen der ParknutzerInnen zu recherieren und in einer aktuellen Analyse die Situation festzuhalten, bzw. allfällige Veränderungswünsche offen zu legen.

Das Veranstaltungsprogramm, das den Namen „Von 0 bis 100 im Kaiserpark“ erhalten hatte, wurde von einem Team bestehend aus KulturvermittlerInnen, SoziologInnen und LandschaftsplanerInnen entwickelt. Es richtete sich an Kinder und Jugendliche ebenso wie an verschiedene Interessensgruppen (Eltern, KartenspielerInnen, PensionistInnen, AnrainerInnen, PassantInnen aus verschiedenen Kulturkreisen). Schließlich ist gerade der Park in der Wohnnähe ein Ort gelebter Nachbarschaft.

Am ersten Aktionstag ging es um das Sammeln von Wünschen, Anregungen, Beschwerden und Kritiken. Im Rahmen einer Fotoaktion wurden die ParkbesucherInnen aufgefordert, ihre Lieblingsaufenthaltsorte zu fotografieren. Dabei sollte das gegenseitige Kennenlernen forciert werden. Hier beteiligten sich vor allem Jugendliche. Die jüngeren ParkbesucherInnen konnten mit Hilfe von Stabfiguren ihre eigene Rolle im Park darstellen.

Am zweiten Aktionstag standen die Geschichte und Geschichten um den Park im Vordergrund. Alte Fotos wurden auf einer Ausstellungswand arrangiert. Bei einem Picknick konnten die ParkbesucherInnen einander näher kennenlernen. Ein

Wienerliedkonzert zog besonders ältere Menschen an und förderte die Diskussion zum Thema.

Alte Kinderspiele, die früher im öffentlichen Raum gespielt werden konnten, wurden gespielt. Gemeinsam mit der Parkbetreuung wurden die Kinder angeregt, sich mit älteren BesucherInnen über ihre Spiele zu unterhalten.

Ein Filmteam dokumentierte die Geschichten, die einzelne Leute aus der Vergangenheit des Parks erzählten.

An einer speziellen Ausstellungswand entstanden Texte zum Problem weiblicher und männlicher ParknutzerInnen. Thematischer Schwerpunkt war die Frage nach geschlechtsspezifischen Verhaltensformen, bzw. der damit verbundenen Raumaneignung und die dadurch ausgelösten unvermeidlichen Auseinandersetzungen über Gleichberechtigung und *gender* im Allgemeinen. An Hand einer Grundrissskizze des Kaiserparks zeigte ein Plakat die Raumnutzung nach *gender*-Kriterien.

Mit Bändern grenzten die Organisatoren die alltäglich üblichen Mädchen- und Bubenräume ein, denn auch, wenn die erste Reaktion auf die Frage „Sind hier alle gleichberechtigt?“ meist mit JA beantwortet wurde, zeigte sich, dass besonders unter den Parknutzerinnen nur wenig *gender*-Bewusstsein vorhanden war. Durch Verortung eines Buben- bzw. Mädchenraumes versuchten die Initiatoren die Raumnutzung für die Zukunft etwas ausgeglichener zu gestalten.

Auch Änderungswünsche kamen im Bezug auf die Parkgestaltung in Kooperation mit der Parkbetreuung zur Sprache: Reduktion von verwahrlosten Strauchflächen, neue Möblierung, Abbau eines ungenutzten Tischtennistisches, Bau eines multifunktional nutzbaren Volleyballplatzes, der im Alltag ebenso genutzt werden kann wie bei Festen u ä.

In dem Zusammenhang kam auch die Problematik von Personen wie Obdachlose oder Suchtkranke zur Sprache. Sensible Zonen befinden sich vor allem im Eingangsbereich nahe der Kaiserstraße. In der Projektdokumentation wurde mit Bedauern festgestellt, dass es nicht gelungen war, jene Menschen, die sich am Rande der Gesellschaft bewegen, in das Projekt einzubinden.[426]

Die Präsentation gestaltete sich zu einem multikulturellen Fest, das die Anwesenden mit großem Interesse und deutlicher Genugtuung genossen.

Das Ergebnis der Aktionstage hat gezeigt, dass es im Kaiserpark vorwiegend strukturierte Nutzungsräume für die einzelnen Gruppen gibt: Ballspielplätze für Kinder

[426] Roman Schanner (Projektleitung), „Von 0 bis 100 im Kaiserpark“, „KulturKontakt“ (Hg.). Wien 2004, S. 30ff.

und Jugendliche, einen Kleinkinderspielplatz und Ruhebänke für ältere BesucherInnen. Es fehlt jedoch an nutzungsoffenen, multifunktionalen Räumen,[427] und wegen der Etablierung starker Stammgruppen finden sporadische BesucherInnen kaum Platz.

B 13, Projektarbeit zum Fest im Johann Strauß-Park (Kaiserpark) 2004, (Foto G Koszteczky)

Als Resümee stellten die Organisatoren in ihrem Abschlussbericht fest, dass die im Rahmen des Projekts gemachten Angebote zwar von den Beteiligten gerne angenommen wurden, es aber kaum gelungen sein wird, die ParkbesucherInnen in Zukunft zur Eigeninitiative zu motivieren.
Leider konnten auch jene unzufriedenen AnrainerInnen, die sich immer wieder bei der Bezirksvertretung beschweren, für die Aktionstage nicht gewonnen werden.
Im Rahmen des Projektes traten allerdings Änderungswünsche und Vorschläge für die Gestaltung von Teilbereichen im Park zu Tage. So sollten gewisse „Angsträume" der Mädchen entschärft, Büsche, die als Rückzugsgebiet für Drogensüchtige, Schlafplatz von Obdachlosen oder auch als Toilette benützt werden, eine Umgestaltung erfahren.
Die Ausarbeitung eines neuen Parkkonzeptes wird mit allen parkbetreuenden Einrichtungen und mit BürgerInnen von Neubau-West erfolgen.

3.10. Parkbetreuung, SeniorInnen und Erinnerungen

Die ParkbetreuerInnen stellen immer wieder fest, dass Jugendliche einen Teil der SeniorInnen räumlich verdrängen. Die ziehen sich zurück und beobachten dann aber die Tätigkeiten der Parkbetreuer. Gelegentlich gelingt es dem Team, die Damen und Herren in das Kinderprogramm der Parkbetreuung einzubeziehen. Manche ältere ParkbesucherInnen helfen bei kleinen Handgriffen sogar mit. Durch das Einander-Kennenlernen soll die Kluft zwischen den Generationen etwas abgebaut werden.
Aus dem berechtigten Bedürfnis der SeniorInnen, miteinander ihren Frei- und Kommunikationsraum geordnet zu erleben, entstand in manchen Bezirken Wiens seitens der ParkbetreuerInnen die Initiative, sich dieser Gruppe etwas mehr anzunehmen.
Seit einigen Jahren arbeitet die Gruppe „Spiel mit New Games" - unterstützt vom Verein „Freiraum" - in zwei Margaretner Parks nicht nur mit Kindern und Jugendlichen,

[427] Andrea Binder-Zehetner, Projektbericht 2004. Agenda 21. Wien 2004, S. 27.

sondern auch zweimal in der Woche mit SeniorInnen. In diesem Rahmen kam es 1998 zum Projekt „Golden Girls“, das von FreizeitpädagogInnen betreut wurde.

„Es wäre eine Idee der Zukunft, dass sich solche Aktionen selbst entwickeln.“[428]

Das Programm für die SeniorInnen begann in Margareten 1995 zunächst mit einem „Parkheurigen“. 1996 wurde die Aktion gezielt erweitert, denn es hatte sich herausgestellt, dass die Leute, die schon lange im Bezirk wohnten, gerne über die Vergangenheit plauderten.

Im Jahr 1998 waren zwei ParkbetreuerInnen von Anfang Juni bis Anfang Oktober im Bacherpark am Mittwoch, im Einsiedlerpark jeweils am Donnerstag anwesend, um die Geschichten der ParknutzerInnen aufzuzeichnen. Bei Kaffee und Kuchen wurde in einladender und gastfreundlicher Atmosphäre älteren Menschen ein Anreiz geboten, sich zu einem Plauscherl dazuzugesellen. [429]

Im Zuge der gemeinsamen Arbeit entstand ein Band mit Erinnerungen der SeniorInnen, die sich gerne in ihren kleinen Parkanlagen aufhalten, denn eingefleischte MargaretnerInnen kennen ebenso wie die sogenannte „Zuagrasten“ die kleinen Parks in ihrer Umgebung genau.

Die angesprochenen Personen wussten zahlreiche Geschichten aus der Vergangenheit zu berichten. Da wurde von einem Mord im Einsiedlerpark oder von ganz gewöhnlichen Alltagserlebnissen erzählt. Zu mancher Geschichte gehörten Erzählungen von Bandenbildung oder sogenannten „Plattenbrüdern“.

„Da waren zumindest einige Buben, die große Brüder gehabt haben; da hat man gesagt, also der ist ein ´Plattenbruder´, der ist gefährlich. ... Im Bacherpark war auch jeden Tag ein großer Ringkampf.“[430]

Der Haydnpark (heute 12. Bezirk), ehemals Hundsturmer Friedhof, spielte in der Erinnerung einiger SeniorInnen, die in den Zwanzigerjahren aufgewachsen sind, eine durchaus makabre Rolle. Wie auch andere aufgelassene Friedhöfe war das Areal zunächst der Verwahrlosung preisgegeben, ein gefürchteter Aufenthaltsort von Kriminellen und Dieben, aber eben auch beliebter Spielplatz der Kinder.

„Man konnte dort vereinzelt Totenschädel finden. … Wir sind mit den Buben über die Mauer gekrochen, haben den Totenschädel hinausgehalten und die Leute sind erschrocken.“[431]

---

[428] Gespräch G. Koszteczky mit Elke Probst, Wiener Kinderfreunde) am 16.2.2005.
[429] Schachhuber/ Tantner, Seniorenbetreuung. Parkgeschichten. Wien 1998, S. 11.
[430] Zitat nach Ernst Hinterberger, in Schachhuber/ Tantner, Parkgeschichten. S. 26.
[431] Schachhuber/ Tantner, Parkgeschichten. S. 27.

So mancher Zeitzeuge erinnert sich noch an strenge Vorschriften im Park, die auch von den Erwachsenen gegenüber den Kindern manchmal mit Gewalt eingefordert wurden. *„Die Verbotsschilder waren die Erwachsenen, die haben dir halt eine Kopfnuß gegeben, und dann hast du gemerkt, es soll nicht so sein.“*[432]

4. Ordnungsrahmen im Park einst und heute

Das Reglement zur Benützung der öffentlichen Gartenanlagen wurde zum Spiegelbild seiner Zeit. Ein Verbot aus dem Jahr 1828 betraf das “Tabackrauchen“ im Volksgarten.[433]

Einige, uns heute zum Teil kurios anmutende, Vorschriften bzw. Genehmigungen finden sich in den Verwaltungsberichten der Stadt Wien.

Da wurde z. B. wegen der intensiven Benützung der mit Kies bestreuten Wege nach einem Gemeinderatsbeschluss vom 22. Oktober 1880 das Befahren des Rathausparks mit Kinderwägen an Erlaubniskarten gebunden (80 Stück pro Jahr). Im Jahr 1898 erweiterte der Gemeinderat die Zahl derartiger Bescheinigungen für den Stadtpark auf 200 Stück. [434]

Albert Fuchs, Jg. 1905, erinnert sich an seine Sorgen mit der Parkordnung des Rathausparks.

„Die Garten-Ordnung untersagte eigentlich Spiele ganz allgemein, ausser auf jenem Platz, den wir vermieden. Infolgedessen gerieten wir manchmal in Konflikt mit der Behörde. Wir rannten über eine Wiese, krochen durch das Gebüsch, und hatten Pech: die Behörde näherte sich in Gestalt des Invaliden aus dem 78er- oder 66er-Jahr, der zum Gartenwächter bestellt war. Er schalt uns in militärischem Ton und drohte uns ´aufzuschreiben´, was als ziemlich harte Massregel galt. Nahm er wirklich das Notizbuch heraus, so rückte die Ersatzarmee (in Gestalt des Kinderfräuleins) heran. Das Fräulein, das den Vorgang aus der Entfernung beobachtet hatte, kam herbeigelaufen, sprach eine Beschwichtigungsformel, lautend: ´Das sind die Kinder vom Professor Fuchs´ und entzog uns dem Zugriff des Staates, indem sie uns an der Hand packte und fortführte.“[435]

[432] Zitat nach Frau S. in Schachhuber/ Tantner, Parkgeschichten. S. 29.
[433] Schachhuber(Tantner, Parkgeschichten. S. 31.
[434] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1898, S. 198.
[435] Fuchs, Ein Sohn aus gutem Haus. S. 30.

Diese Zeilen belegen die damalige Hierarchie zwischen weniger gebildeter Kreise und der sogenannten „besseren“ Gesellschaft, bzw. deren Titeln, die nicht nur den Stand erkennen ließen, sondern entsprechende Autorität vermittelten.

Auch die Margaretner ZeitzeugInnen erinnerten sich im Rahmen des vorher erwähnten SeniorInnenprojekts der Parkbetreuung an einige strenge Vorschriften im Bezug auf das Leben im Park.

Eine im Jahr 1903 erlassene „Kundmachung zum Schutze der öffentlichen Gartenanlagen“ wurde von Lehrern und Lehrerinnen zu Beginn des Schuljahres in der Schule verlesen. Demnach war im Park das Fußballspielen verboten, Reifen treiben oder Handballspielen nur an den dafür vorgesehenen Plätzen erlaubt. Man durfte sich nicht auf die Einfriedung setzen, nichts auf diese stellen, keine Blumen abreißen, Kleidungsstücke oder Pferdedecken sollten nicht auf Zäunen und Bäumen aufgehängt werden.[436]

Die Vorschriften wurden von „Amtspersonen“ genau kontrolliert und betreffende Verstöße konnten mit bis zu 400 K oder 14 Tagen Arrest geahndet werden.[437]

Bruno Kreisky, der seine Kindheit im Park zwischen Schönbrunnerstraße und Gürtel (5. Bezirk, heute Bruno-Kreisky-Park) verbrachte, sammelte dort erste politische Erfahrungen mit einer derartigen Autorität.

„Einen Tag nach dem Tod Victor Adlers, am 12. November 1918, kam die Nachricht vom Ausbruch der Revolution - was man halt damals als Revolution genannt hat. Wir merkten vor allem daran, dass die gefürchtete Polizei mit den Pickelhauben nicht mehr durch den Park ging um uns vom Rasen zu vertreiben, wenn wir dort mit einem sogenannten Fetzenlaberl, das aus schön zusammengewalkten Strümpfen bestand, Fußball spielten. Die ´Stadtwache´, wie ein Teil der Polizei von nun an hieß, wurde an diesem Tag auf die Republik vereidigt, und wir sind ins Gras hinein wie die jungen Hunde.

Am nächsten Tag waren die Polizisten schon wieder da, mit rotweißroten Armbinden, und der Schutzmann ist genauso durch den Park gegangen wie der k. k. Polizist all die Jahre zuvor. In einer Ecke des Parkwächterhäuschens kamen wir zusammen und berieten die Lage; kurz und bündig wurde beschlossen, das sei ja gar keine Revolution, denn es habe sich gar nichts geändert.“[438]

Eine Dame aus Margareten bestätigt die Funktion des Parkwächters im Bacherpark.

---

[436] Schachhuber/Tantner, Parkgeschichten. S. 31. Vergl. auch Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1903, S.230.

[437] Verwaltungsbericht der Stadt Wien 1903, S. 231.

[438] Bruno Kreisky, Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten. Berlin 1986, S. 10 f.

„Wir durften als Kinder nicht spielen, weil da ist der (Wächter) gekommen und hat uns verjagt - mit so einem Stock, einem Riesenknüppel, ... wir haben uns wirklich gefürchtet.“[439]

Sepp Mahler über die Ordnungshüter im Humboldtpark, in dessen Nähe sich eine Polizeikaserne mit Pferdestallungen befunden hatte:

„Manche berittenen Polizisten haßten die Kinder. Sie sprengten galoppierend durch das Gebüsch und jagten die Ballesterer[440] *aus dem Park. War der ´Schmier´* [441] *abgezogen, setzte sich hinter seinem Rücken das beliebte Bubenspiel wieder fort.“*[442]

Doch nicht nur die offiziellen Ordnungshüter fühlten sich ermächtigt, das verbotene Fußballspielen einzustellen.

„Besonders vor Leuten, die wegen des lärmenden Getümmels beim Fußballspiel erbost waren, mussten sich die Kinder in Acht nehmen. Man bedrohte die Kicker und lauerte auf deren Ball. War dieser erwischt, zerschnitt ihn ein grantiger Alter mit einem Taschenmesser, oder er gab den Ball nicht mehr zurück. Solcherart in das Herz getroffen umringten die rauhen Knaben die Bank des Räubers und forderten nicht gerade höflich die Herausgabe ihres Eigentums. Manchmal hatten sie damit Erfolg und der eingeschüchterte Alte rückte den Ball wieder heraus. Ansonsten war das Match tagelang beendet.“[443]

Häufig kam es vor, dass sich Erwachsene zu Sprachrohren der Polizei machten.

„Es war schon ein Riesenwirbel, wenn einem Kind der Ball in den Rasen gefallen ist; dann haben die Leute sofort geschrieen, dann ist sofort gedroht worden: ´Wenn der Wachmann kommt, nimmt er euch den Ball weg!´ “[444]

Dass das Betreten der Wiesen verboten war, brachte viele Mitbürger früher dazu, die Kinder mehr oder weniger freundlich darauf hinzuweisen.

Herr Cermak, Jg. 1953, wohnte gegenüber dem Kinderfreibad Quellenstraße. Der kürzere Weg dorthin führte durch den Rasen im nahen Park.

„Wenn wir barfuß und in Badehose durch die Wiese gelaufen sind, hat sich merkwürdigerweise niemand aufgeregt“, meinte er im Gespräch[445].

Tatsache ist, dass es in einigen Parks Parkwächter gab, denn im Österreichischen Gartenbaumuseum werden Strafzettel und sogenannte „Ermächtigungsurkunden für

[439] Zitat nach Frau B., in Schachhuber/ Tantner, Parkgeschichten. S.30.
[440] Ballesterer - Wiener Dialektwort für Fußballspieler.
[441] Schmier = Polizist.
[442] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 127.
[443] Sepp Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 127.
[444] Zitat nach Ernst Hinterberger, in Schauchhuber/ Tantner, Parkgeschichten. S.29.
[445] Alfred Cermak am 22.11.2004.

Organ-Strafverfügungen“ aufbewahrt, aus denen hervorgeht, dass noch in den 1950er-Jahren das Betreten der Rasenflächen und das Liegen auf Bänken mit 20 Schilling bestraft wurde.

Die Hernalser Sängerin und Tänzerin Dolores kannte noch einen Parkwächter im Lorenz-Bayer-Park. Sie erinnerte sich gerne an den Ordnungshüter, denn er vermittelte den Kindern etwas Geborgenheit und passte auch auf die weggelegten Schultaschen auf, während die Buben und Mädchen spielten. Es muss sich - ihren Worten nach – offensichtlich um einen Behinderten gehandelt haben, denn als *„Parkwächter sind damals Leute eingesetzt worden, von denen man gesagt hat, die tun sich schwer.“*[446]

Mit den Veränderungen der politischen und sozialen Umwelt gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat sich auch die Art der Informationen für die Bevölkerung in den öffentlichen Parks gewandelt. Waren es zunächst noch humorig gestaltete Hinweistafeln über das Rasenbetretverbot, ging man in den 1990er-Jahren - bedingt durch die sprachlichen Probleme zahlreicher Parkbenützer - zu einer allgemein verständlichen Bildsprache im Bezug auf den Ordnungsrahmen im jeweiligen Park über. (Siehe Beilage 14, Kurpark Oberlaa!)

Diese Info-Tafeln am Parkeingang verweisen auf örtliche Gegebenheiten, Möglichkeiten und Verbote.

(An manchem Parkeingang in Margareten gibt es Ordnungshinweise in türkischer oder serbo/kroatischer Sprache.)

Die Bestimmungen für die Parkbenützung sind von der Behörde als Folge von Missbräuchen immer exakter definiert worden. Die Stadtverwaltung hat in den Jahren 1993 und 2001 genaue Richtlinien für die Benützung und Reinhaltung öffentlicher Parkanlagen erlassen.

Da heißt es unter anderem in § 2. (1): *„Öffentlich zugängliche Parkanlagen sind so zu benützen, dass andere Besucher nicht gefährdet oder unzumutbar belästigt sowie Anlagen, Einrichtungen und Baulichkeiten (wie Tische, Bänke, Stühle, Spielgeräte, Denkmäler usw.) nicht verschmutzt, beschmiert, mit Farbe besprüht, mit Papier, Folien oder Materialien anderer Art beklebt oder sonst beschädigt werden.“*[447]

Weiters wird auf Verbote hingewiesen. Demnach ist es nicht erlaubt, Unrat und Gegenstände abzulagern, Abfälle wegzuwerfen, Papier (Zeitungsblätter und dergleichen) sowie Gebinde und Verpackungsmaterial zu deponieren.

---

[446] Zitat nach der Sängerin und Tänzerin Dolores, in Rudolf Spitzer, Hernals. Zwischen Gürtel und Hameau. Wien 1991, S.148.

[447] Verordnungsblatt der Stadt Wien. (MA 4), 29. 8. 2002.

Einfriedungen sind keine Turn- oder Klettergeräte, das Besteigen von Baulichkeiten, Denkmälern, Brunnen oder sonstiger Einrichtungen, das Anlegen von Feuerstellen ohne Zustimmung der Parkverwaltung für Grill- und Kochzwecke, das Kampieren, Eislaufen oder Baden ist untersagt.

Ein wesentlicher Punkt im Interesse der Anrainer ist der Hinweis, dass in jenen Parkanlagen, die abends versperrt werden, *„der Aufenthalt nur während der Öffnungszeiten zulässig ist“*, wobei die Öffnungszeiten an den Eingängen bekannt gemacht werden.[448]

Ein Security-Service, das manche gemeindeeigene Parks versperrt, kontrolliert nachts sporadisch.

Die erlaubte (und gewünschte) Nutzung mancher Grünflächen ist entsprechend gekennzeichnet (Spiel- oder Lagerwiesen, bzw. Hundezonen).

Zu beachten sind weiters Betretungs- und Fahrverbote zum Schutz der Grün- und Pflanzungsflächen, die weder befahren noch betreten werden dürfen.

Besonders auffällig erwies sich im Gespräch mit Beamten der MA 42 das Problem der Verschmutzung von Rasenflächen durch Hunde. Die Mitarbeiter des Stadtgartenamtes haben in den letzten Jahren einige Versuche unternommen, um einerseits Konflikten mit Parkbenützern schon im Vorfeld zu begegnen, anderseits durch Schaffung speziell abgegrenzter Bereiche auch den Hunden und ihren Besitzern Raum zu schaffen. Man ist mittlerweile sogar dazu übergegangen, zwei Hundezonen in manchen Parkanlagen einzurichten, da es unter Hunden bzw. deren Besitzern zu Schwierigkeiten gekommen war.

In den für Hunde vorgesehenen Zonen befinden sich neben Informationstafeln, Abfallkübeln und Wasserstellen, Behälter für Tüten zum Beseitigen der tierischen Hinterlassenschaften.

Im 20. Bezirk installierte man auf dem Max Winter-Platz eine mit Grundwasser bespülbare Wiese für Hunde. Das bedeutete für die frostfreien Monate nur eine Teillösung, da das Bespülen im Winter nicht möglich ist.

Die Reinigung der Parkanlagen vom Hundekot ist für die angestellten Arbeiter nicht nur eine wenig angenehme, sondern auch eine ungesunde Tätigkeit. Mancherorts bietet die Gartenverwaltung Schläuche zum Abspritzen der beschmutzten Bereiche an.

An sonnigen Tagen lagern zahlreiche junge Leute in den Wiesen der innerstädtischen Parks. Dort ist das Problem mit den Hundeexkrementen besonders unhygienisch.

[448] http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften (30.3.2004)

Im Allgemeinen versuchen die Beamten der MA 42 eher durch Aufklärung als durch Verbote die Bevölkerung zu einem sinnvollen Miteinander in den Parkanlagen zu motivieren.
(Auch die Bade- und Eislaufverbote werden z. B. im Erholungsgebiet am Wiener Berg selten kontrolliert.)
Lokale Verbote betreffen meist die Benützung von Sportgeräten (Fahrräder, Rodeln oder Schiern - auch solche auf Rollen) in manchen Parks. So ist z. B. das Mitnehmen von Fahrrädern in den Schönbrunner Schlosspark oder in den Belvederegarten verboten.
Die Auseinandersetzung mit speziellen Bereichen für die Nutzer fand schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt, als die Gemeindeverwaltung veranlasste, mehr Spielplätze für die Jugend anzulegen und Wiesen zum Spielen freizugeben. Aus diesem Anlass entstanden z. B. im Frühjahr 1917 im Maria-Josepha-Park (3. Bezirk) die ersten Rasenspielplätze und 1918 wurde im Schönbrunner Vorpark ein - vor allem für Mädchen - bestimmter Spielplatz freigegeben.
Eine eigene Geschäftsleitung sorgte für den Betrieb auf den damaligen städtischen Spielwiesen, das Jugendamt war berechtigt, zu sagen, von wem, wann und wie die Spielwiesen zu benützen waren. Spielgeräte und sonstige Behelfe wurden von der Gemeindeverwaltung zur Verfügung gestellt, die Aufsicht erfolgte durch Lehrpersonen (!). Übertretungen der Grünanlagenverordnung wurden mit Verwaltungsübertretung geahndet.
Nicht nur seitens der Gartenverwaltung gibt es genaue Vorschriften über das Nutzungsverhalten in kommunalen Parkanlagen, im Landesrecht finden sich auch genaue Vorschriften für die Tätigkeit der Polizei. Das Gesetz sieht u. a. vor, dass die Behörde unter vorrangiger Einbindung vielfältiger Hilfestellungen und Einrichtungen im sozialen Bereich, allfälligen Beeinträchtigungen des lokalen Gemeinschaftslebens wirksam und rasch entgegentreten kann.
Vergehen im Sinne von Lärmerregung können demnach mit bis zu 700 Euro - im Ersatzfall mit einer Freiheitsstrafe bis zu einer Woche - bestraft werden, wobei die Sicherheitsorgane ermächtigt sind, die Gegenstände, mit denen Lärm erregt wird, sicherzustellen.
Ebenso geahndet wird Bettelei und „Unfugabwehr“. Die Vorschriften verweisen auf die Möglichkeiten allfälliger Forderungen von Organen des Sicherheitsdienstes. Personen, die an öffentlichen Orten andere belästigen oder am widmungsgemäßen Gebrauch von öffentlichen Einrichtungen nachhaltig hindern, sind anzuweisen, ihr Verhalten einzustellen oder den Ort zu verlassen. Wird die Anweisung der Sicherheitsorgane trotz

Abmahnung nicht befolgt, können die Betreffenden vom Ort des Geschehens weggewiesen werden.
Eine Entscheidung des Beamten oft in kürzester Zeit ist sicherlich nicht leicht zu treffen, wenn die anngesprochene Person aggressiv reagiert.
Im Gespräch mit Mag. Peter Goldgruber von der Polizeidirektion Wien meinte der Beamte, dass die Polizisten meist mit Verweisen ihr Auslangen finden.[449]

5. Freizeit und die Veränderungen der Freizeitgestaltung der Wiener

5.1. Freizeit und Lebensqualität

Einen ganz wesentlichen Faktor für die Nutzung öffentlicher Grünanlagen macht das persönliche Potential der Freizeit aus. Freizeitgestaltung gehört in der Gegenwart zu den besonders wertvollen Bereichen der individuellen Lebenswelt. Die Tendenz, Freizeit in der Natur zu verbringen, steigt mit der Dichte der Verbauung, und ist daher ein besonderes Bedürfnis der Stadtbewohner.
Grundsätzlich bedeutet der Begriff „Freizeit“ jene Rekreationsphase, die der Mensch braucht, um arbeits- und lebensfähig zu bleiben. Es ist jene Zeitspanne, die nicht zum Schlafen, zum Essen oder zur Hygiene genutzt wird. (Ausgenommen sind Wegzeiten und Berufsarbeit sowie Arbeit im Haushalt.)[450]
Zahlreiche Definitionen zum Begriff „Freizeit“ finden sich in der einschlägigen Literatur. Freizeit ist demnach auch als Komplementärbegriff zur Arbeitszeit zu sehen, als Teil der arbeitsfreien Zeit, die zur selbstbestimmten, selbstgestalteten Praxis zur Verfügung steht.[451]
Historisch betrachtet waren die Gestaltungsmöglichkeiten der arbeitsfreien Zeit für die Stadtbewohner bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts aus heutiger Sicht wesentlich geringer. Höhepunkte im Jahresablauf bildeten für die Bürger seit dem Mittelalter traditionelle Besuche von Stätten öffentlichen Brauchtums wie Jahrmärkte, Messe- oder Festwiesen oder der Aufenthalt in freier Natur.

„Die barocke Wiener katholische Frömmigkeit verbot sogar Freizeitgestaltung in Form bloßen Spazierengehens, -fahrens und -reitens, wie etwa die Abraham a Sancta Clara

[449] Gespräch G. Koszteczky mit Mag. Peter Goldgruber (Polizeidirektion Wien) am 25.11.2005.
[450] Manfred Pawlik/ Projektteam, Jugendkultur als Alternative. Alternativen im Freizeitverhalten und den Freizeitbedürfnissen Wiener Jugendlicher. Österr. Institut fürBerufsbildungsforschung (Hg.). Wien 1983, S. 5.
[451] Brockhaus Enzyklopädie. Bd. 7. Mannheim 1988, S.640.

zugeschriebene Schrift ´Hundert Ausbündige Narren´ (1709) beweist: Spaziergänge dieser Art seien reine Zeitverschwendung, die höchstens zur Sünde Anlaß geben und keinen Nutzen für die Ewigkeit bringen.“[452]

Da heißt es unter anderem:

„Fressen / Sauffen / Spatzieren/
Singen / Pfeiffen / Leuth vexieren /
Zeit missbrauchen / und verliehren /
Macht dass mancher muß quitieren /
All das Ubrig / was er hat /
Leer marschieren aus der Stadt.“

Für die Hofgesellschaft und den Adel bestand das Freizeitvergnügen im Umfeld der Stadt neben verschiedenen gesellschaftlichen Ereignissen (Feste und Konzerte, Opern- oder Tanzveranstaltungen) häufig aus sportlichen Tätigkeiten. Beliebt waren Reiten, Jagen oder Schießübungen.

Der Beginn staatlicher Einflussnahme auf die Freizeit der Bürger reicht in die Epoche des Reformabsolutismus zurück. Bis dahin wurde die Sorge um das Vergnügen der Bürger hauptsächlich der Stadt und ihrer Tradition überlassen. Das entsprach einer „Regulierung“ von Freizeitvergnügungen, die weitgehend von städtischen Kollektiven getragen wurden.

Mit dem Wohlfahrtsgedanken des aufgeklärten Absolutismus unter Joseph II. begann der Staat auch in traditionelle Freizeitvergnügen seiner Bürger zu beeinflussen. Man versuchte den Freizeitbeschäftigungen mit Vernunft zu begegnen, zumal manche Bräuche wie der „Blaue Montag“ der Arbeitskraft zuwiderliefen. Die staatliche Autorität griff vor allem dort ein, wo Alkoholkonsum oder Spielsucht das Alltagsleben gefährdeten. Die Obrigkeit legte verstärkten Wert auf Ruhe und Stille bei Veranstaltungen, schuf gepflegte Grünflächen um die Spaziergänge zu fördern, und verbot Spektakel, *„die das stellvertretende Ausleben sexueller bzw. aggressiver Triebe zuließen.“*[453]

Die Entwicklung von Technik und Industrie bewirkte im 19. Jahrhundert für weite Schichten der Bevölkerung einen geregelten Rhythmus von Arbeits- und Freizeit. Der gesellschaftliche Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft verlagerte den wirtschaftlichen und sozialen Schwerpunkt vom Land in die Städte. Was ursprünglich

[452] Zitat nach Abraham a Sancta Clara, in Schediwy/Baltzarek, Grün in Wien. S. 136 f.
[453] Schediwy/ Baltzarek, Grün in Wien. S. 283.

als Komplementärbegriff zur Arbeitszeit galt, entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu einem Phänomen der individuellen Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung.

„Die Menschen lebten (früher) um zu arbeiten. Viele haben den tief greifenden Wertewandel in ihrem Alltag jedoch bereits längst vollzogen. Heute arbeiten sie (auch) um zu leben.“[454]

Die Zunahme ganzheitlicher Lebenskonzepte stellt nunmehr keinen Gegensatz zwischen Arbeit und Freizeit dar, sondern bildet eine neue, komplementäre Verbindung. Beide Begriffe stehen gleichbedeutend und gleichwertig im Zentrum der Lebensgestaltung. Aus dem Prinzip der reinen Lebenserhaltung ist mit einer Aufwertung der Erlebniswelt eine neue Lebensqualität entstanden.

Im Zusammenhang mit Arbeitszeitverkürzungen im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts wurde dem Wertewandel im Freizeitverhalten der Wiener seitens der Stadtverwaltung besonders in der Gestaltung von öffentlichem Freiraum Rechnung getragen. Vor allem kurzfristige und leicht erreichbare Freizeitangebote rückten nach und nach ins Blickfeld der Stadtplanung, denn seit den 1980er-Jahren begann das Phänomen „Freizeit“ zu den wichtigsten Lebensbereichen der Österreicher zu zählen.

Aus einer Studie von Peter Zellmann und Horst Opaschowski über das Freizeitverhalten der Österreicher geht hervor, dass 80 % der gesamten Freizeit außerhalb der Wohnung oder im Wohnumfeld verbracht werden.[455]

(Dieser Prozentsatz beinhaltet nicht nur den Aufenthalt im Freien, sondern auch in Räumlichkeiten wie Fitness-Studio, Vereinslokalen oder Sport- oder Gaststätten u. a.)

Die neuere Freizeitforschung distanziert sich grundsätzlich von der Fama, dass Freizeit mit „Nichtstun“ in Zusammenhang zu bringen sei,[456] denn auch die Auswertung einer Befragung über die liebsten Freizeitbeschäftigungen junger Österreicher hat gezeigt, dass neben dem Aufenthalt in geschlossenen Räumen z. B. viele 15- bis 29-jährige durchaus konventionelle Sportarten wie Rad fahren (18 %), Joggen (17 %), „Kicken“ (10 %) betreiben. Schwimmen (mit 6 %) oder Volleyball (mit 5 %) stehen weiter auf der Liste.[457]

---

[454] Peter Zellman/ Horst W. Opaschowski, Die Zukunftsgesellschaft … und wie wir in Österreich damit umgehen. Wien 2005, S. 18.

[455] Reinhold Popp/ Peter Zellmann, Freizeit in Österreich. Bedingungen und Entwicklungen. Ein Vergleich 1987-1993. Analysen und Perspektiven für Freizeitpolitik und Freizeitpädagogik. Wien 1994, S. 2.

[456] Christina de Quijano-Caballero, Freizeitverständnis und Freizeitmuster im neuen Europa. In Walter Tokarski (Hg.), Freizeit im neuen Europa. Wien 1993, S. 13.

[457] Peter Zellman/ Horst W. Opaschowski, Die Zukunftsgesellschaft … und wie wir in Österreich damit umgehen. S. 266.

Sport, Spaß und Erlebnisbereitschaft zählen zu wesentlichen Faktoren sowohl kommunikativer, wie individueller Freizeitgestaltung, wobei die Mitgliedschaft in Jugendorganisationen oder Vereinen gegenwärtig keine gesellschaftspolitische Rolle spielt.[458]

Ein beachtlicher Teil Wiener SeniorInnen nutzen in den letzten Jahren ihre Möglichkeiten zu sportlichen Aktivitäten wie Wandern, Radfahren, Schwimmen u.a. in den Naherholungsräumen der Stadt.

Die traditionelle Zugehörigkeit und das Engagement bei Vereinen haben sich in den letzten Jahrzehnten durch eine Vielfalt von Möglichkeiten verändert. In der Folge sind aus den ehemals organisierten und an Vereine gebundenen Sporttreibenden vagabundierende „Sporthopper" geworden. Sie agieren nach Lust und Laune und probieren die jeweils im Trend stehenden Angebote.[459]

Damit steht auch die Stadtverwaltung unter Zugzwang um aktuelle Akzente für die Freizeitgestaltung der Wiener zu setzen.

5.2. Gesellschaftlicher Wandel von der Tradition zur individuellen Freizeitgestaltung

Erst Ende des 19. Jahrhundert setzten die Politiker auf Druck der Arbeiterbewegung gesetzliche Maßnahmen zur Regelung von Arbeitszeit - und damit auch zu einer geregelten Freizeit - durch. Um die Jahrhundertwende entstanden die ersten Vereine, die sich nicht nur der Fortbildung der Arbeiter sondern auch ihrer körperlichen Ertüchtigung widmeten. Wander-, Schwimm-, Fußball- oder Rudervereine begannen ihre Aktivitäten ebenso wie Turnvereine.

Vor allem bürgerliche Kreise fühlten sich von der Wandervogelbewegung angesprochen, der „Alpenverein" motivierte viele junge Menschen zum Wandern und Bergsteigen, aus dem sozialdemokratischen Lager entstanden die „Naturfreunde". Das wachsende soziale Bewusstsein in der Arbeiterschaft führte zur Gründung der „Kinderfreunde".

Von zunehmender Bedeutung für die Freizeit junger Menschen war die Gründung von Jugendorganisationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Gruppendynamik der Jugendvereinigungen signalisierte eine neue aufstrebende Welt, in der sich Vegetariergruppen, Studenten oder „Abstinenzler" bei Festen unter freiem Himmel

[458] Klaus Nemetz/ Petra Michl/ SPECTRA Marktforschung, Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Kurzfassung. Teil A: Jugendradar 2003. Hg. vom BM für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Wien 2003, S.3.

[459] Nemetz/ Michl, Bericht zur Lage der Jugend in Österreich.Teil A. S. 26 f.

fanden. Im Laufe der Zeit nahmen einige Organisationen verstärkt teils militärischen, teils politischen, religiös oder national orientierten Charakter an.

Die Folgen des Ersten Weltkriegs und die damit verbundenen politischen und sozialen Veränderungen brachten Not und Arbeitslosigkeit für einen großen Teil der Bevölkerung mit sich. Die Betroffenen hatten plötzlich viel ungewollte freie Zeit. Die Menschen führten einen Überlebenskampf, der der Freizeit den Nimbus von Erholung nahm.

Nach den Kriegsjahren 1939-1945 und einer Wiederaufbauphase verbesserten sich die Lebensbedingungen für die Wiener. Mit wachsender Mobilität entstand in der Folge auch ein neues Freizeitverhalten, dem auch die Stadt- und Landschaftplaner Rechnung tragen mussten. Es galt, der Gestaltung von Grün- bzw. Erholungsräumen im Stadtgebiet noch stärkeres Augenmerk zu widmen, um die Stadtflucht an Wochenenden einzudämmen und vor allem sozial schwachen Bevölkerungsgruppen mehr Naherholungsräume anzubieten.

Naturgemäß bedeutete es für die verantwortlichen Stellen besonders die Parkanlagen im Wohnumfeld oder jene, die auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht erreichbar sind, zu attraktivieren, denn noch *„nie waren Menschen in einer Stadt so sehr auf die ihnen zur Verfügung gestellten Freiräume angewiesen wie heute.“*[460]

Nach einer Erhebung, die im Juli 2005 in der Zeitung „Unsere Stadt“ erschienen ist, wurden unter dem Titel „Raus in die Stadt: Der Wiener schätzt ...“ folgende Werte erhoben:

° 62 % bewerteten die Erholungsgebiete am Rande der Stadt als sehr gut, 30 % als gut und 5 % als mittel;

(Die jeweils fehlenden Prozente zeigen eine Wertigkeit von schlecht bis sehr schlecht.)

° Die Erholungsräume und grüne Zonen in der Stadt nennen 42 % der Befragten sehr gut, 40 % gut und 10 % mittel;

° Die Sportanlagen sind für 28 % der Befragten sehr gut, 40 % gut und für 23 % mittel, bezeichnet worden.[461]

Für viele Bewohner dicht verbauter Stadtgebiete bedeutet der nächste „Beserlpark“ den wichtigsten Freiraum und Aufenthaltsort in arbeitsfreier Zeit. Besonders ältere Menschen, die zum Teil im Grätzel aufgewachsen sind, finden in ihrem kleinen Park ein wenig vertraute Natur in der Stadt - vor allem, wenn die Mobilität nachlässt.

[460] Johann Skocek, Stadtluft macht frei. In Karl Glotter (Hg. MA 18), Sport in der Stadt. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung. Nr. 57, Wien 1995, S. 35.

[461] Niki Glattauer, GRILLEN. In „Unsere Stadt- für alle, die Wien mögen.“ (Hg. Fidelis Medien und Verlags-GMBH.). Christian Landecker (Chef vom Dienst). Wien Juli 2005, S. 26.

Vereinsamung, die Suche nach Sozialkontakten, nach Ruhe und Naturgenuss prägen zusätzlich das Interesse der älteren Parkbesucher. Für so manchen von ihnen ist der Park im Sommer ein zweites Wohnzimmer.

„Die moderne städtische Landschaft wird von einem bunten Gemisch von Stadtbewohnern aller Altersstufen und Couleurs genutzt: von Kindern und alten Damen, Managern und Ökofreaks, Junkies und Geistlichen. Das Selbstverständnis der Nutzung hat sich geändert, alte Muster gelten nicht mehr.“ [462]

Der Faktor „Freizeit“ spielt einen wesentlichen Aspekt im Zusammenhang mit Lebensqualität für alle Generationen, hat aber bei der jüngeren Generation einen besonders hohen Stellenwert. Sinnvolle Freizeitbeschäftigung schafft die Möglichkeit zum Ausgleich von Schul- und Arbeitsalltag und bietet jenen Freiraum, den die Jugendlichen zum Selbständigwerden in ihrer Entwicklung ebenso brauchen wie zur Festigung sozialer Kontakte bzw. gemeinsamer Interessen von Gleichgesinnten.

Besonderes Augenmark muss im Rahmen der Jugendarbeit der geschlechtsspezifischen Situation von Mädchen und jungen Frauen im Freizeitbereich gewidmet werden. Dabei gilt es vor allem, die Möglichkeiten für Mädchen aus türkischen Familien zu verbessern, da diese häufig sehr restriktiven Vorschriften seitens der Eltern unterworfen sind. *“Untersuchungsergebnissen zufolge gehen 56 % der Burschen, aber nur 21 % der Mädchen alleine zum Spielplatz“*[463], was nicht nur auf mangelnde Nutzungsmöglichkeiten von Parkflächen zurückzuführen ist.

Nach einer Studie des Frauenbüros der Stadt Wien im Jahr 1997 zeigte sich, dass schon bei der Planung von Freizeiteinrichtungen im öffentlichen Raum auf die Bedürfnisse der Mädchen zuwenig eingegangen wird. Spielplätze in Parkanlagen werden vorwiegend für Burschen konzipiert und daher auch mit Selbstverständlichekit von diesen genützt, während Mädchen eher an den Rand gedrängt werden.

Um den Mädchen einen annähernd gleichwertigen Zugang zu den Park- und Freizeitanlagen zu sichern, werden seitens der genannten Studie sechs Punkte empfohlen:

°eigene Benützungszeit für diverse Spielanlagen,

°eigene Räume (im Park) für mädchenspezifische Beschäftigungen,

°Regeln zur fairen Nutzung gemeinsamer Räume,

°Betreuung zur Gewöhnung an diese Regeln,

°verstärkte sportliche Förderung von Mädchen und

[462] Auböck, Grün in Wien. S. 295 f.

[463] Ferdinand Lechner/ Irene Pimminger/ Andrea Reiter/ Barbbara Willsberger, Mädchen in Wien. Schriftenreihe „frau“, Bd. 6. Teil 1. Wien 1999, S. 8.

raumgestaltende Projekte zur Errichtung mädchen- und jugendfreundlicher Anlagen.[464]

In vielen Freizeitbereichen ist die Kostenfrage für den Einzelnen zu berücksichtigen, denn es gibt leider *„sehr wenige Bereiche in unserer Gesellschaft, wo nicht massive Profitinteressen - ökonomisch und symbolisch - wirksam werden.“*[465].

In einer Diskussion von Wissenschaftern und Stadtplanern nahmen die Teilnehmer zur Problematik von Freizeit und Freiraum Stellung.

„Gebt uns zehn Jesuitenwiesen ... Es ist dort ein Paradies für Leute, die Bewegung machen wollen mit ihrem Körper etwas anfangen wollen ... Und dort kann man das; dort wird nichts verordnet, dort wird nicht einmal gerauft, dort gibt es 17 verschiedene Gruppen, und die betreiben unterschiedliche Sportarten und kommen sich nicht in die Quere.“[466]

Die Diskussion in dieser Runde offenbarte die Bedeutung von Sport als Freizeitbetätigung. Sport bedeutet Bewegung, Bewegung bringt Abbau von Energie und Aggressionen mit sich und sollte mit Spaß verbunden sein – und ist nicht immer mit Kosten verbunden.

6. Sport in Wiener Grünanlagen

Schon in den letzten zwei Jahrhunderten zeigte sich seitens der Bevölkerung ein zunehmendes Interesse an traditionellen Sportarten wie Reiten, Laufen oder Schwimmen. Die Entwicklung zu Massensportveranstaltungen setzte aber erst Ende des 19. Jahrhunderts ein, als Sportkubs gegründet und entsprechende Baulichkeiten wie z. B. das Praterstadion und das Stadionbad 1931 errichtet wurden.

In der Gegenwart besteht für viele StadtbewohnerInnen die Möglichkeit, einen wesentlichen Teil ihrer Freizeit bei sportlichen Aktivitäten zu verbringen, die mit kommunikativen, familiär-freundschaftlichen Elementen und mit Erlebniswert verbunden sind. Der rasche Wandel in Modetrendsportarten macht es den zu ständigen Verantwortlichen in der Gemeindeverwaltung nicht leicht, die entsprechende Infrastruktur an Sportstätten zu schaffen.

Die Stadtentwicklungspolitik hat schon in den späten 1980er-Jahren auf die Nutzung von Freiräumen für sportliche Betätigung insbesondere von Jugendlichen verstärkt

[464] Lechner/ Pimminger/ Reiter, Mädchen in Wien. S. 73,
[465] Adolf Frohner im Gespräch mit Hubert Ch. Ehalt und Karl Glotter. In Glotter, Sport in der Stadt. S.13.
[466] Zitat nach Adolf Frohner, in Glotter, Sport in der Stadt. S. 13.

Bedacht genommen. Dabei galt das Hauptaugenmerk jenen Räumen, in denen eine Mehrfachnutzung möglich ist.

Nach den Vorstellungen der Stadtplaner könnten z. B. Wiesenflächen (unter Berücksichtigung der Rasenbelastung) so mit Bäumen bepflanzt werden, dass Leinen oder Netze variabel für Volleyball, Badminton oder Faustball gespannt werden können. Durch Anlage unterschiedlich hoher Hügel oder Adaption von Sandgruben und Steinbrüchen werden BMX-Bahnen im Sommer, im Winter Rodelbahnen angelegt.

Verstärkte Installation von Beleuchtungskörpern an Geh- und Laufparcours in der Nähe von Siedlungsgebieten trägt zum Sicherheitsgefühl der SportlerInnen bei und regt dadurch zu sportlicher Betätigung an.

Diese Ideen beinhalten auch einen wichtigen Beitrag zur Jugendpolitik. Es wird für die Zukunft notwendig sein, im Stadtentwicklungsprogramm intensiv auf selbstbestimmte Aktivitätsmöglichkeiten der jungen Generation einzugehen, und diese verstärkt im städtischen Raum einzuplanen.[467]

Zu den beliebtesten sportlichen Aktivitäten der männlichen Jugend gehört das - schon oft genannte - Fußballspielen in den viel zitierten Käfigen, die für viele Burschen oft die einzige Möglichkeit bieten, sich in der Freizeit ausreichend zu bewegen.

„Meine Liebe zum Sport ... verdanke ich der höheren Bildung. ... Statt notwendiger Lernarbeiten vor Prüfungen und Schularbeiten zog ich (es) - ganz im Sinne alter humanistischer Bildungsideale - vor, dem gesunden Geist zunächst einen gesunden Körper als Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Gemeinsames Lernen mit Freunden vortäuschend, pilgerte ich daher tagtäglich in die nahen ´Beserlparks´, jene gartenarchitektonische Vorstadtjuwelen, deren Zentrum ein viereckiges Stück Beton, umspannt von Maschendraht, im höchsten Glücksfalle sogar ausgerüstet mit Torstange - kurz: der zu Recht so genannte ´Käfig´ - bildete. Dort waren die versammelt, vor denen mich meine Eltern immer gewarnt hatten, dort wurde aber auch ein herzhafter Fußball gespielt, in einer - den Bedingungen angepassten - kuriosen Mischform aus Feld- und Hallenversion.“[468]

Wien macht auf Grund seiner geografischen Lage und großzügiger öffentlich zugänglicher Erholungsgebiete sportliche Betätigung zu jeder Jahreszeit möglich. Bevorzugt genutzt werden die größeren Grünräume zum Joggen, Nordic Walken, Skaten, Reiten oder Radfahren. Prater, Donauinsel oder das Erholungsgebiet Wienerberg bieten lange Strecken auf zum Teil asphaltierten Wegen.

[467] Raimund Sobotka, Sport und Bewegungskultur als bestimmende Elemente einer mensch-orientierten Stadtplanung. In Glotter, Sport in der Stadt. S. 71.
[468] Wolfgang Beyer, Sport und Kultur. In Glotter, Sport in der Stadt. S. 222.

Im Sommer geben Lagerwiesen Kindern, Jugendlichen und Erholungsuchenden die Möglichkeit zu Spiel und Spaß, im Winter können die Kinder nicht nur auf Rodelstraßen, sondern auch auf Rodelhügeln in Parks, im Wienerwald oder abfallenden Gstätten rodeln. Für Langläufer gibt es am Stadtrand oder im Wienerwald gespurte Loipen am Cobenzl, auf der Donauinsel, im Erholungsgebiet Steinhof, im Schwarzenbergpark, im Prater und im Erholungsgebiet Wienerberg. Schlittschuhläufer können neben kommerziellen Eislaufplätzen u.a. das Eis auf der Alten Donau nützen.

Medienintensive Werbung, die Zusammenarbeit mit Sportvereinen und dem Wiener Behindertensportverband ermöglichen die Information zu entsprechenden Veranstaltungen, die unter www.bewegungfindetstadt.at zu finden sind.

In diesem Rahmen gibt es nicht nur eine „Bewegungshotline“, sondern auch Informationen in einer Broschüre auf Anforderung bei RUNNING, Schottenfeldg. 24, Wien 7., die z. B. über Trainingsvorbereitung, Pläne von Laufparcours, deren Länge und Anforderungen gibt.[469]

Ein großes Angebot von organisierten Aktionen verstärkt die Motivation der Menschen zu sportlicher Betätigung. So gab es für die sportlichen Radfans z. B. Moutainbike-Treffs zwischen dem 3. Mai und dem 27. September 2005 (außer an Feiertagen oder bei Regenwetter) auf der Donauinsel. Im Prater fand ein Nordic Walking Tag statt, der Donaupark wurde Montag und Donnerstag für Nordic-Walking-Interessierte zum Sportplatz u.v.m.

Ganzjährig werden im Prater Lauftrainings für Frauen jeweils am Mittwoch ab 18.30 Uhr angeboten. Dort ziehen mediengerecht vermarktete Veranstaltungen wie der Frauen- oder der Skatermarathon nicht nur Akteure sondern auch zahlreiche Zuschauer an.

In den innerstädtischen Parks ist die Stadtverwaltung bemüht, wenigstens den jüngeren Bewohnern Sportstätten und -plätze in Grünanlagen mit entsprechender Infrastruktur zur Verfügung zu stellen.

Volley- und Beachvolleyballplätze in folgenden Bezirken Wiens:

- 2., Prater-Hauptallee (Sportclubstraße/Rustenscherallee)
- 2., Prater, Jesuitenwiese
- 2., Venediger Au
- 5./12. Margaretengürtel/Gaudenzdorfer Gürtel - Trendsportmeile
- 6., Hubert Marischka-Park
- 9., Rossauerlände bei der Summer-Stage
- 10., Johann-Benda-Park

[469] Laufen findet Stadt. Laufen für Fortgeschrittene. Stadt Wien (Hg.) Ohne Autor, o. J.

10., Kurpark Oberlaa

10., Waldmüllerpark

10., Windschutz PAH-Ost

11., Leberberg

11., Zentralfriedhof beim Krematorium

12., Dunklergasse - U4/U6-Linse (Trendsportanlage, 24-Stunden-Jugendpark)

12., Steinbauerpark

17., Spitzackergasse 4

18., Türkenschanzpark

20., Allerheiligenpark

20., Kürschnergasse/Gitlbauergasse

22., Raphael-Donner-Allee

23., Carlbergergasse

23., Fritjof-Nansen-Park

23., In der Wiesen

Volleyballplätze mit Netzverleih:

2., Donaukanal, Treppelweg Höhe Fruchtgasse

2., Mexikoplatz

5./12. Margartengürtel/Gaudenzdorfer Gürtel – „Tendsportmeile“

11., Hyblerpark

15., Stiegerpark

16., Hofferpark

16., Stillfriedplatz

16., Yppenpark

20., Forsthauspark

20., Jakob-Winter-Park.[470]

Ein sportliches und erholsames Freizeitangebot findet sich auf der Webseite der Stadt Wien unter „Parks zum Baden“ mit gesichert guter Wasserqualität:

2., Prater/ Heustadlwasser

10., Wasserspielplatz an der Liesing

21./ 22., Donauinsel

22., Hirschstettner Badeteich

22., Kaiserwasser

22., Lobau

22., Wasserspielplatz Donauinsel[471]

Im Rahmen verschiedener kommunaler und lokaler Projekte geht es im Zusammenhang mit der Mehrfachnutzung u.a. um die kontrollierte Öffnung von Sportplätzen während der Sommermonate, die vorübergehende Nutzung von Baulücken, die mit Asphalt und Streetballkörben versehen zum Sportplatz für Kids werden, wo unter gelegentlicher

[470] www.wien.gv.at/ma42/parks/volley.htm., 19.8.2005
[471] www.wien.gv.at//ma42/parks/baden.htm

Kontrolle von BetreuerInnen naher Jugendzentren ein zusätzlichen Freiraum geschaffen werden kann.

Wie schon bei der Initiative des Frauenbüros zur Verbesserung einer Nutzung im Freiraumbereich, entstand 1997 ein Projekt der MA 18 (Stadtplanung) mit dem Titel „Sonderaufgaben und Themenbezogenes Projektmanagement“ unter der Koordination von DI Jutta Kleedorfer.

Dabei wurden eine Reihe Ideen mit verschiedenen Nutzungsperspektiven eingebracht, manche konnten in der Zwischenzeit verwirklicht werden:

° Im Zuge der Sanierung eines Gemeindebaus wurde z. B. auch die Grünanlage neu gestaltet, der Spielplatz eines Kindertagesheims konnte nach Ende der Öffnungszeiten für die Leute vom Haus mit ihren Kindern zugänglich gemacht werden.

° Im Laufe des Projekt war es u. a. gelungen, zwei private Gärten zur Verfügung zu stellen; einen speziell für ein Mädchenprojekt, den anderen für Familien, die nach Begleichen eines Jahresbeitrags einen Schlüssel zum Garten erhalten haben.

° Der Sportplatz, ein Ballspielkäfig oder ein geeigneter Schulhof, der nur während der Pausen bzw. der Schulzeit genutzt wird, könnte in der Zeit, wo kein Bedarf seitens der Schule besteht, einer erweiterten Nutzung zugeführt werden - wie es z. B. am Rennbahnweg oder bei der Schule 10, Knöllgasse 59 schon der Fall ist.

° Als kurzfristige Zwischennutzung könnten jene Baulücken oder noch unverbaute Parzellen, die häufig als Parkplätze vermietet werden, das Freiraumangebot im Grätzel mit geringem finanziellem Aufwand verbessern helfen.

Durch Bodenbefestigung und Anbringung von Körben oder Netzen können vorübergehend neue Sportmöglichkeiten im Grätzel geschaffen werden.

Im Zusammenhang mit derartigen Projekten sind auch Fragen allfälliger Haftung im Falle von Personen- oder Sachschäden aufgetaucht. Dazu wurde festgestellt, dass alle Liegenschaften, die sich im Eigentum der Stadt befinden, die vermietet, verpachtet oder gewerblich/betrieblich genutzt werden, mittels der sogenannten „Gemeinde-Haftpflichtversicherung“ versichert sind.[472]

Bedeutsam für den sportlichen Freizeitbereich ist auch die Öffnung vorhandener Sportanlagen. So kann z. B. auf Anregung des „Aktionsradius Augarten“ seit dem

1. Mai 2003 der Bundessportplatz „Auwiese“ im Augarten an Wochenenden und in den Schulferien von jedermann benützt werden.

[472] DI Dr. Michael Mellauner, Folder „einfach-mehrfach.“ - Nutzung von Freiflächen und Räumen. MA 18, o. J.

Für die Einhaltung von Spielregeln, die gegenüber der Sportplatzverwaltung erfüllt werden müssen, wacht dort ein eigens dafür abgestellter Platzwart, der gleichzeitig als „Labestelle“ fungiert und die Sportler im angegliederten Gastgarten mit Eis, Getränken und kleinen Stärkungen versorgt.[473]

7. Freizeitgestaltung und Freiräume junger Menschen einst und jetzt

7.1. Von der Gstätten zum „Käfigghetto“

Jung und Alt nutzten früher in ihrer Freizeit nach Möglichkeit die Freiheit auf den Gstätten am Stadtrand.

Franz Slunecko, Jg. 1923, der seine Jugend im Kreise seiner drei Freunde in Favoriten nahe der Spinnerin am Kreuz verlebte, schilderte seine Erinnerungen:

„Gegen Abend ... gingen die vier Buben des öfteren auf die sogenannte ´Meidlinger Wiese´, eine unbebaute Grünfläche, die sich von der Philadelphiabrücke bis zum Kaiser Franz Joseph Spital hinzog ... Dort war ein Eldorado für viele Buben aus Favoriten, Meidling, ja sogar aus dem vierten und fünften Bezirk. ... Die Torstangen wurden meist durch abgelegte Kleider markiert, die so (auch) die einzelnen Spielfelder abgrenzten. ... Es war gar nicht nötig, dass jede Bubengruppe einen eigenen Fußball mit hatte, denn Gegner fanden sich fast immer.“[474]

Der Autor erinnert sich in dem Zusammenhang, dass auch diejenigen, die keinen Ball besaßen, meist nach einiger Beobachtungszeit am Spielfeldrand von den Spielern zum Mitspielen aufgefordert wurden. Wenn keine „Gegner“ gefunden wurden, schoss man auf ein improvisiertes Tor.

„Der Tormann fungierte in solchen Fällen auch als Ballschani, das heißt, er musste den Ball, wenn er ihn nicht hielt, oder wenn er neben das Tor geschossen wurde, selbst holen.“[475]

Ich erinnere mich an „Markierungen“ mit Kleidungsstücken auf einer Lagerwiese im 19. Bezirk, wo sich die Jugend aus der Umgebung gerne zum Völkerballspielen traf. Das Spiel kannten alle, da konnten Buben ebenso wie Mädchen mitspielen.

Bis heute werden auf so mancher Lagerwiese bei Schulausflügen die Rucksäcke als Markierungspunkte für Torstangen oder Feldgrenzen für Ballspiele „missbraucht“.

---

[473] www. kultur.park.augarten.org.

[474] Franz Slunecko, Jg. 1923, S. 23. Dokumentation Lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

[475] Slunecko, S. 23.

Die Treffpunkte der Jugendlichen aus dem Grätzel lagen (und liegen) meist in den Parks nahe der Wohnung. Sie wurden (und werden) am Abend gerne zu zweit aufgesucht, wenn es in der Anlage still geworden war (ist).

Mit dem steigenden Freizeitangebot stieg in den letzten Jahrzehnten zunehmend die Kostenfrage für allfällige Freizeitvergnügen von Kindern und Jugendlichen aus sozial schwachen Schichten. Der Begriff „Taschengeld“ war der Nachkriegsgeneration des Zweiten Weltkriegs meist unbekannt, doch so mancher erfinderische Geist wusste sich zu helfen.

In den schlechten Zeiten nach dem Krieg diente die Freizeit auch zur Beschaffung von etwas Geld. Zu diesem Zweck suchten die Freunde von Ernst Habermann in Bombenruinen nach Betteinsätzen. Damit zogen sie zu den Ziegelteichen auf dem Laaerberg und „streiften“ über den Teichboden. Da fanden sich Kriegsrelikte wie Patronen oder andere Buntmetalle.

„Die ham ma zum Eisentandler bracht und da ham ma a paar Groschen kriagt.“ [476]

Auch gefischt wurde von den Buben in den Ziegelteichen. Die Fische verkauften sie an eine Tierhandlung.

Favoriten bot vor fünfzig Jahren auch noch viele Freiheiten, an die sich Ernst Habermann gerne erinnert:

„Es waren recht lustige Zeiten. Wo heute das Horr-Stadion steht, waren Felder. ... Da san ma mit unseren Mädchen ins Feld verschwunden.“[477]

Neben dem Fußballspielen war das Radfahren eine beliebte Betätigung vor allem männlicher Jugendlicher - auch wenn nicht jeder ein Fahrrad besaß. Es gab bis in die 1950er-Jahre Geschäfte, wo man das Gerät gegen wenig Geld für eine Stunde oder mehr ausborgen konnte.

Sepp Mahler kaufte sich nach Abzahlung von Schulden und Anschaffung wichtiger Bekleidung von seinem ersten verdienten Lohn ein Fahrrad, denn *„mit dem Gebrauch des ´Drahtesels´ stellte sich das Gefühl einer gewissen Unabhängigkeit ein.“*[478]

In erster Linie „besetzt“ die männliche Jugend meist gleicher Muttersprache die Gitterkäfige, die zum Schutz für die übrigen Parkbenutzer und Passanten mancherorts mit Netzen über den Spielfeldern versehen werden. Durch das Raum greifende Verhalten der Burschen werden die Mädchen eher aus den Parks verdrängt.

Julia P. (Jg. 1984) hat mir im Gespräch bestätigt, dass sie sich lieber mit ihren Freundinnen in einer Geschäftsstraße, als in einem Park getroffen hat.[479]

---

[476] Gespräch G. Koszteczky mit Ernst Habermann, Jg. 1943, am 12. 5. 2005.
[477] Ernst Habermann, am 12.5.2005.
[478] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 117.

Sepp Mahler beschreibt seine Verwunderung über das bunt gemischte multikulturelle Miteinander im Park seiner Jugend, als er Zuschauer eines Tischtennis-Meetings von *„hiesigen und schwarzen Jugendlichen (war) ... Bei jenem Turnier mit der Zelluloidkugel nahmen etwa ein Dutzend Neger und ebenso viele weißhäutige Burschen emotionsgeladen und impulsiv am Spielgeschehen teil, ihre Zurufe spornten die gerade aktiven Teamkollegen an.“*[480]

In dem Zusammenhang meinte er: *„Wer von den Plattenbrüdern (seiner Jugendzeit) konnte sich vorstellen, dass in diesem Viertel einmal Neger leben werden und in ihrem Park Tischtennis spielen?“*

7.2. Freizeit von MigrantInnenkindern

In Stadtteilen mit billigerem, schlecht ausgestattetem Wohnraum leben viele Familien mit Migrantenhintergrund, wobei der 15. Bezirk im Jahr 2001 mit 29, 7 % den höchsten Anteil an fremden Staatsangehörigen aufwies. Diesem Wert folgen die Bezirke Leopoldstadt, Brigittenau, Ottakring, Margareten und Hernals.[481]

Die, dort lebende, eher einkommensschwache Bevölkerung, weicht wegen der engen Wohnverhältnisse insbesondere während der wärmeren Jahreszeit in den öffentlichen Raum aus. Der Kommunikationsort „Park“ als Treffpunkt unterschiedlicher Kulturen führte zunehmend zu sozialen Spannungen mit der einheimischen Wohnbevölkerung.[482]

Besonders entlang des Gürtels zeigte sich in den eher kleinen Grünanlagen eine Häufung von Spannungen zwischen „Inländerinnen und Ausländerinnen“[483].Ursachen bildeten vor allem eine Übernutzung auf engem Raum.

Diese Probleme versuchten verschiedene Teams in einigen Projekten aufzuarbeiten.

Mit Unterstützung des Forschungsförderungsfonds der Österreichischen Nationalbank, dem Wiener Integrationsfonds, der Kulturabteilung der Stadt Wien und der Europaratskampagne gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz wurde im Jahr 1996 eine Erhebung im 15. Bezirk gestartet, die sich mit dem Problem von Wiener MigrantInnenkindern im öffentlichen Raum beschäftigte.

---

[479] Gespräch G. Koszteczky mit Julia P. (Jg. 1984) am 14.9.2005.
[480] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 148 f.
[481] Karin König/ Christiane Hintermann/ Volker Frey, MigrantInnen in Wien 2001. Daten&Fakten&Recht. Report 2001. Teil II. Eine Publikation des Wiener Integrationsfonds. Wien 2001, S.10.
[482] Asadi, Shams, Wolfgang Gerlich, Dagmar Grimm-Pretner u.a. Migration im öffentlichen Raum. Werkststattbericht. Strategien und Beispiele aus Rotterdam, Berlin, Zürich, Basel, Ankara und Wien. (Hg. Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege. Boku Wien und MA 18) Wien 1998, S. 7.
[483] Vergl. ebda. S. 6.

In dem Projekt wurde erhoben, welche Institutionen neben Ferienspiel und Parkbetreuung den Kindern ein zusätzliches, möglichst kostenfreies Freizeitangebot bieten können, und welche kommunalen Angebote von den betroffenen Kindern in Anspruch genommen werden.

Die Kostenfrage spielt besonders in den Wintermonaten eine große Rolle, denn Angebote, die einen finanziellen Aufwand voraussetzen, können von den meisten Migrantenkindern weit weniger genützt werden.

Im Zuge des erwähnten Forschungsprogramms in Fünfhaus hat sich herausgestellt, dass neben lokalen Einrichtungen wie der Stadthalle und dem Konsumtempel der Lugner-City auch der ASKÖ-Freizeitpark von Bedeutung ist, wo während der wärmeren Jahreszeit die Sportanlagen den Kindern kostenlos zugänglich sind.

Genaue statistische Daten zur Frequenz von Migrantenkindern existieren nicht. Die Zahl schwankt jedoch nach Einschätzung des Platzwartes zwischen 20 und 200 Kindern und Jugendlichen täglich, *„60 - 70 % davon (sind) Migrantenkinder*“[484]. Der Mann bestätigte in dem Zusammenhang, dass sich Mädchen nach seinen Beobachtungen kaum am Spielen beteiligen, eher am Rand mit einem Ball spielen, denn gespielt wird von der männlichen Jugend weiträumig vor allem Fußball.

Zu weiteren Aufenthaltsorten für Kinder und Jugendliche in der Umgebung des beobachteten Raumes zählten Straßen, Plätze und Parkanlagen im Untersuchungsgebiet und außerhalb (Märzpark, Vogelweidplatz, Schmelz, Forscheritschpark, Wieningerplatz u. a.), Einkaufszentren und U-Bahnstationen ebenso wie private Wohnungen und Innenhöfe, aber auch religiöse Institutionen. Zum Wochenendprogramm gehören gelegentlich Streifzüge zur Donauinsel, in den Prater oder in Parks in anderen Bezirken - selten außerhalb von Wien.[485]

Die Projektmitarbeiter konnten beobachten, dass sich Kinder und Jugendliche an den oben genannten Orten nicht auf die ihnen zustehenden Flächen beschränkten, sondern sich in ihrem Bestreben nach Abwechslung und Abenteuer in allen ihnen zugänglichen Räumen bewegten, wobei die von Erwachsenen allfällig getroffenen Zurechtweisungen meist ignoriert wurden. Die Ursache für dieses Verhalten liegt in mangelnden Ausweichmöglichkeiten und im Bedürfnis der Jugendlichen, sich über die ihnen zugedachten Schonräume hinaus in die Welt der Erwachsenen zu bewegen. [486]

Auch Dagmar Grimm-Pretner hat sich in einer Studie dem Mangel öffentlicher Freiräume in den Wiener Gründerzeitgebieten des 15. Bezirks mit hohem Anteil an

[484] Balkanli / Doleschal, „Jede Ecke will ich gehen.“ Wien 1996, S. 49.
[485] Ebda. S. 56.
[486] Ebda S. 56.

Migrantenfamilien und der damit verbundenen Problematik für dort lebende Kinder und Jugendliche gewidmet. Demnach zählen in diesen Stadtteilen besonders die kleinen Parks und Plätze zu beliebten Treffpunkten, bilden häufig den Mittelpunkt von Freizeitaktivitäten im Tagesablauf.

In ihren empirischen Untersuchungen hat die Autorin die Einführung der Parkbetreuung als besonders positiv festgestellt, zumal dadurch besonders schwächeren NutzerInnengruppen (Mädchen) verstärkter Raumanspruch zugestanden wird.

Als ein wichtiger Aspekt stellte sich bei dieser Untersuchung das funktionalisierte Raumkonzept heraus. Die Gestaltungselemente eines Parks haben einen entscheidenden Einfluss auf die Nutzer. Dagmar Grimm-Pretner stellte in dem Zusammenhang fest, dass in nutzungsoffenen Bereichen ein leichteres Mit- und Nebeneinander der verschiedenen NutzerInnengruppen zu verzeichnen ist.

Besonderes Augenmerk galt anlässlich eines Projekts des Frauenbüros der Stadt Wien Ende der 1990er-Jahre den Freizeitbeschäftigungen und Aufenthaltsorten von Mädchen aus Familien mit MigrantInnenhintergrund in einem Teil des 15. Bezirks. Das Team beobachtete 33 Wiener Parks und Spielplätze, um das Verhalten und die Probleme der weiblichen Jugend zu dokumentieren. Dabei stellte sich in der Parknutzung ein ungleiches Verhältnis heraus. Es nutzten fünfmal mehr Burschen als Mädchen die Freiräume.

Die Ursachen liegen zum Teil in den Angeboten der Spielplätze, die wesentlich mehr zum Fußball- und Basketballspielen verlocken. Für Mädchen gibt es weniger Spielmöglichkeiten durch eher selten vorhandene Volleyballnetze. Ein anderer Aspekt ist das Weichen der Mädchen, wenn Buben den Spielplatz beanspruchen.

Die Projektmitarbeiter suchten mit den Betroffenen Lösungsmöglichkeiten. Dabei stellte sich der Wunsch nach eigenen Mädchenräumen im Park heraus. Diese Bereiche sollten gut einsehbar und leicht erreichbar, sichtbar als Spielplatz zu erkennen und sauber sein.

Um Konfliktsituationen in den Spielplätzen vorwegzunehmen, könnten eigene Zeiten zur Nutzung, eigene oder gemeinsame Räume mit entsprechenden Regelungen helfen, auch den Mädchen einen Bereich zu einer für die sicheren körperlichen Betätigung zu schaffen, denn in den Untersuchungen stellte sich heraus, dass auch die Mädchen gerne Fußball spielen würden.

Unterstützung bieten den Mädchen die Aktivitäten und geregelten Spielangebote der Parkbetreuung, denn die Anwesenheit der Animateure gibt den Betroffenen Sicherheit und den besorgten Eltern Vertrauen.[487]

Trotz weniger und kleiner Freiräume bilden die Parks in den urbanen Problemzonen mit ihren partiellen Bereichen und einer hohen Nutzungsdichte ein ganz wichtiges Potential zur Verbesserung der Lebensqualität einer multikulturellen Bevölkerung. Damit verbunden und notwendig sind entsprechende Maßnahmen zum Abbau sozial-ökonomischer Barrieren im Milieu.[488]

7.3. Problematik arbeitsloser Jugendlicher

Viele Jugendliche finden nach dem Schulabschluss oder nach -abbruch keine - oder vielleicht nicht gleich - eine Lehrstelle. Mangelnde Schulbildung führt häufig zu Nichtanstellung, Abeitslosigkeit, Verarmung, psychosozialen Schäden, Hoffnungslosigkeit und im schlimmsten Fall ein Abgleiten in die Kriminalität.

Ihre (eher ungewollte) freie Zeit verbringen vor allem die Burschen meist in den Freiräumen, die sich in der Wohnumgebung anbieten. Dieser Zielgruppe zukunftsorientierte Perspektiven nahe zu bringen, zählt zu den wichtigsten Aufgaben der sozialpädagogisch ausgebildeten Streetworker.

Persönliche Kontakte knüpfen und eine ständige Auseinandersetzung mit „jugendkulturellen Versatzstücken“ wie Skaten, Hip Hop, Jungle, Breaks und Pieces zu pflegen - schon allein um die Anerkennung der Jugendlichen zu erreichen, ihre Lebensstile zu verstehen und ihnen entsprechende Angebote machen zu können – gehören zu den wichtigsten Aufgaben der SozialarbeiterInnen.[489]

Diese Konzeptevaluation vor Ort setzen die Akzeptanz der Bedürfnisse zur Aneignung bestimmter Räume für die Jugendlichen durch die JugendarbeiterInnen und in der Folge die Bereitstellung von Räumen für Cliquen im Stadtteil, im Grätzel, im öffentlichen Raum, voraus. Als besonders sensibel ist die Bereitschaft der SozialarbeiterInnen in Bezug auf persönliche Hilfestellungen, Beratung und Begleitung zu Ämtern oder bei der Jobsuche zu sehen.

---

[487] Ursula Bauer/ Eva Kail (MA 57). Mädchen im öffentlichen Raum. Verspielte Chancen? Hg. Frauenbüro der Stadt Wien. MA 57, Magistrat für Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten. Schriftenreihe FRAUEN, Bd. 5 Wien 1997. S. 82 ff.

[488] Dagmar Grimm-Pretner, Stadtpunkte, Öffentliche Freiräume in Wiener Gründerzeitgebieten. Ein Potential zur Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen oder Verschärfung sozialer Gegensätze? Wien 1999, S.80f.

[489] Richard Krisch/ Gabriele Langer, Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel. Verein Wiener Jugendzentren (Hg.), Bd.1. Wien 1999, S.16.

Die gesellschaftliche Entwicklung hat das Umfeld von Jugendlichen aus sozial schwachen Schichten erschwert. In den letzten Jahrzehnten konnten die Kinder aus Migrantenfamilien zweiter oder dritter Generation zwar sprachlich integriert werden, doch bleiben die mitgebrachten Kulturen und Traditionen des Familienclans besonders bei türkischstämmigen Familien nach wie vor erhalten und bilden eine Hürde bei der Integration der Jungen.
Allfällige Assimilationsbestrebungen verschiedener Institutionen ließen sich (noch) nicht ausreichend verwirklichen. Somit sieht sich die heimische Bevölkerung vor dem Problem, die fremden Kulturen zu akzeptieren und eine multikulturelle Gesellschaft zu bilden, die besonders das Leben im öffentlichen, innerstädtischen, engen Freiraum nach Maßen akzeptiert und dadurch ein gedeihliches Miteinander ermöglicht.

7.4. Freizeiteinrichtungen für Behinderte

Um die Freizeitgestaltung auch für Behinderte zu erleichtern, hat die Stadt Wien in Zusammenarbeit mit einer Versicherung (E. A. Generali) und dem Verein „Wiener Jugendkreis“ einen Behindertenatlas herausgegeben. In Teil II, „Kultur und Freizeit“, findet sich eine Fülle von Institutionen und kommunalen Einrichtungen, die Möglichkeiten für eine sinnvolle Freizeitgestaltung angeben, um behinderten Bürgern Hilfe im Alltag zu stellen.
Dazu gehören Jugendzentren, Tanzschulen, Pensionistenclubs, Reisedienste und Informationen über Vereine, die sich der Behindertenarbeit widmen (z. B. ICH BIN O.K. oder Rollstuhltanz).
Ein wichtiger Schritt zur besseren Nutzung der Parkanlagen für Rollstuhlfahrer war die Abschrägung von Gehsteigkanten zur Erleichterung der Zufahrt. Asphaltierte Wege erleichtern das Befahren mit einem Rollstuhl.
Spezielle Hinweise gibt es z. B. für einen behindertengerechten Aufenthalt in Schloss und Park Schönbrunn. Hier steht gehbehinderten Personen, die nicht ständig auf einen eigenen Rollstuhl angewiesen sind, ein kostenloser Rollstuhlverleih zur Verfügung.
(Weitere Informationen gibt der Behindertenatlas auch zur Nutzung der Donauinsel mit entsprechenden Sanitär- und Sporthinweisen u. ä.)

8. Die Wiener Parkanlagen als Freiraum für Akteure und Randgruppen

8.1. Grünraum als Demonstrationsort sozialer Schichten mit wirtschaftlichem und kulturellem Background

Einige attraktive Wiener Grünflächen dienten seit vielen Jahrzehnten nicht nur der Erholung, sie boten auch einen respektablen ökonomischen Anziehungspunkt für die Niederlassung von Gastronomiebetrieben, wurden zum Demonstrationsort sozialer Zugehörigkeit und zu Anziehungspunkten für kulturelle Highlights.

Ein besonderes Beispiel liefert der Wiener Prater in seiner Vielfalt von Nutzungsmöglichkeiten. Die Hauptallee spielte dabei eine große Rolle.

Am 1. Mai fuhren die Gespanne des Hochadels dorthin aus, es gab bis 1847 Wettrennen, 1886 veranstaltete Fürstin Pauline Metternich einen Blumenkorso, dem 1897 ein Radfahrerblumenkorso und 1925 ein Autoblumenkorso folgten.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden im Prater zahlreiche Volksfeste teils in der Hauptallee, teils in den Wiesen statt. Anlässe boten Jubiläen, der Geburtstag des Kaisers oder Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Aus diesen bürgerlichen Traditionen erwuchs der Maiaufmarsch der Arbeiterschaft, an dem 1890 erstmals mehr als sechzigtausend Arbeiter von der Ringstraße in den Prater zogen.[490]

Die weite Aulandschaft zog auch Investoren an. Für eine bestimmte, gut situierte und am Pferdesport interessierte Schicht war der 1862 eröffnete Galopprennplatz in der Freudenau und 1878 der Trabrennplatz in der Krieau gedacht, wo die Architekten und Schüler Otto Wagners Emil Hoppe und Otto Schönthal in den Jahren 1911-1913 eine kunstvolle Tribühnenanlage schufen.

Zahlreiche Sportvereine etablierten sich auf vorwiegend bürgerliche Initiativen im „Grünen Prater". Um 1890 begannen einige in Wien lebende Engländer (Reverend Hechler von der anglikanischen Kirche, der Schneidermeister Blyth von der renommierten Firma Stone & Blyth, Direktoren und Ingenieure von in Wien ansässigen britischen Firmen) auf der Jesuitenwiese Fußball und Cricket zu spielen - *„zum Gaudium oder zum Ärger der Praterbesucher"*[491].

[490] Bertrand Michael Buchmann, Der Prater. Geschichte des Unteren Wird. Wr. Geschichtsbücher Bd. 23. Wien/ Hamburg 1979, S. 76.
[491] Kurt Simmer, Die Leopoldstadt. Wien 1978, S. 213.

Diese Sportpioniere gründeten 1892 den „Vienna Cricket and Football Club“. (Weil sie erst zwei Jahre später ihre Vereinsstatuten einreichten, kamen ihnen die Gärtner von Baron Rothschild zuvor, gründeten den „First Vienna Footballclub“ und damit den ältesten Wiener Fußballverein - allerdings in Döbling.) Am 25. November 1894 fand das erste Fußballmatch zwischen den beiden Mannschaften auf der Jesuitenwiese statt.

Im Prater ließ sich 1909 auch der jüdische Sportclub Hakoah nieder, der sich bald zu einem der größten Wiener Allroundsportklubs entwickelte. Man betrieb neben Fuß- und Handball, Tennis, Hockey, Leichtathletik, Schwimmen, Wasserball und Fechten.

Im Jahr 1931 wurde das Prater-Stadion (seit 1997 Ernst-Happl-Stadion) eröffnet. Im selben Jahr fand eine der größten Sportveranstaltungen, die Wien zu dieser Zeit erlebt hatte, statt: die Arbeiter-Olympiade.

Die Weltausstellung von 1873 vereinnahmte große Bereiche des Praters. Die Rotunde wurde zum Symbol der Veranstaltung und zum Anziehungspunkt für die viele tausend Besucher. Durch die Aushubarbeiten entstand der Konstantinhügel. Technische Neuheiten aus der ganzen Welt zogen ein großes Publikum in die Stadt, doch die Besucherzahl blieb unter den Erwartungen der Veranstalter.

1895 wurde nahe dem Praterstern das Vergnügungsviertel „Venedig in Wien“ eröffnet. Es brachte das erste „Disneyland“ nach Wien. Nach Plänen des Architekten Marmorek waren innerhalb weniger Wochen sensationelle Nachbildungen der Lagunenstadt entstanden. Der Initiator Gabor Steiner hatte sogar singende Gondoliere aus Venedig kommen lassen, die auf künstlich angelegten Kanälen die Besucher unterhielten.

Das Unterhaltungsangebot aus verschiedensten Kunstrichtungen war groß. Es gab Konzerte, Tanz- und Varieteeveranstaltungen, erste Vorführungen von „Edisons Original Phonographem“ oder „Lebende Photographien“. Viele Gastronomiebetriebe sorgten für das leibliche Wohl der Gäste.

„In unserem Zeitalter der Reklame wird es nicht uninteressant sein zu erwähnen, dass seinerzeit ... eine Operette unter dem Titel ´Frau Reklame´ aufgeführt wurde, die eine originelle Propaganda für eine Reihe bekannter Firmen darstellte. Die Darsteller verkörperten in verschiedenen Kostümen allerlei sehr beliebte Marken. ... Zwischendurch tummelten sich auf der Bühne allerlei bodenständige Typen herum, wie der Maler Hilarius Müller, der Plakatankleber Franz Hubermaier, ein Schusterbub, ... der Zahlmarqueur, ein Portier, ein Sicherheitswachmann usw.“[492]

[492] Otto Goldschlager, Venedig in Wien. In Österreichische Illustrierte Zeitung. 4. Ausgabe, Heft 31. Wien 1929, S. 6 f.

1921 eröffnete die erste Wiener Messe. Das Messegelände dient heute nicht nur als Veranstaltungsort für Ausstellungen, die Messehallen werden z. B. auch für Kongresse genutzt.

Die Attraktivität von Riesenrad und Volksprater zieht nicht nur Wiener Familien an, der Praterbesuch gehört zum Fixpunkt im Wienprogramm von Touristen.

Ein ganz besonderes Beispiel wirtschaftlicher und kultureller Nutzung von Freiraum ist das Donauinselfest, das 1984 erstmals organisiert wurde.

(Eigentlich ist es das „Nachfolgefest" einer von der Sozialistischen Partei ursprünglich als „Jugenfestival 77" initiierten Veranstaltung im Donaupark - geplant als Gegenveranstaltung zum „Volksstimmenfest" im Prater.)

An drei Tagen im Jahr bieten nunmehr die Veranstalter auf einem 4,5 km langen Festgelände für etwa 600 Stunden ein Programm mit durchschnittlich 300 Musik-, Theater- und Kabarettgruppen. Das Spektrum reicht bei freiem Eintritt von musikalischen Darbietungen für alle Altersstufen bis zu sportlichen Aktivitäten, vom Kinderprogramm bis zum Megafeuerwerk. Im Jahr 2005 erfreuten sich 3 Mill. Besucher an dem Event mit vielen Kulturschaffenden und zahlreichen Gastronomiebetrieben.

8.2. Gärtnerische Events und Aspekte weiterer Nutzung

Die Verwaltung des Wiener Stadtgartenamtes ist durch Setzen verschiedener gärtnerischer Akzente bemüht, die Parks für die Besucher attraktiv zu gestalten.

Auswahl aus dem Programm für 2005:

° In mehreren Veranstaltungen in verschiedenen Parks wurde dem 100-jährigen Bestehen des Wiener Grüngürtels gedacht.

° 5.-13. März: Orchideenschau im Blumengarten Hischstetten,

° 7. April 10 bis 18 Uhr: Grüner Erlebnistag im Schulgarten Kagran; „Museumstag",

° 5. Mai 10 bis 18: Uhr Grüner Erlebnistag im Schulgarten Kagran mit dem Thema „Biologischer Gartenbau und Stacheliges Grün",

° 21., 22. Mai: Eröffnung der Bezirksfestwochen in Hirschstetten,

° 3. bis 5. Juni: Festival du Jardin - Wiens einzigartiges Gartenfestival im Schloss Hetzendorf,

° 2.- 3. Juli: Sommerblumen- und Schmetterlingstage in den Blumengärten Hirschstetten,

° 28. Juli 10-12 Uhr: Bezirksferienspiel im Auer-Welsbach-Park,

° 4. August 10-18 Uhr Grüner Erlebnistag im Schulgarten Kagran; „Der Pflanzendoktor kommt."

° 17.- 18. September: Herbstfest im Blumengarten Hirschstetten

° 6. Oktober 10-18 Uhr, Grüner Erlebnistag: Die Wiener Berufsschulen zu Gast;[493]

[493] http;//www.wien.gv.at/ma42aktuell.htm. (25.3.2005).

Über die kalte Jahreszeit finden in den Wiener Parks gelegentlich Advent- und Weihnachtsmärkte - häufig begleitet von Punschständen caritativer Vereine - statt.

8.2.1. Vermarktung von öffentlichem Grünraum

Im letzten Jahrzehnt hat die Vermietung von öffentlichen Parkflächen durch eine Zunahme besonderer Veranstaltungen mit unterschiedlichen ökonomischen Aspekten der Initiatoren in einigen Parks an Bedeutung gewonnen. Die Natur in der Stadt wird dadurch zunehmend zur kommerziell genutzten Bühne oder zum Hintergrund von Action und Show.

Dabei geht es nicht nur darum, den tausenden Gartenfreunden prächtige Blumen- und Gartenschauen zu bieten, sondern den Erlebniswert für die Besucher durch Einrichtungen wie Garten- oder Parkfeste und andere Attraktionen zu erhöhen.

Kutschenfahrten (Schönbrunn), Pferdeturniere (Laxenburg, Neugebäude), Bootsfahrten (Laxenburg), Fahrten mit der kleinen Bahn durch den Rathauspark im Advent, Konzerte (Schönbrunn) oder Freilichtaufführungen (Augarten) verschiedenster Art sollen das Erlebnis im eigentlich erholsamen Ambiente der Natur attraktivieren.

Wildgehege (Lainzer Tiergarten), ein Streichelzoo (Kurpark Oberlaa) oder Ausstellungen in Pavillons (Schönbrunn) setzen zusätzliche Anreize. Hinzu kommen Gastronomiebetriebe, die entweder schon vor Ort sind oder nur Veranstaltungen begleiten, und die Errichtung notwendiger Sanitäranlagen.

Dem postmodernen „eventhungrigen“ Konsumenten werden die Parks entsprechend zur Verfügung gestellt. Die Nachfrage seitens der Wirtschaft ist groß. Den Menschen muss „Action“ geboten werden, um nicht Langeweile, Leere oder Orientierungslosigkeit aufkommen zu lassen. Vor allem historische Gartenanlagen, die schon durch ihren kulturellen Wert zu besonderen Anziehungspunkten für Einheimische und Touristen geworden sind, bilden eine begehrte Kulisse für Events verschiedenster Art.

Es hat sich aber gezeigt, dass je mehr ein Park genutzt wird, umso größer sind die Schäden für die Natur. Dabei handelt es sich neben einer bedingten Beschädigung durch Abnützung auch um Folgeschäden, die manchmal erst Jahre später zu Tage treten.

In Wien fanden in den 90er- Jahren des vorigen Jahrhunderts von April bis Oktober einige Male im Schönbrunner Schlosspark Opernaufführungen der Wiener Kammeroper bei der Römischen Ruine statt. Eine Idee, die schon im Kulturprogramm nationalsozialistischer Veranstalter aufgetaucht war, sollte wieder ein interessiertes Publikum anlocken.

Die zunächst als einmalig geplante Attraktion wurde wegen des großen Erfolgs prolongiert. Die Mieteinnahmen waren beträchtlich - für die Römische Ruine wurden sie an die Burghauptmannschaft abgeliefert, für die Gartennutzung und die Miete von Pflanzen zur Dekoration ergingen sie an das Budget der Bundesgartenveraltung, bzw. das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft.

Die Schäden an den Bäumen und die Belastung durch den Transport der Bühnenaufbauten, die Aufstellung der Container für die Schauspieler verursachten bedenkliche Beeinträchtigung der Gartenszene. Hinzu kamen sanitäre Probleme. WCs mussten geleert werden, eine Rauschgiftszene hatte sich eingeschlichen.

Trotz des großen Erfolgs der Veranstaltungen versuchte man seitens der Bundesgartenverwaltung weitere Beschädigungen an der Natur im Areal zu verhindern, denn in den Alleen hatten sich starke Bodenverdichtungen auf den meist unbefestigten Wegen durch die schweren LKWs ergeben, die zum Absterben von Haarwurzeln der Alleebäume - und in der Folge der Bäume selbst - geführt haben. Die Bundesgartenverwaltung musste die Schäden auf eigene Kosten reparieren, denn die Parkbesucher erwarten schließlich einen perfekten Eindruck der historischen Anlage.

Weitere Aufführungen bei der Römischen Ruine fielen außerdem wegen des Wegfalls hoher Fördergelder seitens der Gemeinde Wien dem Rotstift zum Opfer.[494]

Einen sehr kritischen Standpunkt zur Vermarktung historischer Gärten durch Event-Veranstalter nimmt auch Gèza Hajòs ein. Er beschreibt viele Aktionen als eine *„effekthascherische Wertschätzung“* auf der Suche nach *„kurzlebiger Begierde“* ohne Achtung und Respekt vor der gewachsenen Historie. Die Opernaufführungen vor der Römischen Ruine im Schönbrunner Schlosspark bezeichnet der Autor als *„richtige Kultur am falschen Ort“*.[495]

Großes Publikumsinteresse finden die medienwirksam vermarkteten, seit 2004 veranstalteten „Konzerte für Europa“ im Blumenparterre vor dem Schloss Schönbrunn. Auch in diesem Fall ist der technische Aufwand ist groß, tausende Besucher bevölkern die Kieswege, und die Gastronomie ist ebenfalls vor Ort. Mit Schäden an den Grünflächen muss gerechnet werden.

Es scheint für die Verantwortlichen eine Gradwanderung zu sein, in welcher Form weitere Großveranstaltungen vor allem in historischen Parks durchgeführt werden können - ohne dass diese Gartenanlagen zu Schaden kommen.

---

[494] Gespräch G. Koszteczky mit DI Dr. Peter Fischer-Colbrie am 10.8.2005.

[495] Gèza Hajòs, Tourismus in historischen Gärten aus Sicht der Denkmalpflege. In „integra“, Zeitschrift des Instituts für Integrativen Tourismus und Freizeitforschung. Wien/ Zürich 3/2000, S. 18.

Zweifellos sind die Kosten für die Erhaltung der historischen Gärten enorm. Das Problem durch Eintrittsgelder zu lösen - wie es in manchen Ländern üblich ist - würde durch eine Kosten-Nutzenrechnung keine Wertschöpfung ergeben, und die einheimische Wiener Bevölkerung, die z. B. den Schönbrunner Park oft täglich aufsucht, würde dadurch ausbleiben.

Einen Kompromiss für den Park von Schönbrunn hat man in der Tatsache gefunden, gewisse Parkbereiche und Schauhäuser zu attraktiven Ausstellungen zu nutzen und dafür Eintritt zu verlangen. Nicht zuletzt lastet auf der Gartenleitung ein enormer Druck durch übergeordnete Dienststellen, der sich zwischen Pflegeaufwand und Kostendeckung im Rahmen einer noch intensiveren Vermarktung bewegt.

Der ehemalige Leiter der Bundesgärten Dr. DI Peter Fischer-Colbrie sieht in den historischen Gärten nicht nur räumliche sondern auch zeitliche Inseln in der Großstadt, und meint, dass sie nur dann langfristig ihre Attraktivität für Besucher erhalten können, wenn ihr ursprünglicher Reichtum, ihre immanent geschichtliche Aussage authentisch erhalten und erlebbar gemacht werden.[496]

Für weniger Medienspektakel - aber für großes Publikumsinteresse - sorgen lokale Kulturveranstaltungen, die in verschiedenen Wiener Parkanlagen während der wärmeren Monate stattfinden.

Im Augarten gab es z. B. im Sommer 2005 die „Sommer.breakFESTE“. Dabei bildete der Gastgarten der „Bunkerei“ im Augarten den Mittelpunkt einer internationalen Musikreihe. Vertreten waren die „AugartenStädter Schrammelmusik“ ebenso wie „Otto Lechner & das kelien Windhund-Tanzorchester“, die Gruppe „remasuri“ u. a.

Am 10. September 2005 feierte man im Augarten beim „AugartenStadt.Kirtag“ „intergalaktisch“, ganz in der Tradition der früheren Feste der Völker. Mit dem Thema „Oster**h**eiterung“ brachten die Künstler u.a. „Klezmermusik“ aus Moldawien, Jazz, Hiphop, Soul-Musik aus Berlin oder Musik aus Polen zu Gehör. Zu den Protagonisten gehörten eine „Roma-Blechkapelle“ ebenso wie die „Schrammelschmalz-Partie“ mit Wienerliedern. Geboten wurden bei freiem Eintritt experimentelle Tanzmusik, Wienerlieder im neuen Gewand, „Koop Kitsch - all along wirtshaus musi“, „Jig & John“, „Balkanisch-irisch-planetarische Improvisationen“ u. v. m.

Im Rahmenprogramm gab es ein Nostalgiekarussell, Kettenflieger, Schiffschaukeln, einen Kletterturm der Naturfreunde, Company Vertigo, ein Circus-dance-Theater aus Salzburg, Bumfidl-Stationen mit Dosenschießen, Jonglieren u.s.w.

[496] DI Dr. Fischer-Colbrie am 10.8.2005.

8.2.2. Gartentourismus

Viele Reiseprospekte zeigen einladende Bilder von Gärten und Parks in den Urlaubsdestinationen. In den letzten Jahren hat sich „Gartentourismus“ sogar als eine Marktnische erwiesen und in den Reiseführern etabliert.

Wie sehr die Bedeutung von Gärten und das Interesse an ihrer Gestaltung in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat, beweist die Tatsache, dass mit dem Stand Jänner 2000 bereits 23 Gärten bzw. Parks in die Unesco-Liste „Welt-Kultur-Erbe“ aufgenommen worden sind. *„5o % aller Wienbesucher besichtigen Schönbrunn*“, schätzt Dr. DI Peter Fischer-Colbrie.[497] Allein im Schönbrunner Schlosspark zählt man jährlich geschätzte 7 Mill. Besucher.

Hinzu kommt eine intensive Werbung durch den Wiener Tourismusverband, die dem Schloss und Park Schönbrunn eine ständig steigende Besucherzahl beschert.

„Im Gegensatz zu den Wiener Nutzern treten Touristen zeitlich und örtlich konzentriert auf. Diese Massierung zu bestimmten Tageszeiten wird vor allem durch geführte Stadtrundfahrten, zu deren Fixprogramm selbstverständlich Schönbrunn zählt, besonders verstärkt. Wer einmal gesehen hat, wie sich an ´guten´ Tagen die Besuchermassen durch den intimen, ehemals kaiserlich privaten Kammergarten in Richtung Blumenparterre wälzen, sich gleichzeitig jedoch bewusst ist, dass jeder zusätzliche Besucher die Attraktivität der Gartenanlage bestätigt und damit die Arbeit des Gartenerhalters rechtfertigt, kann sich die Ambivalenz der Verantwortlichen im täglichen Spannungsfeld zwischen Gartenerhaltung (Motivation der Gärtner) und Besucherwerbung (Öffentlichkeitsarbeit) vorstellen.“[498]

Auch die historischen Parkanlagen der Ringstraße werden mit ihrem gepflegten Outfit und den zahlreichen Denkmälern berühmter Künstler zum Treffpunkt von Touristen. Der Parkbesucher kann häufig beobachten, dass die Erinnerungsfotos vom Mozartdenkmal im Burggarten oder dem Standbild von Johann Strauß im Stadtpark anscheinend dann möglichst attraktiv zur Geltung zu kommen, wenn einzelne Gestalten bis zum „Meister“ hochzuklettern.

Derartige Anziehungspunkte werden von der Wiener Wirtschaft zusätzlich genützt. In „historischen“ Kostümen werben dort Herren für Touristenkonzerte, bieten Händler kolorierte Wiengrafiken.

---

[497] DI Dr. Peter Fischer-Colbrie am 10.8.2005.

[498] Peter Fischer-Colbrie, Tourismus- Gefahr und Chance für die Bundesgärten Österreichs. In Christian Antz/ Christian Hlavac (Hg.), Zurück in´s Paradies. Gartentourismus in Europa. München 2002, S. 40.

Den Erhaltern der historischen Anlagen erwächst wegen der starken Besucherfrequenz und der kulturellen Bedeutung für die Stadt ein hoher, aber gerechtfertigter Kostenaufwand. Schließlich haben die wertvollen Gartenkunstwerke zum Teil Museumscharakter, sind Naherholungsräume für die städtische Bevölkerung, Touristenattraktionen ersten Ranges, Orte für kulturelle und gesellschaftliche Ereignisse, Geschäftsbereiche für Gastronomie- und Verkaufsbetriebe und last but not least wichtige Naturreservate als Teil des städtischen Grüngürtels.[499]

Ein besonderes Anliegen der betreffenden Dienststellen betrifft die ständige Reinhaltung der Anlagen, die durch die alltäglichen Besucherströme und allfällige Großveranstaltungen entsprechend in Mitleidenschaft gezogen werden. Dabei entsteht ein zusätzlicher Arbeitsaufwand für die Angestellten durch zeitaufwendiges Leeren von Müllbehältern, Einsammeln von frei herumliegenden Papieren, Plastikflaschen, Dosen u.ä.

Mit dem wachsenden Osttourismus hat sich gezeigt, dass viele Besucher in den Parks Rast machen.

„Die Leute … setzen sich auf ein Bankerl, ... haben alles mit: Plastikflaschen, Pizzas in Styroporbehältern ... wenn wir Glück haben, stopfen sie die Reste in den Papierkorb, ... und der ist bald voll. Wenn wir Pech haben, dann lassen sie alles liegen. ... Unsere Überlegung war zunächst, bewusst keine Abfallkörbe zusätzlich aufzustellen. Die Leute sollen ihren Mist wieder mitnehmen. ... Manchmal funktioniert das, andere lassen alles liegen. ... Ein Mann fährt den ganzen Tag alle Papierkörbe in Schönbrunn ab. Manche Bereiche müssen zweimal (täglich) gesäubert werden - wie der Zugang zum Tiergarten.“[500].

(Nach meinen Beobachtungen setzen sich vor allem Familien mit Kindern und Schulklassen bei ihren Wienbesuchen in die historischen Parks zur Rast und zur Jause.)

Die historischen Parks geraten in den Blickpunkt von Interessenten aller Art und werden entsprechend vermarktet. Ohne den Gebrauch des Wortes „Disneyfizierung“ in dem Zusammenhang zu verwenden, scheint die Anziehungskraft mancher Wiener Parks einer (noch) ungewohnten kommerziellen Nutzung zugeführt zu werden. So kann man z. B. gegen einen Beitrag von 40 Euro durch den Schönbrunner Park mit einem Fiaker fahren. Wer es billiger haben möchte, nimmt die kleine Bahn um 5 Euro, die in zwei verschiedenen Strecken über die Kieswege kurvt.

[499] Antz/ Hlavac, Zurück in´s Paradies. S. 39.
[500] DI Dr. Fischer-Colbrie am 10.8. 2005.

8.2.3. Private Aktivitäten

Beliebte Veranstaltungsorte sind z. B. der ehemalige Kammergarten, die Orangerie, das Schmetterlings- und Sonnenuhrhaus in Schönbrunn oder das Palmenhaus im Burggarten. Bis zu 100 Veranstaltungen finden jährlich im Schönbrunner Verwaltungsbereich statt. Dazu gehören Modeschauen, Galadinners, Hochzeiten, diplomatische Empfänge oder andere Festlichkeiten ebenso wie Werbeveranstaltungen.
Besonders oft werden Ansuchen zur Genehmigung von Filmaufnahmen in einer Grünanlage gestellt. Dabei muss neben der genauen Angabe der gewünschten Örtlichkeit, dem Titel des Films auch eine genaue Szenenbeschreibung angegeben und genehmigt werden. Oft sind die Gründe für allfällige Absagen technische Probleme oder eine mögliche Lärmbelästigung der Anrainer.
Ing. Christian Repper vom Gartenbezirk I (Bezirke innerhalb des Gürtels) berichtete u. a. von den Picknicktagen im Stadtpark, vom Tibetischen Neujahrsfest im Arne-Carlsson-Park und zahlreichen Drehgenehmigungen in verschiedenen Parks seines Rayons.[501]
Im Konzertgarten des Kurparks Oberlaa fanden im Jahr 2005 nach Auskunft des zuständigen Objektleiters Ing. Peter Schneider u. a. ein Konzert einer amerikanischen Band und eines Schulorchesters aus den Niederlanden statt. Solche Aufführungen sind von Akteuren und Zuhörern gratis zugänglich, müssen aber beim zuständigen Gartenbezirk angemeldet werden.[502]
In Erinnerung an die Stummfilme, die auf dem Gelände der ehemaligen Wienerberger Ziegelwerke gedreht wurden, finden seit einigen Jahren am ersten Wochenende im August im Konzertgarten des Kurparks Stummfilmaufführungen statt.
Der Kurpark Oberlaa ist auch gelegentlich Veranstaltungsort für sportliche Ereignisse und zieht damit zahlreiche Akteure und Zuschauer an. Im Skaterland finden Skaterbewerbe statt, die steile Hanglage des Parks verlockt bisweilen einige Organisatoren, auf den asphaltierten Wegen Seifenkistenrennen zu veranstalten.
Die Erlaubnis, eine bestimmte Fläche im Park zu mieten, hängt von der Kompetenz der Grundeigentümer ab. Ein besonders umständliches Verfahren wartet auf einen Veranstalter, der den Theseustempel im Volksgarten mieten möchte. In dem Zusammenhang müssen drei Ansuchen gestellt werden, denn für die Nutzung des

[501] Gespräch G. Koszteczky mit Ing. Christian Repper am 30.3.2003.
[502] Gespräch G. Koszteczky mit Ing. Peter Schneider am 26.9.2005.

Gebäudes ist das Kunsthistorische Museum, für die Stufen davor die Burghauptmannschaft, und für die Fläche rund um die Anlage ist die Bundesgartenverwaltung zuständig.

Es gibt sowohl im Rahmen der Bundesgartenverwaltung wie im Zuständigkeitsbereich des Stadtgartenamtes Angebote für Jedermann zur Miete für private Veranstaltungen.

So kann z. B. das Palmenhaus Hirschstetten gegen eine Benützungsgebühr von 210 Euro pro Stunde (inkl. 20 % MWSt.) und einer Kaution von 700 Euro gemietet werden.

Im Schulgarten Kagran können Brautpaare einen Pavillon kostenlos - gegen Anmeldung - in den Monaten Mai bis September für ein „paradiesisches Fotostudio“ mieten.

(Die Holz-Metall-Kostruktion befand sich ursprünglich in der Wiener Weltausstellung 1873. Welche Verwendung es dort hatte, konnte nicht mehr geklärt werden. Nach den Worten von Hans Dieter Eisterer stand das Salettl mit seinen drei Dächern und dem Wetterhahn in der Nähe der Rotunde.)[503]

Zahlreiche Ansuchen unterschiedlicher Institutionen und Interessensgruppen liegen jährlich bei den zuständigen Stellen auf. Die Möglichkeit, den Freiraum im Park für Events mit sehr differenzierten Schwerpunkten zu mieten, wird immer beliebter.

Die einschlägigen Anfragen werden nach Prüfung der Intentionen der Veranstalter, den Möglichkeiten der zuständigen Stelle in Bezug auf Termine, Größe und Auswahl der beanspruchten Flächen unter Berücksichtigung der Situationen in den verschiedenen Parkanlagen zur gewünschten Jahreszeit von den lokalen Dienststellen der MA 42 in Absprache mit der Bezirksvertretung behandelt.

Der Veranstalter hat die Kosten für die Miete, die sich nach Attraktivität des Parks, beanspruchter Flächengröße und Dauer der Aktion richtet, zu tragen, sowie eine Kaution für Folgeschäden im Park zu hinterlegen.

Nur zwei Beispiele für jährlich wiederkehrende Aktionen:

° Ein vielen Wienern vertrautes Bild bietet der sogenannte Wiener Adventzauber in der Vorweihnachtszeit im Rathauspark.

° Die Wiener Picknicktage wurden im Jahr 2005 nicht mehr im Stadtpark, dafür aber im Augarten und im Prater auf der Kaiserwiese veranstaltet.

Wenn lokale Veranstaltungen in Wiener Parks geplant sind, ergeht nach Sicherstellung der Machbarkeit das Ansuchen in die zentrale Verwaltung der MA 42.

Drei Beispiele aus dem Gartenbezirk VI (18. und 19. Bezirk) für sporadisch veranstaltete Aktivitäten im Jahr 2004:

---

[503] http://www.wien.gv.at/ma42/parks/hochzeit.htm. 25.3.2005

° Der Japanische Garten mit seinem Teehaus bot den geeigneten Raum für eine Ikonobana-Ikebana Ausstellung vom 29. 4. – 2. Mai 2004 zur Zeit der Kirschblüte.
(Dem Ansuchen lagen Vorschreibungen für Kostenersatz allfälliger Schäden und Reinigung bzw eine Miete von 61 Euro bei.)
° Im Pötzleinsdorfer Schlosspark wurde von der Pfarre Pötzleinsdorf eine Fronleichnamsfeier durchgeführt.
Diesem Ansuchen wurden folgende Auflagen vorgegeben: Das Befahren der Anlagen mit Kraftfahrzeugen jeder Art war nur zum Auf- und Abbau der Veranstaltungseinrichtungen gestattet, das Abstellen der Fahrzeuge war verboten. Alle Schäden, die der Stadt Wien oder Dritten durch die Platzmiete entstanden wären, sowie allfällige Kosten der Wiederinstandsetzung, hätten ersetzt werden müssen.
Nach Beendigung der Feier mussten die benützten Flächen gesäubert werden.
° Am 7. Oktober 2004 veranstaltete der Kindergarten der Universität für Bodenkultur einen Flohmarkt mit einem Unterhaltungsprogramm für Kinder im Türkenschanzpark. Dem Ansuchen musste eine genaue Beschreibung der Aktion, die Menge von benötigten Tischen und Bänken, bzw. die Örtlichkeit für die Aufstellung des Kaffee-Stands beigefügt werden.[504]

8.2.4 Freilichtaufführungen

In zunehmendem Maße haben sich Filmvorführungen in den zum Freilichtkino umfunktionalisierten Parkflächen durchgesetzt.
Nicht nur im Augarten findet „Kino unter Sternen“ statt, auch andere attraktive Veranstaltungsorte bieten im Sommer „Kino unter freiem Himmel“.
Im Schloss Neugebäude werden schon seit einiger Zeit verschiedene Aktivitäten geboten, die vom „Verein zur Erhaltung und Revitalisierung des Schlosses Neugebäude“ mitorganisiert werden.
Im Jahr 2002 wurde eine 105 qm große Leinwand unter Berücksichtigung der Auflagen des Denkmalschutzes zunächst an der Südfassade des Schlosses angebracht und eine Zuschauertribüne für 500 Besucher errichtet. Im darauffolgenden Jahr übersiedelte das Sommerkino in den Haupthof, um das Schloss als Hintergrund eindrucksvoller sichtbar zu machen.

[504] Gespräch mit Frau Gerda Wazlavek am 6.4.2005.

Allein im Jahr 2003 konnten die Veranstalter mehr als 9 000 Zuschauer registrieren. Hinzu kamen im Bereich der Gastronomie ca. 10 000 Besucher.[505]

Unter dem Titel „Ein Sommer im Schloss“ kamen im Sommer 2005 im Rahmen des Simmeringer Kultursommers neben der Vorführung besonders ausgewählter Filme im Schlosskino und Open air im Festival-Kino die besten Filme der internationalen Filmfestivalsaison zur Aufführung.[506]

Das rege Interesse an Sommerevents macht Schloss Neugebäude und dessen Umfeld zu einer Stätte der Begegnung in Simmering und zu einem Veranstaltungsort für unterschiedliche Akteure.

Die Simmeringer Pferdetage boten z. B. am Wochenende vom 10.-12. Juni 2005 den Reitsportfreunden Voltigier- und Dressurvorführungen, Western- und Ponyreiten, Kutschenfahrten u. ä.

Bekannte Künstler steigern die Attraktivität des Veranstaltungsortes in einem Teil der Stadt, der noch wenig kulturelle Locations zu bieten hat.

8.3. Vorschreibungen für anmeldepflichtige Veranstaltungen und Feste im öffentlichen Raum

Die Durchführung von Veranstaltungen im öffentlichen Raum ist mit genauen Vorschriften verbunden. Dazu zählen u. a. die konkret zu beschreibenden Veranstaltungsstätten, die genaue Angabe des Ortes, an dem diese stattfinden sollen und die Art der Aktion. Hat die für ein bestimmtes Event vorgesehene Stätte noch keine Eignungsfeststellung, muss der Veranstalter bei der MA 36 - Dezernat V, (20, Dresdner Straße 75) um Genehmigung ansuchen. Im Rahmen eines Lokalaugenscheins wird dann unter Einbeziehung von Amtssachverständigen, der Bezirksvertretung und der zuständigen Polizei beurteilt, welche Auflagen für die in Aussicht genommene Veranstaltung zu erteilen bzw. einzuhalten sind.

Abhängig von der Durchführung verschiedener Veranstaltungen auf öffentlichen Flächen ist außerdem eine Anmeldung bei der MA 36, Veranstaltungswesen, notwendig.

8.4. Beispiel: Das Projekt AFRIKA-KULTURDORF 2003 im Stadtpark

[505] www.schlossneugebaeude.at. 18.3.2004
[506] Wehlan, Perspektiven. S. 21.

Im Sommer 2003 initiierte Dr. DI Ahmed Elgoni den Bau eines „Afrika-Kulturdorfes“ im Stadtpark. Der Bauingenieur, geboren 1965 und aufgewachsen in einem Dorf an der Grenze des Sudan, einem Gebiet mit ständigen ethnischen Konflikten, war im Rahmen eines Studentenaustauschprogramms 1985 nach Europa gekommen, wo er zunächst in Slowenien sein Studium in Architektur abschloss. Seit 1993 lebte er in Wien, um das Doktorat in Architektur an der Technischen Universität zu erlangen.

Nachdem er schon in Laibach als Präsident einer afrikanischen Studenten-Union Kulturveranstaltungen organisiert hatte, musste er in Wien feststellen, dass es hier keine Organisation gab, die sich afrikanischer Studenten hätte annehmen können, zumal er selbst mit häufigen Klischees und Vorurteilen zu kämpfen hatte.

Von der Idee ausgehend, die afrikanische Kultur den Österreichern näher zu bringen, begann der ausgebildete Architekt, verschiedene kulturelle Veranstaltungen an Schulen in ganz Österreich zu organisieren. Dabei stellte er die Lehmbauweise seiner Heimat vor und machte die Teilnehmer mit afrikanischen Symbolen, Schriftzeichen, mit Kunst und Kultur, Ökologie und Technik bekannt, was vor allem bei Kindern sehr positiv angekommen war.

Im Sommer 2002 gründete Dr. Eldoni gemeinsam mit Mag. Erfried Malle, dem ehemaligen Programmkoordinator der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit in Äthiopien und Generalsekretär des EZA-Vereins SONNE-International, das „Afro-Austria Team“.

Im Jänner 2003 begannen die konkreten Vorbereitungen für das Afrika-Kulturdorf, dessen Trägerorganisation die Firma „Elgoni Afro-Lehmkunst“ war. Obwohl man dem Organisator seitens der Bezirksvorstehung des 3. Bezirks mit der Zurverfügungstellung des Standortes im Stadtpark entgegenkam, fanden sich weder beim Außenministerium, beim Wiener Kulturamt, noch bei afrikanischen Botschaften Sponsoren.

Ideele Unterstützung kam vom Stadtschulrat für Wien und von der MA 12 im Rahmen des Wiener Ferienspiels. Somit musste das Projekt von den Initiatoren eigenfinanziert werden.

Mitte März 2003 startete die Firma „Elgoni Afro-Lehmkunst“ in Zusammenarbeit mit HTL-SchülerInnen der Camillo Sitte-Lehranstalt und dem Verein Jugend am Werk mit dem Aufbau des Dorfes in einem Teil des Kinderparks im Stadtpark. Die Dorfkonstruktion zeigte Lehmbauarchitektur aus verschiedenen Regionen Afrikas.

Ziel des Projektes und die Absicht der Organisatoren war der Versuch, an einem neutralen Ort afrikanische Kultur vorzustellen und vielleicht auch Berührungsängste der Besucher zu einer fremden Kultur abzubauen.

Am 28. Mai wurde das Afrika-Kulturdorf mit Aktivitäten für Kinder und Erwachsene eröffnet. In einem Workshop für Kinder durften die BesucherInnen nicht nur die Ausstellungsobjekte bewundern, sondern auch Lehmmodelle afrikanischer Hütten anfertigen. Zahlreiche in Österreich agierende Musikgruppen und Gruppen aus Burkina Faso, Simbabwe und Südafrika, die sich auf Europatournee befanden, traten an Wochenenden auf der Bühne des Dorfes auf.

In Verbindung mit Cross-Cultural Communication wurden ein Kulturprogramm, Ausstellungen von afrikanischen KünstlerInnen, afrikanische Musik, Lesungen von in Österreich lebenden afrikanischen SchriftstellerInnen und DichterInnen sowie afrikanische Filme geboten. Am Kunst- und Kulturprogramm nahmen ca. 20 000 BesucherInnen teil. Ein Markt mit Kunsthandwerk und Gastronomie setzten zusätzliche Anreize.

Die Ideen von Integration und Kulturaustausch wurden leider im Laufe der drei Monate dauernden Veranstaltung durch einige wenig erfreuliche Vorfälle gestört. So gab es am 30. Mai 2003 - also bereits zwei Tage nach der Eröffnung - einen Einbruch, eine Woche später einen schwerwiegenden Brandanschlag, bei dem drei Hütten mit Kunstgegenständen und Musikinstrumenten vernichtet wurden.

Ein besonders tragisches Ereignis fand in der Nacht von 14. zum 15. Juli statt, als der Mitarbeiter Cheibani Wague zu Tode kam. Kurz darauf gab es einen weiteren Brandanschlag, bei dem wieder eine Hütte abbrannte.

Anfang August wurden auf dem nahen Kinderspielplatz Flugzettel mit Warnungen vor Drogendealern im Afrika-Kulturdorf verteilt. Neben Psychoterror verzeichneten die Organisatoren beim Abbau des Dorfes noch den Diebstahl der gesamten Musikanlage.

Die Betroffenheit in der afrikanischen Gemeinschaft war vor allem nach dem Todesfall von Cheibani Wague groß. Die Öffentlichkeit reagierte unterschiedlich auf die Polizeiaktion. Die Berichte von Augenzeugen und Medien über das Verhalten von sechs Polizisten, drei Sanitätern und dem zu Hilfe gerufenen Notarzt gingen weit auseinander. (Während Innenminister Ernst Strasser das Verhalten der Beamten billigte, sah der Richter des Unabhängigen Verwaltungssenats Wolfgang Helm in einer Entscheidung über die Amtshandlung im Verhalten des verhafteten Schwarzafrikaners keinerlei Anzeichen für einen gewaltsamen Angriff auf die amtshandelnden Polizisten.[507]

[507] Florian Klenk, Bitte um Entschuldigung. In „FALTER“ 16/05, 22.4- 28.4. 2005 S. 10.

Die Urteile, die im Berufungsverfahren nach dem ersten Prozess vom Oberlandesgericht bestätigt wurden, endeten mit einer Verurteilung für den Notarzt und einen Polizisten mit sieben Monaten bedingt, die anderen Angeklagten wurden freigesprochen.)[508]

Um den Versuch eines Dialogs zwischen unterschiedlichen Kulturen nicht als gescheitert zu betrachten, wurde das Projekt nicht abgebrochen, sondern bis zum Projektende von Freiwilligen bewacht.

Bei einer abschließenden Podiumsdiskussion mit PolitikerInnen von SPÖ, Grünen, KPÖ und der afrikanischen Gemeinschaft zeigte sich ein allgemeines Verständnis für die Idee und Solidarität mit den Initiatoren.

(Die dabei vorgestellte Aktion für 2004 ließ sich dann aber nicht verwirklichen.)

Am 31. August 2003 begann der Abbau des Dorfes. Die finanzielle Belastung endete mit 51 000 Euro für die Organisatoren, die auf mehr Unterstützung seitens Sponsoren und der Gemeinde Wien gehofft hatten.

Die Hoffnungen und Erfahrungen der Veranstalter in Bezug auf Sicherheit, Werbung und vor allem Kulturaustausch ist zum Teil durch wenig objektive Medienberichte enttäuscht worden. Dennoch konnten die Initiatoren auf Grund positiver ebenso wie negativer Reaktionen der Öffentlichkeit den Schluss ziehen, dass das Projekt mit dem Ziel einen politischen und kulturellen Dialog zu führen, den Versuch - wenn auch mit großen Opfern - wert war.[509]

Im Jahr 2005 fand eine ähnliche Aktion im Bereich der Neuen Donau statt.

B 10, Ausschnitte aus dem Poster zum Projekt „Afrikadorf“ im Stadtpark 2003. (Dr. Elgoni)

8.5. Randgruppen im öffentlichen Raum

Gelegentlich fallen den Passanten verwahrloste Frauen oder Männer auf Parkbänken sitzend oder liegend auf, die ihr Hab und Gut in Plastiksäcken oder Einkaufswagen um sich haben. Häufig liegen Bierdosen oder Weinflaschen in der Nähe.

Der ehemalige Leiter der Bundesgärten DI Dr. Fischer-Colbrie meinte rückblickend auf seine Amtszeit zu seinen Erfahrungen mit Obdachlosen im Augarten, in Schönbrunn oder im Botanischen Garten:

[508] ÖSTERREICH, Nr. 194, 16. März 2007, S. 11.
[509] Gespräch G. Koszteczky mit DI Dr. Ahmed Elgoni am 24.8.2004.

„Die (Obdachlosen) sind an und für sich unser geringstes Problem gewesen. Bis auf einmal haben sie sich bei einem hohlen Baum untergestellt, ein Lagerfeuer gemacht, und der Baum ist verbrannt. Einmal ist eines unserer großen historischen Schnittgerüste ... das war in einer Holzbaracke im Winter gelagert, da dürften sie sich etwas gekocht haben, auch abgebrannt. ... Die Unterstandslosen waren eigentlich froh, wenn man sie nicht sieht. Wenn man sie in Ruhe lässt, haben sich auf einem Bankerl oder hinter Büschen (niedergelassen und im Park) einsperren lassen, und am nächsten Tag sind sie wieder verschwunden.“[510]

Der nachts oft unbeleuchtete Freiraum bildete schon in der Vergangenheit häufig den Aufenthaltsort von Jugendlichen, Erwachsenen oder Pärchen, die in die Anonymität abtauchen wollten. Gelegentlich wurde der Park schon in der Vergangenheit nicht nur Rückzugsbereich sondern auch Austragungsort für verbotene Spiele.

„Ausgeflippte Burschen hatten eine eigene Bande gebildet, die um eine Bank geschart beim Hassardspiel ´Stoß´ unter sich war. Da wollten berufsmäßige Kartenspieler, arbeitslose Jugendliche, asoziale Typen und Vorbestrafte zu raschem Geldgewinn kommen. Aus der Kinderplatte sorgten verläßliche Aufpasser an den Parkecken postiert für die Sicherung der Hassardeure: Pfiffe alarmierten das Nahen eines Polizisten. Dann verschwanden die Gelder, das verbotene Spiel verwandelte sich in ein simples Bauernschnapsen.“[511]

Der Autor erinnerte sich auch an das gleichfalls verbotene Münzenwerfen *„Zuwehaun“* oder *„Auffidrahn“*, wobei Zehngroschenstücke auf einen Bodenstrich geworfen wurden. *„Der am nächsten platzierte Spieler durfte die Münzen in die Höhe werfen, damit sie unwillkürlich zu Boden fielen. Die sichtbaren Kopfprägungen hatte der Auffedrahrer gewonnen. Gewiefte Buben eigneten sich den Trick an, wonach das Geld nur gewinnbringend zu liegen kam.“*[512]

Sepp Mahler ergänzt, dass jene, die *„chronisch stier“* waren und daher nicht mitspielen konnten, meist als Aufpasser engagiert wurden.

Die Arbeitslosigkeit treibt viele Jugendliche - vor allem Burschen - in der wärmeren Jahreszeit in den Park, doch es wäre eine völlig falsche Perspektive, ausschließlich sie für Devastierungen in Parkanlagen verantwortlich zu machen. Nach Aussagen zuständiger Objektleiter der MA 42 gibt es immer wieder große Schäden durch anonyme Vandalenakte. Da werden Äste abgebrochen, Bänke weggetragen oder zerlegt, Spielgeräte beschädigt, Volleyballnetze zerschnitten, Tischtennistische angezündet

[510] DI Dr. Fischer-Colbrie am 10.8.2005.
[511] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 133.
[512] Mahler, In meinem Park spielen Neger. S. 134.

(mittlerweile sind sie aus Beton mit Aluminiumnetzen) oder irgendwelche Flächen mit Spraydosen bemalt u. ä.

Volkswirtschaftlich bedenklich sind die Kosten, die durch gedankenlose oder mutwillige Beschädigungen von Spielgeräten oder anderer Parkeinrichtungen entstehen. Ing. Thomas Schwarz ist zuständig für die städtischen Parkanlagen im 10. und 11. Bezirk. Er berichtete, dass vor einiger Zeit eine Rutsche, die erst ein halbes Jahr vorher im Volkspark (10. Bezirk) aufgestellt worden war, durch einen Brandanschlag so schwer beschädigt wurde, dass ein Schaden von 100 000 Euro entstand.[513]

Auch DI Dr. Peter Fischer-Colbrie erinnert sich an ausgerissene Blumen und mutwillig zerstörte Bäume.

„Die Gärtner haben gesagt, sie müssen jeden Busch dreimal pflanzen, denn zweimal wird er ausgerissen ... Sie haben uns Bäume abgeschält, aber es sind auch kuriose Dinge passiert. Einmal haben wir eine alte Frau ... erwischt, wie sie gerade Bänke zersägt hat ... zum Heizen. Das war zu Beginn der 90er- Jahre.“

Die von der Bundesgartenverwaltung in den letzten Jahren registrierten Schäden durch den Vandalismus waren vor allem im Augarten gravierend. Im Burggarten gab es Probleme mit der Rauschgiftszene.

„Die (Drogensüchtigen) sind gekommen und haben alles gemacht, was damals verboten war, im Rasen zu liegen, sie kamen mit Fahrrädern, riesige Hunde haben sie mitgehabt, haben offen dort gedealt, sich mitten in der schönen großen Wiese breitgemacht und die ... Bürger haben eher den Burggarten gemieden.“[514]

Während der Restaurierung des Palmenhauses im Burggarten sah man wegen der Baustelle und der damit verbundenen Betriebsamkeit kaum Drogensüchtige. Nach der Eröffnung 1998 war der Garten wieder instand gesetzt, und der Rasen zur Benützung freigegeben worden.

„Wenn Sie jetzt in den Burggarten gehen, sehen Sie viele (sogenannte) ´anständige´ Leute … in der Wiese liegen. Die Dealer und die Rauschgiftsüchtigen waren früher allein dort ... Wir haben ein Hundeverbot gemacht - wenn man den Rasen freigibt, geht das nicht anders. Unsere ´gewollten´ Parkbesucher haben jetzt vom Rasen und von allen Grünflächen Besitz ergriffen, und die, die wir nicht wollten, haben sich gestört gefühlt und sind weg.“[515]

Ein weiteres Problem im Burggarten während der Bauarbeiten war die Müllentsorgung. Um darauf aufmerksam zu machen, haben die zuständigen Mitarbeiter eines Tages

[513] Gespräch G. Koszteczky mit Ing. Thomas Schwarz am 26.9.2005.
[514] DI Dr. Peter Fischer-Colbrie am 10.8. 2005.
[515] DI Dr. Fischer-Colbrie am 10.8. 2005

mitten im Müll eine Pressekonferenz veranstaltet. Bald darauf wurde festgestellt, dass die Ursache der starken Verschmutzung im Park im Zusammenhang mit der Öffnungszeit des Palmenhauscafes, das bis 2 Uhr in der Früh offen hat, lag. Zwar wurden alle Tore (des Burggartens) zugesperrt, doch der Zugang zum Cafe, das Abrahamtor, war bis 2 Uhr früh geöffnet. Diese Tatsache hatte sich sogar im Internet „herumgesprochen".

„Dann ist die Alkoholszene und die Rauschgiftszene in der Nacht wiedergekommen, und der ganze Müll, der in der Früh da war - leider gehen meine Leute um 15 Uhr heim - ist in der Nacht entstanden." [516]

Die Kosten der Reinigung gingen zu Lasten der Gartenverwaltung.

Die Konsequenz war ein Ersuchen an die Burghauptmannschaft, die für die Vermietung des Gebäudes zuständig ist, dass einvernehmlich mit dem Betreiber ein Wachdienst angestellt wird, der für einen geregelten Zugang zum Palmenhauscafe sorgt.

Obwohl alle Bundesgärten ab Einbruch der Dunkelheit bis 6 Uhr in der Früh versperrt sind und von einem eigenen Wachdienst kontrolliert werden, gibt es immer wieder unliebsame Zwischenfälle, denn manchmal klettern in der Nacht Leute über den Zaun.

In Schönbrunn sorgen Portiere und ein Wächter im Park für die Einhaltung. In der Vergangenheit wurden seitens der Verwaltung Probleme über allfällige Haftung im Bedarfsfall diskutiert.

„Es ist einmalig in ganz Europa, dass wir im Sommer bis 21 Uhr offen haben. Dann bin ich daraufgekommen, dass das eigentlich fahrlässig ist, was wir machen, wir haben zwar im Winter bei Einbruch der Dunkelheit früher zugesperrt, nur um 6 Uhr nach wie vor aufgesperrt. ... Wir haben in den Parkanlagen aus Denkmalschutzgründen keine Beleuchtung. ... Wenn man Tore hat, und die auf- und zumacht, sind Sie (als Grundbesitzer für die Sicherheit der Besucher) voll verantwortlich."[517]

Somit wollte man die Tore zum Schönbrunner Schlosspark später aufsperren, doch man hatte die Rechnung ohne die Wiener gemacht. Es gab politische Interventionen, *„denn viele Jogger der Wiener Hautevolee warten um 6 Uhr in der Früh schon vor den Toren und scharren in den Startlöchern ... da sind wichtige Leute ... Minister Bartenstein, Kanzler Schüssel, Bankdirektoren ... Jetzt haben wir die Öffnung um halb sieben angesetzt. Da ist es im Winter zwar auch noch etwas finster"*[518], aber die Bundesgartenverwaltung hatte dem Druck der Öffentlichkeit nachgegeben.

[516] Ebda.
[517] Gespräch G. Koszteczky mit DI Dr. Fischer-Colbrie.
[518] DI Dr. Fischer-Colbrie am 10.8.2005.

Oft geäußerte Probleme der zuständigen Beamten sind nicht nur die Obdachlosen, Alkohol-Kranken und Drogensüchtigen, die sich in den Parks mehr oder weniger öffentlich aufhalten, sondern die Spuren, die sie hinterlassen. Dosen und Flaschen bleiben dort liegen, wo der Inhalt konsumiert wurde, gebrauchte Spritzen finden sich manchmal auch in Sandkisten.

Schwere Kriminalfälle sind nach Aussage von Mag. Peter Goldgruber (Polizeidirektion Wien) in Parkanlagen eher selten, doch führen manche Situationen zu einer Irritation des Sicherheitsempfindens von Passanten, Betreibern öffentlicher Verkehrsmittel, Anrainern oder Geschäftsleuten. Solche „Disorder-Wahrnehmungen" resultieren aus einer sichtlichen Verletzung gewohnter Verhaltensregeln im öffentlichen Raum und werden meist zu Recht mit kriminellen Delikten wie Drogenhandel, Raub, Störung allgemeiner Ordnung in Verbindung gebracht.[519]

In einem Erhebungsbericht über Regionen des 6. Bezirks sowie die Strecke der Straßenbahnlinien 6 und 18 am Gürtel zwischen Westbahnhof und Südtiroler Platz bzw. der Strecke der U 6 wurde von November 2000 bis Jänner 2001 vom Team FOCUS in Zusammenarbeit mit dem Verein Wiener Sozialprojekte/Streetwork eine Untersuchung über die Probleme der betreffenden Zone gestartet.

Vor allem im Bereich des Europaplatzes hatte sich auf Grund der baulichen Gegebenheiten im Umfeld des Westbahnhofes eine relativ stabile Drogenszene etabliert. Ein weiterer Schwerpunkt entstand in den, dem Gürtel nahen, Bereichen im 15. Bezirk. Zusätzlich, so wurde festgestellt, dass vermehrt Dealer im Märzpark, am Vogelweidplatz sowie am Henriettenplatz auftauchten.

Im Mariahilfer Erhebungsgebiet wurden Leute im Park über ihre Beobachtungen oder Belästigungen befragt. Dabei kamen immer wieder die Funde gebrauchter Spritzen zur Sprache.

(Die Gruppe der „Moskitos", die früher gebrauchte Spritzen einsammelt hat, wurde von einem Team der MA 48 abgelöst, das mit einem orange-blauen Smart-Mobil unterwegs ist, und auf Grund von Meldungen Nachschau hält.)

Wie sensibel der Nahbereich von U-Bahnstationen ist, zeigte sich auch in einem Gespräch mit der zuständigen Drogenbeauftragten des 5. Bezirks, BV-Stellvertreterin Andrea Hallal-Wögerer. In Margareten zeigte sich besonders der Bruno-Kreisky-Park an der Schönbrunner Straße als problematische Zone. Die Station Margaretengürtel der U 4, sowie Straßenbahn- und Autobusverbindungen ermöglichen in dem Bereich eine rasche Mobilität für Kriminelle.

[519] Gespräch G. Koszteczky mit Mag. Peter Goldgruber (Polizeidirektion Wien) am 25.11.2004.

Die Bezirksvertreter von Margareten haben in Zusammenarbeit mit der MA 42 darauf gedrängt, das Buschwerk im Park zu dezimieren und eine durchsichtige Lärmschutzwand zum Gürtel zu errichten. Die Fußballkäfige erhielten eine abendliche Flutlichbeleuchtung bis 22 Uhr.[520]

Sorge bereitet den SozialarbeiterInnen des 6. Bezirks der Alfred-Grünwald-Park nahe der U-Bahnstation Kettenbrückengasse, denn an Samstagen finden sich dort häufig während der Flohmarktzeit Personen, die der Drogenszene zuzurechnen sind, ein. In der Szene bewegen sich tagsüber und nachts offensichtlich Drogenabhängige und mit Suchtmitteln handelnde Personen. Die Geschäfte werden meist in den U-Bahnstationen angebahnt, die Übergabe erfolgt dann in den nächstgelegenen Parkanlagen.[521]

Nach Berichten und Beobachtungen von Exekutive und StreetworkerInnen sind es vor allem Jugendliche oder junge Erwachsene, die meist mit Alkoholkonsum beginnen und später mit einer Vielzahl verschiedener Substanzen - neben Canabis auch mit Amphitamine, Kokain, biogene Drogen u.ä. - zunächst experimentieren, in der Folge ihre Sucht fortsetzen und häufig ihre Spuren im öffentlichen Raum zurücklassen.

(Mehr als ein Drittel der jungen Erwachsenen in Österreich haben Erfahrung mit Cannabis, der Konsum von Kokain, Amphitaminen und Ecstasy steigt bei Jugendlichen bis zu fünf Prozent, bei jungen Erwachsenen bis zu zehn Prozent.)[522]

Viele Substanzen - vor allem Opiate und Kokain - werden vorrangig intravenös verabreicht. Vor allem die, von den Süchtigen in den Grünanlagen hinterlassenen, Spritzen bedeuten für alle ParknutzerInnen eine enorme Gesundheitsgefährdung.

Ein, in der Straßenszene besonders auffälliger, Konsum von „Koka-Run“ (massiver Konsum bis 20 Mal täglich über einige Tage, wobei eine Phase des völligen Zusammenbruchs folgt) ist leider stark verbreitet. In der Folge treten verstärkte Delinquenz, eine Nichtbeachtung der Safer-Use-Regeln und eine allgemeine Verwahrlosung auf. Die Betroffenen ziehen sich häufig in eine Grünanlage zurück.

Drogenkoordinator Michael Dressel kritisierte in einem Interview mit dem Journalisten Florian Klenk den zunehmenden Populismus in Wiens Drogenpolitik und stellte in dem Zusammenhang fest, dass Jugendliche in Wien einen erheblich leichteren Zugang zu harten Drogen haben als früher, und der Einstiegskonsum offensichtlich im Freundeskreis erfolgt[523], aber meist den sozialen Abstieg zur Folge hat.

---

[520] Gespräch G. Koszteczky mit BV Stellvertreterin Andrea Hallal-Wögerer am 10.4.2006.
[521] Gespräch G. Koszteczky mit DI Erwin Schneider (Gebietsbetreuung 6. Bezirk) am 28.1.2004.
[522] Sabine Haas/ Martin Busch, Bericht zur Drogensituation 2004. BMI für Gesundheit und Frauen (Hg.). Wien, S III
[523] Drogenkoordinator Michael Dressel im Interview mit Florian Klenk. „FALTER“ 15/05, vom 15.4.-21.4.2005, S. 12.

In Wien waren mehr als zwei Drittel der KlientInnen vor der Aufnahme in eine Betreuung nicht erwerbstätig, etwa zehn Prozent lebten auf der Straße. Das Einkommen der betreuten Personen besteht in erster Linie aus Sozialhilfe, jeder Zehnte gab im vorliegenden Bericht zur Drogensituation 2004 an, gar keine Einkommensquelle zu haben. Rund die Hälfte der betreuten Personen verfügt höchstens über einen Hauptschulabschluss oder den Abschluss eines Politechnischen Lehrgangs.

Im Jahr 2004 stieg die Anzahl der dealenden Personen aus westafrikanischen Ländern, auch Angehörige aus den ehemaligen zu Jugoslawien gehörenden Staaten konnten festgenommen werden.

(2004 gab es 1 500 verhaftete Dealer aus Afrika, nicht einmal ein Dutzend von ihnen konnte abgeschoben werden.)[524]

„Diese Täterschaften ... fixieren sich nicht nur auf den Heroin- und Kokainhandel, sie drängen auch verstärkt - wie bereits im Jahr 2003 - in den Handel mit Marihuana (Canabiskraut). Dadurch ergibt sich die große Gefahr einer Vermischung von Heroin/Kokainszenen mit sogenannten ´Grasszenen´, bzw. einer Vermischung von vorhandenen offenen Drogen- mit bestehenden Jugendszenen. Tatsächlich fanden bereits solche ´unerwünschten Ereignisse´ der Szenen ´Schwedenplatz´ und ´Sigmund-Freud-Park´ (Votivpark) statt.“[525]

Der Park vor der Votivkirche ist eher schlecht beleuchtet, im Gebüsch kann man sich prima verstecken, und wenn die Polizei von weitem sichtbar anrückt, können die Dealer rasch in die angrenzenden Passagen abtauchen.[526] Auch die Tiefgarage unter dem Park eignet sich als Fluchtweg. Die Konsumenten ziehen sich meist in die weniger beleuchteten Teile der Grünanlage zurück. Exekutive, Drogenfahnder und SozialarbeiterInnen stehen dort vor dem Problem, der Dealer habhaft zu werden, den Drogenkranken zu helfen und die Reinigung der verschmutzten Grünflächen zu organisieren.

Schon seit dem Frühjahr 2003 war von den zuständigen Stellen ein drogenpolitischer Schwerpunkt zur Förderung der sozialen Verträglichkeit der Drogenszenen im öffentlichen Raum aufgebaut worden.

Eine der Maßnahmen war die Errichtung einer 150 m breiten eingezäunten Sicherheitszone im Resselpark vor der Evangelischen Schule, denn nach einer Novelle zum Wiener Sicherheitspolizeigesetz ist seit Anfang 2005 die Einrichtung von

[524] Florian Klenk, Im Verlorenen Paradies. FALTER 3/05, Wien 2005, S. 8.
[525] www.bmi.gv.at, Suchtmittelsituation in den einzelnen Bundesländern. S.8.
[526] Florian Klenk, Im verlorenen Paradies. Falter 3/05, Wien 2005, S. 8

„Schutzzonen“ möglich, in denen die Polizei Personen, bei denen der Verdacht einer strafbaren Handlung besteht, wegweisen kann.

In Vernetzung zahlreicher Vereine und kommunalen Dienststellen wird versucht, das Problem in auffälligen Stadtteilen in den Griff zu bekommen. Das Team FOCUS - Soziale Erhebungen (1050, Grüngasse 14) widmet sich in den betroffenen Regionen einer Reihe von Kontaktstellen. Die Organistaion stand z. B. im Jahr 1999 in Verbindung mit zuständigen Bezirksvertreteru, Regionalteams für Drogenfragen, der Magistratsabteilung 13, lokalen Bürgerdienststellen, Vereinen wie „Rettet das Kind“, dem Verein Wiener Jugendzentren, dem Verein „Freiraum“, den Wiener Kinderfreunden, der Parkbetreuung, den örtlichen Polizeikommissariaten, dem Heim für Asylanten, den Wiener Linien - da vor allem der Stationsüberwachung - Schulen in gefährdeten Bereichen, Geschäftsleuten der Region u.a. [527] Andernorts kommen Sozialpädagogische Beratungsstellen, die Gebietsbetreuung oder lokale StreetworkerInnen zum Einsatz.

Die StreetworkerInnen des Vereins Wiener Sozialprojekte unterscheiden zwei Gruppen: Da sind einerseits Drogenabhängige, deren Alter meist zwischen 25 und 35 Jahren liegt und anderseits eine jüngere Klientel der zweiten und dritten Generation, deren Alter zwischen 18 und 28 Jahren liegt.[528]

Andere Außenseitergruppen - wie Punks aus den Bundesländern bzw. aus Deutschland - finden sich eher selten in Parks, denn sie suchen eher belebte Plätze im öffentlichen Raum, wollen durch ihr äußeres Erscheinungsbild Aufsehen erregen. Sie versetzen häufig vor allem Passantinnen in Angst.[529]

Beim Verkehrsknotenpunkt Südtiroler Platz hatte sich vor einiger Zeit eine Drogenszene, die relativ stark frequentiert wurde, etabliert. Sie hat sich durch intensive Anwesenheit von StreetworkerInnen und Polizei in der letzten Zeit wenig auffällig gezeigt.

Auch Gartenerhalter und Gartengestalter nehmen sich dem Problem intensiv an. Die Überlegungen der Verwaltung gehen in Richtung Gartengestaltung. Man versucht Gebüsche möglichst so zu setzen, dass sie nicht als Rückzugsbereich missbraucht werden können.

---

[527] Joe Beer, TEAM FOCUS – Sozialen Erhebungen. Erhebungsbericht 10. Bezirk und angrenzende Regionen des 4. und 5. Bezirks. Handel und Konsum illegaler Drogen im öffentlichen Raum. (September bis November 1999) S. 2.

[528] Joe Beer, TEAM FOCUS, Erhebungsbericht über Regionen des 6. Bezirks sowie die Strecke der Straßenbahnlinien 6 und 18 zwischen Westbahnhof und Südtirolerplatz. (November 2000 bis Jänner 2001) S. 11.

[529] Ebda. S. 8.

9. Zusammenfassung

Die Stadtgeschichte zeigt, dass den Menschen das Leben in der Natur immer wichtig war, weil sie es brauchten, nutzten und suchten. Innerhalb der Großstadt ist der öffentliche Grünraum zur unentbehrlichen „grünen Lunge“ und zum beliebten Aufenthaltsort der BewohnerInnen als Ergänzung des Wohnumfeldes und Teil ihres Lebensraumes geworden.

Die Identifikation eines gehobenen Lebensstandards durch herrschaftliche Repräsentation von Schlossparks und Gärten verschob sich im 19. Jahrhundert zu Gunsten der bürgerlichen Bevölkerung, die sich verstärkt an der Stadtentwicklung engagierte.

Im Gemeindegebiet von Wien gibt es viele Grünflächen in Siedlungen, Hinterhöfen, auf manchen Dächern, in der Ebene, an der Donau oder auf den Hügeln der Landschaft. Die Stadt besitzt damit einen wertvollen privaten und öffentlichen Grünraum zum Teil mitten im verbauten Gebiet verstärkt am Stadtrand, der einen wesentlichen Beitrag zum Stadtklima leistet und der Bevölkerung die Möglichkeit bietet, dort beliebigen Freizeitbeschäftigungen nachzugehen.

Die Auswirkungen von wirtschaftlichen und politischen Turbulenzen, von Kriegen, Wohnungsnot, Rückschlägen in Notzeiten und langwieriger Wiederaufbau verzögerten im vorigen Jahrhundert zwar allfällige Planungsvorhaben, trugen anderseits zu einer Neugestaltung städtischer Grünräume bei, um dem wachsenden Bezug der Stadtbewohner zur Natur gerecht zu werden.

Das gewachsene Interesse der Städter an der Neu- oder Umgestaltung kommunaler Grünflächen führte zu demokratischen Entscheidungsprozessen von BürgerInnen, PolitikerInnen und der Verwaltung in den betreffenden Regionen, denn der öffentliche Raum entwickelte sich in den dicht verbauten Bezirken zu einem viel besuchten Ort der Begegnung von NutzerInnen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, Generationen, Ethnien und Kulturen. Es ist daher in dem Zusammenhang ein besonderes Anliegen der Stadtverwaltung, stadtteilorientierte Integrationsarbeit, Betreuung und Animation durch verschiedene Gruppen, Vereine und Institutionen zu unterstützen, um allfälligen Spannungen im Vorfeld zu begegnen.

Einen wesentlichen Beitrag zum Parkleben erbringen gezielte Aktivitäten im Rahmen der außerschulischen Kinder- und Jugendbetreuung. Vor allem die Parkbetreuung für Kinder, Jugendliche, teilweise auch für SeniorInnen, die in allen Bezirken der Stadt

tätig ist, setzt entsprechende Prioritäten zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung der Zielgruppen während der wärmeren Jahreszeit.

Seit mehr als drei Jahrzehnten tragen Veranstaltungen wie das Wiener Ferienspiel oder die lokalen Initiativen von *Wien*spielt in den Bezirken zu einem gedeihlichen Parkleben bei, setzen Highlights in der Stadt, im Grätzel, und leisten einen wichtigen Beitrag zum multikulturellen Lebensraum Park.

Innerstädtische Innovationen und die Durchführung von Großprojekten zur Sicherung letzter Freiraumressourcen setzten zukunftsorientierte Schwerpunkte in der Grünraumpolitik der Stadt. Bestehende Anlagen erhalten partielle Bereiche für die entspechende NutzerInnengruppe. Dazu gehören attraktive Spielplätze zur Mehrfachnutzung, moderne Sportplätze für Jugendliche und Erwachsene, Ruhezonen und eine geschlechtssensible Umgestaltung noch so kleiner Parkflächen.

Die Gärten und Parks unserer Zeit sind für WienerInnen und Wien-BesucherInnen ein Anziehungspunkt, gern genützter Aufenthaltsort, ein Rückzugs-, Meditations-, Kultur-, Informations- und Erholungsort in der Stadt. Die kleinen Parks in eher abgewohnten Stadtvierteln entwickelten sich seit den 1960er-Jahren vorwiegend zum Freiraum für Familien, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Die weiten Grünzonen der Stadt sind zum Eldorado für FreizeitsportlerInnen geworden.

Diesem unterschiedlichen Bedarf versucht die Stadtverwaltung durch Vernetzung der zuständigen Magistratsabteilungen (MA 13, Bildung und außerschulische Jugendbetreuung, MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung, MA 19, Stadtgestaltung, MA 42 Stadtgartenamt, MA 49 Forstamt und Landwirtschaftsbetriebe der Stadt Wien, MA 51 Sportamt u.a.) gerecht zu werden, denn dem öffentlichen Raum kommt immer mehr ökonomische, ökologische, soziale und (multi)kulturelle Bedeutung zu.

Die Gemeinde Wien unterstützt in großem Rahmen und mit dankenswert hohem, finanziellem Aufwand ein vielfältiges Angebot von Aktionen, Veranstaltungen und Festlichkeiten, die Verantwortlichen versuchen, durch entsprechende Initiativen einen Erholungsraum für möglichst alle NutzerInnen zu gestalten, bzw. diesen trotz örtlicher Nutzungsdichte lebenswert zu erhalten.

Die Wertschätzung von öffentlichem Grünraum ist auch eine Folge des Entwicklungsprozesses in der Pflege und Aneignung der Natur in der Stadt, deren Geschichte letztlich ihre Spuren nicht nur in der Bildenden Kunst, der Architektur, der Literatur oder der Musik hinterlassen hat. Die Kunst der Gartengestaltung, die Pflege und Nutzung von Gärten und Parks bilden nach heutigem Verständnis ein wichtiges Zeitdokument für die Kultur- und Sozialgeschichte der Stadt.

Die Geschichte der Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Freiraumes legt damit nicht nur Zeugnis für die sozialen und kulturellen Veränderungen während der letzten fünfhundert Jahre Stadtwachstum ab, sie wurde auch durch die unterschiedlichen politischen Situationen des Staates geprägt.

Quellen:

Breunlich-Pawlik, Maria/ Wagner, Hans, Aus der Zeit Maria Theresias 1742-1776. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch. Bd. 8. Nachträge von anderer Hand. (Im Auftrage der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. Wien 1972

Doblhammer, Rupert, Die Grünflächenpolitik von Wien zwischen 1980 und 2000. 20 Jahre Grün- und Freiraumplanung. Wien 2001

Dorn, Klemens, Favoriten. Ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes. Wien 1928

Eisterer, Hans Dieter, Geschichte des Wiener Stadtgartenamtes. Unveröffentliches Skriptum. Wien 1993.

Fleischer, Viktor, Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein als Bauherr und Kunstsammler. Wien 1910

Fuchs, Albert, Ein Sohn aus gutem Haus. London 1943

Gugitz, Gustav/ Schlossar, Anton, Johann Pezzl. Skizze von Wien, Graz 1923

Hirschfeld, Christian Cajus Laurenz, Theorie der Gartenkunst. Untersuchung des alten und des neuen Geschmacks in den Gärten. Bd. I-V, Leipzig 1779

Kisch, Wilhelm, Die alten Straßen und Plätze Wien´s und ihre interessanten Häuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wien´s. Wien 1883

Kleiner, Salomon, Wiennerisches Welttheater. Wunder würdiges Kriegs-und Siegslager des unvergeßlichen Heldens dieser Zeiten. Bd. II/ 1 Augsburg 1731

Kleiner Salomon, Wiennerisches Welttheater. Das Belvedere in Wien. Herausgegeben und kommentiert von Aurenhammer, Hans und Gertrude, Bd. II/ 2, Wien 1969

Kleiner, Salomon, Wienerisches Welttheater. Wahrhafte und genaue Abbildungen aller Kirchen und Klöster, vieler Paläste, Monumente, Spitäler und Bürgerhäuder in Wien und seinen Vorstädten. Herausgegeben und kommentiert von Macku, Anton, May Alfred, Aurenhammer, Hans. Graz 1971

Kreutel, Richard, Teply, Karl, Im Reich des Goldenen Apfels. Graz 1957

Küchelbecker, Johann Basilius, Allerneueste Nachricht vom Römisch Kayserlichen Hofe; Nebst einer ausführlichen Historischen Beschreibung der Kayserlichen Residenzstadt Wien und den umliegenden Oerter. Hannover 1732

Lechner Ferdinand/ Pimminger, Irene/ Reiter Andrea/ Willsberger Barbara, Mädchen in Wien. Schriftenreihe „frau“, Bd. 6, Teil 1. Wien 1999

Lietzmann Hilda, Das Neugebäude in Wien. Sultan Süleymans Zelt - Kaiser Maximilians II. Lustschloß. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. München/ Berlin 1987

Lutz, Hermine, Alltagskultur und Lebensverhältnisse im Spiegel der Wiener Testamentenbücher. Phil. Diss. Wien 1983

Mahler, Sepp. In meinem Park spielen Neger. Wien 1988 (Eigenverlag)

Montague, Lady Mary Worthley (1687-1762), Briefe aus Wien. Übertragen und herausgegeben von Breunlich, Maria, Wien 1985

Opll, Ferdinand, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien (881-1499). Zeitgenossen berichten. Wien/ Köln/ Weimar 1995

Schlitter, Hanns/ Khevenhüller, Graf Rudolf, Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Joseph Khevenhüller-Metsch. Bd. I:1742-1744, Bd. II: 1745-1749, Bd. III: 1752-1755, Bd. IV: 1756-1757, Bd. V:/1758-1759, Bd. VI: 1764-1767, Bd. VII: 1770-1773. Wien/ Leipzig 1907-1925

Schütze, Ernst, Amerikanische Volksparks. Leipzig 1909

Siller, Franz/ Schneider, Camillo, Wiens Schrebergärten. Serie Kleingartenbau und Siedlungswesen. Wien 1920

Sitte, Camillo, Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889

Starzer, Albert, Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben. vom „Alterthumsvereine zu Wien“, Bd. III/ 2. Hälfte, Wien 1903

Teply, Karl/ Kreutel, F. Richard, Die Bausage des Neugebäudes. Sonderdruck aus der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde Bd. XXIX/78. Wien 1975

Teply, Karl, Kara Mustafa vor Wien aus der Sicht türkischer Quellen. Übersetzt und erläutert von Kreutel, Richard. (Stark vermehrte Ausgabe besorgt von Teply, Karl). Graz/Wien/ Köln 1982

Wagner, Otto, Erläuterungsbericht zum Entwurfe für den General-Regulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien. „Artis sola domina necesitas“. Wien 1894

Haus- Hof- und Staatsarchiv.A, 2A, Protokolle 18. Wien 1742, (S. 563-564).

Zeitungen, Zeitschriften und andere Druckschriften nach ihrem Erscheinungsjahr :

Wienerisches Diarium Nr. 29/ 9.4.1766, Nr 28/ 8.4.1775, Nr. 35/3.5.1775

Wiener Fremdenzeitung Nr. 51, 28.9.1901

Der „Arbeiter- und Schrebergarten“, 6. Jg., Amtliches Vereinsblatt, Zeitschrift für die Kleingarten-Bestrebungen des In- und Auslandes, Fachschrift für Haus- und Gartenwirtschaft, Hildburghausen 1912

Österreichische Illustrierte Zeitung, 4. Ausgabe, Heft 31, Wien 1929
Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.26/Mai 1938
Ostmärkischer Kleingärtner, 21. Jg. Folge 9, Sept. 1941
Jüdisches Nachrichtenblatt 8.5.1942
Kleine Volkszeitung, Jg. 89, Nr. 245/5.9.1943, Nr.134/ 16.5.1943
Kleine Wiener Kriegszeitung, Folge 113/ 10.1.1945, Folge 173/ 22.3.1945
Wiener Fremdenblatt vom 11.1.1848-22.3.1919
Völkischer Beobachter Nr.110/20.4.1942, Nr. 201/ 207.1942, Nr. 326/ 22.11.1942, Nr. 206/ 24.7.1944
Neues Österreich 1. Jg. Nr. 43, 10. 6. 1945
Neues Österreich, 1. Jg. Nr. 93, 9.8.1945
ÖNORM B 2607, Planungsnorm Kinder- und Jugendspielplätze. Wien 1965
Erbe und Auftrag; Wiener Gärten und Wälder, Presse-und Informationsdienst der Stadt Wien. Wien 1972
Österreichisches Institut für Raumplanung (Hg.); Sicherung großstädtischen Erholungsraumes und Schaffung von Naturparken, Wien 1979
Wien aktuell. 17/1973 (Hg. Wiener Wohnen)
Arbeiterzeitung Nr.81/ 7.4.1973
Pawlik, Manfred / Projektteam, Jugendkultur als Alternative. Österr. Institut für Berufsbildungsforschung (Hg.). Wien 1983
Doblhammer, Rupert u.a., Städtische Kinderfreibäder in Wien. Generelle Studie über Nutzungsansprüche und Nutzungsalternativen bei städtischen Kinderfreibädern aus freiraumplanerischer Sicht. Im Auftrag des Magistrates der Stadt Wien MA 18, Wien 1992
Klerings, Christiane/ Breitfuss, Andrea/ Mayer, Bernhard, Stadterneuerung in Mariahilf und Neubau. Hg. Gebietsbetreuung Gumpendorf & Schottenfeld. Wien 1998
Hollos, Josef / Kofler, Michael, Jahresbericht M.A.S.T.A.(Hg.) 1999
Kaufmann, Albert/ Jedelsky, Brigitte, Parkbetreuung. Eine freizeitpädagogische, stadtteilorientierte Maßnahme. Landesjugendreferat (MA 13) und Stadtplanung (MA 18) Wien (Hg.). Wien 1999
Hlavac, Christian (für den Inhalt verantwortlich), „integra“, Zeitschrift des Instituts für Integrativen Tourismus und Freizeitforschung. Wien 3/2000
Sonderprojekt Integration geistig behinderter Jugendlicher in der MA 42, Skript AMS, MD-PM, MA 15 und MA 42. Projektleitung: Herr Weisz und Herr Gerben. Wien 2001
Verordnungsblatt der Stadt Wien, MA 4, 29.8.2002

Falkinger, Barbara/ Starek Walter, „Ideen für Wien gesucht“. Projekt im Rahmen des Wiener Ferienspiels im Auftrag der MA 57/ Frauenbüro, der MA 18/ Stadtentwicklung und Stadtplanung mit Unterstützung des Fonds „Spielräume schaffen“; Organisiert und durchgeführt von Kids Company. Wien 2002

Statistisches Taschenbuch der Stadt Wien, Ausgabe 2003

Langer, Gabriele, „Leitbild**“.** Verein Wiener Jugendzentren (Hg.), ohne Autor, Wien 2003

Hajós, Géza (Redaktion) „Historische Gärten“, Heft 2/2004,. Österreichische Gesellschaft für Historische Gärten. (Hg.) Wien 2004

Dergovics, Elke u. a., ifp-programm (April-September 2004). Institut für Freizeitpädagogik, Medienzentrum, Spielebox (Hg.). Wien 2004

Korath, Oliver/ Wehowar, Sandra/ Abel, Philipp, Jahresbericht 2004. BE A PART. Jugendtreff Arthaberbad, Wien 2004

Andrea Binder- Zehetner, Projektbericht „Agenda 21“. Wien 2004

Binder-Zehetner,Andrea, Lokale Agenda 21, Nachlese. Wien 2004

Schanner, Roman, „Von 0 bis 100 im Kaiserpark“. Dokumentation. „KulturKontakt AUSTRIA“ (Hg.). Wien 2004

FALTER Nr. 3/2005, Nr. 15 vom 15.4.-21.4.2005, /FALTER 7/2005, Nr.16/ 05 vom 22.-28.4.2005

Kronenzeitung Nr. 16.286, 9.9.2005

Landecker, Christoph, Unsere Stadt. Für alle, die Wien mögen. (Wiener Wohnen,Hg., Wien Juli 2005

Mellauner, Michael, Folder „einfach-mehrfach“- Nutzung von Freiflächen und Räumen. MA 18, o.J.

Die Presse vom 17 505., 18.6.2006

ÖSTERREICH, Nr.194, 16.3.2007

Laufen findet Stadt. Laufen für Fortgeschrittene. Stadt Wien, marketing service gmbh (Hg.), ohne Autor, o. J.

Internet in der Reihung der Zitate:

www.wien.gv.at/wald/foamt/histor.htm (24.3.2005)

www.wien.gv.at/ma42/parks/wasserspiel/htm (25.3.2005)

www.wien.gv.at/ma42/kinderfreund.htm (25.3.2005)

www.wien.gv.at/ma42/parks/seta/htm (25.3.2005)

www.wien.gv.at/baeder/kinder.htm (6.1.2005)

www.wien.gv.at/ma42/baden/htm. (6.1.2005)
www.wien.gv.at/ma42/lager/htm. (25.6.2005)
www.wie.gv.at/ma42/grillplatz/htm. (25.6.2005)
www.kultur.park.augarten.org.(16.9.2005)
www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften (30.3.2004)
www.schlossneugebaeude.at. (18.3.2004)
www.wien.gv.at/ma42/parks hochzeit.htm (25.3.2005)
www.wien.gv.at/ma42aktuell.htm (25.3.2005)
www.wien.gv.at/ma42/volley.htm (19.8.2005)

Verwaltungsberichte der Stadt Wien aus den Jahren 1898, 1903, 1938, 1939, 1945-1947, 1956, 1974;

Koszteczky, Gertraud, Erhebung unter 181 Haupt- und Sonderschülern (Mädchen und Buben) im 10. Wiener Gemeindebezirk (April/ März 2002).
Die Unterlagen befinden sich: Mag. Gertraud Koszteczky, 1230, Altmannsdorfer Straße 164-182.

Verordnungsblatt der Stadt Wien vom 29.8.2002

Interviewpartner in alphabetischer Reihenfolge:

Bayr Andreas (24.8.2005), Berger Peter (6.6.2005), Cermak Alfred (22.11.2004), Di Dr. Elgoni (24.8.2004), DI Dr. Fischer Colbrie Peter (10.8.2005), Mag. Goldberger Peter (25.11.2004) **Habermann Ernst**[530] (30.6.2005), Bv- Stellvertreterin Andrea Hallal-Wögerer (10.4.2006), Frau **I. Ruth** (12.6.2005), Kraft Renate (14.10.2004), Krautwaschl Willi (11.6.2005), König Manuel (25.5.2005), **Lanc Erwin** (16.1.2004), BV Mospointner Hermine (20.2.2006), Motal Conny (7.10.2004), Probst Elke (16.2.2005), P. Julia (14.9.2005), Ing. Repper Christian (30.3.2003), Ing. Peter Schneider (26.9.2005), Walter Tietz (7.5.2003), Mag. Uyar Efe (11.8.2006), Ing. Wagner Robert (13.9.2005), Gerda Wazlavek (6.4.2005), BV Ing. Wimmer Ernst (6.4.2006), Zhanial Josefine (21.10.2006).

[530] Ernst Habermann, Ruth I. und Erwin Lanc – Siehe Oral History!
Alle Tonbänder und Gedächtnisprotokolle bei Mag. G. Koszteczky, 1230 Wien, Altmannsdorfer Straße 176.

Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien: Hörandl Karl (2004), Slunecko Franz, (geschrieben 1988, eingelangt 1994) Weinmüller Erich (2000), Wohlfahrt Gabriele (1994);

Literatur:

Ackerl, Isabella/ Opll, Ferdinand/ Vocelka Karl, Die Chronik Wiens. Wien 1988

Altfahrt, Margit, 90 Jahre Vororte bei Wien. Ausstellungskatalog. Wien 1982

Altfahrt, Margit / Bolognese-Leuchtmüller, Birgit/ Förster, Wolfgang, Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben von Felix Czeike. Wien 1983

Althöfer, Heinz, Der Biedermeiergarten. Dissertation. München 1956

Amon, Rudolf/ Trauth, Friedrich, Der Lainzer Tiergarten einst und jetzt. Wien 1923

Antz, Christian/ Hlavac, Christian, Vorwärts in`s Paradies. Gartentourismus in Europa. Schriftenreihe Integrativer Tourismus & Entwicklung. Wien/München 2006

Auer, Alfred, Wien und seine Gärten. Wien 1974

Auböck, Maria/ Mutewsky, Peter, Schrebergärten in Wien. Wien 1972

Auböck, Maria, Die Gärten der Wiener. Hg. Vom Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien. Wien 1975

Auböck, Maria/ Hagmüller Roland, Handbuch für Wiener Kleingärtner. Wien 1986

Auböck, Maria/ Ruland, Gisa, Grün in Wien. Ein Führer zu den Gärten, Parks und Landschaften der Stadt mit einer ausführlichen Beschreibung 42 ausgewählter Gärten. Wien 1994

Auböck, Maria, Ruland Gisa, ParadiesTräume. Wien 1998

Aurenhammer, Hans, Ikonographie und Ikonologie des Wiener Belvederegartens. In Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. XVIII/ Wien 1956

Aurenhammer, Gertrude, Das Belvedere. Wien 1971

Aurenhammer, Hans/ Aurenhammer Gertrude, Das Belvedere in Wien. Bauwerk, Menschen, Geschichte. Wien, München 1971

Bailer, Brigitte u. a., Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Wien 1992

Balek, Ulrike, Baumgartner Christian, Seidl Sabine. Am Anfang war die Gstett´n. Wiener Stadtwildnis. Wiener Umweltanwaltschaft (Hg.). Wien 2001

Balber, Michaela, Integration-Segration. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien 1993

Balkanli, Vildan/ Doleschal Irmgard, Jede Ecke will ich gehen. Migrantenkinder in der Freizeit. Bericht zur Lage der Kinder. Katholische Jungschar Österreich (Hg.), Wien 1996

Banik-Schweitzer, Renate, Der Türkenschanzpark. In Wiener Geschichtsblätter 22-24/ 1966-69

Banik-Schweitzer, Renate, Wien wirklich. Der Stadtführer. 4. Auflage. Wien 1992

Bauer, Ursula/ Kail, Eva Mädchen im öffentlichen Raum. Verspielte Chancen? Hg. Magistrat für Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten. (MA 57) Schriftenreihe FRAUEN, Bd. 5, Wien 1997

Behnken, Imbke, Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Opladen, 1990

Berger, Eva, Parkpflege Stadtpark. Wien 1986

Berger, Eva, Historische Gärten Österreichs. Wien 2004

Berns, Jörg Jochen/ Rahn, Thomas (Hg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Tübingen 1995

Blauensteiner, Robert, Wien 1945. Purkersdorf. o. Jahr

Bobek, Hans/ Lichtenberger Elisabeth, Wien, Bauliche Gestaltung und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Graz / Köln 1966

Bostiachich-Braum, Karl C., Der Türkenschanzpark. Fremdenzeitung Nr. 51, Wien 1901

Brandstätter, Christian (Hg.), Stadt-Chronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern. Wien /München 1986

Brunner, Karl/ Schneider, Petra (Hg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien 2005

Buchmann, Bertrand, Michael, Der Prater. Die Geschichte des Unteren Werd. Wiener Geschichtsbücher Bd. 23. (Hg. Dr. Peter Pötschner) Wien/ Hamburg 1979

Buttlar, Adrian, Der Landschaftsgarten. München 1960

Cejka, Andrea, Gegen die Disziplinierung des Raumes. In Sport in der Stadt. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung, Stadtgestaltung. Wien 1995

Clees, Juliette, Freizeitverhalten und räumliche Ansprüche von Jugendlichen am Stadtrand untersucht am Beispiel Leeberberg. Diplomarbeit. Wien 1994

Croy, Otto R., Wien 1945. Wien 1969

Croy, Otto R./ Haslinger Josef, Leben in Asche. Wien 1993

Csendes, Peter/ Sipos, Andreas, Budapest und Wien. Budapest/Wien 2003

Csendes, Peter/ Opll Ferdinand (Hg.) Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1. Von den Anfängen bis zur ersten Türkenbelagerung (1529). Wien 2001

Csendes, Peter/ Opll Ferdinand, Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 2, (Herausgegeben von Vocelka, Karl/ Traninger Anita), Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert). Wien 2003

Csendes, Peter/ Opll Ferdinand (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien 2006

Czeike, Felix, Historisches Lexikon der Stadt Wien. 6 Bd. Wien 1994-2001

Czeike, Felix, Geschichte der Stadt Wien. Wien 1981

Czermak, Petra-Elisabeth, Nutzungsänderungen in Wiener Kleingärten. Diplomarbeit eingereicht am Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege der Universität für Bodenkultur. Wien 1999

De Bay, Philip/ Bolton, James, Gartenkunst im Spiegel der Jahrhunderte. München 2000

Doblhammer, Rupert, 20 Jahre Grün- und Freiraumplanung in Wien. Grünflächenpolitik von Wien zwischen 1980-2000. Wien 2001

Eder, Robert, Back Bone, Konturen der Sozialarbeit. Wien 1995

Eggert, Klaus, Die Ringstraße. Wiener Geschichtsbücher Bd. 7. Wien 1971

Ehalt, Hans Christian, Ritus und Rationalität im Herrschaftsstil des 17. und 18. Jahrhunderts. In Beiträge zur historischen Sozialkunde 1-3. Wien 1977

Eybl, Franz, Strukturwandel kultureller Praxis. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts. Wien 2002

Fielhauer Helmut, Unser Währing. Vierteljahreszeitschrift des Vereins zur Erhaltung und Förderung des Währinger Heimatmuseums. 1. Jg., 1. Heft. Wien 1965

Fielhauer Helmut, Das Geymüller-Schlössl in Pötzleinsdorf. In Unser Währing. 1. Jg. 4. Heft. Wien 1966

Fielhauer Helmut, Zur Vorgeschichte eines bürgerlichen „Volksparks“. Unsere Ausstellung „90 Jahre Türkenschanzpark“. In Unser Währing. 13. Jg., 2. Heft. Wien 1978

Fischer, Susanne, Untersuchung des allgemeinen Nutzungsverhaltens von Parkbesuchern, Seminararbeit aus Absatzlehre, SS 1993, WU Wien 1993, Büro der Bundesgartenverwaltung

Fischer-Colbrie, Peter, Die unsichtbaren Kräfte des Schönbrunner Schlossparks. Wien 2005

Frühwald, Ernst (Hg.), Internationales Archiv von Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 7, Tübingen 1982

Fuchs, Josef, Joseph Schöffel als Umweltpolitiker zum 75. Todesjahr des Retters des Wienerwaldes. Diplomarbeit Wien 1985

Ganster, Ingrid, Tröpferlbad - Schwimmbad - Wellnessoase. Badebetrieb in Wien im Wandel der Zeit. Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landsarchivs, Reihe B: Heft 75. Wien 2007

Gälzer, Ralph/ Hansely, Hans-Jörg, Grünraum, Freizeit und Erholung. Stadtentwicklungsplan MA 18,Wien 1980

Gergely, Thomas, Vom Saugarten des Kaisers zum Tiergarten der Wiener. Wien 1993

Gillis, John R., Geschichte der Jugend. Weinheim, Basel 1980

Girardet, Herbert, Das Zeitalter der Städte. Darmstadt 1995

Girouard, Mark, Die Stadt, Menschen, Häuser, Plätze. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt/Main- New York, 1987

Glotter, Karl, Sport in der Stadt. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung. Nr. 57. Wien 1995

Grimm-Pretner, Dagmar, Parks und Plätze als soziale Interaktionsräume von Kindern und Jugendlichen. Öffentliche Freiräume in Wiener Gründerzeitgebieten mit besonderer Relevanz für Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien. Diss. Universität für Bodenkultur. Wien 1997

Grimm-Pretner, Dagmar, Öffentliche Freiräume in Wiener Gründerzeitgebieten. Ein Potential zur Verbesserung der Lebenssituation von Kinder und Jugendlichen, oder Verschärfung sozialer Gegensätze? Wien 1999

Grimschitz, Bruno, Wiener Barockpaläste. Wien 1947

Grossegger, Elisabeth, Theater, Feste und Feiern zur Zeit Maria Theresia 1742-1776. Wien 1987

Gstettner Liese, Schloss Pötzleinsdorf. Wien 1942

Gugitz, Gustav/ Schlossar, Anton, Johann Pezzl, Skizze von Wien. Graz 1923

Haas, Sabine, Bericht zur Drogensituation 2004. Bundesministerium für Inneres, Gesundheit und Frauen (Hg.).Wien 2005

Hadamowsky, Franz, Barocktheater am Wiener Kaiserhof. In Jahrbuch der Gesellschaft für Wiener Theaterforschung. Wien 1951/52

Hajós, Géza, Romantische Gärten der Aufklärung. Wien 1989

Hajós, Géza, (Red.), Historische Gärten in Österreich. Österreichische Gesellschaft für Historische Gärten (Hg.). Wien 1993

Hajós, Beatrix, Die Schönbrunner Schlossgärten. Wien 1995

Hansmann, Wilfried, Barocke Gartenparadiese. Köln 1996

Hansmann, Wilfried/ Walter Kerstin/ Monheim Florian, Geschichte der Gartenkunst. Von der Renaissance bis zum Landschaftsgarten. Köln 2006

Hansen-Schmidt, Lieselotte, Donaustadt. Korneuburg 1992

Harenberg, Bodo, Die Chronik Wiens. Dortmund 1988

Hennebo, Dieter/ Hoffmann, Alfred, Geschichte der deutschen Gartenkunst. Bd.1-3. Hamburg 1962

Hlavac, Christian, Zurück in´s Paradies. Schriftenreihe Integrativer Tourismus & Entwicklung. 2, München/ Wien 2002

Holzmann, Gustav, Der Einsatz der Flak-Batterien im Wiener Raum. Militärische Schriftenreihe. Heft 14, Wien 1968

Jäger, Andea, Junker, Vera, Wiener „Parkbetreuung". Übersicht 2005. Koordinationsstelle M.A.ST.A. (Hg.). Respect Yourself Respect Youth. Wien 2005

Kalusok, Michaela, Schnellkurs Gartenkunst. Köln 2003

Kapner, Gerhardt, Die Denkmäler der Wiener Ringstraße. Wien 1969

Kassal-Mikula, Renate/ Doppler, Elke / Deutschmann Wilfried u.a. Wiener Landschaften. Katalog zur 173. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. (Hermesvilla, 27.3.1993-13.2. 1994). Wien 1993

Kaut, Hubert, Wiener Gärten. Vier Jahrhunderte Wiener Gartenkunst. Wien 1964

Kindler, Hedwig, Aufgwamt und umgriat, Kindheit unter dem Hakenkreuz. 1. Auflage, Rankweil 1988

Kisch, Wilhelm, Die alten Straßen und Plätze Wien´s und ihre historisch interessanten Häuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wien´s. Wien 1883

Klamper, Elisabeth, Der Novemberprogrom. Katalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1988/89

Klusacek, Christine/ Simmer Kurt, Hietzing. Ein Bezirk im Grünen. Wien 1977

Klusacek, Christine/ Simmer Kurt, Ottakring. Vom Brunnenmarkt zum Liebhartstal. Wien 1983

Klusacek, Christine/ Simmer, Kurt, Währing. Wien 1989

Knopp, Norbert, Das Garten-Belvedere. Das Belvedere Liechtenstein und die Bedeutung von Ausblick und Perspektiven für die Gartenkunst. München/ Berlin 1966

Kratochwjle, Fritz, Die städtischen Gärten Wiens. Wien 1931

Krisch, Richard/ Langer, Gabriele, Qualitätsmerkmal in der Jugendarbeit. Wien 2004

Krisch, Richard, Jahresbericht 2002. Verein Wiener Jugendzentren (Hg.). Wien 2002

Kreisky, Bruno, Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten. Wien 1987

Kronfeld, E. M. , Die Schrebergärten und die Stadtbewohner. Wien 1912

Kolar, Heinrich/ Müller Karl, Gärten und Parkanlagen in Wien. In Alltag und Heimat. Wiener Alltagsdinge in ihren Beziehungen zur Kulturkunde und zum bodenständigen Rechnen. Heft 2. Mit einem Einblick in Wiener Sammlungen. Wien 1924

Korath, Oliver,/ Wehowar, Sandra/ Abel, Philipp, Jahresbericht Wiener Jugendtreff Arthaberbad, Wien 2004

Koppe, Fritz, Vom Grabeland zum Gartenparadies. Geschichte der Kleingärten zwischen Donaukanal und Donaustrom. Wien 2000

König, Karin u.a . MigrantInnen in Wien 2001. Teil II, Daten&Fakten&Recht, Wiener Integrationsfonds (Hg.). Wien 2002

Kühnel, Harry, Die Hofburg. Wiener Geschichtsbücher. Bd. 5, Wien 1975

Langer, Gabriele/ Krisch, Richard, Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel. Verein Wiener Jugendzentren, Bd. 1, Wien 1999

Langschwert, Elisabeth, Wir leben in der Stadt. Wien 1986

Lechner Ferdinand/ Murg Barbara, Wiener Mädchenarbeit. Zahlen und Fakten. Schriftenreihe FRAU Bd. 6, Teil 1. Wien 1999

Lichtenberger, Elisabeth, Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis. Darmstadt 2002

Loidl-Reisch, Cordula, Alles geht spielend. Wien 1991

Loidl-Reisch, Cordula, Orte des Spiels. MA 18, (Hg.), Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung. Bd. 33, Wien 1992

Mang, Brigitte, Wiener Gärten einst und jetzt. Wien 2002

Masanz, Michaela, Nagl, Martina, Ringstraßenallee. Wien 1996

Matthias, Rudolf, Der Türkenschanzpark. Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien. o. J.

Mattl, Siegfried, Das 20. Jahrhundert. Geschichte Wiens. Wien 1999

Mattl-Wurm, Sylvia, Wien vom Barock zur Aufklärung. Wien 1999

Milchert, Jürgen, Der Park als multikultureller Ort. In Garten und Landschaft Heft 9/94, München 1994

Neubauer, Erika, Barocke Lustgärten. Wien 1986

Nemetschke, Nina/ Kugler, Georg, Lexikon der Wiener Kunst und Kultur. Wien 1990

Nemec, Helmut/ Mraz, Gottfried, Das Belvedere. Schloß und Park des Prinzen Eugen. Wien 1988

Nemetz, Klaus/ Michl, Petra, / SPECTRA Marktforschungsges.m.b.H., Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil A: Jugendradar. Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hg.). Wien 2003

Nöstlinger, Christine/ Trumler Gerhard, Das kleine Glück - Schrebergarten. Wien 1982

Pasteiner, Herbert J., Stadtraum - Raum erleben; Gestaltung öffentlicher Räume. Wien 1993

Peham, Helga, Maria Theresia. Wien 2003

Pemmer, Hans, Der Friedhof zu Sankt Marx in Wien. Seine Toten, seine Grabdenkmäler. Wien 1959

Pemmer, Hans/ Lackner Nini/ Düriegl, Günter/ Sackmaue, Ludwig, Der Prater. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wr. Heimatkunde. Wien 1974

Pillmann, Werner, Grünflächensituation im 5. Wiener Gemeindebezirk Margareten. Biotop-Monitoring. Wien 2002

Pircher, Wolfgang, Verwüstung und Verschwendung. Adeliges Bauen nach der Zweiten Türkenbelagerung. Wien 1984

Popp, Reinhard (Hg.), Zukunft: Freizeit: Wissenschaft. Festschrift zum 65. Geburtstag von Univ. Prof. Dr. Horst Opaschowski. Wissenschaftliche Schriftenreihe des Zentrums Zukunftsstudien Salzburg. Bd.6, Wien 2005

Popp, Reinhard/ Zellmann Peter, Freizeit in Österreich. Bedingungen und Entwicklungen. Ein Vergleich 1987-1993, Analysen und Perspektiven für Freizeitpolitik und Freizeitpädagogik. Wien 1994

Portisch, Hugo/ Riff, Sepp, Die Wiedergeburt unseres Staates. Wien 1985

Posch, Wilfried, Die Wiener Gartenstadtbewegung. Reformversuch zwischen erster und zweiter Gründerzeit. Wien 1981

Rebhann, Fritz, Finale in Wien. Eine Gaustadt im Aschenregen. Wien 1969

Redl Leopold/ Wösendorfer, Hans, Die Donauinsel. Ein Beispiel politischer Planung in Wien. Wien 1980

Reiner, Elisabeth, Jugend und Freizeit. Eine sozialpädagogische Analyse. Diplomarbeit, Wien 1991

Reining, Hermann, Die Entwicklung der öffentlich zugänglichen Grünflächen im Bereich der Wiener Ringstraße. Diss. TU Wien 1976

Reisinger, Ursula/ Schreiber, Dieter, Die Geschichte des Augartens. Augarten-Festschrift. Wien 1985

Reissek Siegfried, Über Parkanlagen in Städten. Wien 1862

Rigele Brigitte/ Tschulk Herbert, Gartenkultur in Wien. Vom Mittelalter bis zum Barock. Katalog zur Kleinausstellung des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Wiener Geschichtsblätter 1991, Nr. 46, (Beiheft 2) Wien 1991

Rigele, Brigitte/ Tschulk Herbert, Gartenkultur in Wien. Von der Aufklärung bis zur Gründerzeit. Wiener Geschichtsblätter 1992, Nr. 47, (Beiheft 2) Wien 1992

Ritter, Michael. Man sieht der Sternen glantzen. Wien 1999

Rohde Michael / Schomann Rainer (Hg.), Historische Gärten heute. Leipzig 2003

Rössler, Alfred, Wiener Gärten. 5. Auflage, Wien 1946

Schachhuber, Ilona/ Tantner Anton (Hg.), Margaretner Parkgeschichten. Wien 1998

Shams, Asadi/ Gerlich, Wolfgang/ Grimm-Pretner, Dagmar u.a., Migration im öffentlichen Raum. Werkstattberichte. Strategien und Beispiele aus Rotterdam, Berlin, Zürich, Basel, Ankara und Wien. Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege. Universität für BOKU Wien. (Hg. Stadtplanung Wien, MA 18).Wien 1998

Schediwy, Robert/ Baltzarek, Franz, Grün in der Großstadt. Wien 1982

Schezen, Haiko, Architektur in Wien 1850-1930. Wien 1992

Schlöss, Erich, Baugeschichte des Theresianums, Ein Beitrag zur Bezirksgeschichte der Wieden. Mit einer kunsthistorischen Betrachtung von Géza Hajós. Verein für Geschichte der Stadt Wien Wien 1998

Schmid, Robert, Stellenwert und Nutzung von Freizeit im Rahmen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse. Diplomarbeit, Linz 1993

Schmitz-Scherzer, Robert, Jugendkultur als Alternative. Österreichisches Institut für Bildungsforschung (Hg.). Wien 1983

Schöffel, Joseph, Erinnerungen aus meinem Leben. Wien 1905

Schubert, Werner, Favoriten. Von der Siedlung zur Großstadt. Wien 1980

Schulze, Gerhard, Die Erlebnis-Gesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main, New York 1996

Schütze, Ernst, Amerikanische Volksparks. Leipzig 1909

Schwarz, Mario/ Wehdorn, Manfred, 101 Restaurierungen in Wien. Arbeiten des Wiener Altstadterhaltungsfonds 1990-1999. Wien 2000

Schweitzer, Renate, Das Währinger Cottage. Planung und Realisierung. /In Fielhauer Helmut (Hg.), Unser Währing, 3. Jg., 1. Heft, Wien 1968

Schweitzer, Renate, Der Türkenschanzpark. Ein Abriß seiner Entstehungsgeschichte. In in Fielhauer, Helmut (Hg.), Unser Währing. 4. Jg., 2. Heft, Wien 1969

Sedlmayer, Hans, Epochen und Werke. Wien 1960

Sekora, Paul, Augartenfeste und andere Begebenheiten. Wiener Geschichtsblätter 1960

Sieder, Reinhard, Gassenkinder. In „Aufrisse“, Zeitschrift für politische Bildung. 4. Jg., Wien 1983

Simmer, Kurt, Die Leopoldstadt. Wien 1978

Spitzer, Rudolf, Hernals. Zwischen Gürtel und Hameau. Wien 1991

Springl, Alois, Grinzing. In Eine Heimatkunde des XIX. Wiener Bezirks. Herausgegeben von Döblinger Lehrern. 2. Bd. Wien 1922

Stein, Hartwig, Inseln im Häusermeer. Eine Kulturgeschichte des deutschen Kleingartenwesens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Frankfurt/ Berlin/ New York/Paris/Wien 1998

Storch, Ursula/ Doppler, Elke, Gartenkunst. Bilder und Texte von Gärten und Parks. Ausstellungskatalog der 284. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. 2. Auflage, Wien 2002

Swoboda, Marga/ Lattenberger, Peter, Die große Welt der Wiener Kleingärten. Wien 2004

Tanzer, Gerhard, Spectacle müssen seyn. Wien 1992

Tokarski, Walter, (Hg.), Freizeit im neuen Europa. Wien 1993

Trumler, Gerhard, Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte. Wien/ München 1985

Vocelka, Karl, Trümmerjahre Wien 1945-1949. Wien 1985

Vocelka, Karl, Österreichische Geschichte 1699-1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien 2001

Vocelka, Karl, Heller, Lynne, Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie. Graz 1997

Wagner-Rieger, Renate (Hg.), Die Wiener Ringstraße. Bd. 3, Wien 1980

Wagner, Otto, Erläuterungsbericht zum Entwurfe für den General-Regulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien. „Artis sola domina necesitas“. Wien 1894

Wagner, Otto, Die Großstadt. Wien 1910

Warnke, Martin, Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur. München 1992

Wehdorn, Manfred, Perspektiven. Sondernummer des Vereins „Freunde Schloss Neugebäude“ (Hg.). Wien 2004

Weigl, Fritz, in Historische Gärten. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten. Heft 2, Wien 2004

Weihsmann, Robert, Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik. Wien 1985

Weyr, Siegfried, Zauber der Vorstadt. Wien 1969

Weyr, Siegfried, Von Lampelbrunn bis Hohenwarth. Wien o. J.

Weyr, Siegfried, Eine Stadt erzählt. Wien 1984

Wilfling, Heinz, Konturen der Sozialarbeit. Wien 1995

Wimmer, Clemens Alexander, Bäume und Sträucher in historischen Gärten. Dresden 2001

Wimmer, Clemens Alexander, Geschichte der Gartenkunst. Von der Antike bis in die Renaissance. Darmstadt 1989

Wolf, Alfred, Alsergrund. Wien 1993

Wolters, Gottfried (Hg.), W.A. Mozart, Kanons im Urtext. Wolfenbüttel 1990

Zacharias, Thomas, Joseph Emanuel Fischer von Erlach. Wien 1960

Zellmann, Peter, Opaschowski Horst W., Die Zukunftsgesellschaft ... und wie wir in Österreich mit ihr umgehen. Wien 2005.

Beilagen (Abbildungen in chronologischer Reihenfolge):

1 Johann Bernhard Fischer von Erlach, Schönbrunn I. Stich nach Johann Adam Delsenbach 1719. In Felix Czeike, Historisches Lexikon der Stadt Wien. Bd. 5, S.125

2 Salomon Kleiner, „Prospect des Pomeranzenhauses, wie es im Herbst zugedecket und im Frühling wiederum abgedecket wird." (Wiennerisches Welttheater. Bd.2, S. 92) Herausgegeben und bearbeitet von Hans Aurenhammer. Wien 1969).

3 Komposition von W.A. Mozart, KV 558. „Gehen wir **im** Prater." (Wolters, Gottfried (Hg.), Kanons im Urtext. Wolfenbüttel 1990, S. 38)

4 a, b Kinderfreibad in den 1920er-Jahren (B. Mang. Wiener Gärten einst und jetzt. Bd. I. Wien 2003, S.64) im Vergleich zum Kinderfreibad im Herderpark 2005. (Foto G. Koszteczky).

5 Jüdisches Nachrichtenblatt Nr. 19, Jg. 1942, 8.Mai 1942

6 Kleintierzucht im Schrebergarten 1944. (Foto Karl Pikart)

7 Kinder zwischen Kriegsrelikten im Auer-Welsbach-Park 1945 (Croy, Leben in Asche. Wien 1993, S. 29)

8 a, b Spielplätze im Vergleich 1975 / 2003.(Foto Karl Pikart/ G. Kosztecky)

9 Wasserspielplatz im Stadtpark 2004. (Foto G. Koszteczky)

10 Ausschnitte aus einem Poster zum Afrika-Projekt im Stadtpark 2003 (Poster Dr. Elgoni)

11 Kurpark Oberlaa. Plan und Bildsymbole in Bezug zur Nutzung. 2004 (Gartenbezirk III)

12 Stadtgärtner bei der Arbeit 2004. (Foto Peter Berger)

13 Projekt 100 Jahre „Kaiserpark". Wien 2004. (Foto G. Koszteczky)

14 Plan für aufladende oder entspannende Geh- oder Laufstrecken im Schönbrunner Schlosspark. (In Peter Fischer-Colbrie, Die unsichtbaren Kräfte des Schönbrunner Schlossparks. Wien 2005. S.49)

15 Parkbetreuung im Grundäckerpark 2006. (Foto G. Koszteczky)

16 Spielebus im Rahmen von „Wien spielt" 2006. (Foto G. Koszteczky)

Abb.1:

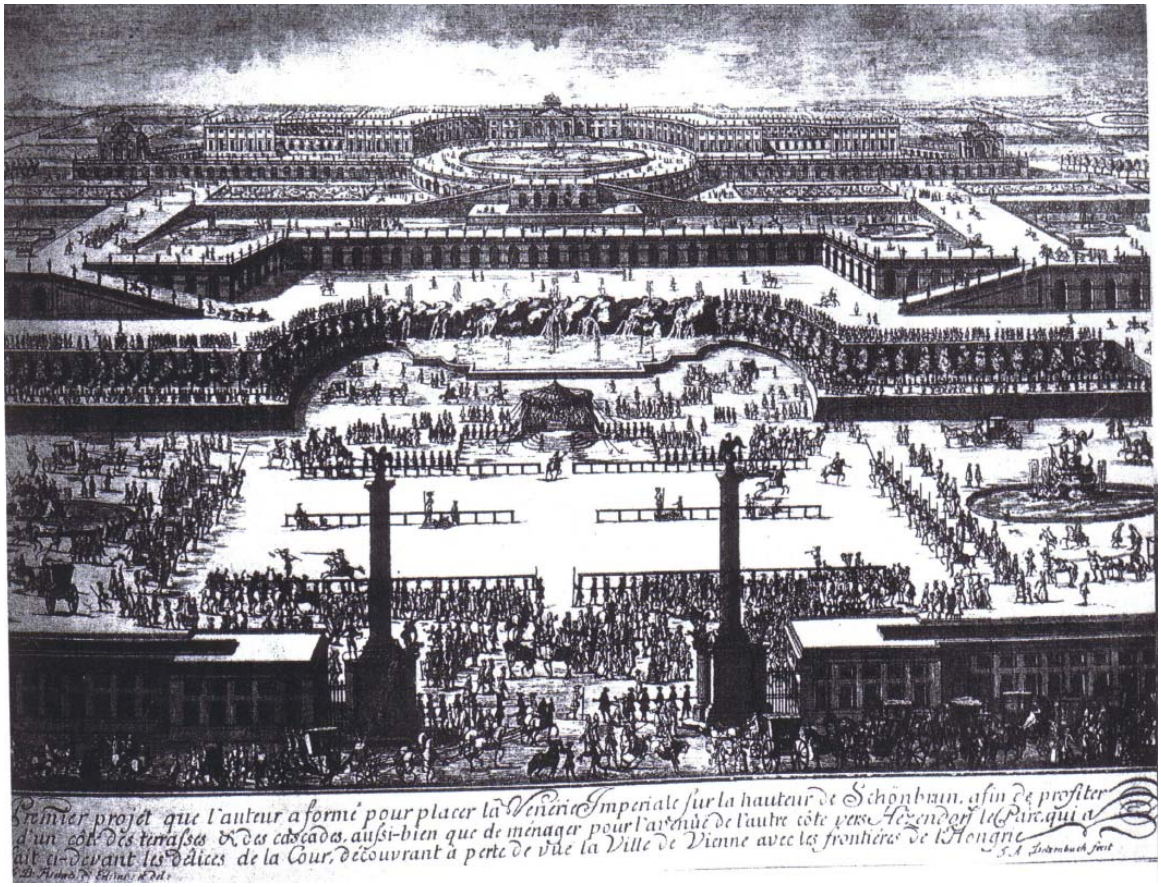
Premier projet que l'auteur a formé pour placer la Veneria Imperiale sur la hauteur de Schönbrun, afin de profiter
d'un côté des terrasses & des cascades, aussi-bien que de ménager pour l'avenüe de l'autre côté vers Hezendorf le Parc qui a
fait ci-devant les délices de la Cour, découvrant à perte de vüe la Ville de Vienne avec les frontières de Hongrie

Abb.2:

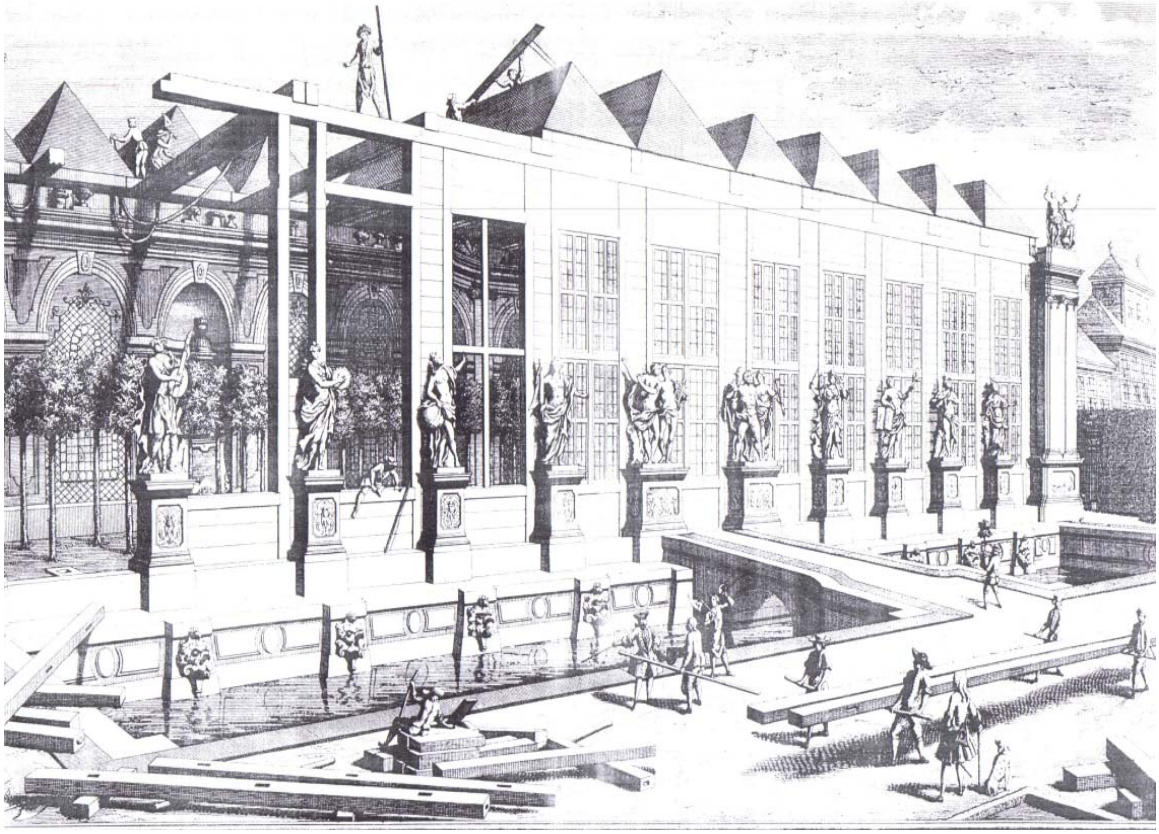

Abb.3:
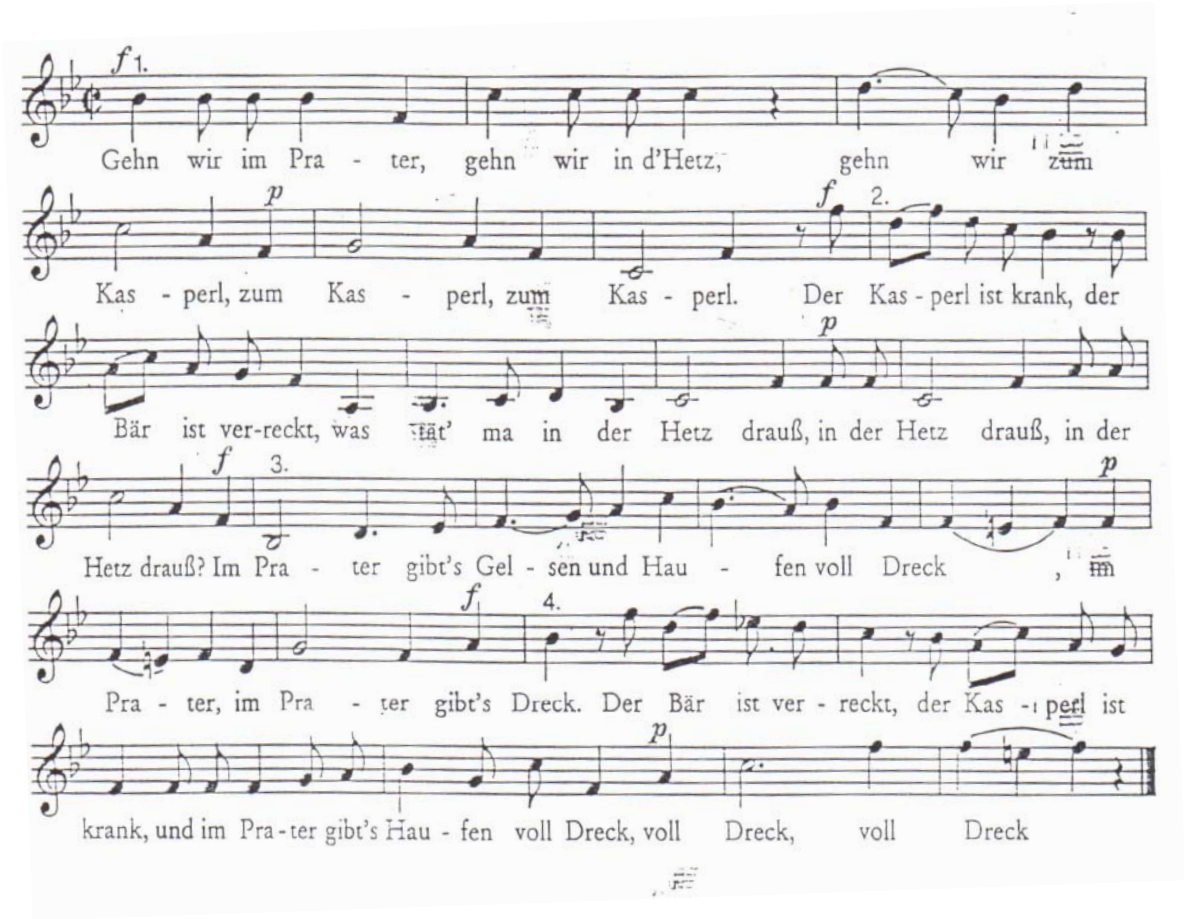
Abb.4a:

Das Kinderfreibad, 1920er-Jahre

Abb.4b:

Abb.5:

Jüdisches NACHRICHTENBLATT

Ausgabe Wien / Erscheint einmal wöchentlich

Alle Zuschriften sind zu richten an: „Jüdisches Nachrichtenblatt, Ausgabe Wien", Wien I., Seitenstettengasse 2 / Redaktion: Wien I., Seitenstettengasse 2 (Telephon U 25 85 / In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung bereits gezahlter Bezugsgebühren / Bezugsgeld einschließlich Postzustellung je Monat RM —.76, je Vierteljahr RM 2.28.

Nummer 19 — Freitag, den 8. Mai 1942 — Jahrgang 1942

VERLAUTBARUNG

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß laut Polizeiverordnungen Nr. 8 (5. August 1938), Nr. 9 (16. August 1938), Nr. 13 (14. November 1938), Nr. 12 (28. Juni 1939), Nr. 14 (19. Juli 1939), Nr. 21 (30. September 1939), abgedruckt im Amtsblatt des Polizeipräsidiums Wien, das Betreten nachstehender Parkanlagen verboten ist:

I. Bezirk: Rathauspark, Burggarten, Volksgarten, Stadtpark, Parkanlagen auf dem Beethovenplatz, Franz-Josefs-Kai, Dr.-Karl-Lueger-Platz, Schmerlingplatz und das Gesetzen der Bänke auf der Ringstraße. — II. Bezirk: Augarten, Gartenanlagen auf dem Sterneckplatz und Rosenpark auf dem Erzherzog-Karl-Platz, Prater (in allen seinen Teilen). — III. Bezirk: Arenbergerpark, Belvedergarten, Botanischer Garten, Parkanlagen auf der Erdberger Lände, Hermannpark, Modenapark, Gartenanlage auf dem Schwarzenbergplatz, Schweizergarten sowie Gartenanlage auf der Weißgärber Lände. — IV. Bezirk: Resselpark, Drasche-park. — V. Bezirk: St.-Johann-Park, Kliebergark sowie Parkanlagen zwischen dem Haydnpark und dem Reumannhof (Margaretengürtel 100 bis 110), und Parkanlage gegenüber dem Gemeindebau Margaretengürtel 76 bis 80. — VI. Bezirk: Esterazypark. — VII. Bezirk: Johann-Strauß-Park. — VIII. Bezirk: Parkanlagen auf dem Hamerlingplatz, Schönbornpark, Beanopark und Neudeggerpark. — IX. Bezirk: Gartenanlage auf der Roßauer Lände und auf dem Treppelweg längs des Donaukanals, Gartenanlage auf den Gründen des ehemaligen Bürgerversorgungshauses in der Währinger Straße, Park vor der Votivkirche (auf dem Hermann-Göring-Platz) und die im Clam-Gallas'schen Besitz befindliche Gartenanlage in der Liechtensteinstraße 37. — XI. Bezirk: Hüblerpark, Brunnhuberpark. — XII. Bezirk: Wilhelmsdorferpark, Meisbachgarten, Haydnpark, Steinbauerpark, Parkanlagen auf dem Schedifkaniatz und vor der Meidlinger Kaserne. — XIII. Bezirk: Auer-Welsbach-Park, Baumgartner-Kasino-Park, Ferdinand Wolf-Park, Lainzer-Friedhofs-Park, Guldenpark, Hügelpark, Maxingpark, Leitenwaldpark, Schimonpark, Strekerpark, die Gartenanlagen des Schlosses Schönbrunn und des Schlosses Hetzendorf sowie die Anlagen auf der Baumgartner Höhe und beim Versorgungsheim in Lainz. — XV. Bezirk: Mariapark auf dem Grunde des ehemaligen Schmelzer Friedhofes. — XVI. Bezirk: Kongreßpark. — XVII. Bezirk: Rosensteinpark und Parkanlage in der Richthausenstraße und auf dem Frauenfelderplatz. — XVIII. Bezirk: Türkenschanzpark, Schubertpark, Anton-Baumann-Park, Ebner-Eschenbach-Park, Kainzpark, Gartenanlage sowie dem Aumannplatz sowie Währinger Park, letzterer mit der Einschränkung, daß aus Verkehrsrücksichten die bloße Durchquerung von der Sempersstraße zum Straßenbahnhof Währing gestattet bleibt. — XIX. Bezirk: Heiligenstädter Park, Sauerpark, Strauß-Lanner-Park und Wertheimsteinpark. — XX. Bezirk: Parkanlagen auf dem Mortarapiatz, auf dem Allerheiligenplatz, auf dem Brigittaplatz, auf dem Sachsenplatz und auf dem Gaußplatz sowie Gartenanlage auf der Brigittenauer Lände. — XXI. Bezirk: Hans-Smital-Park, Jedleseer Aupark, Floridsdorfer Auparik, Wassererk auf der Oberen Alten Donau, Stadlauer Park und Parkanlage auf dem Bismarckplatz und dem Kagraner Platz, Gartenanlagen längs der Alten Donau.

Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß das gesamte Gebiet des Wiener Waldes, des Bisamberges und der Freudenau für Juden als Ausflugsgebiet verboten ist.

JÜDISCHER KALENDER

Vom 8. bis 14. Mai 1942 — vom 21. bis 27. Ijar 5702

Freitag, 21. Ijar — 8. Mai
Omer 36. Tag
Sabbath-Eingang: 20.20 Uhr
Samstag, 22. Ijar — 9. Mai
Omer 37. Tag
Wochenabschnitt: B'har (Im Sinaital)
3. Parsa
Sabbath-Ausgang: 21.10 Uhr
Sonntag, 23. Ijar — 10. Mai
Omer 38. Tag
Montag, 24. Ijar — 11. Mai
Omer 39. Tag
Dienstag, 25. Ijar — 12. Mai
Omer 40. Tag
Mittwoch, 26. Ijar — 13. Mai
Omer 41. Tag
Donnerstag, 27. Ijar — 14. Mai
Omer 42. Tag

Die Verdunklungszeit im Mai
beginnt um 21.30 Uhr und endet um 4.30 Uhr.

Verordnungen und Verfügungen

Regelung des Anfechtungsverfahrens

Der Reichsminister der Finanzen hat am 24. April 1942 zur Regelung des Anfechtungsverfahrens (§ 299 der Reichsabgabenordnung) die nachstehende Verordnung erlassen:

Ich verordne auf Grund des § 12 der Reichsabgabenordnung:

(1) Der Steuerpflichtige muß die Anfechtung schriftlich begründen. Die Begründung geschieht, wenn sie nicht bereits in der Anfechtungsschrift enthalten ist, durch Einreichung seines Schriftsatzes bei dem Finanzamt oder zur Niederschrift des Finanzamts.

(2) Die Frist für die schriftliche Begründung der Anfechtung endet einen Monat nach Ablauf der Frist, in der die Anfechtung einmzulegen war. Das Finanzamt kann auf Antrag die Frist verlängern, wenn nach den besonderen Umständen des einzelnen Falle die allgemeine Begründungsfrist (Satz 1) nicht ausreicht.

(3) Die Anfechtungsbegründung muß enthalten:

1. Die Erklärung, inwieweit der Bescheid, gegen den die Anfechtung sich richtet, angefochten wird, und welche Änderungen des Bescheids beantragt werden (Anfechtungsanträge);
2. die Anfechtungsgründe. Diese sind im einzelnen anzugeben:
3. wenn der Steuerpflichtige zur Rechtfertigung der Anfechtung neue Tatsachen oder neue Beweismittel vorbringt:
die bestimmte Bezeichnung der neuen Tatsachen oder der neuen Beweismittel.

(4) Die Behörde, die über die Anfechtung entscheidet (der Oberfinanzpräsident oder das Finanzamt), hat zu prüfen, ob der Steuerpflichtige die Anfechtung formgerecht und fristgerecht begründet hat. Ist das nicht der Fall, so ist die Anfechtung als unzulässig zu verwerfen.

Entscheidungen des Reichsfinanzhofes aus dem Steuerrecht

Abzugsfähigkeit der Schulden eines überschuldeten Ehegatten von dem gemeinsamen Vermögen bei der Veranlagung der Vermögenssteuer

Der Reichsfinanzhof hat diese Frage bejaht, und zwar auch dann, wenn der andere — vermögensbesitzende — Ehegatte für diese Schuld nicht gesetzlich haftet. Denn bei der Zusammenrechnung des Vermögens der gemeinsam zu veranlagenden Ehegatten sind grundsätzlich die gesamten Schulden beider Ehegatten von dem gesamten Rohvermögen abzuziehen; es kommt nicht darauf an, in welchem Güterstand die Ehegatten leben und ob insbesondere dem Gläubiger des einen Ehegatten der Zugriff auf das Vermögen des anderen offen steht.

Zinsenzuflüsse bei gesperrten Sparkasseneinlagen

Auch wenn die Zinsen einem gesperrten Konto zufließen, aus welchem dem Steuerpflichtigen Zinsen nicht ausbezahlt werden dürfen, sind sie steuerpflichtige Einkünfte. Denn auch dann, wenn sie nur dem Kapital zugeschlagen werden, haben sie das Vermögen des Steuerpflichtigen vermehrt.

Abzugsfähigkeit von Schulden, die bei dem Steuerpflichtigen nicht einbringlich sind

Der gemeine Wert einer Forderung gegen einen zahlungsschwachen Schuldner bleibt hinter dem Nennwert zurück. Schulden aber, mit deren Beitreibung der Schuldner regelmäßig rechnen muß, bemiten ihren Nennwert. Auch Schulden, die derzeit nicht abgestattet werden können, liegen regelmäßig als Last auf dem wirtschaftlichen Dasein des Schuldners, hemmen seine Entschließungen und zerstören ihm sich sonst bietende Möglichkeiten für eine wirtschaftliche Besserung.

Ist der Vater steuerrechtlicher Eigentümer der seinen großjährigen Töchtern gehörigen, von ihm verwalteten Wertpapiere?

Für das Steuerrecht kommt es nicht darauf an, wer privatrechtlicher Eigentümer, sondern nur wer der wirtschaftliche Eigentümer ist. Das Steuerrecht will den besteuern, der als Inhaber der vollen wirtschaftlichen Macht den Nutzen aus dem Wirtschaftsgut zieht. Im gegenständlichen Fall haben die Töchter den Nutzen, weil aus den Zinsen für sie wieder neue Wertpapiere angeschafft worden sind. Haben die Töchter die Verwaltung und Mehrung ihres Vermögens dem Vater überlassen, so ist dadurch allein der Vater nicht als steuerrechtlicher Eigentümer anzusehen.

Sind Versicherungsprämien als Sonderausgaben abziehbar, wenn die Versicherung auf das Leben des Sohnes und nicht des Steuerpflichtigen selbst abgeschlossen worden ist?

Entscheidend ist nur, auf wessen Leben die Versicherung abgeschlossen worden ist; die Frage war aus der Versicherung begünstigt ist, ist ohne Bedeutung. Im vorliegenden Fall hat der Steuerpflichtige die Prämien nicht für sich oder seine Ehefrau, sondern für seinen Sohn bezahlt; da er für diesen Sohn Kindererm äßigung nicht erhält, kann er die Prämien nicht als Sonderausgaben von seinen Einkünften abziehen.

Jüdische Entdeckungsreisende

Von E. I. R.

XIV*)

Des Mischnah-Kommentators Bertinoro Informationsbriefe

Ungefähr um dieselbe Zeit als Volterra Palästina aufsuchte, begab sich der große Gelehrte Bertinoro, der durch seinen Mischnah-Kommentar berühmt geworden ist, auch dorthin. Bertinoro, der eigentlich Obadja Jare hieß und den Namen Bertinoro deshalb erhielt, weil nach der einen Version seine Familie aus Bertinoro in Italien stammte oder weil er nach der anderen Version in dieser Stadt Rabbiner war, kam um 1450 in Città di Castello in der Romagna zur Welt und starb zwischen 1500 und 1510 in Jerusalem. Gegen Ende des Jahres 1486 war er von Italien über Sizilien, Rhodus und Alexandrien nach Palästina ausgewandert. Jerusalem erreichte er aber erst im Frühjahr 1488. Durch sein einnehmendes Wesen und durch seine Redergabe gewann er rasch die Sympathien der dortigen jüdischen Gemeinde, die ihn zu ihrem Oberrabbiner bestellte. Ungefähr ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Jerusalem schrieb er einen Brief an seinen Vater und ein Jahr darauf einen Brief an seinen Bruder. In diesen Episteln entwirft er ein Bild der Zustände in Palästina und schildert lebhaft die ihm fremden Sitten; ausführlich und wertvoll sind seine Nachrichten über die Juden in Sizilien, Rhodus, Ägypten und Palästina. Die beiden Briefe wurden in neuerer Zeit in verschiedenen Übersetzungen veröffentlicht. Ein dritter Brief Bertinoros aus Erez Israel wurde zum erstenmal gar erst 1926 der Öffentlichkeit übergeben. Er existieren auch noch zwei Briefsammlungen, die mehrere hundert Briefe Bertinoros über verschiedene Gegenstände enthalten und zu Unterrichtszwecken zusammengetragen wurden.

In Jerusalem machte sich Bertinoro um die Besserung der Lage der Juden sehr verdient. Sein Lebenswerk aber ist die Erklärung der Mischnah. Er interpretierte das gewaltige Stoffgebiet der Mischnah in klarer Weise und bot den späteren Forschern die Möglichkeit des schnellen Überblicks über das Ganze. Sein Kommentar erwies sich als so unentbehrlich, daß er seit der Vervielfältigung der Mischnah durch den Buchdruck als ständiger Begleiter zur Seite des Textes gedruckt wurde.

*) Siehe die Nummern 5—13 sowie 15—18.

Die Reisen des „Mystikers" Geldern

Eine absonderliche Gestalt unter den Verfassern jüdischer Reiseliteratur ist Simon ben Elieser Geldern. Er hat interessante Aufzeichnungen über sein Leben, das er zum größten Teil auf Wanderungen verbrachte, hinterlassen. Aber fesselnder als seine Mitteilungen ist seine Persönlichkeit. In Luziken und anderen Nachschlagswerken wird Simon Geldern als Reisender, Mystiker und Autor bezeichnet. Richtiger wäre die bündige Charakterisierung: Abenteurer. Wie es bei einem Abenteurer selbstverständlich ist, unternahm Geldern viele und weite Reisen und gab sich mit mystischen Dingen ab, um sich den Anschein eines Magiers zu geben, der übernatürliche Kräfte besitzt; nebenbei schrieb er, soweit ihm bei seinem unsteten Dasein Zeit für schriftstellerische Arbeiten blieb, einiges nieder, aber nichts im ernsten Drang, der Mitwelt etwas Wissenschaftliches oder auch nur Unterhaltendes zu bieten, sondern nur in dem Bestreben, sich selbst Vorteil zu verschaffen, wie er ja fast stets durch die Vortäuschung tiefen Wissens und des Besitzes von Kenntnissen der kabbalistischen Geheimlehre Einzelpersonen und Gemeinden zu veranlassen verstand, ihm ein mitunter recht behagliches Leben zu bereiten. Nur von Zeit zu Zeit erwarb er seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf hebräischer Bücher und arabischer Handschriften, ohne die Bedeutung des von ihm Angebotenen richtig abschätzen zu können.

Es ist kennzeichnend, daß von seinen schriftstellerischen Arbeiten bloß ein Buch, das Empfehlungsschreiben und Atteste enthält, sowie ein religiöses Gedicht im Druck erschienen; beide dienten Reklamezwecken. Dagegen sind seine Reisebriefe nur schriftlich erhalten geblieben. Reiseerinnerungen, die zwar mit Vorsicht aufzunehmen gewesen wären, aber sicherlich anregenden Lesestoff geliefert hätten, hat Simon Geldern für den Fall, daß er jemanden gefunden hätte, der bereit gewesen wäre, das Geld für den Druck herzugeben, abzufassen die Absicht gehabt; da er einen solchen freigebigen Mann nicht fand, ist es bei dem Vorhaben allein geblieben, ja man darf annehmen, daß Geldern nicht einmal die flüchtigsten Skizzen für das geplante Buch entworfen hat.

Einen wirklichen Beruf übte Geldern nie aus, aber er hat so, als wenn er zu allen möglichen Berufen befähigt wäre. Er lernte in seiner Jugend einiges, aber das nur oberflächlich, weiterhin aber als Mann den Eindruck zu erwecken, daß er ein Gelehrter sei und insbesondere in der Kabbalah Bescheid wisse. Wirklich Hervorragendes scheint er bloß auf jenem Gebiet vollbracht zu haben, das man heute als Sport bezeichnet: er war ein tüchtiger Reiter — die Reitkunst hatte er sich im Morgenland angeeignet — focht gut und soll ein treffsicherer Schütze gewesen sein. Mit diesen Eigenschaften flößte er Bewunderung ein, durch seine gute Gestalt und sein gewinnendes Wesen erwarb er sich Sympathien und durch sein angebliches Wissen und Können verschaffte er sich Achtung. So gelang es ihm auf seinen vielmaligen Reisen nach Palästina und auf den übrigen Fahrten, die ihn durch ganz Europa und Nordafrika führten, mit kurzen Unterbrechungen sorgenlos zu leben. Schließlich war sein Renommee als Magier so gefestigt, daß es seine letzten zehn Lebensjahre als Rentner einer begüterten Persönlichkeit in beschaulicher Ruhe verbringen konnte.

Dreieinhalb Jahrzehnte Wanderleben

Simon Geldern wurde im Jahre 1720 in Düsseldorf als Sohn des Kaufmannes Lazarus Geldern geboren. Er besuchte die Jeschiwoth in Mannheim und Frankfurt am Main, setzte jedoch entgegen dem Willen seines Vaters das Studium nicht fort, sondern begann als Dreiundzwanzigjähriger ein Wanderleben, dem er bis zum 58. Lebensjahr treu blieb. Zuerst beschränkte er sich auf Rundreisen zu Verwandten, die in verschiedenen Städten Süddeutschlands und in Wien ansässig waren. 1751 kam ihm die Idee, sein Glück im Morgenland zu versuchen. Ihr scheint von allem Anfang an der Gedanke geleitet zu haben, sich in das damalige Zentrum der Kabbalah zu begeben, um sich dort den Rang eines tiefgründigen Kabbalisten bescheinigen zu lassen. Er hatte sich schon seit Jahren mit der Kabbalah befaßt, jedoch nicht mit deren religionsphilosophischem Inhalt, sondern mit den mystischen Zahlenspielereien, zu denen die Kabbalah mißbraucht wurde und er, der Abenteurer, sich besonders hingezogen fühlte.

Die Kabbalah, wörtlich Überlieferung, wurde die Benennung einer Tradition, woraus sich dann die Bezeichnung für eine mystische Geheimlehre ergab. Diese Bedeutung erhielt das Wort aber erst nach dem vierzehnten Jahrhundert der gegenwärtigen Zeitrechnung. Die Geheimlehre nimmt einen inneren Zusammenhang des Menschen mit dem ganzen Kosmos an und vertritt die Meinung, daß die sinnliche Welt durch Vermittlung übersinnlicher Zwischenwesen und Zwischenwelten aus einer schöpferischen geistigen Welt entsprungen ist. Aus diesen Vorstellungen ergeben sich in der sogenannten „praktischen Kabbalah" Beschwörung von Engeln, Buchstaben- und Zahlenmagie und allerlei Aberglauben.

In der heiligen Stadt der Kabbalah

Die erste Reise nach Palästina trat Geldern 1751 von Livorno aus. Nach fünfund-

Abb.6:

Abb.7:

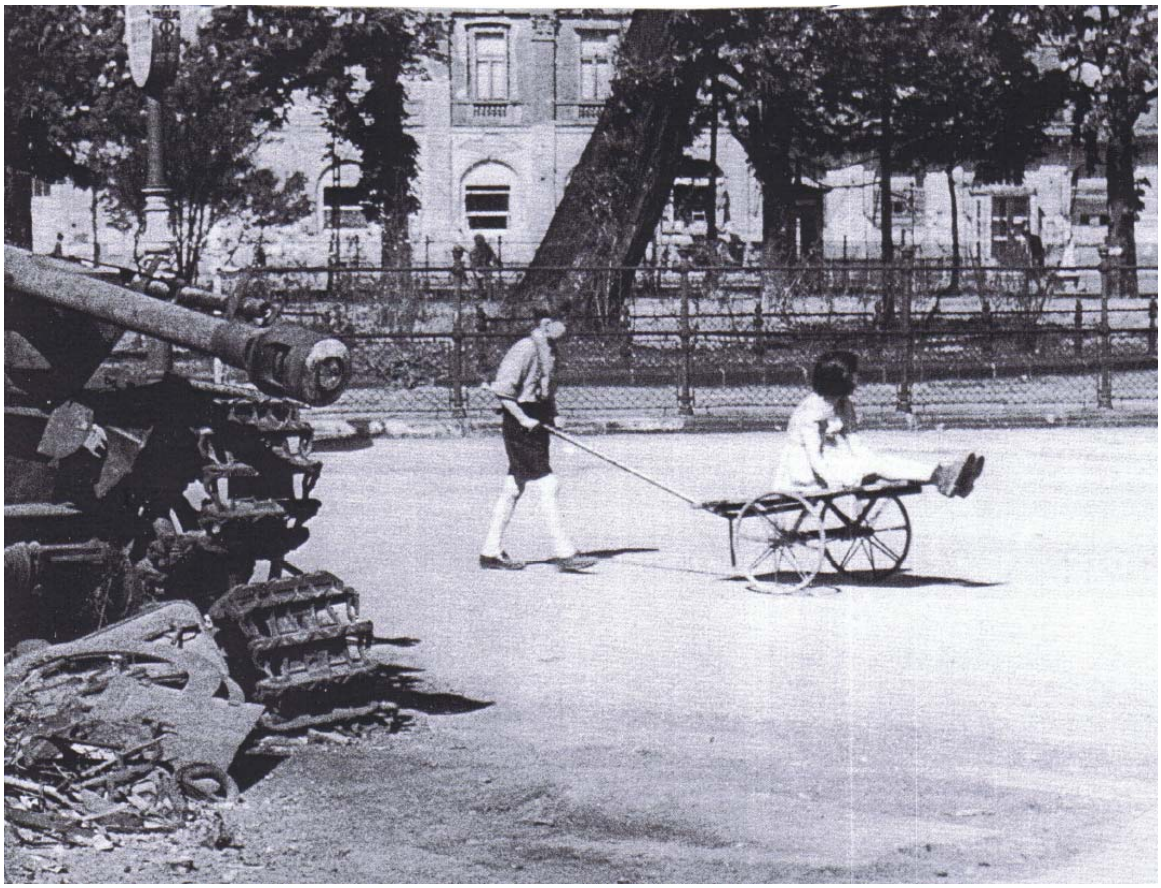

Abb.8a:

Abb.8b:

Abb.9:

Abb.10:

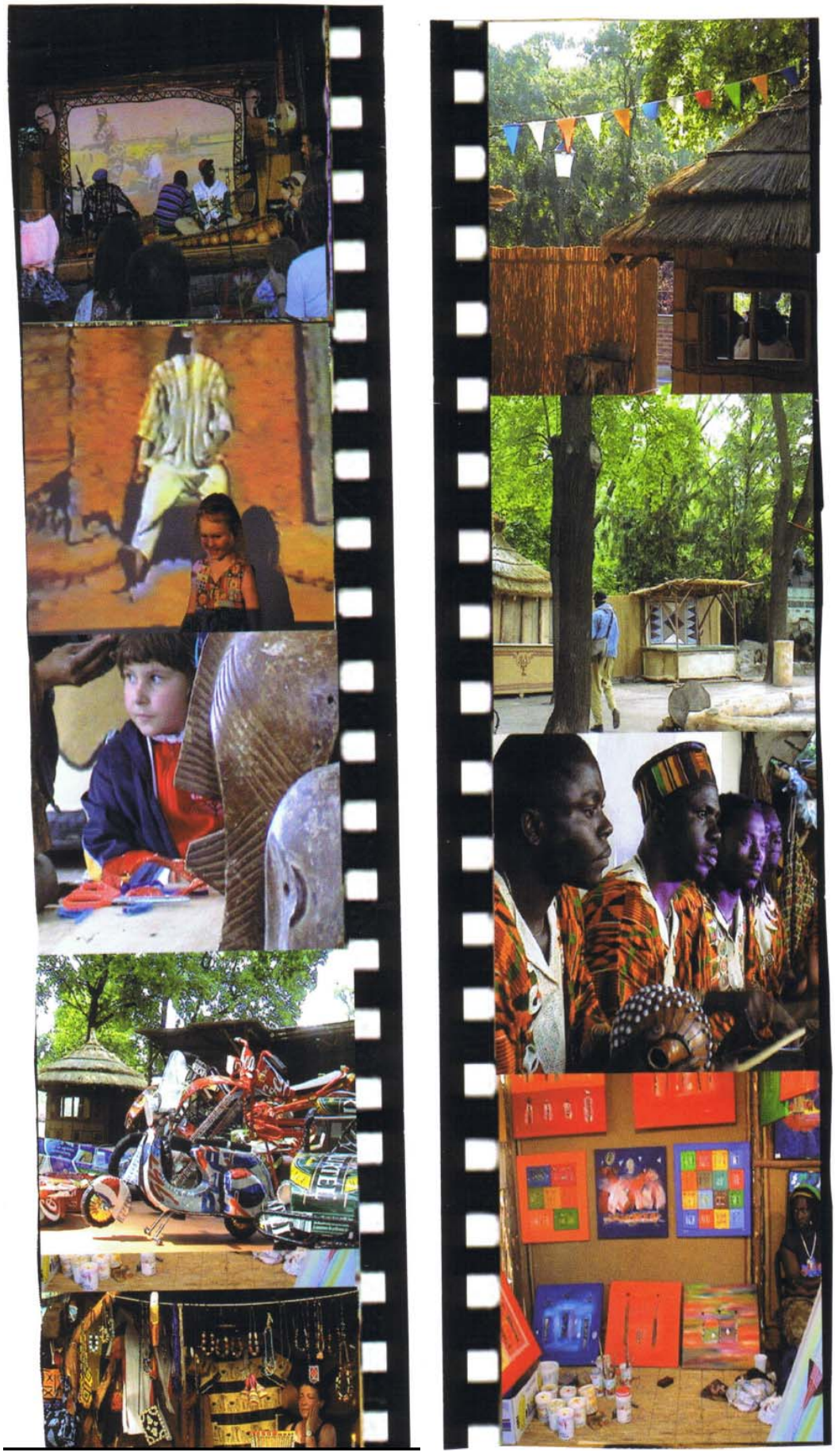

Abb.11:

StaDt Wien
Wien ist anders.
KURPARK OBERLAA
Der Kurpark Wien - Oberlaa war Schauplatz der Wiener Internationale Gartenschau 1974 und ist mit 850.000 m² eines der größten und schönsten Erholungsgebiete von Wien.
UNSERE GÄRTEN
1 Straßenbahn 67
2 Bus 68 A
3 Parkverwaltung (Gartenbezirk 3)
4 Gschroppenhaus
5 Skateland
6 Klettergarten
7 Beach Volleyball
8 Universumspielplatz
9 Riesenschaukel
10 Behindertenspielplatz
11 Schwanensee
12 Staudengarten
13 Liebesgarten
14 Rosenberg
15 Kurgarten
16 Schilfteich
17 Schilfhütten
18 Brunnengarten
19 Regenbogenspielplatz
20 Filmstadt
21 Liegewiese
22 Keramik Brunnen
23 Japanischer Garten
24 Österreichlandschaft
25 Streichelzoo
26 Konzertgarten
27 Treppengarten
28 Bildhauersymposium
29 Kurverwaltung
30 Kurhalle
31 Thermalhalle
32 Wellnesspark
33 Tennishalle
34 Kurpension
35 Seniorenheim
36 Artis Tower Hotel
37 Kurkonditorei Oberlaa
38 Aussichtsrestaurant
39 Musterhausgelände
40 Mostschenke Lindengrün
41 Panoramaschenke
42 Wetterstation
43 Turmglashaus
SPERRZEITEN:
Nov. - Jän.: 18.00
Feb.: 19.00
März: 20.00
April 21.00
Mai - Aug.: 22.00
Sept. : 21.00
Okt. : 20.00
MÖGLICHKEITEN DEN PARK ZU VERLASSEN:
Nach Sperrzeiten benutzen Sie die Ausgänge mit Drehtoranlagen
LICHTTELEFON

Abb.12:

Abb.13:

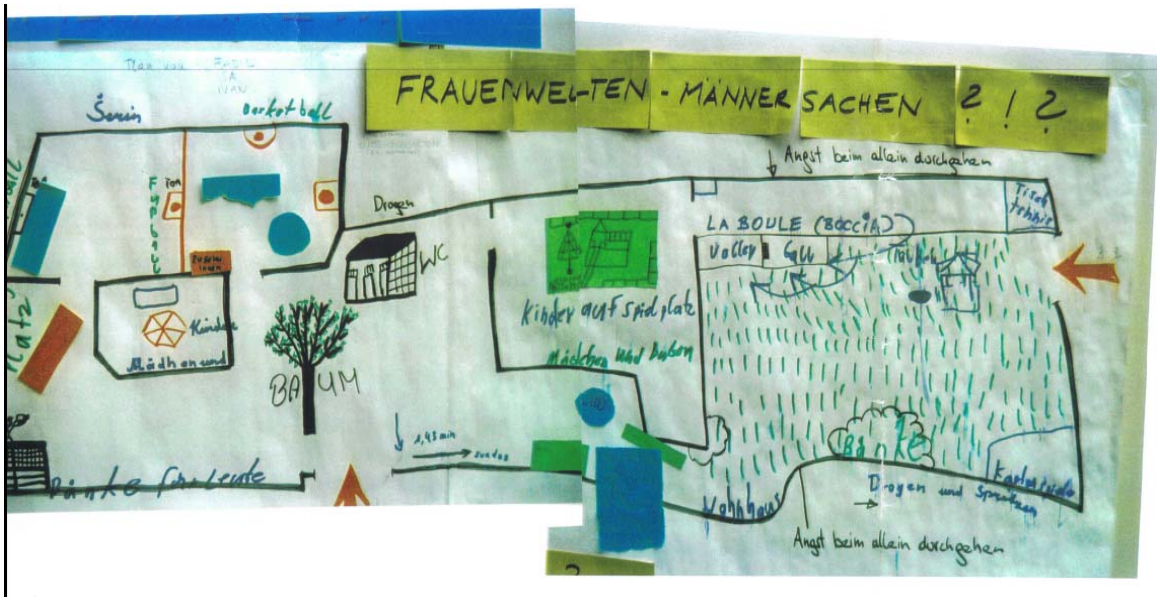
FRAUENWELTEN - MÄNNERSACHEN 2 / 2
Angst beim allein durchgehen
LA BOULE (BOCCIA)
Drogen
WC
Kinder auf Spielplatz
Mädchen und Buben
Drogen und Sprayen
Angst beim allein durchgehen

Abb.14:

Vorschläge für aufladende oder entspannende Geh- oder Laufrouten
Kammer-meierei
Tirolertor
Höhere Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau
Forstliche Bundes-Versuchsanstalt
Spielhaus des Kronprinzen Rudolf
Maria Theresia Tor
Gloriette
Kleine Gloriette
Tiroler Garten
Botanischer Garten
Maxingtor
Schönbrunner Berg
Schönbrunner Bad
Tiergarten
Römische Ruine
Neptunbrunnen
Obelisk
Rusten Allee
Japanischer Garten
Schöner Brunnen u. Engelbrunnen
Taubenhausallee
Irrgarten
Fächer
Sequoienstern
Palmenhaus
Wüstenhaus
Linden Allee
Najaden-bassin
Großes Parterre
Rosenwäldchen
Rosarium
Palmenhaus-garten
Finstere Allee
Lange Wiese
Hietzinger Tor
Meidlinger Vertiefung
Beim Fischbassin
Hietzinger Vertiefung
Hietzinger Kobel
Postwiese
Lichte Allee
Reservegarten
Am Keller
Kron-prinzen-garten
Kammer-garten
Kastaniensaal
Reitschulgarten
Dreieckwiese
Meidlinger Fahrstraße
Ehrenhof
Hietzinger Fahrstraße
Meidlinger Tor
Orangerie
Engelstor

Abb.15:

Abb.16:

Abstract

Die Geschichte der Wiener Gärten und Parks im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel ihrer BenützerInnen

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Geschichte der Wiener Gärten und Parks auseinander. Im Zentrum steht die sich historisch wandelnde Gestaltung und Nutzung der Grünflächen als Ergebnis stadtplanerischer Überlegungen, Veränderungen der Sozialstrukturen und wechselnder Aneignungsformen durch unterschiedliche Gruppen.
Vor allem für das 20. Jahrhundert ist eine Überblicksdarstellung bislang noch nicht geleistet worden.
Zahlreiche Passagen der vorliegenden Dissertation basieren deshalb auch auf verstreuten und schwer zugänglichen Materialien von städtischen Behörden sowie auf Interviews mit Behörden- und Vereinsvertretern bzw. Zeitzeugen.
Bürgerliche Nutzgärten befanden sich ursprünglich in der Stadt, später in deren Umfeld. Höfische und adelige Mäzene ließen im 18. Jahrhundert Schlösser mit kunstvollen Parks außerhalb der Stadtmauern anlegen. Dort, wo sie noch erhalten sind, wurden sie wichtige Elemente der Stadtkultur mit hoher Erholungs- und Stadthygienefunktion, aber auch als Repräsentation des öffentlichen Gemeinwohls.
Die ersten kommunalen Parkanlagen entstanden im Bereich der Ringstraße in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stadtplanungen wiesen nicht nur drei Grüngürtel, sondern auch zahlreiche kleine Parks in der rasch wachsenden Stadt aus.
Staatsform, soziale und politische Einflüsse veränderten ebenso die Architektur wie Gartenform, doch erst seit den 1960er-Jahren wurden Gartenkunst und Landschaftspflege wissenschaftlich anerkannt, wobei Denkmalschutz und Landschaftsplanung wichtige Aspekte für die Gestaltung des Stadtbildes lieferten.
Eine markante Wende fand in den 1970er- Jahren statt. Im Zuge einer höheren Sensibilität für Natur und Ökologie in der Bevölkerung, aber auch mit dem Bedürfnis großer Kollektive wie der Arbeitsmigranten, sowie durch die Forderung nach Teilhabe am öffentlichen Raum vor allem durch Jugendliche, kam es zu massiven Veränderungen hinsichtlich der Ausgestaltung, Betreuung und Nutzung der Anlagen.

Besonders in den Parks der Gründerzeitgebiete zeigte sich die Notwendigkeit, den Bürgern partielle Räume zu gestalten, da es galt, die durch intensive Nutzung in den von Migration stark geprägten Bezirken nicht nur ethnischen, sondern auch Generationskonflikte in einen Ordnungsrahmen zu stellen.

Die Stadtverwaltung begann in den 1970er-Jahren sich besonders Kindern und Jugendlichen anzunehmen, deren Bewegungsräume zunehmend dem Städtebau und der Motorisierung zum Opfer fielen. Was zunächst als „Fahrt zum Spiel“ für Kinder sozial schwacher Familen in den Ferienmonaten begann, setzte sich im „Wiener Ferienspiel“ und in den lokalen Bezirksspielaktionen „Wien spielt“ fort. Sportliche und kulturelle Veranstaltungen finden dabei ebenso ihren Stellenwert wie künstlerische oder wirtschaftliche Perspektiven.

Mit wachsendem Einsatz widmen sich seit den letzten 90er-Jahren zahlreiche Vereine mit pädagogisch geschultem Personal in verschiedenen Parks der Betreuung von Kindern zwischen dem 6. und 12. Lebensjahr. Die Auswahl der Vereine obliegt den jeweiligen Bezirksvertretungen. Der finanzielle Aufwand der Parkbetreuung wird teils von den Bezirksvertretungen, teils von der MA 13 (Bildung und außerschulische Jugendbetreuung) getragen. Pädagogische Konzepte werden von den Mitarbeitern dieser Magistratsabteilung kontrolliert.

Das Engagemant der Parkbetreuungsteams hat ebenso zu einem besseren Miteinander geführt, wie der Einsatz von SozialarbeiterInnen in den verschiedenen Stadtteilen. Initiativen zu Grätzel bezogenen Veranstaltungen, wie sie etwa von den Wiener Jugendzentren, den Organisatoren der Bassenastützpunkte, aber auch der MA 42 (Stadtgartenamt) gesetzt werden, tragen nicht nur zur Konfliktbereinigung bei, verstärken das Grätzelbewusstsein, fördern das Verständnis für den jeweiligen Park als Teil urbanen Lebensraums, sie helfen auch den Vandalismus in den öffentlichen Grünflächen zu mindern.

Zusätzlich zu den innerstädtischen Parkanlagen finden die WienerInnen in den größeren Grünräumen der Stadt (Wienerwald, Prater, Donauinsel) die Möglichkeit zu individueller oder organisierter Freizeitgestaltung, wobei der Sport als Freizeitfaktor immer mehr an Bedeutung gewinnt. Besonderer Erholungswert kommt dem Naturpark Lobau zu.

Neben den öffentlichen Grünräumen gibt es im Stadtgebiet mehr als 3 300 Kleingärten. Sie befinden sich teils mitten in verbauten Bezirksteilen oder im Grünland in den Außenbezirken. Wohnen im Grünen nimmt an Attraktivität zu.

Die Stadtverwaltung ist bemüht, in Zusammenarbeit mit den zuständigen Magistratsabteilungen (Stadtgartenamt, Stadtentwicklung und Stadtplanung, den lokalen Gebietsbetreuungen, dem Forstamt u.a.) den BezirksvertreterInnen und den AnrainerInnen einen möglichst konfliktfreien Naherholungsraum zu gewährleisten, diesen zu pflegen, zu erhalten, zu verschönern und im Bedarfsfall auf demokratischem Weg neu zu gestalten.

Zeitzeugenberichte sind authentische Beweise für den sozialen Wandel, der sich in den Wiener Gärten und Parks vollzogen hat.

Die Geschichte der Wiener Gärten und Parks liefert somit wichtige Aufschlüsse für den Wandel, dem die Urbanität und die Stadtpolitik seit dem 19. Jahrhundert hin zu größerer Bürgernähe und mehr Eigeninitiativen der Bevölkerung gefolgt sind.

Gärten und Parks gehören heute zu wichtigen und sensiblen Stätten der „Erlebniswelt Stadt“.

Abstract English Version

The history of the Viennese Garden and Parks in relation to the social changes in society and their users

The topic of this thesis is the history of the Viennese gardens and parks. The main focus is on the historically varying designs and the use of the greens as a result of infer structural and urban planning considerations, changes in the social structures and alternating occupancy by different groups. Especially for the 20th century no detailed overview has been provided so far.

Numerous passages of this thesis are based on information material received from urban government units, which has been scattered and difficult to get. They are also based on interviews with representatives of the respective authorities and associations and contemporary witnesses.

Gardens and parks for civil use were originally located in the city, later in the surroundings. Courtly and aristocratic Maecenas built castles with artful parks beyond the city walls. Those parks which still exist have become important elements of the infrastructure of the city with high recreation factors and hygienic functions. They have also become representatives of the common welfare.

The first communal parks were established near the Ringstraße in the second half of the 19th century. City plans from this time indicate not only three green belts but also numerous small parks throughout the fast growing city.

Varying forms of government as well as other political and social aspects influenced the architecture and the form of the gardens. But only in the nineteen sixties the art of gardening was scientifically recognized. The preservation of historical monuments and landscape architecture became important aspects of the townscape's shaping.

A remarkable change took place in the nineteen seventies. Due to the people's higher sensibility for the nature and ecology and the needs of certain large groups like foreign workers and young people, massive changes occurred to the form, tending and use of the gardens and parks.

Especially those parks which were created at the turn of the 19th century needed to be opened for the public, in particular in districts with a strong immigration background resulting in an increasing number of culture and generation gaps.

In the nineteen seventies the city council started to focus on kids and young people as their recreation areas were repeatedly sacrificed to the increasing building activities and traffic in the city. What started as a “Ride to the game” for children of social deprived families continued as the “Viennese Holiday games” and the local districts’ initiatives “Vienna plays”. These events were characterized by sports and cultural activities as well as artistic and economic aspects.

Since the late nineteen nineties, with growing enthusiasm, countless associations, employing pedagogically trained personal, are spending more and more time in numerous parks taking care of kids aged between 6 to12. The choice of the association lies with the representatives of the respective district.

The financial expenditures for the parks are split between the authorities of the districts and the “Magistrate 13” of the city of Vienna, which is responsible for non-formal education and young care.

The pedagogic concepts are checked by the employees of this “Magistrate”.

The engagement of the teams, working in the parks as well as the efforts of social workers in certain areas, have improved the co-existence of different social groups. Events with special topics of the neighbourhood as organised by the Viennese centres for young people, the organizers of the “Bassena” bases, or the MA42 (department for gardens and parks), help to solve conflicts and increase the awareness of the affiliation to a certain district. They also enhance the understanding that the parks are a part of the urban living space and help to reduce the vandalism in the public green spaces.

In addition to the small parks the citizens of Vienna have the possibility to perform individual or organised activities in several large recreation areas – like the Prater, Wienerwald, Donauinsel - whereas sports becomes more and more important. Here the nature reserve of Lobau has to be mentioned as a special area of recreation.

Besides all these public parks and areas there are more than 3.300 small private gardens throughout Vienna. Some of them are located in the middle of the city some are in the suburbs. Living in the suburbs is getting more and more attractive.

The city council tries, in cooperation with the responsible departments (bureau of city gardens, urban planning and development, local services units, forestry office etc.), the local districts and abutters to offer peaceful recreation areas. It tries to take care, maintain, and embellish these areas and to redesign them based on democratic decisions.

Contemporary witnesses are authentic evidences for the social change, which has taken place in the Viennese gardens and parks.

The history of the Viennese gardens and parks therefore provides important information about the modifications, which since the 19th century have turned the urbanity and city policy to come closer to the citizens and which have increased the grade of self initiative of the population.

Nowadays gardens and parks belong to the most important and sensitive places of the “adventure city”.

Anhang: Oral History[531]

Erwin Lanc, Jg. 1930. im Gespräch mit G. Koszteczky über Kindheit und Freizeit zwischen Alt- und Neumargareten rund um den Gaudenzdorfer Gürtel/ Margaretengürtel.

Erwin Lanc wohnte nahe dem Haydnpark-Sportplatz.

„Da war ein Platzmeister, der - damit die Buben nicht drüberkraxeln und dort illegal Fußball spielen - oben alles mit Teer angeschmiert hat, sodass jeder Bub, der drüberklettert ist, Teer auf der Hose g´habt hat, wenn er nicht besonders g´schickt war.

Im Park war so ziemlich alles verboten. Der Haydnpark war ja damals noch ganz jung … die Bäume dort … die war´n so, wie mich meine Mutter dort hing´führt hat. Da war immer ein Streit um das Bisserl Schatten, den die Bäume geb´n hab´n.

Das war … mein Spielplatz, das war auch der Spielplatz vieler Kinder jenseits des Gürtels aus Altmargareten, die im Reumann-Hof g´wohnt hab´n. Ballspielen war verboten, und die Polizei hatte damals … Säbeln, und wenn einer einen Ball erwischt hat, … hat er den Ball mit dem Säbel kaputt macht – was natürlich uns ins Herz getroffen hat, weil ein Ball ein Vermögen war.

Es hat auch noch eine andere Besonderheit dort gegeben. Es hat ein paar sehr kinderreiche Familien gegeben, wo die Kinder sicherlich nicht annähernd genug zu essen hatten – jedenfalls nicht bis 1938. … Da war zum Beispiel die Bauarbeiterfamilie Duda in der Schallergasse, die auf Zimmer-Küche mit zehn Kindern gewohnt hab´n. … Untertags sind sie raustrieb´n word´n. Die war´n aber ziemlich rüstig - sowie der am Bau arbeitende Vater, der aber leider am Suff war. Die hab´n Maut eingehob´n beim Parkeingang. Daher – wenn du in den Haydnpark geh´n hast woll´n, hast zuerst einmal g´schaut, ob die Duda-Buam dort sind. Dann bist nicht hing´angen oder du hast die Mutter ang´sungen um zehn Groschen. Dann hast Maut zahlt und hast in (den) Haydnpark geh´n können. Zehn Groschen waren damals immerhin eine Tafel Bensdorp (Schokolade).

Ein weiteres Freizeitzentrum für die Kinder von Alt- und Neumargareten war das städtische Planschbad zwischen Schönbrunner Straße und der Station Margaretengürtel (der Stadtbahn).

Da war´n an einem schönen Tag so viele Kinder, dass wir nur mehr g´standén sind drinnen im Bassin. Zum Umkleiden hab´n wir eigentlich gar nichts gebraucht, weil wir

[531] Autorisierte Beiträge.

eh mit dem G´wand hing´gangen – mit der Klothose – und wieder weg. … Eine weitere Jugendattraktion war die sogenannte Orangenbahn – dort, wo jetzt am Bahndamm vom Matzleinsdorfer Bahnhof herunter die Kisten verladen word´n sind. … Was kaputtes Obst war, ist … über die Böschung runterg´schüttet word´n, aber da war´n immer noch gute Orangen drunter. Das war von der Ernährungsseite her interessant.

Dann war gleich anschließend der Rosenpark.

Eine weitere Attraktion für Kinder und Jugendliche im Bezirk war der Heu- und Strohmarkt. Der war nicht verbaut, sondern da stand anschließend die Garage der MA 48 - waren die Stallungsgebäude des Pferdemarktes, unten gegen die Siebenbrunnenfeldgasse zu … war ein Beschließerhaus, das von der Familie Semrath bewohnt wurde. Die Semrath-Buben waren gefürchtet, … weil sie gestohlen hab´n … wie die Raben. Die hab´n auch, wenn sie knapp bei Kassa war´n, Geld eingehoben, wenn wir durch(gehen) wollten …

Die ganze große Fläche war nur g´stampfter Boden, der normal einmal im Jahr – meistens im Frühjahr – geölt word´n ist. Dazwischen war´n … Pflastersteinwege … Jedes solcher Art entstandene Rechteck war dann ein Fußballfeld. Da hat man die Schultaschen als Torstangen hing´legt und nach der Schule dort gekickt."

Ruth I., Jg. 1938

„Wir haben in der Novaragasse gewohnt. Unser Spielplatz war die Hauptallee (im Prater). … Es hat sich dann ergeben - ungefähr ab (19)39/40, ab (19)41 intensiver - nach dem Tod des Vaters, dass wir (uns) mit unseren Freunden, die alle Mischehen waren, hauptsächlich am Jüdischen Friedhof, 4. Tor, aufgehalten haben, da ja auch für den jüdischen Teil der Familien der Wienerwald tabu war. Der war ja auch verboten, nicht nur Parkanlagen. …

Der Verwalter vom (Jüdischen Friedhof), 4. Tor, das war eine Familie Lehrer - er war Jude, sie war Christin - hat zu unseren Freunden gehört. Wir waren dort ungefähr fünf, sechs Familien, vier sind dann übergeblieben, sind teilweise weggekommen, … und die Familie Lehrer hat dann leider Gottes auch noch ein ziemlich tragisches Schicksal gehabt wie die Russen einmarschiert sind. … Es hat ja keine Unterkellerung gegeben in diesen Räumen vom Verwaltungstrakt. Sie waren dann bei Gärtnern vis a vis irgendwo in einem Keller. Dann sind die Russen gekommen, haben die Frauen vergewaltigt - auch die Frau Lehrer. Er hat sich dazwischen geworfen, und sie sind beide erschossen worden. Den Krieg hatte er überlebt als Jude - als so genannter privilegierter Jude.

(Beide wurden auf dem Jüdischen Friedhof begraben.)

Die Bänke in der Hauptallee und im Augarten … - die Sessel waren meistens um irgendwelche Rabatten herum - irgendwelche Rundeaus, um Brunnen und kleine Teiche. Die Bänke waren in den Alleen. Da hat es diese Aufschriften gegeben „Für Juden verboten“ oder „Juden unerwünscht“. Ich kann mich noch erinnern, es waren keine Schilder, sondern das war wie von Schablonen aufgeschrieben.“
Zur Freizeit: „Wir sind mit der Pfarrjugend - aber schon nach dem Krieg - von St. Leopold, das ist in der Nähe der Taborstraße, … (in der Silvesternacht) zu Fuß über den Kahlenberg zum Leopoldsberg und dann über die Nase zurück. … Um Mitternacht waren wir oben, haben angestoßen. Irgendwer hat etwas mitgehabt. … Irgendwann um drei, vier (Uhr) in der Früh waren wir halt daheim.

Ernst Habermann, Jg. 1943, auf die Frage nach seinen Erinnerungen zu „Park“ und „Freizeit“ in seiner Kindheit und Jugend:

Am Reumannplatz, der Park, da kann i mich noch erinnern, … meine Tante, die Cillitante, hab´ns dort eing´rab´n … die Russen, und die Bevölkerung hat eing´rab´n müssen – im Auftrag von den Russen. Und weil sie sich so aufgeregt haben, die Leute rundherum, und die Russen hab´n immer … größere Ohr´n g´kriegt, hab´ns sie wieder ausg´rab´n müssen am Reumannplatz. … Das war nach an Jahr. … Da kann ich mich noch erinnern, da ist die Cillitant´ überg´schnappt. Sie war dann schizophren.
Der Park war … auch für uns, für die Jugendlichen … recht angenehm. Es war dichtes Gestrüpp, da hat man schön Räuber und Gendarm spielen können - gleich neben dem Amalienbad. …
Wenn unten (am Reumannplatz) nicht viel los war, war´n wir am Alten Landgut oben. Es war noch viel zerbombt. Die Bombenruinen war´n unsere Spielplätze. Da hab´n wir uns selber Burgen ´baut und „Vater, Mutter, Kind“ g´pielt…. Da war´n nicht nur Buam, da war´n Menscha a dabei. …
Im Sommer, zum Beispiel, beim alten Landgut oben, … (da war) das nächste Haus … bombardiert. Gleich daneben … hat man dort einen Löschwasserteich g´habt und in dem Löschwasserteich … zeitig in der Früh ... sind wir nackert baden g´gang´n, und tagsüber mit der Badehose - Mädchen und Buben. …
Und wann ma ganz narrisch war´n, hab´n wir g´sagt, wir brauchen a Geld, san in die nächste Bombenruine eineg´ang´n und hab´n g´schaut, wo´s alte, hinige Betten gibt. … Dann san ma am Laaerberg auffe g´gang´n, zur „Blauen“, oder auf die „Butta“ (Butterteich) … Und dann hab´n wir mit den Betteinsätzen g´straft - a Hand im

Schlamm, die andere oben. … Da hab´n wir entweder die Patronenspitz´n oder Patronen vom Krieg … ausse, und des hab´n wir dann zum Eisentandler (ge)trage´n und ein paar Groschen g´kriegt. Und die Fisch´, was drinnen war´n, die hab´n wir g´habt in aner alten Milchkanne. … Die hab´n wir dann in der Inzersdorferstraße/ Favoritenstraße (abgegeben), da war ein Tierg´schäft - der hat uns die abg´kauft.…

Wo heute das Horrstadion steht, war´n alles Felder - Kornfelder. Da san ma mit unsere Menscherln ins Feld. … Bei uns im Zehnten draußen, … da hast ja so viel´ Möglichkeiten g´habt! …

Die Väter - da war ja allerhand „Klumpert" drinnen, in diesen Löschteichen … Was vom Krieg die Leut´ g´habt hab´n, … ist all´s in die Löschteiche reing´gang´n, überhaupt Munition, Gasmasken - …. das hab´n sie alles ausg´räumt, gereinigt … und so hab´n wir halt unsern Badeteich g´habt, gleich hinterm Haus. …

Nach der Schul´ hab´n ma allweil „pfitischigagerlt" ... (Anmäuerln gespielt) oder a „Gaberl" g´macht. …

Unser größter Eislaufplatz waren natürlich die Teiche. Da hast dich austoben können. Aber- was hast denn viel g´habt? Wannst Schi hast g´habt, warst schon reich. Schlittschuach, die so genannten „Schraubendampfer", die war´n praktisch, weil die hat sich … jeder ausborg´n können, weil man sie schön hat anpassen können - von Größe 37 bis 42 ist das gegangen. …

Unser Franzonkel, der hat in an Wirtshaus einmal günstig Schraubendampfer ersteigert, weil dort hat aner a Geld braucht. Jetzt haben wir … a Paar Schraubendampfer g´habt. Da ist einmal mei Schwester g´fahr´n, einmal bin i g´fahrn, dann ist wieder a Schulkolleg, der Immervoll, kommen, und hat g´sagt „Borg mirs a amoal." …

1954, da hab i a Fahrradl kriagt. Das hat der Vater mit(ge)bracht. Da hab´ns an g´habt bei der Polizei, der hat mit allerhand Waren g´handelt. …

(Im Park) … hab´n wir schon Buamaplatt´n g´habt. Da war´n immer schon zwa Platten. Da hat´s geb´n die „Quellenplatten" und die „Bürgerplatten" - von der Bürgergasse und die von der Quellenstraße. … Unter der Woche hab´n sie sich einmal oder zweimal g´troffen. Die einen im Reumannpark, … die zweite ist … am FAC-Platz g´wesen. … (Konflikte) hat´s schon geben, manchmal a Rauferein, … weil wir hab´n a ganz a fesche Maus drunter g´habt. … Der nächste Park war eigentlich der Arthaberpark. Und das war schon wieder a eigne Runde. …

Vom Reumannpark weg war der große Platz rund um die Antonskirche. (Dort haben wir) Fußball g´spielt - mit´n Fetzenlaberl teilweise no. … Die Kirche hat … Ecken, und in diese Ecken … da hab´n wir g´sagt „Das ist das Tor!" Da hab´n ma gepfeffert und

g´spielt. … Ka Mensch hat uns g´schimpft. Das ist heute natürlich anders. Heute hab´n sie Spielplätze dort aufg´macht, an Fußballplatz für Kinder, aber es san lauter Erwachsene drinnen.

Lebenslauf

Gertraud Koszteczky, geb. Pikart, 1941 in Wien.
Der Vater arbeitete in der Redaktion der Arbeiterzeitung, die Mutter im Haushalt.
Ich besuchte nach der Volksschule die Hauptschule in Wien 1, Hegelgasse 14. Dort schloss ich 1960 an der Bundeslehrerinnenbildungsanstalt die Ausbildung zur Volksschullehrerin ab. In den nächsten Jahren war ich als Hauptschullehrerin in verschiedenen Wiener Bezirken und schließlich als Professor an der Übungsschule der Pädagogischen Akademie des Bundes in Wien 10, Ettenreichg. 45 tätig, wo ich im Team verschiedene Projekte im Rahmen einer experimentellen pädagogischen Jugendarbeit erleben konnte.
1995 begann ich mit dem Studium für Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde an die Universität Wien, das ich im Jahr 2002 erfolgreich beendete.
Es war mir immer ein wichtiges Anliegen, meinen Schulkindern die Beziehung zu ihrer Heimatstadt ans Herz zu legen, was vor allem bei den Volksschulkindern immer schwieriger wurde. In den Gebieten am südlichen Stadtrand konnte man die Zerstörung von Schrebergartensiedlungen und Ackerflächen durch den Bau neuer Siedlungen und Straßen hautnah miterleben. Für die Kinder wurde dadurch der verinselte Freiraum zum selbstverständlichen Teil ihres Lebensraumes, in dem die Natur einer Stadt nur mehr wenig Rolle spielte.